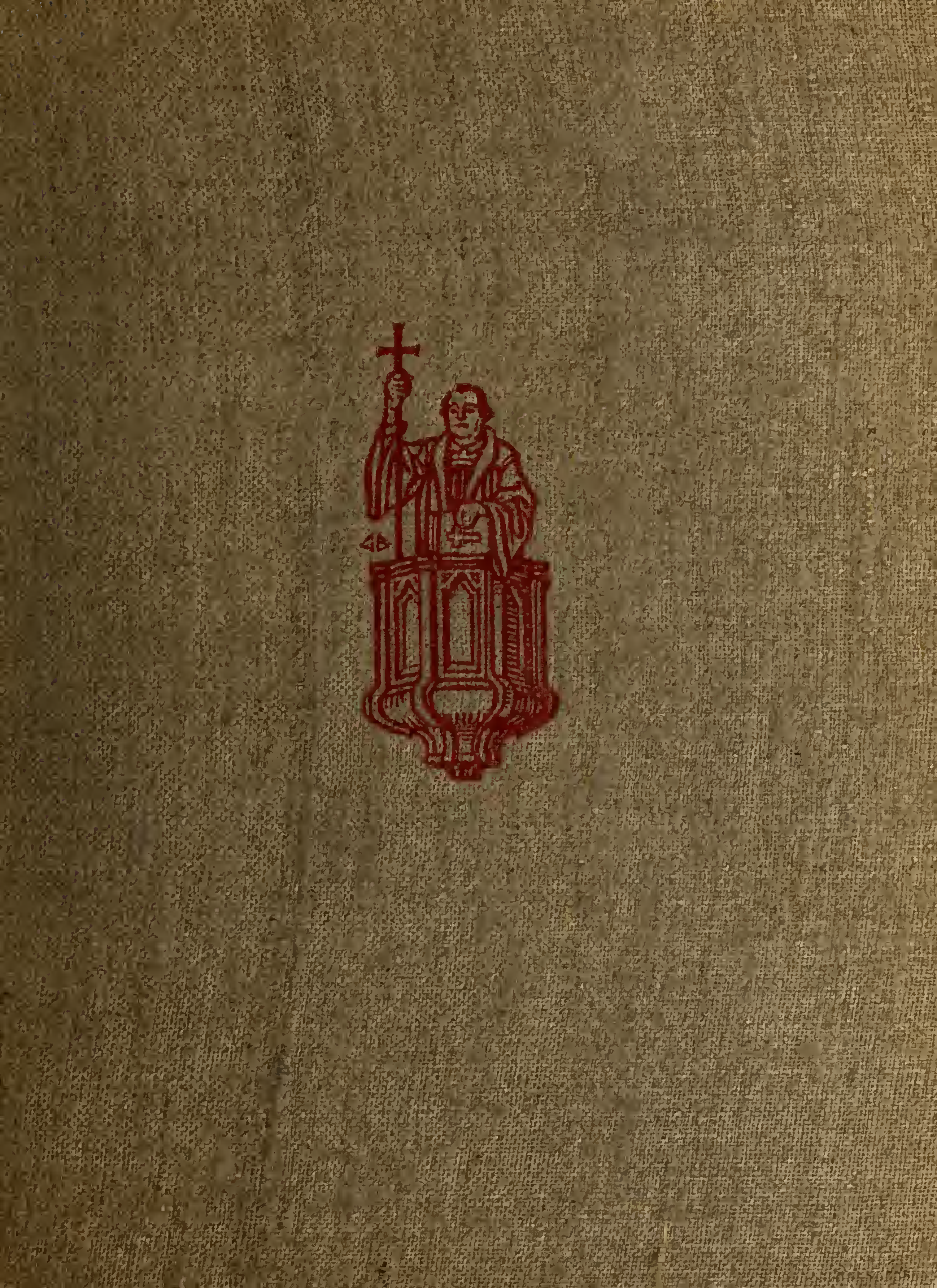












Bensinger 1924





Gustav Freytag

Bilder aus der deutschen Vergangenheit





Aus dem Jahrhundert
der Reformation

2. TEIL

PAUL LIST VERLAG LEIPZIG

Die Ausgabe erscheint im Einvernehmen mit den Freytagschen Erben und dem Verlag S. Hirzel, Leipzig.
Dr. G. A. E. Bogeng, Bad Harzburg,
gab sie heraus. Die Einführung und die ergänzenden Anmerkungen dieses Bandes verfaßte Geh. Hofrat Prof. Dr. Erich Brandenburg, Leipzig. Einband und Textvignetten zeichnete Professor Georg Belwe, Leipzig, der auch die übrige künstlerische Ausstattung überwachte. P. A. E. Andrae, Leipzig, leitete die Buchherstellung.

Druck und Bindearbeit wurde in den Spamerschen Offizinen besorgt; die Firma Dr. Trenkler & Co. führte die Vierfarbendrucke, Sinsel & Co. die farbigen Offsetdrucke aus; H. H. Ullstein lieferte das Papier. Sämtlich in Leipzig.

Inhaltsübersicht.

III. Aus dem Jahrhundert der Reformation (1500—1600). 2. Teil



VI. Eine Bürgerfamilie.

(1488–1542.)

Aus den höchsten Gebieten deutscher Tätigkeit steigt die Erzählung nieder zu den kleinen Kreisen, in denen einzelne Familien mit dem hervorstechenden Inhalte der Zeit erkennbar werden. Eine Reihe von Beispielen soll von den Schicksalen des Landmannes herüberführen zu dem Leben der bevorrechteten Stände.

Das Jahr 1500 fand den Bauer in Süddeutschland tief erbittert über den Druck, der auf ihm lag, und geneigt, sich dagegen zu empören. Allmählich teilte sich die Aufregung den Franken und Thüringern mit, sie arbeitete unter den Westfalen und zog hinab bis an die Hansestädte der Nord- und Ostsee. Zwei Menschenalter vergingen, bevor die große sozialistische Bewegung des 16. Jahrhunderts [51a] unterdrückt wurde.

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß die Erschütterungen des europäischen Geldmarktes dazu beitrugen, die unteren Schichten des Volkes aufzuregen. Das Sinken der Metallwerte seit der Entdeckung von Amerika wurde zunächst als ein dauerndes Steigen der Getreidepreise empfunden. Dem Bauer wurde jeder Scheffel Getreide und damit auch seine Arbeit wertvoller; in demselben Maße erhielt beides für den Grundherrn höhere Bedeutung. Es war natürlich, daß der Bauer ebenso sehr auf eine Befreiung, hier und da auf eine Ablösung der Lasten dachte, während das Bestreben des Grundherrn wurde, die Dienste zu erhalten, ja zu steigern [52]. Dennoch wird man die große Bewegung nicht vorzugsweise auf solche Ursache zurückführen. Der Siegesstolz der Schweizer, welche die Ritter Burgunds zu Boden geschlagen hatten, das Selbstgefühl der neuen Landsknechte und vor allem die religiöse Bewegung und die politische Farbe, welche dieselbe in Süddeutschland erhielt, setzten die Seele des Bauern in fieberhafte Erwartung, daß eine neue Zeit auch für ihn heraufkomme. Zum ersten Male wurde seine Lage von den Gebildeten mit Teilnahme betrachtet. Der Landmann wurde fast plötzlich auch in der Literatur urteilend und mitredend eingeführt. Seine Beschwerden gegen die Geistlichkeit, aber auch gegen die Grundherren wurden mit vielem Geschick in volkstümlicher Sprache immer wieder vorgetragen. Wenig Jahre zuvor hatte er bei den Fastnachtsspielen der Nürnberger die stehende Rolle eines Tölpels gespielt, jetzt schrieben die Klosterbrüder, sogar die Stadtbürger, wie Hans Sachs, Dialoge in herzlichem Mitgefühl mit seiner Lage, und die Figur des einfachen, verständigen, arbeitsamen Bauern, des Karsthans, wurde wieder-

Holzhauer. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus den deutschen Ausgaben Straßburg 1493 und 1507 des Buches von Petrus de Crescentius über die Landwirtschaft.)

Ländliche Tätigkeiten. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitte nach den Monatsbildern in Johannes Blaubirers Kalender. Augsburg, 1481.)









Bauern im Gespräch.
(Kupferstich von A. Dürer.)

Bauern auf dem Markt.
(Kupferstich von A. Dürer.)



Tanzendes Bauernpaar.
(Kupferstich von A. Dürer.)

Dudelsackpfeifer.
(Kupferstich von A. Dürer.)



Groß-Bauernhof.
(„Der verlorene Sohn". Kupferstich von A. Dürer. Um 1498.)



Bäurisches Spinnstubentreiben. 16. Jahrhundert.
(Kupferstich von Hans Sebald Beham.)



Mägde im Pflug. 16. Jahrhundert.
(Nürnberger Holzschnittbild von Martin Weygel, 1532, zu dem Hans Sachsischen Schwank: Die Hausmaid im Pflug. Es gehörte zu den Fastnachtsscherzen, die unverheirateten Mägde unter mancherlei Spott einer Egge oder einem Pfluge vorzuspannen und sie so durch das Dorf zu treiben.)

Darstellung des Schlaraffenlandes. 16. Jahrhundert.
(Nürnberger Holzschnittbild zu dem gleichnamigen Hans Sachsischen Schwank.)

Ein kurzweiliger Bauerntanz. Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.
(Bemalter Holzschnitt, 25 cm hoch, 140 cm lang. Preußische Staatsbibliothek, Berlin.)

III S. 230



Hans Dorffmair.
FRisch auff mein Elßlein daß wir zweyen/
Daß meiste Lob werd an dem Reyen/
So laß uns zwey seyn guter dingen/
Vnd thů frölich mit mir herspringen/
Es stehe eim Maidle gar wol an/

Elß Hirtin.
MEin lieber Hans es darff keiner Bitt/
Ich will mein Lob verlieren nit/
Fahe nur frisch her wie dir gefällt/
Mein Hertz hat dich mir außerwöhlt/
Daß solt du gar ohn zweiffel seyn/
Ich thue allzeit nach dem Willen dein.

Paule Rauchobs.
LIebs Gretli schenck mir deinen Krantz/
Den will ich nemmen nach dem Tantz/
Vnd will darmit im Dorff umbdrotten/
Deß Hirten Elßlein darmit spotten/
Was gilts/ es wirds vbel verdriessen/
Aber du solest vnd mich geniessen.

Gret Holtzhin.
MEin Krantz kompt dir nit auff den Hůt/
Du hast ein stoltzen Sinn vnd Můth/
Der wird dir nit allzeit vertragen/
Solt man dir dann die Haut vollschlagen/
So spräch man bald die schuld wär mein/
Deß will ich überhoben seyn.

Bawren-Dantz.



Aberle Pfeiffer.
DV Buckel richt auff deinen Kopff/
Vnd kriechl nicht durch deinen Kropff/
Erschüttel die Füß vnd spring herumb/
Acht nit daß mir die Bain seyn krumb/
Oder das ich ein Kröpffe han/
Bin aber sonst ein waidlich Mann.

Anna Beyrin.
VNd ob ich schon ein Hofer han/
So stehe mir doch mein Kropff wolan/
Mein krauses Haar vnd hurtigs Geberde/
Ich bin die Schönst auff diser Erde/
Vnd so ich nemmen wolt ein Mann/
Wolt ich wol drey für einen han.

Schritter Hans.
SPilmann frisch auff dann es muß seyn/
Daß ich erschwing die Alte mein/
Ich will jhr eins herumber machen/
So m[illegible] mir gute Küchle bachen/
Vnd so ich jhr schenck dapffer ein/
Lebt sie nach allem Willen mein.

Alte Anna.
JA wol mein Hans warumb daß nit/
Thue nur gemach/ das ist mein bitt/
Lauff nit zu fast/ ich kan nit nach/
Mach mich den Leuthen nit zu schmach/
Ich wills schon wider bringen ein/
Vnd daß es dir thue gfällig seyn.



Kilian Rausch.
Wol ob ich schon noch älter wär/
Und stünd mein Seckel noch so leer/
So bin ich dannoch wolgemuth/
Der Leib ist mein gröste Hauptgut/
Den führ ich täglichen zum Wein/
Daß ich jhn fülle wie ein Schwein.

Klein Anndle.
Da hast du all dein Tag getriben/
Bey uns von deinem Tantz geblieben/
Dein Haar mit einem Krantz geziert/
Die schönen Mägdlein rumb geführt/
Ich meine es solt dir schier vergohn/
Zerissne Kleyder bringst du darvon.

Kaintz Vogt.
Holl fahr durch/ schmück deinen Bauch/
Laß nit abgohn den alten Brauch/
Mein schön Angesicht/ Bart und Haar/
Daß erfreut dich/ weiß ich fürwar/
Ohn was in meiner Taschen ist/
Du weist das du mein Liebste bist.

Dull Gretl.
Meinen Leib will ich gar nit sparen/
Nach deinem Willen herumb fahren/
Du gfällst mir auch bey Nacht und Tag/
Mein Hertz ohn dich nit ruhen mag/
Auch seufftze ich heimlich nach dir/
Daß du nit öffter kompst zu mir.



Frantz Knöpfle.
Wo heyo ho/ da ist gut Leben/
Kompt Elß laß uns zu trincken geben/
Dein Krantz macht mir vil Freud und Muth/
Er ziert mein Joder und mein Hauß/
Hett ich nun dir gesanngt nit hie/
Mein Hertz wer doch so frölich nie.

Meßner/ Elßle.
Ach nit mein Frantz/ der Pfaff ist da/
Ich wolt Er wär/ ich weiß nit wa/
Der schändlich Pfaff schwätzt alle dingen/
Er würds meinem Vatter bald fürbringen/
Halt die Sach stille und verschweigen/
So laß ich dich offt bey mir ligen.

Der Pfaff.
Der/ und noch mer will ich dir bringen/
Du solt mir ein gut Liedle singen/
Den Buchsbaum/ oder sonst ein Lied/
Wie deß Müllers Frawen verschied/
Mit trincken thu mir recht beschaid/
Es wird dir sonst an der Beicht laid.

Alt Rued Baur.
Glaub herr/ Herr Wolff ich will ja han/
Und sieben schon noch vier daran/
So will ich doch seyn guter ding/
Den Müller ich noch frölich sing/
Daß ich euch beschaid/ da sey Gott vor/
Ich fastet ehe ein gantzes Jahr.





Volkstreiben vor einem ländlichen Wirtshaus. (Nach einer Federzeichnung von Anton Möller, Marienburg, 14. Mai 1587. Kupferstichkabinett, Berlin.)



Ländliche Tätigkeiten. Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Holzschnitt von Hans Sebald Beham aus der Folge der Wochentage. — Fleischer, Schweine schlachtend; Mönch und Nonne vor der Klosterpforte, Speisen spendend; Jude im Stock, mit einem anderen sich unterhaltend, vor dem Gefängnis; mit einem Pferd betriebener großer Ziehbrunnen; pflügender Bauer, dreschende Landleute in einer Scheune; Galgen und Rad; Gerber am Flußufer; Korbflechterin und Holzhacker oben Sinnbild des Planeten Saturn.)



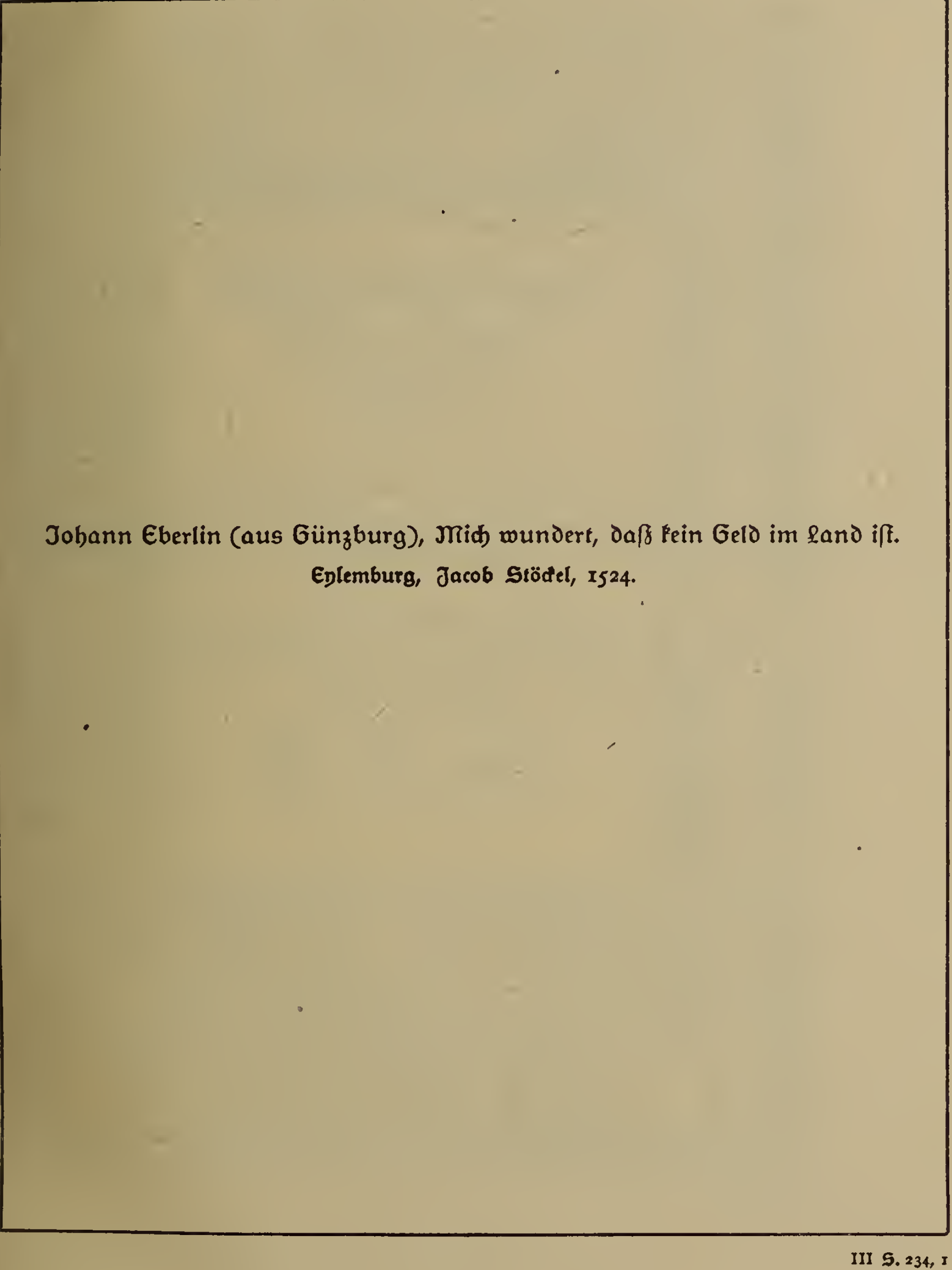
Städtische Tätigkeiten. Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Holzschnitt von Hans Sebald Beham aus der Folge der Wochentage. – Orgelspieler, ein Gehilfe bedient die Blasebälge; Kaufmann, auf dem Rechenbrett rechnend, mit seinem Schreiber; Holzbildhauer; Maler mit seinem Farben reibenden Gehilfen in der Werkstatt; Arzt und Astronomen; Goldschmiedkaufladen; oben Sinnbild des Planeten Merkur.)

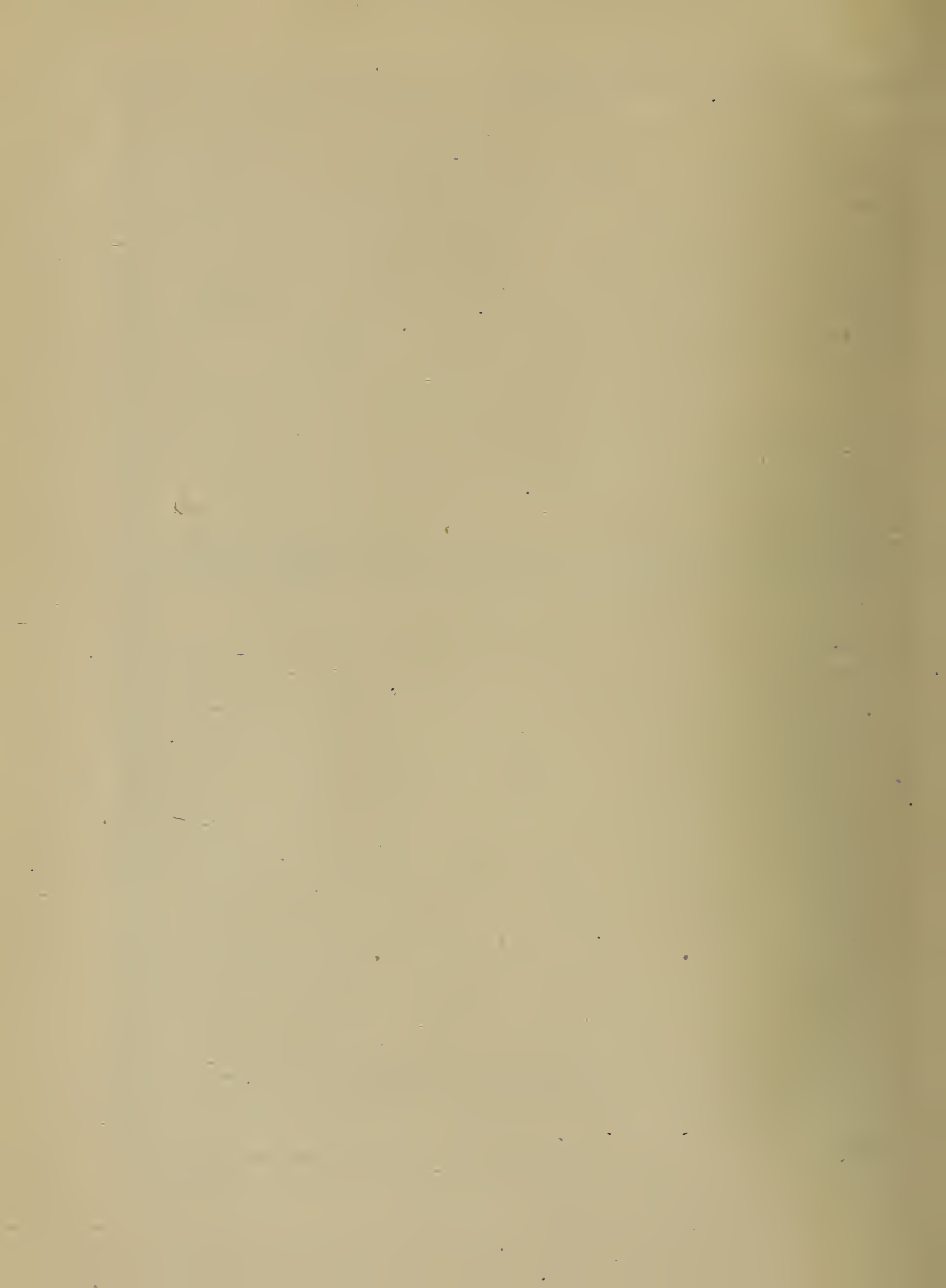
holt in Anspruch genommen, um das Urteil und den Witz des Volkes gegen die Pfaffen aufzuregen.

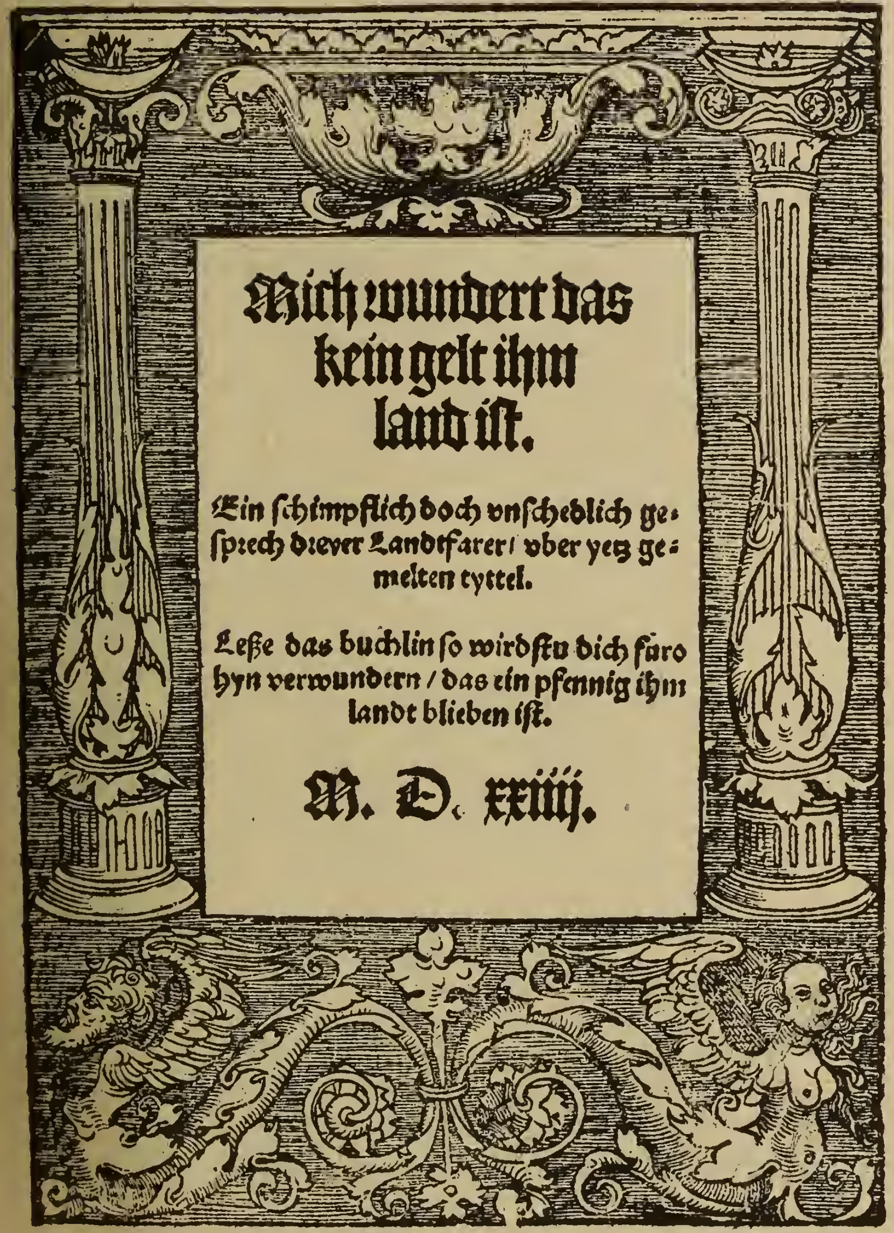
Aber wie gefährlich der große Bauernaufstand des Jahres 1525 durch mehrere Wochen erschien und wie mannigfaltig die Charaktere und Leidenschaften waren, welche darin ausbrannten, der Bauer selbst war fast nur die wogende Masse, seine Demagogen und Leiter gehörten zum Teil andern Ständen an; im ganzen betrachtet ist die Einsicht und Fähigkeit der Anführer, auch der bäuerlichen, doch nur gering, ebenso gering die kriegerische Tüchtigkeit der Haufen. Deshalb liegt hier, wo der Bauer zum erstenmal durch die Gelehrten der Zeit mächtig beeinflußt wird, mehr Reiz in Betrachtung der Geister, welche ihm die Seele aufwühlten. Es ging diesmal, wie immer bei Volksaufständen: zuerst erregten die Maßvolleren, Weiterblickenden, die Besseren und Ehrlichen, dann verloren sie die Herrschaft an eitle und rohe Demagogen, wie Andreas Karlstadt und Thomas Münzer.

Nächst Luther hat kein einzelner Mann vor dem Bauernkriege so tiefe Einwirkung auf die Stimmungen des süddeutschen Landvolkes ausgeübt als ein Barfüßer-Observanzer, welcher aus dem Kreuzgange des Franziskanerklosters zu Ulm unter das Volk trat, Johann Eberlin von Günzburg. Er hatte mehrere Eigenschaften eines großen Agitators, und stand unter den Gestalten der ersten Reformationszeit als eine der liebenswürdigsten. Wärmer als ein anderer ergriff er die soziale Seite der Bewegung. Schon im Jahre 1521 verkündete er sein Ideal eines neuen Staates und eines neuen Gemeindelebens mit Verschweigung seines Namens in volkstümlichster Form durch kleine gemeinverständliche Schriften. Die alten Forderungen, welche später ein Prädikant in den zwölf Artikeln der Bauerschaft zusammengefaßt hat, finden sich mit mehreren andern fast sämtlich in einer Sammlung kleiner Volksbüchlein, in den „fünzehn Bundesgenossen". Die Beredsamkeit Eberlins wirkte hinreißend auf die lauschende Menge, Fülle der Rede, poetischer Schwung, herzliche Wärme und zugleich eine Ader von guter Laune und von dramatischer Gewalt machten ihn überall, wo er erschien, zum Liebling. Dazu kam eine harmlose Selbstgefälligkeit und so viel behagliches Hängen an der Stunde als nötig war, ihm seine Erfolge wert und die Verfolgungen seiner Gegner erträglich zu machen. Und doch war er nichts weniger als ein behender Demagoge. Als er aus seinem Orden schied mit ehrlicher Überzeugung, mit einem Herzen, welches durch die Versunkenheit der Kirche und durch die Not des Volkes leidenschaftlich erregt war, konnte er freilich, auch nach damaligem Zuschnitt, kaum für einen unterrichteten Mann gelten, erst nach und nach kam ihm in einzelnen Fragen die Klarheit; dann war er gewissenhaft bemüht, frühere Behauptungen zu widerrufen; wie gern er auch von sich selbst spricht, immer ist es ihm heiliger Ernst mit der Wahrheit. Dabei hatte er einen stillen aristokratischen Zug, er war ein Bürgerkind, hatte angesehene Verwandte, auch aus adligem Geschlecht, und rohe Gewalttat widerstand seinem Wesen, in welchem ein starker gesunder Menschenverstand unablässig das auflodernde Gefühl zu beherrschen suchte. Mit großer Pietät hing er an allen seinen Vorgängern,



Johann Eberlin (aus Günzburg), Mich wundert, daß kein Geld im Land ist.
Eylemburg, Jacob Stöckel, 1524.





Mich wundert das
kein gelt ihm
land ist.

Ein schimpflich doch vnschedlich ge-
sprech dreyer Landtfarer / vber yetz ge-
melten tyttel.

Leße das buchlin so wirdstu dich furo
hyn verwundern / das ein pfennig ihm
landt blieben ist.

M. D. xxiiij.

III S. 234. 2.

Vlrich Sitrick etwā des amptmans son zu Guttenzel gewesen/ent bewt sein gunst vnd gruß/dem Erbern herren Mathis Vischer zu Koburg. Vor zweyen iarē hab ich auß dem land Wolfaria / etlichen teutschen/mussigen/furwitzigen leßern/ein form der geistlichs vnd weltlichs regiments furgetragen/vnnd das lassen setzen in die zal der.xv. bundtsgnossen / vnder meiner zunamen einem. Nemlich Psitacus/ wartzu das genütze hab/weiß ich nit zuschreibē/dan mein vrteil vor der gemelten geselschafft der.xv.bundtgnossen/ist diß. Hetten sie die selbig weil helffen statgraben/ rawmē/oder pflaster seuberē/ were schier so nütz gewesen/ vnd mich rewet vbel meines zusatz darbey. Dieweil ich aber einmal angefangen hab mein narheit zu beweisen/ muß ich noch ein vffarth thon/mit dem/das ich ein gesprech etlicher gutter gesellen/ vber das gemein verwundern darab / warumb kein geldt im landt sey/auch vnder die leser (den vorigen gleich)lassen kōmen/das ich ya nit mussig sey in dem gemeinen fleiß vieler leuth vnserer zeit/gelegt an bapyr verderben/vñ vnrwig buchfurer/im land vmbe zu iagen / den törichten die augen durch vberflussige buchlin/vnd das maul mit newen vngewissen mehrlin vff zu sperrē/so wurff ich auch diß palmlin an dē hauffen/vñ hoffe/nütze das nit vil/sol doch kein schad darauß kōmen. Auch werden villeicht furohin weiße leuth anfahen von vrsachen der verderbniß vnsers landts zuschreiben/vñ das ernstlich vnd clerlich/denē ich nerrisch vnnd finster mit diser geschrifft vorleuffe/als/dem Bischoff zu Costentz sein nar vorgeht/so er zu kirchē gehn wil. Habe ich sollich mein mussige arbeit/euch wöllen zu wissen stellen/nit ein sundern gunst do durch zu erlangen (wan die sach sein nit werd ist) aber bey euch vñ andern vngunst zu vorhuten/durch antzeigen vrsach meines rats in disem furnehmen. Jr wöllen mein freuntlich gedencken

Datū im lād Megur hebreisch genāt/daryn ich yetz auß vn fal lebe/im M.D.xxiiij.iar in welchem die gőtlich weißheit vñ warheit offentlich zeigt/wie nerrisch vnd falsche leuth seint gewesen lāge zeit vnsere sternegugger vñ practicierer.

Vnderredende personen.

Der erst Hans Schielin võ Lynhē genant/meinet dz krie gen verderb vnser land/vnnd red von schedlichen kriegen vnserer herren

Der ander Zingk von Rynfeldē genāt / gibt die schuld den Reuſſ leuten/vnd sagt von vnnutzer bőßer ware/domit teutsch land bereubt wirt.

Der drit Jőrg Laycher von Rotteburg genāt/legt allen schaden zu/dem/das Got vnd seine heiligen zu betler ge macht sein/als mőnch vnd pfaffen furgeben/darumb wir so williglich vnser gut vnd hab von vns werffendt.

Die personē werdē allein mit buchstabē zeichnet von kurtz we gen.	S		Schielin
	Z	bedeut	Zingk
	L		Laycher
	P		Psitacus

Anfang Psitacus

Liebē gesellē so ich mich ye begeben hab an zuschreiben ewer seltz ime vrteil von gemeinem verderb vnsers teutschē lands/an gut vnd hab so sage yglicher sein meinung/ cler lich/langsam/vnd deutlich das ich geuolgen mőg mit der feder/vnd ob einer felet an seiner furgenōmen rede/ wőllen die anderen in manen vnd weisen Kōme der erst vnnd fahe an zu reden.

Von vnnutzē schedlichen verderb=

lichen kriegen im teutschen landt. Schielin

Vetter Sittigk du weist wol das ich armut halbē muß ein bottenlauffer sein/darumb ich auch vil redehőre vnnd vil ding erfare/dovō ich doheim nicht het mogē wissen. All

so auch von furgetragner frag vñ wunderũg/wil ich sagẽ wie ich von weisen leuthen an viel orten gehort/vñ ist das mein meinng/welcher sich verwũdert ob dem oz rein gelt im land ist/der gedenck/ das vnnutze schedliche verderbli che krieg/vns des ein vrsach ist. Man nehme fur zetretnes mans gedencken/so find man wie vil landkrieg on alle not angenõmen seint von Fürsten vn herre. ich wil der hecken krieg von etlichẽ verdorbnen edelleute vnd strossenrauber furgenõmen nit redẽ. Der lãdtkrieg gedẽck ich/ vñ das ich am Stedtkri g anfahe/ danon mein vatter offt sagt hatter nit ein torliche vrsach seines anfangs/aber grosse vnkostẽ in rüstung/viel zerung der lyferung/vnd vnmeßlicher scha den an leu hen vñ land genõmen wird. Do man nun die seckel geleret/das landt verwustet/vnnd die leuth gemort hat/machet mann frid/vnnd ließ einem ytlichen sein leben lang beweinẽ den verlust seines gelts/ackers/wißen/hauß/ fraind/glider des leibs etc. Unser nachpaurin by stat Gieg en vnd die stat Weyl sollen noch zeigen was krienen nur t

Stetkrig vor. lxx. iaren

Hatte nit der teuffel vil zuschaffen biß ehr anrycht/ das die Fursten sich zu feld legten wider Paltzgraff Friderich zu verde bniß landts vnd der leuth.

Drey Für sten ge fangen.

Welcher mag ertzelen den schaden der kame auß dem/ das Hertzog Jörg von Beyren in die acht gethon ward.

Die Bey tischacht

Was die Pfaltzgraue vñ Bischoffen von Mentz einã der genutzt haben zu den zeiten des Babsts Pij. ij. sol mit mir nit geteilt werden/

Mentzer krieg

Ein vntzelich gelt hat vertzert das kriegẽ K. Maximi lian/im Nyderlandt/in Vngern/in Jtalia/in Franckreich vnd zu seinen zeitten ist erwachsen ein newer orden der seel loßẽ leuth/genant die Lantsknecht/welche on alles auff se hen auff ihre oder billigkeit/leuffent an die ort/do s e hoffen gut zu vberkõmen/geben sich mutwilliglich in geferligkeit yrer selen/vñ in verderbniß angeborner erberkeit/ vñ guter landtssitten so sie lernen vñ gewonẽ aller vnzucht in schel ten/schweren/schandwortẽ/fluchen etc. ya in hurerey/ ehe

Nidlant Meilant Franck reich Padua Anfangk der lands knecht

bruch/iungkfrawſchendūg/füllerey/ zuſauffen/ ya zu gotz
lesterung/
vihiſchen ſachen/ſtelen/raube/mördten/iſt bey ynen wie teg
lich brot/ vñ das thun ſie ihenen armen leuth en/welche ſie
die landsknecht nie beleidigt habē. kurtz/ſie ſtehn gantz ge-
bundē im gewalt des teuffels/der zeucht ſie wohin er wil/
Sie lauffen von alten/armen/kranckē eltern. verlaſſen yre
frōme weyber/vnnd vnerzogne liebe kindlin/yr ſüſſ vatter
landt/ vnd geſchwornne dienſt/auch pflichtige arbeit. vnd
lauffen der ſundt/dem todt/dem teuffel/der hel/in den rach
en hinein/aber nit ehe dan ſie vorhin groſſe angſt/klage ar
mut/ſchandt vñ ſchaden/armen leuthē zugefugt haben/dz
ſie/die landsknecht/ya ein geſtanck/vñ teuffels letze hinder
in laſſen auff ertrich/ Fueret ſie aber der tewffel nit hyn ſo
bald/vnd kōmen wider heym/ſo verderbē ſie alle ſtend/mit
yren böſſen sitē/in wortē/kleidern/werckē/zu groſſem ſcha
den burgerlicher beywonung etc. auch andere gereitzt wer
den durch ſie/zu muſſigkeit/ſpylen/ſauffen/hurn etc. vnd
alſo mehr ſchaden zufuegē yrem eygen vatterlandt durch
böſe ſitten/dann vorhynn den veinden durch vnwillige
krieg. Auß den landsknechten wirt ein arbetloß volck/das
nicht hilfft gewinnen/allein aber vertzeren/was yre abfor
dern gewunnen habē/vñ andere from leuth noch gewinnē.
Rechne du auß/wie vil diſer vnnutzer leuth in vnſerm land
iſt Z. Wie dann die Schweytzer? S. Iren viel ſeint gar
nicht beſſer dan die landsknecht/dann allein das ſie gnad
vñ ablaß vom Babſt haben leib auch ſeel zuuerderbē/das
zu erbarmen iſt/das ein ſolich fein volck alſo leſterlich ver-
gehn ſol. Z. Hubſche kleider vnd gute Cronen haben ſie
auch gnug vom Frantzoſē. S. Von dē Schweytzern wil
ich nit reden viel/ich wolt lieber weynen/ſo ich ſihe das
zucht/ehr/landt/gut/leib vñ ſeel bey ynen zu grūd geet/ich
hoff aber ein guter teyl vnd ynē werd ſich eins beſſern bedē
cken/wie auch vil weiſſer leut vermuttē/gute lehr im landt
werd gut leut machē. Aber vom Schweitzer krig wil ich ſa
gē/was nit dz ſelb ein groſſe verderbniß vnſers lāds on not

Lands= knechts laſter

Schwei ger

Schwei tzer krieg

das man wolt wider sie kriegen mit verlust leibs vñ guts/ vñ man nicht an ynen wyst zu erlangen/ vñ ob man schon erlangt hette. Ir verwilligung auffs erstlich furgehaltē artikel võ K. Maximiliõ etc. so hette man doch mit guldin ham nen gefischet/mehr in die far vnd verderbniß gesetzt dan gewunnē/also das auch dz Römisch Reich vmb zwu stet/ermer würd/vber allen kosten. Das hieß sawē gemest

Lechfeld

Des zugs vff oz lechfeld het ich vergessen/do man das teutsch landt must schaben/dem mißfallen K. Friderichs genug zuthon/ das Hertzog Albrecht von Munchen sein tochter zu der ehe name.

Beirisch krieg

Was ist der recht Beyrisch krieg gesein/dan ein pfitz al les obels/ein newe verderbniß des gantzen Beyrlands/vñ der vñ obers/vn ein außschöpffen des bundtischen seckels So doch aller krieg bey einer morgē suppē gericht möcht worden sein/

Pfaltz grauisch krieg

Den Pfaltzgrauischen krieg mag niemandt außrechnn schadens halb/so nit allein auff sein land kömen ist/sonder auch auff alle Fürstenthumb die wider in gekriegt haben als Hessen/Wirtēberg etc. Man sagt im land Beyren wur den. viiij. c. dörffer verbrāt/on kirchen raub/clöster bruch/ & vnsaglich schatz zu Burckhußē ward verlorē/darab sich auch der Turck geforcht hat. Wie vast aber der Landgraf von Hessen geprāt hab in der pfaltz/must auch ein kind in mutter leib entgeltē/vnd der lon der Fursten für alles krie gen/was ein pfeyffen vmb ein roß genommen. L. Es ist ein sprichwort/Der Heß kriegt trutzlich der Wirttiberger nutzlich. Z. Ich höret einen monch den verß des psalters Dum superbit impius incenditur pauper/also außlegenn

Lātgraff võ hessen

wan der Landgraff von Hessen kriegt/so verbrent man die pawren. S. Das hat er wol darnach mussen betzalē mit langer/vntreglicher kranckheit seines eigen armē leibs. Do er wunscht zu sterben/vnd must dennocht leben/ vnd du vetter Sittigk bist auch dem ytzigē Landgraffen vngūs stig/so er doch wider gottis wort ist/vnd du hast nit wol

len dz Herman Schwan võ Marburg sein klag auff schrei be wider den Furstē/sonder er solt vorhin alle demut vnnd lyndigkeit erzeigen in seiner handlung/ehe das er so hart außbreche. P. Das hab ich gethon/Furstlicher ehr zuuer schonē/auch dem Herman zu mehr glimpff in weiter hãd lung/ich hab mich alwegen vor leuthen gehut/die mich auff zornige grymige handlung reytzten/dan eylen thut ni mer gut. Z. So sprach ein sct neck. L. Sittigk du bist al weg vff des adels seiten/du soltest wol auch vom adel sch- meckenn. P. Also muste ich ein bastardt sein. L. Das sag ich nit. P. Jch standt darumb dem adel bey/zu mehr frid der armen/wie möcht ich einem armen beschwerten man/gnad bey grossen herren erwerben/wan ich wolt of- fentlich schelten die herren. Jch mein Peter Muller vonn grossen Retz. Hab mein nit entgolten in seiner not vor dem Bischoff von Augspurg/noch Clauß Binder zu Roten- burg vor vnsers her Keysers amptleutē/do der selb Clauß falschlich in schrecken vnd angst gefuert ward. L. Donon weiß ich auch wol. Clauß ist ein from man/Aber leichtfer- tig buben brachtē in zu grossem leid/darauß im got durch dich geholffen hat. P. Wolan redt du Schielin fur auß hin. S. Jch sag also. Jũger krieger/alter betler sagt mein vater. Wan ein Furst in seiner iugent anfacht kriegē nymt er selten ein gut selig alter/Wan got lebt vnd ist gerecht/er lest arme leuth nit vngerochen/so dan ein Furst sein iugēt also einweihet/mit der armē blut angst vñ auß seiner törich ten rech eingeben/so strafft in got zu einer zeit/wann er sein am mynsten gedenckt Also forcht ich sey dem Hertzogenn von Wirttenberg auch geschehen/got wol im gnedig sein P. Er solt vast bey den besten Fursten einer sein/wiewol ehr ytz verachtet vnd vertrieben ist/aber dise demut soll im got wol belonen/got entsetzt ein Fursten vñ erhebet in wi- derumb. Der König von Denmarckt ist auch ytzt vertrie- ben/on zweiffel zu seiner selen heil/vñ furohin zu grossem nutz/wan er wider auff gesatzt wurd in seinen thron/

Herman schwan

Huldr Sittigk ist dem adel ge- neigt

Peter Muller

Claus Binder

H. vlrich v. Wirtē berg ist schir der beste

wirtēber gischkrig

S. Man sehe an/ den Wirtēbergischen nechstē krieg/ was er nit ein verderbniß des lands vñ ein schatzūg des gantzē bunds? Was doch das land arbeitselig vnd vnglückhafftig/ yr eigner Furst tödt seine besten freund im land/ schetzt sie vmb all yr hab/ veriagt viel burger auß dem landt/ vor Reytlingē/ Eßlingē/ Vlm vertzeret ehr ein vngemessen gut zu dem/ das sein landt vorhin zwifach versetzt was / Wie möcht dann gelt im landt vñ im bundt sein. Der bundt ist wol witzig worden/ vnd hat gelernet was nutz auß kriegen kompt/ Den letzsten zug wider die Frenckischen Edelleuth gethon/ hat yr seckel auch wol erarnet. Wan die himelstürmer vnd gotzstreitter Bischoff zu Mentz vnd Wirtzburg auch der Bischoff von Bamberg getrew lewt dem reich wolten sein/ blieben nit vil strassenrauber im Franckenlād

Der būd

Bischof v. Wirtzburg vñ Bāberg Mentz

Die alten Keyser setzten pfaffen vber land vñ leuth/ zu besserem regiment/ hetten sie ein affen vber eyer gesatzt/ er solt so bald ein iungen hund außbruten/ als ein pfaff ein gut regiment furen. Ein thumher ist ein verdorbner Edelman vnnd weiß reichtumb nit zubrauchen/ so hat er kein Ritter spyl gelernet/ dan huren iagen/ vñ stecken in pflaumfedern so haben all pfaffen souil wirtz/ als yre altfordern die affen dan die affen haben vorzeitten erkaufft ein erhebung yres geschlechts/ vn mehrung yres namens/ vñ sein zwen buchstaben kōmen zu yrem namē P. vnd F. vñ werden yetzt genant Pfaffen/ die affisch arth hangt ynen noch an/ sie wolten sich gern stellē wie ander leuth/ aber es steht in vbel an wie eim affen mēschlich geberde. Die affen wolten sich gesellen zu den Fursten vnd adel/ vñ durch sie erhöcht werdē vnd ist ynen wol gelungen/ als man sicht zu diser zeit. Die zeit wurt verendert/ auch der Fursten vnd des Adels synn mit der zeit/ vnd der iung adel list die bucher/ vnd finden alte historien/ darumb wollēt sie den kauff nit mehr lassen gelten/ die pfaffen sollen P. vnd F. lassen fallen vnd wider affen genant werden/ wöllē auch kein gemeinschafft mehr haben mit den affen / das yre kind nit noch effischer wer-

Der pfaffen vrsprūg võ affen

Der iūg adel wirt witzig vñ gelert

den/darumb trachtet der adel/wie sie der pfaffen abkom-
men mögen/vnd furohin pryester annehmen/zu nutz vnd
heyl der seelen/vnd daherkompt der hader Frantzen vonn
Sickingē vñ seines anhāgs mit den pfaffen. So schemt
sich der adel der effischen weiß vnd wirt klug vnnd gelert.
vnd wöllen nit gern furohin dienen den geistlichē Fursten
Sondern viel lieber den Keyßern/Konigen/Furstē des Rō-
mischenn Reichs. wo yr dienst wurdt angenommenn.
So studirt der iung adel/vñ lernet ein knab vmb.xv.iar so
vil das er erkent/aller Stifft vnnd Closter handlung/vnd
schempt sich yres diensts/vnnd reitzt neben sich dreyssig zu
gleichem vnwillē. Darumb mag der pfaffen reich nit lāg
bestehn. Vil pfaffen vnd mönch seint vngelert/vnd vner-
faren/wie möchtē sie dan land vñ leuth regiren. Auch sent
sie vertzagt/wie dörfften sie dem adel weren/yren mutwil-
len. Darumb sprechen sie den kröten segen vber sie/das ist
thu mir nicht so wil ich dir auch nichts thon/domit nymt
aller mutwill vber handt. P. Schielin Schielin du bist
ein grober Schwab/redts dörffisch vō sachē. S. Wolan
es ist herauß/was soll ich sagen vom krieg/yn Meylandt/
in Burgundt/vnd an andern orten. Wievil leuth vnd gelt
frist der krieg ytz souil iar. Wievil schaden geschicht dem
bawland durch souil tausent knecht/vnd das man eben al-
weg den krieg auff dē winter anfahet/das man ya nichts
außricht/vnd vnnützlich den seckel lere. Wann die herren
souil acht hetten das die land wol regirt wurdē/als sie ach-
ten vil landt zu vberkōmen/so hette mann bald frid. Aber
got ist vnserm kriegē feind Das scheinet an dem/das man
mehr verleurt dann gewynnet. Were ein Landtsherr weiß
vnd from/das were dem land nütz/es were ya Heintz oder
Kuntz Fürst. Der Keyser hat Ratßleuth/die im rathē den
Frantzoßen anzufechten/dauor er wol bleiben mag/dann
wir teutschen/f agen nicht nach dem Frantzoßenn. Der
Keyßer ist vns ein gutter he r/vnd darneben lest der Key-
ser den Babst vnd die Bischoff in vnrechter posseß seines

F. vonn Sickingen.

Der adel dient nit gern den pfaffen.

Ein end der krieg

Warūb nympt nit der K. Mentz hal wirtzburg ein

oder des Reichs land/mit vnsrem grossen schadē. Gehört doch Hall in Sachsen vnd Mentz so wol zu dem Reych als Meylant. Also auch Wirtzburg/Bamberg/Tryer/Erfort etc. Warūb vndersteht sich der Keyßer nit/vorhyn dise stet einzunemē/sondlich Hall vñ Mentz/welche vor kurtzen iarē/seint dem Reich entwent wordē / Sitzt doch der Frantzoß dem Keyßer nit so gar im landt/ als der Babst/ welcher dem Keyßer in seiner heuptstat vñ landt sitzt/ des solt er sich weren/ vñ dartzu woltē wir gern leib vñ gut gebē/aber zu andern kriegē seint wir vnwilig/kurtz/kein gluck kein zucht/kein gotsforcht/kein trew kein glaub ist in vnserem lād/ich wil des gelts gern geschweigē/so lāg dise krig werendt/der adel verrüstet mehr zum krieg dan er vermag Die Stet leerendt gemeine seckel/das handwerg volck verdirbt gar/got wöl vns frid schickē/ vñ das teuffelisch kriegen võ vnsern Furstē wenden. P. Sag an mehr. Widāg schweigst? S. Jch mag vor leid nicht mehr redē/der helisch krieg hat mir auch ein brūd gefressen. P. Wiltu aber nit ein ordēlich beschluß an dein red setzē. S, Jch kan nit vil bschliessen/wann ich auff hōre redē so ist mein rede auß vñ bschlossen/mehr weiß ich nicht dartzu zuthon/wie ich von diser sach hab gehort reden/ also red ich auch/ doch mir armen bottē on schaden leibs vnnd guts sol das von mir geredt sein

Mit der Frātzoß allei aber babst vñ bischoff sitzē dem Keyßer im land

Der ander redt võ vnnutzer waar

der Kauffleuth/darein gemischt die Buchfuerer/Buchtrucker/Bucherschreiber zu vbung vnd berenbung nerrischer leser.

P. Zingk/was sagstu zu dem handel. Z. Redē wil den rittē habē. Jch hab mussen nechst im thurn schlaffen/darvmb das ich zuuil red. Do Eberlin võ Gūtzburg zu Rinfeldē hat gepredigt/vñ do allen gotseligen erbern leuthē gefiel sein predig/ließ ich mir sie auch wol gefallē/ vñ veantwort etlich rede wider den Eberlin/felschlich furgebracht

Eberlin hat zu Rynfeld gepredigt.

darumb legten mich meine herrē in thurn. P. Welcher ist der Eberlin. Z. Es ist der Eberlin der geschriebē hat von trostloßen pfaffen/den pfaffen trost/das letzst außschreyben der.xv.budtgnossen. P. Ja yzt ken ich in wol aber ich meint er were zu Wittemberg/wie kopt er gen Rinfelden? Z. Im vergangen Sümer kam er gen Basel/vnd wolt zu Rynfelden begrieffen vnsern Doctor/do stalt in auff zu predigen vnser alter Decan/also gefiel er vnserm volck so wol das wir in bey vns liessen badē in kreutern wol vier wochen/vff vnsern kosten/am feyertag predigt er in der kirchen zwe mal/vñ alltag im hauß laße er ein lectiō in sant Pauls bucher/darzu kam ein grosser hauff edel vñ vnedel/gemein leuth/vnd vom Rath/auch vil pfaffen. P. Eberlin Eberlin du geheſt vngluck nach/so du in Rō.Ferdinandꝰ land predigst. Z. Lieber Eberlin hyn Eberlin her/dennocht must ihn lassen eyn biderman sein/vnd der die warheit gepredigt hat. Er hat alweg das buch auff die Cantzel tragē vnd alle spruch auß dem buch gelesen/so ist er on allen bōsen wahn vñ ergerniß bey vns gewesen. Ich gedenck woll Hertzog Ferdinandus hab ihn nit vertrieben. L. All er die Regenten zu Enßheim. Z. Lieber gesel der Eberlin schrib denen von Enßheim ein sondern brieff/darauff sie ihn nit vñlmcht vertirtē.also auch herr Vlrichē vō Habspurg. S. We aber die Hochschul vnnd der Bischoff zu Basel. Z. Der Rector/Doctor/Kan ich nicht/oder Canonist/auch der Vicarius Doctor Hans vonn Schōnaw kamen gehn Rynfelden/sie waren aber fro das sie nit mit dem Eberlin solten reden. Meine herren Schultheyß/Burgermeister/vnnd Rath waren so from/vnnd wolten den Eberlin nit auff die fleischbanck geben. P. Danck haben sie. L. Warumb blieb der Eberlin nit zu Rynfeldenn? Z. Do ist ein heimlicher gryff. pfaff. N. vnnd N haben geldt vnnd gutten wein/darumb mocht Eberlin nit hie sein. Die Johanßer kirchweyhin fund ein ranck den Eberlin zu vertreiben. Tace tace. S. Wie predigt man wider den Eberlin?

Regentē zu Enßheym.

Z. Kein pfaff dorfft sich regen/dieweil Eberlein hie was Aber kegen vns armen leuthen treiben die dorffpfaffen so vil schmach wort/auch N. vnnd sein. N. hörten nit auff zu lestern gottes wort/vñ alle die daran glaubten / das must manch from hertz hören/mit leyd vnd schmertzen/ aber zu Eberlin sagten sie kein wort/auch verbot vns Eberlin/wir solten vns nit rechen/sonder allen rach got zugeben / der wirt vns wol beschirmen. P. Man sagt Graff Rudolff von Sultz sey gen Rynfeldẽ kõmen vnd hab den Eberlin vor einem gantzẽ rath an seinen ehren geschmecht. Z. Das ist geschehẽ nach dem abschid des Eberlins/warumb kam der Graff nit dieweil Eberlin hie was? Der Graff trowet dem Eberlin vil/aber er wolt nit selbs kõmen. P. Got wolt nit das gottes wort gehindert würdt. Z. Der Graff hat aber funden/das Eberlin vnschuldig ist. vnd recht gepredigt hat. L. Hat dan der Graff den Eberlin geschend/ so wurdt der Eberlin sein nit verschonen. Das gantz teutsch land muß den Grafen lernen kennẽ. P. Das thut Eberlin nit / wiewol er trotzig genug ist alweg gewesen Das hat Doctor Martin zu Tybingen wol erfaren in seiner sach/dz Eberlin weder auff/Hertzog/Bischoff / Hochschul wolt geben etc. Eberlin hat mir geschrieben/ihm seint brieff gen Wittẽberg kõmen/daryn all handlũg des Grafen verfast ist widder ihn/darab er vast gelacht hab/ Z. Der Thumbrost vonn Basel was auch hie mit dem Grafen. P. Er sagt doch zu fraw Solome Riterin. Wer ist sant Paulus? das sie alweg von sant Pauls lere sagẽ. L. Was solt Eberlin schreibẽ von disen leuthen/so sie yre vernunfft vñ glauben an Christum also beweysen. Z. Eberlin leret vnns/ob got ein Türcken vber vns setzte/dennocht sol man ihm nit vbels reden noch thon. Mein lebtag hab ich nye souil vom gehorsam hören predigen/als Eberlin gepredigt hat/Auch do Eberlin gerust was vnd abscheiden wolt/ gieng er fur des Schultheßen hauß/vnd berufft etlich vom Rath/ vñ von der pfaffheit vñ sagt. Herr Schultheyß yetzt wil ich

schreiben/ist ymants hie der klag hat vber mein lere oder le
ben der klag vber mich dieweil ich hie bin/dem wil ich ant
wort geben. Der Schultheyß west nichs. Do sagt Eberlin
Wolan/kompt dan klag von mir nach meinem abschid so
wil ich alle klager schelten/ lugner vnd vnchristen. Er gab
yderman die handt/vñ saß auff sein pferd/do lieff ein groß
volck zu vnd weineten vil. Aber Eberlin tröst vns alle vñ
vermanet vnser pfaffen zu heylsamer lere/vñ vns zu gedult
vnd beharrung im rechten glauben an Christum vnd ryth
darvon Darnach must ich vñ der Martin Meyer ir thurn
S. Ach got was zyge man den frömen Mertin? Z. Was
zyge man mich? S. Du bist alweg zu frisch vñ redest zu
vil/ darumb mustu dem Johansen Commenthir beich-
ten. Z. Mir nit ich wolt lieber seiner tochter beichten dan
im/vñ solt ich noch ein mal in thurn. P. Das ist eittel nar
renwerck/sag vrsach warūb kein gelt im land ist. Z. Das
wolt ich thon/aber ich thu eben als die pfarrer zu Eychsel
Herten/vñ Mackenaw/wan sie sollen das Euangelion pre
digen/so sagen sie vom genß zehenden/ vñ beschliessen die
predig mit einem fluch wider den Luther vnd wider den
Eberlin/dieweil lachē wir panten das vns die zeen schwi-
tzen. P. Du bist ein nar wie man dir thut. Z. Wolan so
schreib an/ich sag also. Mein stalbruder der Hans Schie-
lin/hat vil gered von Landsknechten vnd kriegen/wiewol
ich auch lange iaer bin kriegen nach gelauffen / dannocht
gib ich dem Schielin recht. aber mich gedūckt der haß lyg
in einem andern busch. Nemlich / das die Keuffleuth den
schaden thun/vñ ist das mein rechnūg. Der krieg thut vns
merglichen vnnd befindlichen schaden/douon wir reden
vñ gedencken mögen. Aber die Keuffleüth verleckern vns
so heimlich/dz wir mit lust vñ freudē/vnbefinlich verderbē
vñ also verderbē das wir niemāt dan vns selbs mussen die
schuld gebē. Ist nit vnser verdöbniß auß vnser schuld Sihe
in vnserm teutschen land/habē wir leuth genug zu allen nö
eigen handwercken wolgelert/wir haben alle nöttige ma-

Eberlis abschied

Dorff pfaffen pdig bey Rynfeld

Fachtan sein vr sach war umb kein gelt im landt ist

Kauff-leuth

Wir habẽ gnug in vnſern landen.

terien/dartzu wolle/ vñ flachs zu tuch/vndertzug von gelẽ heutten/von ſchaffheutẽ etc. Wir habẽ eyſsen/gold/ſilber/ kupffe grubẽ/wein/korn/allerley opß/wurtzlẽ/v he/vogel/ viſch. Kurtz/aller nötiger luſtiger ding habẽ wir genug vñ dartzu leuth/die vns das bereiten/nach aller not vnd luſt. alſo das kein land in der Chriſtẽheit vns gleich iſt in diſen ſtuckẽ. Daran habe wir nit genug/wir laſſen auſ dem end der welt zu vns fuerẽ. Zuuil köſtliche vngengte tucher/edel geſtein/ſpecerey/wein etc. vñ dartzu hãdwergleuth / die allen liſt/wi z/weyß erdenckẽ/wie ſie das ſeltzam zu mutwillen zurichtẽ/ dodurch wir gereytzt werdẽ als die affen/williglich vnſern ſchweyß/arbeit/gut/ vñ gelt außzuſchitten / vnd wan wir nit mehr habẽ außzugebẽ/ſeint aber gewont des geſchlechts vñ der köſtlingen/ſo fahẽ die menner alles

laſter vß kramerei

vbel an ſtelẽ mordẽ/raubẽ/in krieg lauffen / eygne weyber verſetzen/falſchzeugnus gebẽ/den reichen ſchmeichlen vñ dẽ herrẽ zu aller buberey helffen. Mit ſolchem reytzẽ durch köſtliche ding werden iunckfrawen geſchendt / ehefrawen zu bulerin lauffen zu den pfaffen/zu reichẽ Aptẽ/thon was man wil/darumb das ſie auch hubſche gollerlin/meſſerlin ſchrelin/kerlin/heublin/ya mechliſch lundiſch ſeyden röck/ mentel etc. habẽ/gute byßlin eſſen/malmaſier/revnfal etc. trincken. Alſo ſagt man Pfaffen kolẽ ſchmeckẽ wol. Es wil niemãt mehr ehrlich arbeit thon/man mag ehe ein weiſſen rabẽ bekõmen dan einẽ fleiſſigẽ arbeiter/yderman wil ſich mit kräerey nerẽ/ſeltzã ding furzuſtellẽ d leut angẽ vñ hertz zuſtelẽ vñ vmb dz gut bringẽ/zu groſſem ſchadẽ d lãd. Alſo werdẽ wir arm/dz gelt ſeugt man vns auß/ vñ fuert dz in frẽbde lãd/in die Stet am See/am mehr/do man dy wahr nymbt/die ſelbigen werden reich/vnd wir verderben/vnſere altfordern haben/auch freud vnd mut gehabt / vñ hat einer nit ſouil kleider gehabt/als ytz einer vmb ein bareth oder w.. nm s gibt. Dartzu machen wir nit nutze kleider/ mehr aber ſchedliche/mutwillige/vñ die keuffleuth bringẽ formen dartzu vnd meiſter/zu kochen/zu machẽ/ladẽ vns

zu gaſt vnd zeigen yren pracht/ vor zeiten einen Grafen zu groß/ tragen reytzliche kleider/ ſie vnd yre weib vnd kindt/ dan wöllen wir auch zierlich/ hubſch/ höflich ſein/ vñ hin nach volgen. dan hebt ſich der betler tantz. Ein Jüd vnd ein ſolcher kramer ſeindt gleich nutz einem land oder ſtat

Jud Kramer

So bald die kramer vn keuff leut alſo vberhand genõmen iſt der adel verdorbẽ/ die burger in ſteten haben nicht/ das lãd volck geht betlen. Wer einmal anfacht köſtlich/ zierlich ſcheinlich geberden/ leſt nyngert wider ab/ biß kein pfennig mehr do iſt. Dan ſetzt man reichtumb fur ehr/ wer do die geſchlecht vermöget/ die edelleut vnder die ſafternkien etc.

Reichtū fur ehr geſetzt

Alſo ſeint auffkõmen die ſchendtlichen/ ſchedlichẽ zynßkeuf das ſubtil buchern/ domit vnſer landt yetzt vmb geht/ zu mercklichen ſchaden der ſeelen vnd des guts/ yetzt wollent etlich verdorben leuth Lutheriſch ſein/ ob ynen auch etwas vom raub der pfaffen vnnd mönchen werden möcht. Die andern wollen Bebſtiſch ſein/ ſo mann die Lutheriſchen alſo in Ban vnnd Acht thut/ ob ſie an diſem ort ein beut möchten gewinnen.

Der adel miſcht ſich vnd Kramer Lutheriſch od pabſiſch ſein.

Kein vernüfftig mẽſch gibt ſich gern in ehelichẽ ſtand/ forcht das köſtlich prangen mit hochzeit in ſpeyß/ tranck/ vñ kleidern/ darnach fur vnd fur/ ſo weib vñ kind erfordern werdẽ/ darauß volgt hurerey/ beyſitz etc.

L. Jch lob den frõmen herr Hartung vnnd Diepolt von Andelaw welche mit yrem geſunt/ alweg ſchlecht gekleidt waren/ wiewol ſie groß herren waren.

herrē võ Andelaw

F. Das iſt ſeltzam yetz iſts nit alſo/ mann ſchmeltzt yetzt nit mehr das goldt/ aber von gantzen Cronen machen ſie ketten lang vnd lang/ kurtzab niemãt weiß ſich gnug köſtlich zuſtellẽ/ der pour er vber den Edelmann/ der Edelman vber den Grafen/ der Graff vber den Furſten. Zu ſolchem abgrundt haben vnns gmacht vnnd ſein geſchlet Kauffleuth vnnd kramer/ vnd iſt nit muglich/ das wir erlößt werden on ſondẽ wunderzeichen gots.

vber den burger d burger.

Man ſucht nit fromkeit vnd ehr zu dem ehlichen ſtand zu geiſtlicher oder weltlicher öberkeit

allein/gelt/gut zu entlichem grossen schaden vnd vnmuth P. Zingk zingk du thust die zunge von dem maul vñ lest den narren reden. Z. So lang ich die warheit rede solt du mir nit in die rede fallen. P. Rede gnug.

Von Buchtruckern Buchfurern vnd schreibern.

Buchtrucker vñ Parthierer

Z. Es ist die gantz welt auff keuffen vñ verkeuffen gericht/daryn doch weder trew noch glaub gehalten wirt. vnd wie erber die kauffleuth seint/darff man nit lernē auß alten historien der iuden oder heiden/man sehe an das exempel deren die yn auch die geschriefft feil bieten vñ tragen/ Sihe zu/wie vnbedacht fallen die Drucker auff die bůcher oder exemplar/ vngeacht ob ein ding böß oder gut sey/gut oder besser/zimlich oder ergerlich/sie nemē an schantbůcher/bulbucher/shufflieder/ vñ was fur die hand kompt vnd scheinet zutreglich dem seckel/dardurch deren leser gelt geraubt wirt/die syn vnd hertzen verwust/vnd vil zeit verloren/also werdē sie vntzelicher sund teilhafftig/darumb selten gluck darein schlecht/was einer.x.iar erkratzt/das furt d̄ teuffel v̄ff einmal hin/Jtzt sein sie gefallē auff die Lutherische buchlein/auff heilige geschriefft/ auch allein vmb gewiñ/so muß auch gottes wort yrem abgöttischen geytz dynen/aber got wirt nit lang lachen dartzu/ wie wenig gott eins gewinßpredigers verschont/also wenig wirt er der gewinßdrucker verschonen. Sanct Paulus sagt zu den Philippern am.iij. capitel.

Disen spruch sollen alle ihenigen ernstlich mercken/die nit ernstlich vnd gotsdiglich gottes wort handlē/durch redē/ druckē/oder verkauffen etc.

Paulus. Vil wandlen/von welchen ich euch offt gesagt hab/nun aber sag ich mit weinen/die feind des creutz christi/welcher end ist das verdamniß/vnnd denen der bauch ein got ist/vnd yr ehre zu schanden wirt/dero/die auff yrdisch gesynnet seint.

Solch leuth geben sich fur in reden/schreiben/vnd hand
lung/als weren sie freũd gottis worts/vñ thon solichs vmb
Christi ehr willẽ/vñ ist nichts darhinder/sie seln mehr veind
des creutz Christi/stellen nach ehr vnnd gut/ nach grossem
pracht in diser welt/gãtz widerig dem creutz Christi/als man
sihet an der Trucker herrẽ weybern/kinden/vñ haußrath etc.
Ja zu letzt fallen sie gar daruon/vñ wan der euãgelisch han
del ynen nit wil mehr gelten/so fallẽ sie so vast auff den Pebs
tischẽ als kein Papist/darauß volgt yr vordamniß/ d bauch
ist yr got/sie suchen gelt vñ gut durch gottis wort/ das mag
got nit leiden/sonder er vorhengt das solch leuth võ yrs geitz
wegen yrr gehn vom glauben/vnnd mengen sich vnder viel
schmertzen/törichte schedliche lüste.1.Timo.vi. vnd dan zu
schyrm yres abfals sprechen sie.Dieweil so grosser zangk sey
zwischen predigern/wöllen sie beyde partheyen lesen/trucken
vnd verkeuffen biß zu einem außtrag der sache vñ also hand
len sie wider yr eygen herren/so mit yrrung der gewissen/aber
eigner nutz sie treibt hyn vnd her/darumb wirt zu letzt yr ehr
zu schanden/dan sie sein nit nach Christo/aber yrdisch gesin
net/Ach got man sihet wol zu vnsern tagen/wie grosse schãd
yne vñ dem Euãgelio erwachsset durch solich lose/öde hand
lung. Auch gebrauchen die Trucker böß papyr/böße litera/
habẽ kein acht obß wol corrigirt sey oder nit/kurtz allein wer
es verkeufft/es wer gut oder böß/so seint sie zu friden/vñ also
wo sie nutz suchen/finden sie schadẽ/dan sie machen dz man
vngern keufft yr ding vnd verligt ynen die wahre. Ich lobe
ein Trucker der außgeleßne materien truckt/wol corrigirt/mit
hubschen litera auff gut papyr. Solich leuth habẽ lob vnd
nutz daruõ/als man wol ytz etzlich Truckerherren findet hyn
vñ her im lãd/wiewol yrer wenig ist. Ich kaufft vñ leß auch
offt ein buchlein/wan ich aber so nerrisch/bübisch tittel dar
auff sihe/als bundtsgnossen/Schweytzer pauren/Fuchs vñ
wolff/Zygeuner/Turck vnd Vnger/Nachtgal/Ritterspora
Badenfart/Schelmentzunfft/Narren beschwerung/Geuch
meyd/Babstgrub Wolffgeschrey/Klocher thurn/Luthers
feldschlacht/Karsthans/Flegelhans etc. Warzu dienẽ solch

tittel? allein zu leichtfertigkeit/zu antzeigen das sich der teuf fel furtregt. auch vnder heilgen wort/Soliche lose tittel vñ formen/habē wir vorhin gescholten an Papistē/ ytzt nehmē wir vns des auch an vnd beschmeyssen gottis wort damit/ zu schaden der synn. Ich merck am tittel wol was der schrei ber fur ein mann ist/im ist nit gelegen an der warheit furtzu tragē den armen menschē. Neyn neyn/dan wo dem also we re/so setzē sie schlecht ein tittel nach ynhalt yres furnehmēs vnd arguments beweysung. Aber sie wöllen yr torheyt vnd eyttelheit furtragen der welt/als ein Aff sein eygne scham öf net vnd zeygt so er hoch steygt/vnd das sie solche yr torheyt scheynbar machē/bestreychē sie das mit etlichen spruchē heil ger gschrifft/bey sonderm solichem seltzamē tittel/erkenne ich ein seltzamē schwindelkopff des schreybers. vñ fluch im sant Veltin/darumb das er sich mit gots wort wil vnder vns ein faeren. Man gebe gottis wort kein tyttel anderst/dan in der Biblia getzeigt wirt. Das ist ein newe abgötterey/dem gotis wort also frembd namen gebē/vñ ist nit besser dan der vorig heilgē dienst/vnd Sophistische sprach in der lehre heilger ge schrifft/vnnd so man schier alle buchlin außlieset/ find man nicht dan schelten/fluchē/toben/schwirmen wider Mönch/ Pfaffen/Hochschulen/als ob das Christēthumb daryn stun de. Also ist auch vieler prediger rede gestalt/ darūb ist auch der gröst hauff der anhenger also gesynnet/wie sie leer haben also haben sie auch syn vñ sitten/das es schier dahyn kōmen ist/das man aller zucht vñ gutten sitten vergist / nichts redt dan von auffrur vñ mutwillen/solich leuth wöllē gots wort beschirmē/vñ wissent sie minder vō gotis wort/dan der Car dinal lang/von zuchtiger keuscher erberkeit. Sie wöllen den Babst vertreyben/vñ seint sie mehr des teuffels iaghund vñ lockmeyßen dan kein papist. Vrsach/die papistē mugē sie nit mehr verbergē vnder gotis wort/got wils nit mehr leidē/dar umb werdē sie verachtet. Aber dise schwirmer (auß verheng nis gotis) bedenckē sich mit gottis wort zu vnseglichem scha den d' Christenheit/vñ volgē in vil leychtfertiger geyster nach Aber die frōmen hertzē/flihē sie so vast als die papistē/sie hö-

Vō seltzamē titeln der newē bucher

ct die stym christi nit furderlich in solicher lere. Jr lere ist ein ihusserey/vnder gestalt gotis worts/darumb gebrauchen sie offt offentlich gots lesterung/fluchen/bedrom/schlege vnd mord/nachrede schelten etc. wilchs alles anzeigt das der teuf fel in solicher lere verborgē ligt. Aber die furderliche lere chri sti ist von getrawen in got durch Christū in allerley leyden/ von erkantniß eygner gebresten/ellend/vnd nichtikeit/von go tis gute vnd barmhertzigkeit/leret wie Christus vnser weyß heit/erlösung/heiligung/frumkeit/frid etc. sey/ vñ von solich en dingen ist der waren Euāgelisten/lengste/furnehmste pre dig/ vñ darneben/ wo es not erfordert/stossen sie vmb/on to ben/on vnsinnigs geschrey vnd weyße/was darwider ist/be felhen got den nachtruck/ vñ den syge. Aber die schwirmeri schen schreyber vñ prediger/machen gar wenig wort von di ser christlicher lere/vnnd reden gar kalt on erfarung daruon (wie dan ein gutherztiger leser oder zuhörer wol kan merckē) vrsach ist/diß ist nit yr eygner platz/vff wilchē sie berytē sein nehment allein diß zu einem schein vñ einleytung yrer büber eyvñ leichtfertigkeit/aber faren bald neben auß/auff yre eig nen platz aller vntzucht vnnd vnmenschlicher vnchristlicher furnemen/wil yglicher sein gotloßigkeit/narheit auß hoffart vppigkeit/neydige/zornige/bübische art vben/vnd geben fur/ sie suchen zerstörung des Babstumbs vnd furderūg der chri stenheit/loben den Luther etc. Aber yetzt fahet an herfur zu bringen was verborgen lag/so die vntzucht so groß wurt/dz wolgeordnete gemüt ein grawel darab haben/vnd so mann nit mehr groß vrsach hat wider Papisten zu handlen/ sie lē gen schon darnider/aber der loßen Euangelischen (also ge nant) schwirmer/gotloßigkeit vnd stoltz er ligt nit/ so fa hen sie an widereynander zu streben/ die loßen veruolgē die guten prediger/ vnd wan sie yres schwirmen halb gestraffe werden/auch auß des Luthers lere/ dörffen sie sich auch fur tragen vber den Luther vnd Melanchton/vnd vber andere Christliche lehrer/ vnnd sagenn/was gehet mich Luther an et cetera. Jch hab so wol gottis geyst als ehr et cetera

Siheſtu wa er ſich hinauß wird vnd zu letzt werdē ſie rech-
ten verſtandt der geſchrifft ſo wenig mögen leydē/als die Pa
piſten. Diß alles dienet zu leſterung gottis worts. Alſo muß dz
heilig Euāgelion von der rechten vnd lincken ſeytē gewertig
ſein allerley leſterūg/Got wölle darein ſehē. L. Zingk Zingk
ich merck wol das der Eberlin dein ſchulmeiſter iſt geweſen
dan yetz fahet er an all ſein ſchreiben wider ſolich ſchwermer
zu ſtellen/als er dan viel tractetlein dauon leſt truckē/ wiewol
er vorhin ein hefftiger man im predigen was. Z. Er ſagt ſo
lichs ſelbs von im/vnd wie ein Doctor zu Wittemberg genāt
Melanchton yhn ſo vaſt darvon gezogen hab/vnd auff di-
ſe freüntliche chriſtliche lere gewiſen. P. Eberlin hat ein ehe-
weib/vnd predigt yetz zu Erfort. iſt aber nit ſonderlich beſtelt
hat auch kein ſold/er wartet/wahyn er vō got berufft werde
vnd wartzu in got habē wil. L. Ey Eberlin haſtu ein weib
genōmen/wie biſtu hinder die ſach kōmen/vnd haſtu alweg
freyheit ſo vaſt geliebt. P. Ich hab von etlichē weyßen lew
then gehört/er hab ſich vngern darzu begeben. Aber ehr hab
gemerckt wie der teuffel auff alle ort ſich gefliſſen/böſen ere-
gerlichen argkwon auff yn zu fueren/yn zuuerleumbden etc.
Da Eberlin das gemerckt hat/hab er ein ehweyb genōmen
Z. Man ſagt/ſein weyb ſey edel aber arm. P. Blut edel vn̄
gut arm. Aber ein ſytlich/züchtig/hubſch weyb vō yderman
geurteilt. Ich kennet ſie wol dieweil ſie junckfraw was/ hette
ſie den Eberlin nit genōmen/yhr were ein vaſt reicher man zu
teyl worden/ſie wolt aber lieber ein man habē dem gottis wort
dan dem reychtūb liebte. L. Ich wolt gern wiſſen wie er zu
Erfort ſich ſo vieler widerſachern erwerē möcht. P. Er iſt
gantz ſenfft wordē predigt das Euāgelion einfeltig/ vn̄ leſts
got walten/damit ſchafft er mehr nutz/dan mit allem ſcheltē
vn̄ tobē. Z. Ich wolt Eberlin keme wider in vnſer land vn̄
predigte vns im Schweytzer lād in Schwabē zu Augſpurg
Vlm/Eßlingē oder anders wa. P. Wolte er vaſt wider die
ſchwirmigen Euangeliſtē predigen/er ſolte mehr darūb muſ
ſen erleyden/dan von den Papiſten. Auch ſein etlich Euange
liſche prediger in vnſerm land/die hindern yhn wa ſie mögē

forchten/einer kume vñ lere vns bessers dan sie/dan wir seind
des scheltens auff der Cantzel muhe worden/auff beyden sey
ten/Es wer zeit/das man vns leret/ wie wir Christū in ein ge-
brauch vñ vbung solten bringen/das einer dauon in allerley
trübsale n trost möcht haben. L. So dan Eberlin vnui er
bundē ist zu Erfort/so mag er kōmen zu vns wan er wil vñ
wan er beruefft wurd/so werden villeicht etliche christen auß
vnserm land/vmb yhn werben vnd sein begeren, So er dan
ein eheweyb hat/ ist er alles argkwon ab/ vñ mag man seinē
wandel mynder verdenckē/vñ ist erst recht zu einem pfarrer
gestelt. P. Zingk laß den Eberlin Eberlin sein/vñ sag deinē
thand vol auß. Z Ich sag also. Cramerey/kauffleut/vnd so
lichs volck sey vnsern landen ein schedlich volck/in form vnd
gestalt wie es yzt gemeiniglich gehaltē wirt/vñ wa man dy
sach nit furkompt/so wirt der apfel vnsers glucks/vnder der
schelffen heimlich gar erfaulen/ehe dan wir sein gewar wer-
den. Es wil sich yederman mit keiner oder kleiner arbeyt neh-
ren/das nimbt kein gut end. Ich wil auch furohyn den spieß
hinlegen/vñ ein karsch oder flegel in die hand nehmē/ P. Du
thust wie Hertzog Eberhart im bart/zu Wirttemberg do er
geheyret het wolt er alle pfaffen vñ mōch reformirē. Z. Got
helff mir spot vnnd ernst vberwynden mit seinem wort. L.
Zingk ist geistlich er redt von heilgen dingen. Z. Es sein viel
leychter guter gesellen zu Rynfeld. Nemlich herr Fridlin rie
ner pfaff Vlm Caspar/Fridlin Melin/Doctor hans/Her Vl
rich koer her Meyster Thoma all gut pfaffen/Vnd Melcher
kramer/Melcher bader/vñ sein knecht/Hans vō Straspurg
unser Glaser /Martin Mayer vñ seine bruder/vnser Hofner
Jorg Scho er etc. Ich wolt gern noch ein nacht od zwu im
thun d bey in allēligē, Vñ das wir den Eberlin seltē bey vns
haben/vñ predig von im hören. L. Der Vicar zu Basel vñ
die Parfusser/auch Graff Rulin vō Leber oder Sultz möcht
das auch wol leydē/ P. Aber meyster hans Truckfaß. Johā
ser Camenher/vnd der rott Enderlin. vñ dye pfarrer zu Her
ten/Mackenaw vnd Eychsel musten euch zu essen geben. Z.
Neyn neyn da mustē wir vbel essen/nicht dan gyfft vñ gallē

nieſſen.P.Pfaff Bechtolt mieſzte ewer Sockmeiſter ſein. Z.
Bon veltin neyn/aber vnſer amman/ ſol vnſer wartē/ehr iſt
auch ein leicham gut geſel.P. Haſt auſz gered.Z.Noch einſz
muſz ich ſagē/ Das ſeltzamſt ding auff erden iſt das/das ein

vnd funfzehē mē-ſchen ar-beyt nit mer dan eins

mēſch fur.xv. muſz arbeiten/ allein der funfftzehneſt menſch
arbeit/die andern gendt alle muſſig.Erſtlich ſend altzeit.iiij
menſchē ſo iungk die nit arbeitē mogen/vñ wo ein menſch ar
beit/darnebē ſeint.iiij.mēſchē ſo alt die zu keiner arbeit mehr
touglich ſeint/dartzu krancke menſchen/vñ ſouil muſſiger
pfaffen.monch/nūnen/hochbuler/ſprich ich/hochſchuler vñ
ander ſchutzē vñ bachantē.So vil gaſſen iūckhern ſo vō zin-
ſen vñ wucher lebē in allerley vorteil vñ buberey.So vil vn
nutzer arbeiter/brieffader teuffelmaler/kartemacher/kramer
meide//knecht etc.welche in muſſikeit vñ ſchedlichem locken
da ſitzen/den leuthen das gelt auſz der taſchē zulockē.Ein kra
merin iſt ſie nit ein bulerin oder kupplerin / ſo darff ſie groſz
glucks vñ iſt ein ſonder mēſch.Itē ſouil vnnutzer hegkenwirt
Itē ſouil henchlinho/edelleut/allerley laſter vol vñ gantz vō
peuriſchen thatē/ vō den frōmen rede ich nit. Itē ſouil land
ſtraiffer oder ſtraſſenbetler/welche nutzer weren in eim ſack
dañ in eim land. Souil landſzknecht etc.deren keiner thut ſo
vil arbeit/das er das ſaltz vordienē mochte. L.das iſt war-
lich wahr/vñ wilche auch nutze handwerck treibē/thun es ſo
hynleſſig/vnd ſo vntrewlich/das got nit mehr leyden mag/
ſie ſuchen mehr eygenſüchtig dan andern nutzlich zu ſein/ Z.

Got gibt einem menſchen fur zwey od' fur drey gnug narung.

Noch eins/dānoch gibt vns got ſo vil narūg/wie wenig leut
arbeyten/vñ wie vntrewe arbeit ſie thun/das wir habē zwey
mal ſouil zum vberfluſz zu verbrauchē in narūg vnd kleydūg
als die not erfordert.es vertzeret einer auff ein tag/ ehr ſolt ein
wochen daran genug haben.Er legt ſouil vnkoſten auff einē
ermel vñ bareth/er kauffte ein kleyd darumb. Iſt nit das ein
groſz wunderwerck/ vnnd das thon allein wir armen wan
man erſt anſihet der reychen vberfluſz auch der pfaffen vnd
der Cleſterleuth/ wilchs ytzlichs für.vi.menſchē genug hette
vnd fur ſich auſzgibt/ſo find man groſz reylicheit gottis. P.

bringt du bist gätz witzig word? Eberlin hat dich hochgelert gemacht. F. Eberlin bleibt wol vor yöman so läg got wil/er leret auch rechtschaffen ding/des muß er entgelte. P. Er ist nit allein vngluckhafftig/hat doch herr Conrat Som Licentiat vnd prediger zu Brachëheym im land Wirtemberg/ mussen vrlaub haben von seinem verschribnen dienst/ daruon er yherlich zehen vnd hundert gulden hatte/darumb das er den Eberl .iij. stund im hauß hielt. L. Lieber gesel der pfarrer meyster hans rotbart ein alter Tübingischer sophist vñ stolzist/ist dem prediger nit hold gewesen/vnd ist fro das er vrsach wider yhn funde hat/so ist der vogt ein Mämeluck/vñ tyrannisirt das Regiment zu Stutgart vnmenschlich/nit allein wider gottis wort/sonder auch wider des lands nutz/vñ wider des frömen Keyßers ehre/vnd gebe für der Keyßer vñ sein bruder Ferdinandus wöllens also haben/vnnd ist doch kein wort daran. F. Man schmirt den Regente die hend mit guldiner salb/darumb verfueren sie den Keyßer vnnd seinen brud. Aber ich meyn/baldt sol got den zweye brüdern yr hertze wende zu straff solicher buben/wie vorhyn vnder Hertzog Vlrichen auch geschehen ist. L. Amen Sie habens warlich vnweißlich angriffen mit dem das sie Doctor Mätel gefange haben/so man doch wol weyß/das er fridlich vnd tröstlich ding gepredigt hat zu Stutgart. P. Sie mussen ya die sache also angreyffen/daß yderman greyffen mag/wie sie nit nutz des lands noch ehr der Christenheit suchen/mehr aber yre eygen buberey/damit an tag bringe/man weiß auch nit/ob Doctor Mantel todt oder lebedig ist. L. So baldt der Conrad Breynig dem Schultheyß vor Reychenbach zu Tubingen das leben abred/im namen des Hertzogen/gieng yn furohin weder gluck noch heil an/vnd ist Doctor Mantel tod/so wirt sein blut wider die Regenten so lang schreyen/biß sie zu grüd gehn werden. Herr Wilhelm Truckfaß ist ein weydlich ehrlich mann bißher gehalten worden aber ehr verschulldet sich so tyeff an gottis wort/das sein ding gar nichts meher gylt/auch der adel veracht yhnn/so ist ym das

Prediger zu Brachëheim im land wirtemberg.

Doctor Mantel.

ganz land feind/vnd dem Keyßer von seinē wegē. P. Den
noch ist er hoch gehalten. L. Ja võ wem? Der Keyßer vñ
sein brůder kennen vnser leuth nit/vñ vermeinē alle ding sein
wie das solich buben furbringen/aber bald wirt (forcht ich)
bruder Omnes offentlich zeygen/was vnbillichs im land fur
genomen wirt/mehr vñ mehr dan vnder Hertzog Vlrichen/
dan wirt Karolus vnd Ferdinandus vnser Gnedigē Herren
verursacht/solich ertzbuben zu straffen/vñ darnach erkennen
auch/wie sie im glauben verfurt seint worden. P. Ist doch
Doctor Johans Eck erst pfarrer wordē zu Gnitzburg vber
den tauffstein/dar yn Johan Eberlin taufft ist. Auch ist der
Faber von Kostentz prediger vñ radt des Ferdinandus wor
den/ye lenger ye höher steygen sie. F. Ist doch der Turck yetz
heruber das heilig ort da Christus gelebt vñ gestorbē ist. Auch
was der teuffel Christi furnam auff den tempel vñ auff den
hohen berg/der Eberlin spricht er habs gehört vonn einem
Munch barfusser ordens genant Johannes Siluensis/wel
cher auch dem Euãgelio so feind ist/das er zweymal verbrãt
hat Luthersche bucher. in dem Closter zu Rufach/do d' Vi
cegardi Johan Walter arschwisch machte/auß dem edlenn
buchlin Luthers vber das Magnificat. Diser Siluēsis sagt
Doctor Eck sagte zu im zu Jngolstat also. Bin ich nit ein gro
ser nar/das ich mich on alle not in disen handel geschlagen
hab vñ mit meinem grossen schaden/vñ wan man es beym
liecht ansehē will/so hat der Luther recht. L. Das wer wissen
lich wider die warheit streyten. P. Eck Eck got hat dir lãg
genug gewartet deiner buberey/gotßlesterũg vñ narheyt we
re gnug/du weyst das/das Babstumb ein schedlich ding d'
christenheit ist. Du weist auch das alle deine furnemen mut
willig vñ frevel seint/vñ sihest dz al dein sach hindersich geht
So ist dein gesel Faber vñ Cocleus vnd Emßer so thol das
du selbe nicht auff sie haltest vñ yr yetwed' wolte er were mit
ehrē auff die Luterischē seytē/wie sie hie seint/aber d' teuffel iagt
sie wider yren willē anderßwohyn. got wöl in gnedig sein. L.
Lieber der Eck ist kein nar/er vertheydingt dem Fucker seine
kauffhendel. F. Das ist dz ich sag/solch keuffleut vñ cramer

Eck ist Pfarrer zu Gnitzburg

Johan. Siluēsis gottis lesterer Barfusser arschwisch

Doctor Eck gibt heimlich dem Luter recht.

schaffen nichts dan zerstorung der land vñ der christēheit. P. Egck ist den parfussern nye holt gewest/yezt ist er gut gesell mit yhnen. Z. zwen burge[illegible]u reichēweiler her bastian vñ wolff seytz gebruder seint dē euāgelio gunstig/haben auch dē parfussern zu keisersperg gros guthat bewisen vil iar/zu letzte habē sie die parfusser obseruantzē dise zwen bruder verklagt zu Ensesheim vñ in thurn gebracht vñ seint vmb.iiij.hundert guldē geschatzt wordē. Vñ darumb das sie luterisch sint gescholten/ mussen sie grossen spot erleidē. L. das muß sie botz lichem schendē seint sie solch buben in heilgem schein/vñ die obern send auch buben/ sie wissen das solchs vor augen ist vñ leidē es vñ möchtens hindern. P die obern vnder yn send einsteils weder das euāgelion vñ gefelt yhn solch handlung wol/einsteils send buben auch in sitten etc. vnd ist nit on vrsach das Eberlin vō yhnen tretten ist/auch vorhin vil iar keinem in dißen ordē raten wolt/auch die zwen Seitzen vor den parfussern offt gewarnet. L. es hat mich auch gedūckt er were nit so falsch als andē munch/darūb hielten dapffer lewt vil vō yhm/das was den munchē leyd. Z. mein beschlus ist/das kaufleut/kramer/buchfurer/barfusser holtzschucher etc. sollē sich bessern/vñ alle papisten/ oder der teuffel wirt sie bescheissen. P/Amen/

Der drit sagt von der furnehmsten

vrsach dee verderbnis aller land/ Nemlich das Got vnd alle seine heiligen send betler wordē vñ tragen all vnser gut/ehr/leib vñ leben nit allein auß dem land sonder auch auß dißer werlt. Vnd redt der Leicher von Rotemburg am Necker.

P Die zeit leufft dahin vñ wil abent werdē/ich muß bald helffen das Salue singen/hat einer etzwas mehr zu redē das thu er/so wil ichs getreulich anschreiben. L. Harr harr ich muß mein pfennig auch in die klapperbuchs gebē/ich sol dir wol dein Salue leuten vñ helffen singē. P. vngebetē hülff hat kein lohn. L. mein guter gspan der Zingk/hat vil guts dings gesagt/vñ vrsachē anzeigt der verderbnus vnserer land/wie wol mich vordreußt das er souil eingemischt hat vō Eberlin

das yhm nit wolgefallen wirt/ vñ möcht man gedencken er wer hinder vns gestanden vñ hinden ein geplasen/was wir heimlich zusamē redten/er hat on das katzen glück. Der schielin hat auch wol vom handel geredt/doch trag ich ein ursach in mir vorborgē/welche mich geduncket vber dise alle sein/vñ ist die. Got vñ alle seine heiligen send betler worden/das vorderbt vns arme lewt auff erdē. P. wie kan got vñ seine heilgē betler sein/L. welcher nimpt vnd nicht darūb gibt/allein gottes gaben darūb anbeut/der ist ein betler. Also thut got vnd seine heiligē auch/ergo etc. P. Das ist ein gut argument/ich mein pfaff wolff paur hab dichs gelernt/oder pfaff wendt. L. pfaff paur feist saur/aber wend was ein guts pfeflein/ich hab auch etzwas von yhnen gelernet/aber das nit P. Sag mir wie sollē wir dein paradoxon vorstehn. L. also/In allen landē/steten/dörflen/meirhöfen/heußern/zu allen zeitē/durch allerley mittel/auff allerley anlauff gebē sich got vñ seine heiligē far/vñ lassen außschreyen/gib/gib/das bewegt vns/das wir vnser gut vñ leib dargebē. P. Fahr furt. L. vñ nit allein mussen wir got vñ alle seine heilgen erneren/sonder auch alle seine diener vñ procuratores des bettels. P. welche send diße procuratores. L. pfaffen/munich/nūnen/deren zal on zal ist/vñ wollen all lustparlich/vberflussig leben/wollen furstlichē stand vñ pomp halten/ vñ thond kein arbeit darūb/das vorzert vil guts/vñ sagen all sie send solchs wol werdt/darumb das sie gottis knecht sendt. Vñ in allem dißem wollust/seyn sie so wol bey got dran/das sie vbrige frumikeit haben/vñ heiligkeit/domit sie auch vns heilig mögen machē/wan sie vns das wollen gūnen. Sie habē erst ein ablaßg uben fundē/welche niemāts außschöpffen mag/domit erlösen sie alle selē auß dē fegfewr/vmb ein klein gelt. Auch finden sie in yren buchern wie vil stund ein seel yhm fegfewr muß sein/ vñ habē ein sonder buch/das hat ein heileger man geschribē parfusser ordēs genant Caspar Saßger/darin findt man/ das vnser hergot noch sechßhūdert iuchart feldt gefunden hat/fur den himel/ da ist vnseglich freude/vnnd mag das orth ein grosse menig volcks fassen/dohin fezt man alle ecker vñ wisen/hauß/höff

Got vñ al sein heiligē seint betler worden

Wolff pawer

Procuratores des bettels

New ablasgrubē ist besser dann ein golt oder silber grubē

Caspar Saßger

vñ gute gilt/auch zins geben zu gottis dienst. Das selb heißt Insule fortunate / da gibt man einem hũdertfeltig wid/was man hie den heilgen gibt. Wer möcht aber nit willig sein als sein gut also hintzugebẽ/ein gulden vmb hundert. Z. mir ist lieber ein hab ich/dan hundert het ich. L. was ist das? Z. ein gulden den ich gewiß hab/gib ich nit vmb ein ding das ich gern hette vñ weis nit wan mir das selb wirt. P. wer ist der Saßger? L. er ist ein parfusser yhm Beyerland. P. ist der zu Munchen vom Hertzogen zu beyern auffgehalten wirt/das er sol wider den Luther schreibẽ? L. Ja der selb ists. P. Jetzt kenn ich yhn wol/ Man sagt er sey fast der beste vnder allen parfussern/ein gut schlecht from̃ man/ vnd ich halt vil von yhm/also das er gern recht tethe wan er das ãderst vorstunde. Von solchẽ leuthen sagt Christus. Sie vormeinen got ein dienst zuthun wan sie euch verfolgen. Der andere lose hauffen die wider den Luther send/thond das nit got zu diens /sie achtẽ widder gottis noch der menschẽ/als Murnar/ Eck Faber võ Costentz etc. welche ertzbuben gehalten send võ aller werlt. Dißer man aber kompt seinem stand hupsch nach Das yn aber got leßt yrren/ist ein heimlich vrteil/lieber got er ist ein gut alt man/vñ leßt sich torichte munch vñ andere verfuren das er meyndt/man achte sein schrifft fur nutz vñ gut so man doch seiner seer spottet vnd sein schrifft zu guggißlen in kramen braucht Er ist auch ein vast eigẽsinnig zornig man vñ mag wol leiden in vasten/wachen/vnd ander ordens l e schwerden/aber wan man etzwas wider yhn thut oder redt/ so mag ehrs gar nicht leidẽ/als auch seine schrifften antzeigẽ wilcher darauff merckt/auch hat er viel gelesen/aber kein rechter grund ist da/seine buchlein zeigen das/wie er gern wolt hoch einher farẽ/hupfft auff wie ein hewschreck vñ felt bald wider nider. Er hat gern das man im sein ding lobt/das wissen etlich seiner listiger monch vn nunnẽ/wilche gern empter vñ vil priuilegia hetten vñ durch solich falsch lob erlangẽ sie das zu zeitẽ/als auch Conrad Pellican ließ seiner buchlin eins zu Basel trucken/das er möcht gunst bey dem Saßger erlangen. Ehr der Saßger was Pruchuintzial/vñ Erasmus

Ein new himel reych

Caspar Saßger[9]

Conrat Pellican.

von Roterdam macht ein lob Epistel fornen in das büch e
len/im namē des Pellican. In solicher meynūg hat ein ande
rer Parfusser Sebastian Munsterer / das buchlin darnach
teutsch gemacht/got vergebs im/im heiligen parfusser obser
uantzer orden geet es vast zu mit solichem heuchlē/vn̄ so dan
die gelerten lewth merckē/das der Sasgerus also ein törich
man ist/wöllen sie im nit antworten/lassen yn also in seinem
narren syn bleiben. Diser Sasger hat viel vom freyen willen
geschribenn/vom lob der monch bettel/vom lob der Clöster
glubd/vn̄ von eygnem verdienst/das vnser hergot noch wol
sechshundert ihuchart ackers bedörff/die heilgen leuth vmb
yren verdienst zu betzalen/vn̄ spilet also der Sasger mit helli
ger geschrifft/ vnnd myschet darein wort vnnd spruch / auß
dem Bonauentura/im buchlin Breuiloquium genant/doch
sol sich niemant lassen verfurē vō solichem nerrischē blindē
farer. Z. Got wöl in erleuchten/vn̄ auff den rechtē weg fu-
ren/im vn̄ andern zu gut. P. Der fluch gottis ist ytz vber dy
Beyrischen Fursten/vnd vber yr landt/das niemand meher
veruolgt gottis wort dan das hauß Osterreich vnd Beyern
vnd ist zu besorgen sie werden die zehn außbeyssen an gottis
wort/dan alle weyßheit/vn̄ gunst vnd frid/wil sich von ynē
wenden/als sich die sachen lassen ansehen/got erbarm sich v
ber vns/So ordnet got auch solich leuth/die ein ansehen ha
ben/das sie die blintheit/im land Beyern/handhaltē. als den
Sasgerum/ Eckē etc. wie auch der klapperman (sprich ich
der Clappion) den Keyßer verfuert/vnd der Schmid von
Costnitz/auch Bischoff vō Saltzburg den Ferdinandū Ach
got/der Keyßer vnd sein bruder sein iung/frum herrē/getraw
en wol/vn̄ erkennen solcher bubē falschett noch nit/aber bald
wirt got ynen die augen auffthon/so werdē sie das erkennē
vn̄ straffen. Der Carnal ist so bubisch/er dörfft eim sein weib
bulen. L. Ich sag also. Mit subtilen listen gehn die procura
tores vmb. Erstlich gebē sie fur. Man sol got ein hauß baw
en/vn̄ das ist ein anfang alles vbels. Z. Das walt der teufel
S. Ja/vn̄ das ist der grost list des teufels/wan er vns mag
vberredē/das gott ein hauß von vns wöl habē/so hat er vns

Sebastian Munsterer

Got wöllen ein hawß bawē ist ein anfang alles vbels

schon gar verblendt/vñ hat vns von Christo vñ seinem geyst
getzogen/auff den pracht dißer werlt/so doch Christus sagt/
mein reich ist nit von dißer werlt/vñ/das reich gottis ist yhn
euch/vñ/die zeit ist ietzt/das man den vater weder zu hierusa
lem noch auff dißem berg wirt anbetẽ/aber yhm geist vñ in
der warheit. Wan der teuffel vns diße spruch abiagt/so sein
wir erger mit vnserm gottis dienst/dan die iudẽ/dan kompt
der teuffel/vñ treibt vns fur vñ fur/durch seine procuratores/
biß das wir yhnen hauß vñ hoff vñ allẽ lust ď werlt machẽ
got zu ehren/der sol ein gefallen habẽ in solchen eusserlichen
dingẽ/so sprechẽ wir/Ey man sol got vñ seinen dienern das
beste auff erden geben er ist der höchste furst vnd herre/ dan
macht sich der betler tantz. L. laß mich darnō reden/ so fahen
wir an vñ bawen Got ein hauß in Steten/dörffern etc. vnd
ein solich hauß/dergleichẽ nit vil yhm dorff sein/so doch vn-
ser hergot koum ein mal vber nacht bey vns ist yhm iar/vñ
ob auch ein heilig oder sein heiltumb ein mal ym iar zu vns
kompt/ist er lieber beym pfarrer oder ym wirtßhaus zu her-
berg. dan in gottis hauß. Dweil muß manig arm Ehevolck
mit yren kindern in einem zerbrochẽ heußlen herberg haben.
P. das ist etzwas. L. sich das hauß an/wie weyt/wie hoch/
wie ein thurn als ein bergkschlos/wie lāge fenster/wie wol ge
pflastert/wie vnterschiedlich chor vñ kirche/wie kostlich ve
nedisch gemalt glaßwerck/wie vil hüpscher bild an die wend
gemalt/wie vil eißen vñ bley kompt zum thurn vñ zum gātz-
en hauß/ya mehr dan stro zu eim paurnhauß/ wie hüpsche
gestiel yhm chor fur die schwetzigen vollen pfaffen/darnach
in die kirchẽ auch stiel/fur frawẽ vñ man/aber doch nit kost
lich. Darnach köstlich stein zu vilen altarẽ/schōne tucher dar
auff vñ schōne gulden teflein/zinen vñ messing leuchter/pul-
pret drauff/gitter darfur. Sovil stāgen/fanen/kisten/kostlich
thuren vñ andere schlos daran. P. Eya wie vil blunders. L.
das ist nichts/ erst muß man haben meßbucher/gsangbuch
er/kreutz/mōstrantzen vō silber/ölbuchlein/sacramēt heußlē
tauffstein/vñ vberauß zirliche kleider/chorreck vñ alben/von
subtiler leinwat/samet vñ seidē/damast etc. zu casel/manipel

Kirch
Thurn
glaßbild
Stül
Altar
Leuchter
Pulpret.
Gitter
Fannen
Stangē
Thur
Bucher.
Creutz
mōstrātz
Olbuchs
chorrock
Chorkap
Meßge-
want.

stoll/chorkappen/vñ deren vil/nach mancherley festen art/vñ
fur vil pfaffen in ein kirchē. S. hilff got wie grosser vnkostē.

altarziert
L. Erst muß man habē altarkendtlen/engel fur die altar das

Wachß
sie die kertzen haltē/vil öl in die lampen vñ wachs zu kertzē.

öll
Z. es wer gut darbey spilen. L. silbern auch gulden kelch/vñ

Kelch
patenen/sametē co poraltaschē/berlen pacem/galler leinwat

corporal
zu corporalen. Z. vñ der pfaffenhurn zu einer hauben. L. noch

pacem
habē wir weder heiltumb noch ablaß/ noch pfaffen dartzu/
ist auch die kirche noch nit geweyhet. Z. ich schiß in ein solch

Heyltūb.
en vnkostē. L. so mussen wir heiltumb kauffen in die altar. Z
ein alt schelmenbein oder zwey/ ein feder võ sanct Michels
fligel. vñ ein rymen võ vnsers hergots reitstiffel. L. vñ muß=

Ablaß
sen ablaß zu Rom kauffen/vñ võ andern Bischouen vmher
damit sie auch vnsers gelts vberkõmen/darnach mussen wir

kirchwey
ein Weichbischoff bestellē vmb vil gelts/die kirchē zuweyhē.
Z. die kirchē zubescheissen. L. vñ vil tuch/kannen/becken kauf
fen/das nimpt der weichbischoff alles. Z. der weinbischoff
yhm binzenhut. L. noch habē wir kein pfaffen/kein glocken/
kein pfrunde dē pfaffen. S. mich wundert wie vnsere vorfa=
ren souil vnkostē auff solch ding habē mögē wendē. L. noch

Frümesser
ists kein ende. Erst mussen wir habē ein friemesser/ein pfar=

spatmesser
rer/ein custer/chorschuler etc. vnd vil glocken. Z. was durffen
wir der glocken. L. ey das man vns zu kirchē leutte. Z. kōmen

Pfarner
doch die paurn fur die kirchē vnder die lindē ehe man leut vñ

Meßner
schwatzē biß der pfarrer kompt. L. auch zum wetter leutten/

Glocken
Z. solang biß der hagel thurn vnd glocken erschlecht. L. yetzt

Wetter leuthen
mussen wir dē pfarrer widemhoff kauffen/die kirche damit
zu dotiren/als ein braut die man wil dē pfaffen zu der ehe ge

widēhof
ben. Z. vñ ein hurn dartzu. L. yetzt mussen wir alle gutter zinß

Zynß
vñ zehendē legen/pfrunden zu stifften/auch mussen wir gebē

Mertens ganß
faßnachthuner mertens genß/oster eyer etc. Z. vnd nach dis=
sem allem wen ein arm man das nit zugebē hat/thut yhn der

Ban
pfaff in bann/stirbt er also/ so muß er des kirchoffs beraubt
sein/so er doch so grossen fleys ym lebē furwendet/das man
möcht kirchen vñ pfaffen habē. S. also sollen vnsere knechte

Kirchof
herschē vber vns. Das kirchoffweyhē ist sunst zu nichts gut

dan die paurn domit zuerschrecken/man woll sie nit darauff
begrabē/wan sie nit thun wollen wie d̄ pfaff wil. P. ich wil
wol das man sondere orth hab/die todten zubegraben/ aber
sie dörffen keinē pfaffen weyhen. L. ist das nit ein vnseglicher
vnkostē liebē freünd. P. Ja warlich. L. vn̄ wan in einer meil
wegs nicht mehr dan ein kirche were/solt yderman damit zu
schaffen habē/nu aber hat yezlich dorff eine/offt zwu od̄ drey
vn̄ an allen wegen mussen wir capellen habē/ietzlicher pawr
wil ein heilgenheußlen bey seinē weingartē oder acker haben.
Z. wir iungen gesellē haben das gern/doselbst kempt chuntz
vn̄ Gritta zusamen vn̄ die betler machen heuslen doselbst. L.
Erst sehe man an die grossen stifft/die kostlichen clöster. P.
Dauon mag ich nit gedencken / die selben send schlund aller
reichtumb/pfay pfay/mich wundert das ein heller ym land
ist. L. Ja die besten gutter/schlösser/stedt/dörffer/höffe send
yhnen zinßbar/oder gar eigen. P. O we o we. L. noch ist kein
end da. Z. ists noch kein end? das wolt sant veltin. L. ietz rich
ten vnsere pfaffen viel iartag/sibendē/dreissigsten an/vil meß
frūmen/da muß man ymmer gelt gebē. so man kinder taufft
firmet/begrebt/kindbetterin ein segnet/vn̄ die vier oder siben
opffer/darnach vil patrocinia vn̄ kirchweyhūg/ietz d̄ gantzē
kirchē/ietz ietzlichs altars/dartzu bestelt man ein grossen pre
diger. Z. ein grossen schreyer. L. der muß p̄digen auff soliche
feste/das vorkūdiget man allen vmbsessen das sie [illegible]men vn̄
ablas lösen/da kommen alle vmbwonend pfarrer zu vnserm
pfarrer vn̄ vertzeren d̄ heilgē gut. S. das heißt der hertzē zu es
sen gebē. L. dartzu macht man geltstöck/yn vn̄ fur die kirchē
darein man legen sol/vn̄ an alle weg geltfallen/vn̄ heilgē dar
bey die man forcht/als valten/kirin etc. das die leut erschreckē
vn̄ gelt einlegen/darauff die heilgenpfleger prassen. Alßo ist
kein zeit/kein ort/darinn man nit vns das gelt abneme. Dar
nach kömē sond̄ plagheilgē/wollē auch habē. Sant anthoni
wil ein saw habē/ sant wendel ein schaff/dan lassen wir vns
in die bruderschafft schreibē/vn̄ laden ein ewigē zinß vff vns
Die bettel munch kōmen vns nimer ab dē halß da wollen sie
gelt/wein/bier/erbeiß/korn/flachs/keß/eyer etc. kurtz alle ding

Capellin am weg

Stifft closter

Jartag

Meßfrōmen

Vier opffer

Patrocinia

kirchweihung

geltstöck

Heylgen pfleger

Questionierer

Bettel mönch

Landbetler

Heilgen fahrt

Jacobs bruder
Michels bruder
Beycht hören
ablaß võ Rom

Pfaffen

Monch

Bettel mönch

Nunnen

wollen sie haben/vñ bringen groß freiheit vñ ablas/welcher wolt aber yhnen nit gebẽ? vñ yrer gutthat teilhafftig werdẽ Von yhnen lernet yderman betlen/vñ ist das land voller betler/ietzlicher gibt einen sondern heilgen fur. Z. Ich weis wol was ich gedenck. L. dartzu richt man auff/sondere ort da sollen die heilgẽ zeichẽ thun/dahin tregt man groß gelt vñ gut/ darnach wirt man vneins darob/so ietzlicher wil ein teil daran habẽ/der bischoff/der pfarrer/der landßher. Dahin laufft mãcher vñ leßt sein weib vñ kind doheim sitzen/on brot vnd butter. dergleichẽ send iacobs brud/michels bruder. Z. Landß schelmen. L. erst mussen wir gelt vmb beichthore vñ vmb alle sacramẽt geben/dan schickt man vns zum Official/fiscal/vicari vmb absolucion/biß ein armes weib gar zur huren wirt Dan bringt man ablas võ Rom ynß land das schöpfft alles gelt auß/vñ weil der ablas ym land ist/gilt and ablas nichts P. wir nerrischẽ leute warũb habẽ wir das nit vor langen iaren bedacht? L. ietzt wil ich sagen wie man so mãcherley leut anricht zu pcuratores/das gelt võ vns zubringẽ. Z. ich weis wol was ich gedenck. L. Nit ein ietzlicher ist geschickt an allẽ orten zuschatzen vñ zubetlen/einem ietzlichẽ ort muß man seinen tuglichẽ betler geben. Darũb hat man erstlich bestalt pfaffen zu pcuratores/welche stetiglich obhaltẽ ob yderman vn saugen das gelt võ vns. So aber ymants möcht der pfaffen zuuil gedãcken/vñ nit vil mehr geben auff yren betrel/so hat man vorordnet munich/welche den leuten seltzam weren/vñ das vnderschiedlich. Etlich grob vngelart/hinauß auff das feld/vnter die paurn/welche allein auff eusserlichen seltzamẽ schein der kleider vñ der speiß acht haben/vñ also võ sich geben alles das sie haben vnd vormögen. Etzliche munch / als die bettelorden/ wonen yhn Steten/da weise leut send/darumb sie gelarte betler habẽ mussen/welche mer dan dẽ schein der kleider furtzutragen wissen . So aber etwan die frawen mehr erwerbẽ mogen dan die mẽner/so hat man auch nũnen vorordnet/durch welche nit allein das gut/sonnder auch die leibe gebenwerdẽ/in die clöster/mit vil privilegien/allein auf das der Adel der kinder abkõme/sie werdẽ selig ader vnselig.

Z. ich weis wol was ich gedēck. S. du hast den ritten mit deinem gedencken. L. durch solche mittel kōmen wir dahin/das wir gottis/der heilgen/vñ yhrer pcuratorn gātz eigen werdē vñ so Got vñ seine heilgen in einer andern werlt wonend/so fehrt all vnser gut auß dißer werlt dahin/in thene weilt/vnd bleibt zu letzt kein pfennig mehr yhm lannde/dan allein was gottis pcuratores haben/pfaffen/munch/vñ nunnen/. Vnd das ist die vrsach warūb ietzt alles der pfaffen ist. Z. vnd sie vnser brot fressen/tōchter vñ weiber bulen/ich weis wol was ich gedenck. P. lieber was gedenckstu doch. Z. ich sags nit offentlich/wens mein Johanser Cōmētirer erfaren solt/wurd er mich nit absoluiren/ich muste geyn Basel zum Thampro bist der legte mich ynß narren heußlen. P Sag mirs allein in ein ohr. Z so kom auff ein ortlein. P. wo hin? Z. Ogelspergers hoff/pfaff hans ist ein leiden gut gesel/er wirt nit fragē was wir reden werdē. P. hie send wir/sag an. Z. ich gedencke vnser got sey nit der rechte got. P/pfay pfay was sagstu? Z. ich sag eben das du horest. P. das ist Gots lesterung. Z. Nit also/hore mich baß. P. was ist dein vrsach. Z. Wir haben ein got der thut vns nichts guts/er verderbt vns gar am gut/wie du gehort hast/auch am leib/so er vns gebeut vil vasten/verbeut vns eyer/buteer/fleisch zu essen/offt mussen wir von seynet wegē im krieg sterbē/zu letzt vmb einen groschen/thut ehr vns in ban/vnd verdampt vns ewiglich. Eintweder ist gar kein got/oder vnser got ist nit der recht got. Ein got ist der seynē dienern guts thut/beschirmet vñ selig macht. So mussen wir vnsern got schirmen/fur das patronomiū ecclesie das leben geben. Harnasch vñ pferd mussen wir haltē vil krieg furen zu schirm gottis vñ der heilgen gutter/also das vnser got im selbs nit ein kornschüt beschirmen mōcht. So geduncke mich diß seint auch nit recht heilgen P. Pfay pfay das ist zu vil. Z. Hōre du mir zu. Man sagt die rechtē heilgen seint im himel/haben aller ding genug/aber vnser heilgen werden erst betler/so sie tod seint/ōb sie vor nye gebetlet haben. Auch gebrauchē sie vil plagen vber vns/wlcher ynen nit gebē wil das sol kein heilig thun/sie soltē wol teuffel sein/vñ nit heilgē

Merck

Falscher got

Falsch heilgen

vnd nit yhin himel sein/aber in der hellen am bodem. P. du must ya ein Got haben. Z. Jch weiß wol ein rechten got. P. welchen? Z. ich hab in einem alten buch hören lesen von einem got/der thut seinen leuten vil guts/vmb sonst/vnd wil nichts darfur nehmen/er vorgibt yhn yhre sünd/sein son ist fur sie gestorben/er erlaubt yhnen zu essen alles das sie haben mögen/zu der notd vñ zu nutz. Er hat frōme erbare diener/ so vnsere pfaffen einßteils buben seint. Er wil frid vnd liebe vō seinen dienern haben/so vnser Got vnd sein buch nichts dan hader vñ krieg anrichten in allem volcke/vñ Fursten vñ herren raytzt durch seine engel die Carnel vñ Patriarchen in allen landen zu kriegen. Er schickt sie darūb auß in alle land das sie sollē eyde knupffen vñ auflösen. Er thut vns nichts guts/aber nimpt vns das vnser ab/mit droen vñ buchen/vñ vorheischt vnns vil ablas/nach welchem ich nichts frag/es ist villeicht sobald erlogen als war. Auch wolt ich mir nicht wunschen in einem solchin himelreich zusein/als seine heilgē haben/das man mir erst müste ewigen bettel anrichten auff erden/vnd ich muste den bettel durch mancherley plagen vō den leuten schrecken/ich wolt lieber vnsers bruders Clausen zu Reinfelden/odder Schwester Walburgen lebē furen/wie vbel tage sie haben. P. wie wiltu yhm aber thun? Z. Jch wil den Got annehmen dauon ich ietzt sage/vnnd wil den alten faren lassen. P. in welchem buch lißt man von yhm? Z. Jch weiß nit anders dan sein buch heyß Bibel. P. pfay pfay das ist ein falsch ketzer buch/das Regiment zu Ensesßheim hats verpotten/vnd der naw Bischoff zu Basel. Z. es ist ein recht buch/sie vorstehen es nicht/es leshret den rechten glaubē/vñ got/vnd ist besser dann vnsers gottes bucher/Decret/Decretal/Clementin/Sext/Sinodal/Pastoral etc. P. Es send yetzt ketzer genant luterisch/die gehen mit dißem buch vmb/vnd seint all yn bann von vnserm got vñ seinen heilgen gethan/ Die Ebtissin von Seckingen hat yhren pfarrer derhalb seer vexirt/vnd hat yhm ein pfrundt genōmen/das er mit einem luterischen munch ein ortten getruncken hat in einem wirtßhaus/vñ ist yhren Junckfrawen vast wid so sie testamentlin

Rechter got

Bibel

Die Eptisin von seckingē

leßen. Z. Ich weis wol wer die from fraw Epriſſin zu Sick=
ingen iſt/ligt nit daran ob ſie vnnd yhres gleichen Jeſabelen
gottis wort veruolgē/alſo muß es ergehen. Auch bin ich vor
zweyen iaren yhn Preuſſen geweſt/da hort ich von Luthern
yhm land Sachſen wonhafft/ſagen/er vberſtudirt alle hohe
ſchulen/mit der Bibel vnd ſprech vnſer got ſey falſch vnnd
ſeine heiligen Carnelen etc. ſend teuffel/ vñ mag yhm niemāt
widerſprechen/noch yhn vberwinden/vnd kein kluger furſt
odder Doctor iſt widder yhn/auch alle gotsforchtige haltēs
mit yhm. Vñ wiewol vil bößewicht ſich bedecken vnder des
bibliſchen gots buch/vñ lere/doch leßt ehr ſie nit vngeſtrafft
vnd alle andere frömen ſchreyen wider ſolch buben/ ſo doch
vnſer gott nit mag leyden/das mann wider die buberey ſey
ner diener rede/ob ſie auch alle vnſere tochtern vnd weybern
zu huren machtē/ ſo ſollen wir nicht dartzu reden / wann ſie
vns vmb vnſer gelt beſcheyſſen / ſollen wir ſprechen/ ſie ſeint
heilig gottes diener. P. Lieber Zingk lieber gütter geſel/bleib
bey dem rechtē got. Z. Vnſer got iſt nit recht/iſt auch nit war
lich der recht alt got/die Bibel iſt elter dan vnſers gotis buch
ſo iſt auch der Bibliſch got elter dan der vnſer/ſo befind ich
dz der bibliſch got d' recht got iſt/thut ydman guts vñ liebt
das gut vñ die gerechtiket/darūb ſag ich vnſerm got ab/vnd
ergibe mich an den bibliſchē got im namē Jeſu Chriſti. P.
Der Comēthier zu ſant iohās. vñ die pfaffen zu Eychſel/Ma
ckenaw etc. werden wider dich predigen. Z. Wan der teuffel
got wer/er ſolt ſich ſolicher pfaffen ſchemē/darumb frag ich
nit nach ynen. Der Bibliſch got/ſol bald aller pfaffen vnnd
Clöſterlewt meyerſchafft zerſtören. P. Behut gott die from
men Priorin zu Olſperg / vnnd etzlich frawen zu Secking=
en / vnnd viel andere hyn vnnd her yn Clöſtern et cetera. Z.
Was darff es viel rede / erloße got alle außerwelten/ vnnd
laß diſe red bey dir bleybē. P. Ich wilß auch mit deinē ge=
heymlich haltē/das Graff Rulin vō Sultz nit ſchellig vber
uns werde. Jr Herrē köpt hertzu. Ich hab ewer aller red an
geſchriebē/vñ wir wollē dz alle gute g ſellē laſſen vrteilē. dar
ūb gebē wir diſe geſchrifft in truck allermeniglich zuerkennē

Gefelt es euch also? L. vns gefelt das wol/vnd es gehe vns wie es den.xv.bundtgnossen ergangen ist/ Amen.

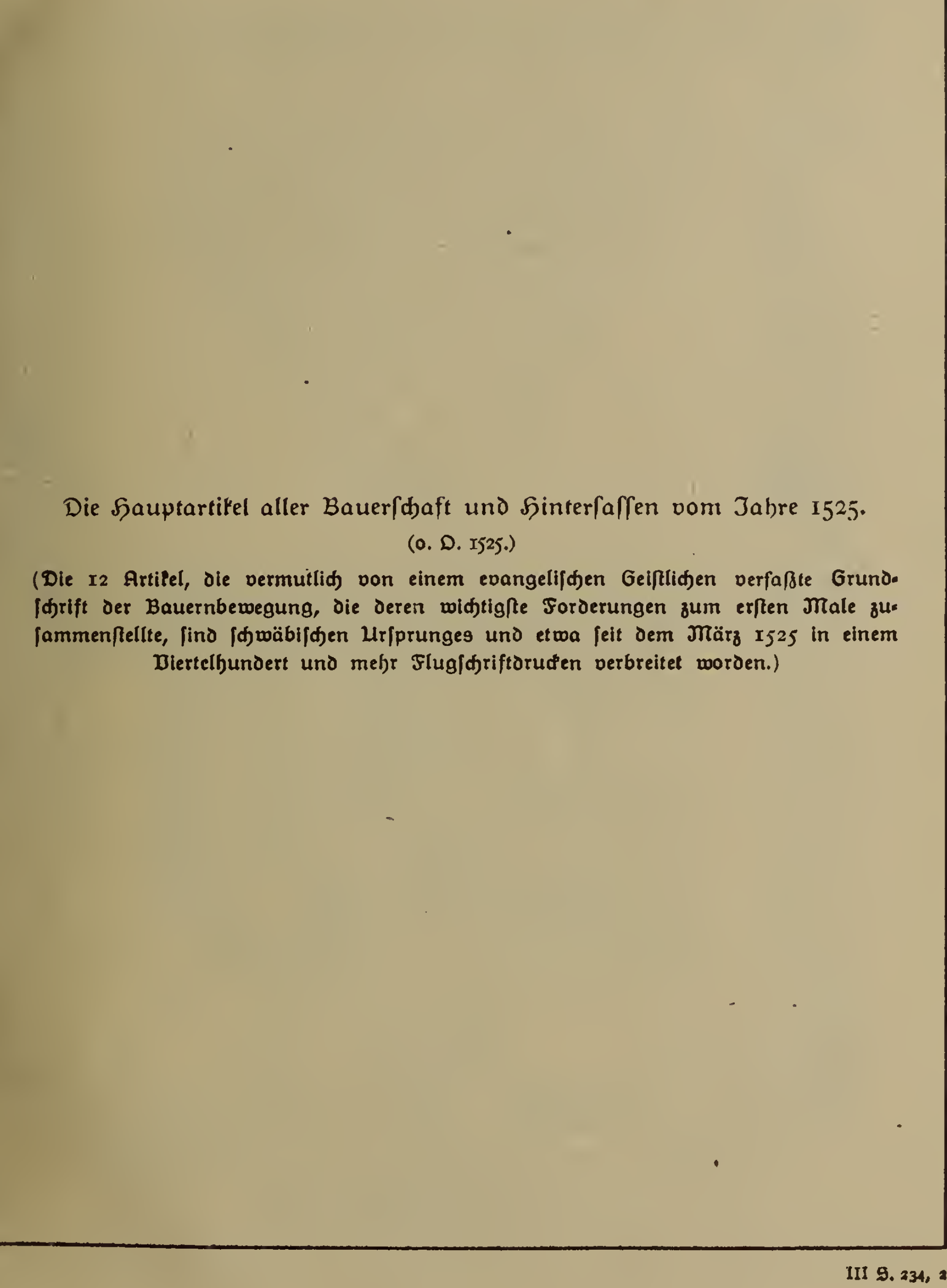
batte võ Fegerß=heym

p. Niemants woll sich ab vns ergern/wir begeren yderman dienstlich zu sein / Got gebe Junckhern Batte von Fegerß=heim/vnd seinem hauß/ein gute nacht/ich hab manchen gut ten trunck zu Opficis bey yhm getruncken. Amen.

Jo. Eb.

Am dritten blat in der xviii.zeil liß vnbillich fur vnwillig. Am.iiij.blat in der letzten zeil an eine/liß kein gemeinschafft. Am achten blat in der.xv.zeil/liß yhu flieder.

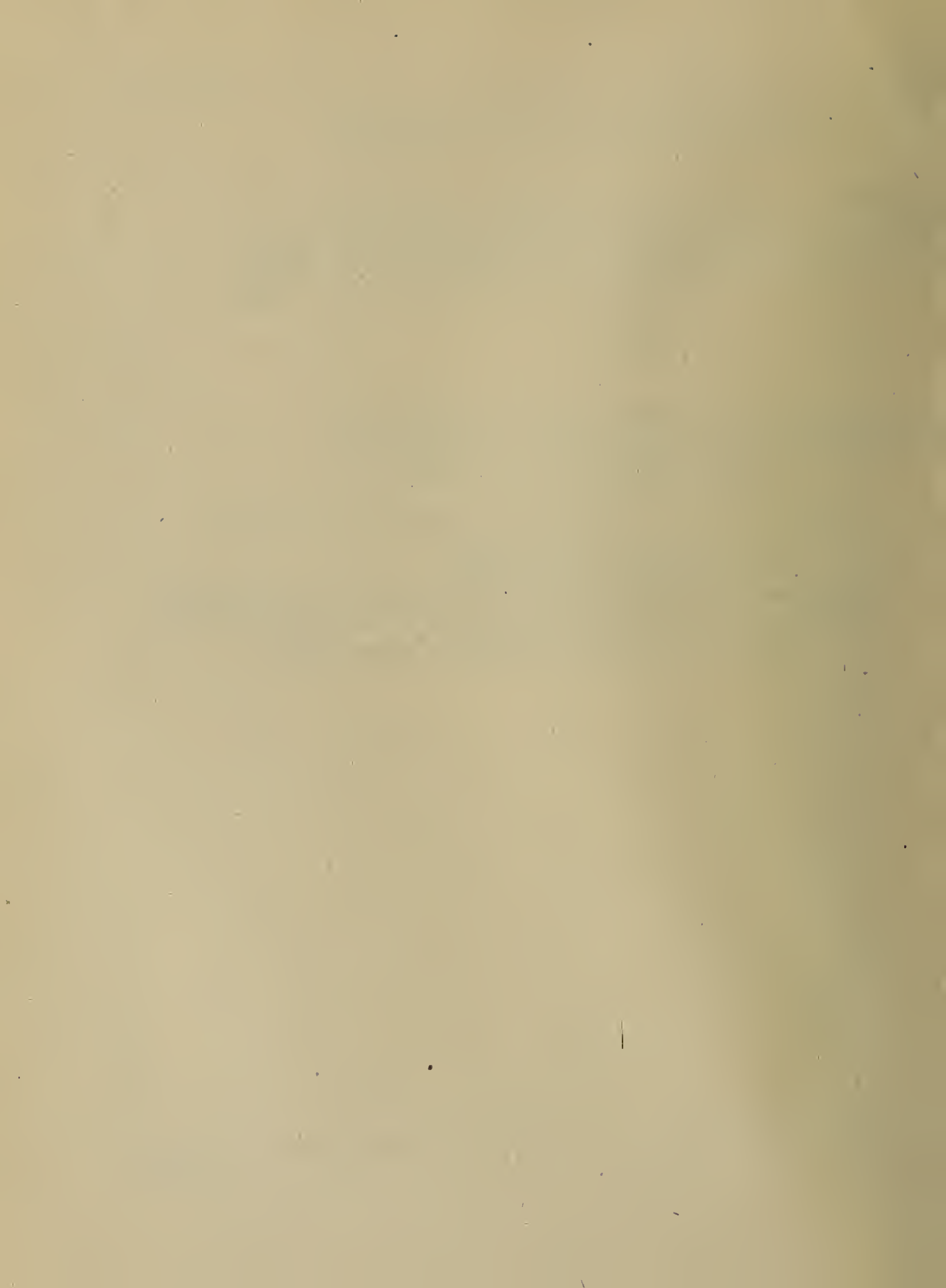
Getruckt zu Eylemburg durch
Jacob Stöckel.



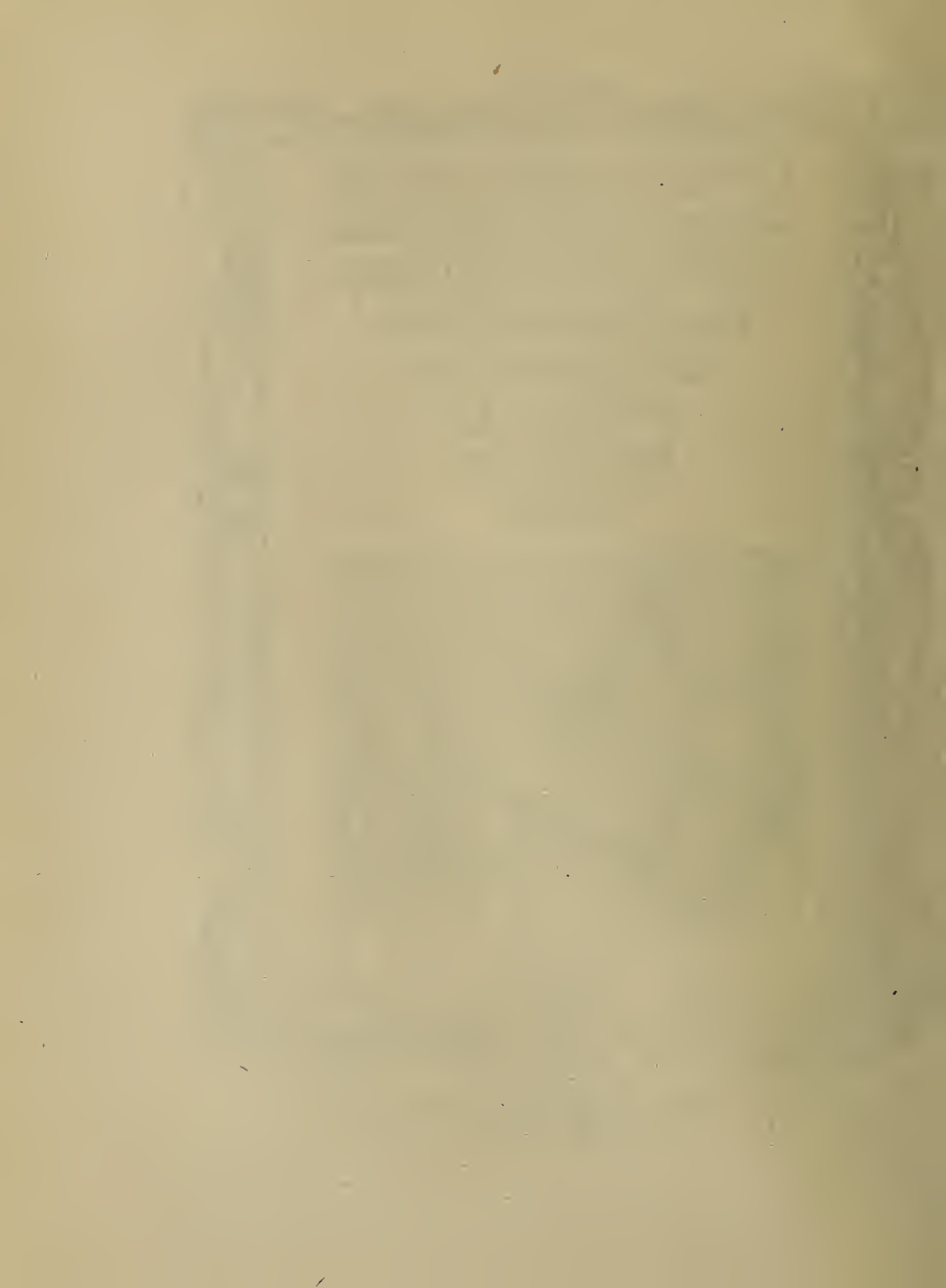
Die Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen vom Jahre 1525.

(o. O. 1525.)

(Die 12 Artikel, die vermutlich von einem evangelischen Geistlichen verfaßte Grundschrift der Bauernbewegung, die deren wichtigste Forderungen zum ersten Male zusammenstellte, sind schwäbischen Ursprunges und etwa seit dem März 1525 in einem Viertelhundert und mehr Flugschriftdrucken verbreitet worden.)




Dye Gründtlichen Vnd rech-
ten haupt Artickl/aller Baur-
ſchafft vnd Hynderſeſſen der
Gaiſtlichen vnd Weltli-
chen oberkaytē/von
wölchen ſy ſich
beſchwert ver-
mainen.



Dem Christlichen leeser Fryd vnd Gnad gottes durch Christum.

Es seyn vil wider christen/ die yetzunt von wegen der versalmmleten Baurschafft/ das Euangelion zů schmehenn vrsach nemen/ sagent/ das seyn die frücht/ des newen Euangelions? Nyemant gehorsam seyn/ an allen orten sich empor heben vnnd auff bómen/ mit grossem gewalt zůhauff lauffen vnd sich rotten/ Gaistlich vnd weltliche oberkaitē zůreformieren/ außzůreytten/ Ja villeücht gar zů erschlagen? Allen disen Gotlosen freuenlichen vrtailern/ Antwurten dise nachgeschribne Artickel/ Am ersten das sye dise schmach/ des wort gottes auffheben/ zům andern die vngehorsamikait/ Ja die Empórung aller Baurē Christelich endtschuldigen/ Zům ersten ist das Euangelion nit ain vrsach der Empórungen oder auffrůren. Dye weyl es ain rede/ von Christo dem verhaissne Messia/ Welchs wort vnnd leben/ nichts dann/ liebe/ Fride/ Geduldt/ vnnd ainigkaiten lernet. Also das alle die disen Christū glauben/ lieplich/ Fridlich/ Gedultig/ vnnd ainig werden/ So dann der grund aller Artickel der Bawren (Wie dann klar gesehen wirt) Das Euangelion zůhóren/ vnnd dem gemeß zů leben/ da hin gericht ist/ Wie mügen dann die widerchristē das Euangelion ain vrsach der Embórung/ vnnd des vngehorsams nennen? Das aber ettlich widerchristen vnnd feynd deß Euangelii/ Wider sólliche anmůttung vnnd begerung sich lonen vnd auffbómen/ ist das Euangelion nit vrsach/ Son-

Die vrsach der Christen.

Des neuē Euangeli frücht.

Antwurt der Artickel.

Entschuldigūg der Artickel.

Rom.2.21

der der teüfel der schedlichst feynd deß Ewangelij / der solches durch den / vnglauben in den seynen erweckt / hyemitte das/das/wort Gottes(liebe/fryd/vnd ainig kait lernent)vndergetruckt vnd wegkgenomen wurde Zům andern dann klar lauter volget / das dye Bawren in jren Artickeln solches Euangelion zůr leer vnnd leben begerendt/nit mügen vngehorsam / Auffrürisch/ genennt werden / Ob aber Got die Pauren(nach seynem wort zů leben ängstlich rüffent) erhören will/ Wer will den willen Gotes Tadlen? Wer will in sein gericht greyffen? Ja wer will seiner mayestet wyderstreben. Hat er die kinder Jsrahel zů jm schreyendt/erhöret/vnd auß der hand Pharaonis erlediget? Mag er nit noch heut die seynen erretten: Ja er wirts erretten. Vnnd in ainer kürtz. Derhalben Christlicher leser / Sölliche Nachuolgendt Artickel lyse mit fleyß/Vnd nach mals vrtail.

Roma. 11. Esaie. 40. Roma. 8. Exodi. 3. vnnd. 14 Luce. 18.

Hye nachuolgent die Artickel.

Der erst Artickel.

Zum Ersten ist vnser diemütig bytt vnnd beger / auch vnser aller will vnnd maynung / das wir nun fürohin gewalt vnd macht wöllen haben / ain gantze gemain sol ain Pfarer selbs Erwölen vnd kyesen. Auch gewalt haben den selbigē wider zůentsetzē / wann er sich vngepürlich hieldt / Der selbig erwölt Pfarrer soll vns das hailig Euangeli lauter vnd klar predigen one allen menschlichen zů satz / leer vnd gebot / dann vnns den waren glauben stetz verkündigen / geyt vns ain vrsach Gott vnd sein gnad zů bitten / vns den selbygen waren glawben einbylden vnd in vns bestetten / Dann wann seyn genad in vnß nit eingepyldet wirdt / so bleyben wir stetz fleysch vnd blůt / das dann nichts nutz ist / wie klärlich in der geschrifft stat das wir allain durch den waren glauben zů Gott kommen kinden / vnnd allain turch seyn barmhertzigkait sälig müssen werden / Darumb ist vns ain söllicher vorgeer vnnd Pfarrer von nötten vnnd in diser gestalt in der geschrifft gegrindt.

1. Thim. 3. Titon. 1. Actuū. 14. Deutr. 7. Exodi. 31. Deutro. 10 Johan. 6. Gallata. 2.

Der ander Artickel.

Züm andern nach dem der recht zehat auff gesetzt ist alten Testament vnnd im Neuen als erfüldt / nichts destminder wöllen wir den rechten korn zehat gern gebē Doch wie sich gebürt / dem nach man sol in Got geben / vnd den seynē mitaylen / gebürt es ainem Pfarrer so

Wie dann die ganntz Epistel zu den Hebr. saget. Psal. 109.

klar das wort gotes verkindt/Seyen wir des willen hin
füro diſen zehat/vnſer kirch Bröpſt ſo dañ ain gemain

Geneſi. 14
Hebre. 7.

ſetzt/ Sollen einſemmlen vnd eynnemen /daruon ainẽ
Pfarrer ſo von ainer gantzẽ gemain erwölt wirt/ſeyn
zymlich gnůgſam auffenthalt gebẽ im vnd den ſeynen

Deutr. 25.

nach erkantnus ainer gantzen gmain/ vnd was über
bleybt ſol man (armen dürfftigen/ſo im ſelben dorff ver

1. Thim. 5.
Math. 10.
1. Chor. 9.

handen seynd)mittailen/nach geſtalt der ſach vnnd er-
kantnus ainer gemain /was über bleybt ſoll man be-
haltten/ob man Rayſen müſt von lands not wegen /
Darmit man kain landts ſteüer dürff auff den armẽ
anlegen/Sol manß von diſem über ſchuß außrichten/

Ein chriſt
liche erpie
tung.

Auch ob ſach were das ains oder mer dörffer werẽ / die
den zehenden ſelbs verkaufft hettent auß ettlicher not
halben/die ſelbigen ſo darumb zů zaigen/in der geſtalt
haben von aynem gantzen dorff der ſol es nit engelten

Luce. 6.
Math. 5.
Man ſol
niemant nichs nemẽ.

Sonder wir wellen vns zymlicher weyß nach geſtalt
vnd ſach mit im vergleychen/im ſollichs wider mit zym
licher zyl vnd zeyt ablaſſen/Aber wer von kainem dorff
ſollichs Erkaufft hat vnd jre forfaren jnen ſelbs ſollichs
zůgeaygent haben/wöllen vnnd ſollen vnnd ſeynd jnen
nichts weyters ſchuldig zůgeben /alain wie obſtat vn
ſern Erwölten Pfarrer darmit zů vnderhaltẽ/ Nach
malen ableſen/oder den dürfftigen mittailen / wie die
hailig geſchryfft innhölt/Sy ſeyen gaiſtlich/oder welt
tlich den klaynen zehat wöllẽ wir gar nit gebẽ/ Dann
Got der herr das vich frey dem menſchen beſchaffen /

Geneſis. 1.

das wir für ain vnzymlichẽ zehat ſchetzen den die men-
ſchen erdicht haben / Darumb wöllen wir jn nit weyt-
ter geben.

Der drit artickel.

Zům dritten / Ist der brauch byßher gewesen das man vns für jr aigenleüt gehalten haben wölch zů erbarm en ist / angesehē das vns Christus all mitt seynem kost=parlichen plůt vergüssen / erlößt vnnd erkaufft hat / Den Hyrtten gleych alls wol alls Den höchsten / kain auß genommē / Darumb erfindt sich mit der geschrifft das wir frey seyen vnnd wöllen sein / Nit das wir gar frey wöllen seyn / kain oberkait haben wellen / Lernet vnß Gott nit / wir sollen in gepotten leben nit yn freyem fleyschlichen můt wilen. Sonder got lieben jn als vn=sern Herren. jn vnsern nechsten erkennen / vnnd alles das so wyr auch gern hetten / das vnns Got am nacht mal gepotten hat zů ainer letz / darumb sollen wir nach seinem gepot leben zaigt vnd weißt vns diß gepot nit an das wir der oberkait nit korsam seyē / nit allain der ob=erkait / sunder wir sollen vns gegen jederman diemüti=gen / das wir auch geren gegen vnser erwelten vnd ge=setzten oberkayt (so vns von Got gesetzt) jn allen zim=lichen vnd Christlichen sachen geren gehorsam sein / sey en auch onzweyfel jr werdendt vnß der aigenschafft als war vnnd recht Christen geren endtlassen oder vns jm Euangeli des berichten das wirß seyen.

Esaie. 53. 1. Petri. 1. 1. Chor. 7. Roma. 13. Sapien. 6. 1. Petri. 2. Deut. 6. Math. 4. Luce. 4. Luce 6. Math. 5. Johan. 13. Roma. 13. Actuū. 5. Ain Christliche er biettung.

Der Viert Artickel

Zum vierten ist bißher jm brauch gewesen / das kayn armer man nit gewalt gehabt hatt / das willpret gefi=gel oder fisch jn fliessenden wasser nit zů fachē zů gelas=sen werden / welchs vns gantz vnzymlich vnnd vnbrü=derlich dunckt / sunder aigennützig vnd dem wort Gotz nit gemeß sein / Auch in etlichen örtern die oberkait vns das gewild zů trutz vnnd mechtigem schaden haben / wil vns das vnser (so Got dem menschen zů nutz wach=sen hat lassen) die vnuernüfftigen thyer zů vnnutz ver=

Genesis. 1.

Actuū.10.
1 Timo. 4.
1 Cor. 10.
Coloss. 2.
Ain christ liche erbie tung.
Ein christ liche erpie tung.

fretzen mütwiligklich) leyden müssen) dar zů stillsch= weigen das wider Gott vnnd dem nechsten ist / Wann als Gott der Herr den menschen erschůff / hat er jm ge= walt geben vber alle thier / vber den fogel im lufft vnd vber den fisch jm wasser. Darumb ist vnser begeren wann ainer wasser hette das ers mit gnůgsamer sch= riff beweysen mag das man das vasser vnwyssenlych also erkaufft hette / begeren wir jms nit mit gewalt zů nemen Sunder man můst ain Christlich eyn sechen da= rynnen haben von wegen brůderlicher liebe / aber wer nit gnůgsam anzaigen dorumb kan thon / solß ainer gemayn zymlicher weyß mittailen.

Der Funfft Artickel.

Wie oben im ersten. cap. des. 1. buch Mo si anzaigt ist.

Hier auß nitt außra ytung des holtz ge schehen v virt ange sehen die verordner. Ain chri liche er biettung.

Zum fünfften seyen wir auch beschwert der beholtzung halb / Dann vnsere herschafftē habend jnenn die höltz= er alle allain geaignet / vnnd wann der arm man was bedarfft můß ers vmb zway geldt kauffen / ist vnnser maygnung was für höltzer seyen / Es habens geistlich oder weltlich jnnen die es nit erkaufft haben / sollen ay= ner gantzen gemain wider anhaim fallen / vnd ayner gemayn zimlicher weiß frey sein aim yetlichen sein no= turfft jnß hauß zů brennez vmb sunst lassen nemē / auch wann von nöten sein wurde zů zymmern auch vmb sunst nemen / doch mit wissen der so von der gemain dar zů erwelt werden So aber kains verhanden wer / dann das so redlich erkaufft ist wordenn / Sol man sich mit den selbigen briederlich vnnd Christelich vergleichen / Wann aber das gůt am anfang auß jnen selbs geay gnet wer worden vnnd nachmals verkaufft worden / Sol man sich vergleichen nach gestalt der sach vnd er= kantnuß briederlicher liebe vnnd heiliger geschrifft.

Der Sechst Artickel.

zům sechsten ist vnser hart beschwerung der dyenst halben wölche vontag zůtag gemert werden vnd teglich zů nemen / begeren wir das man ain zimlich ein sechen dar ein thů / vnß der massen nit so hart beschweren / Sonder vns gnedig hierinnen ansechen wie vnser Eltern gedient haben allain nach laut des wort gotes.

Rom. 10.

Der Sybent Artickel.

Zum sibenden das wir hinfüro vns ain herschafft nit weyter wölle lassen beschweren / sonder wieß ain herschafft zymlicher weiß aim verleycht also sol erß besitzē laut der verainigung des herren vnnd bauren / Der herr soll jn nit weiter zwyngen noch dryngen mer dyenst noch anders von jm vmb sunst begeren / Darmit der Baur solych gůtt on beschwert also rüeblich brauchen vnnd niessen müg / ob aber des herren dienst von nötten weren / sol jm der baur willig vnd gehorsam für ander sein / doch zů stund vnnd zeyt / das dem bauren nit zů nachtail dyen / vnnd jme vmb aynen zymlichen pffenning dennt hůn.

Luce. 3.
Tessa. 6.

Der Achtet Artickel.

zům achten sey wir beschwert / vnnd der vil. so güter innen haben / das die selbigen güter die gült nit ertragen kinden vnd die Bauren das jr darauff ein biessen vnd verderben. das die herschafft die selbigen güter / Erberleüt besichtigen lassen / vnd nach der billikayt

Math.10. ain gylt erschöpff/da mit der baur sein arbait nit vmb sunst thye / dann ain yetlicher tagwercker ist seyns lons wirdig.

Der Neundt Artickel.

Esaie. 10. Ephes.6 Luce. 3. Ihere.26.

Zům neünten seyen wyr beschwertt der grossen frefel / soman stetz new satzūg macht / nit das mā vnsz strafft nach gestalt der sach / sunder zů zeyten ausz grossem neyd / vnnd zů zeytten auszgrossem gunst / ist vnser maynung / vns bey alter geschribner straff straffen / darnach die sach gehandelt ist / vnnd nit nach gunst.

Der Zehent Artickel.

Wye oben Luce. 6.

Zům zehenden sey wir beschwert / das etlich haben jnen zůgeaignet / wisen der gleichen ecker / die dann ainer gemain zů geherendt / Die selbigen werden wir wider zů vnsern gemainen handen nemen / Es sey dann sach das mans redlich erkaufft hab / wann mans aber vnbillycher weysz erkaufft het / Sol man sich gůtlich vnd brüderlich mit ainander vergleychen nach gestalt der sach.

Christlich erbietung.

Der Aylfft Artickel.

Deutr.18. Math.8. Math.23. Esaie.10.

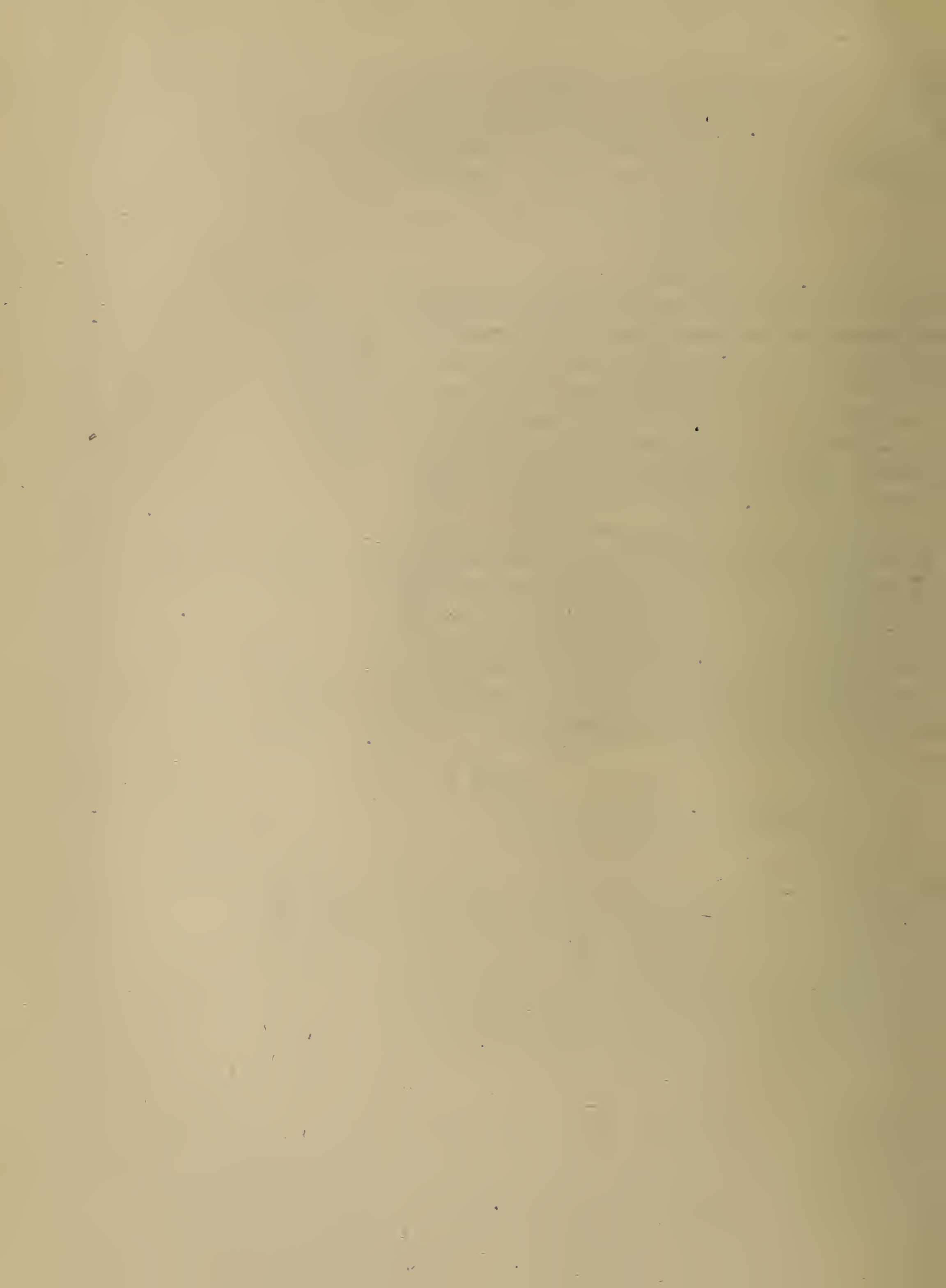
Zům ailften wellen wir den brauch genant den todt fall gantz vnnd gar abthůn haben / Den nimer leiden noch gestatten / das man witwen waisen das jr wider Gott vnd eeren / also schentlich nemen berauben sol / wie es an vil ortten (menigerlay gestalt) geschehen ist / vnd von den / so sy besitzen vnd beschirmen solten / hand sy vns

geschunden vnnd geschaben/ vnnd wann sy wenig füg hettendt gehabt/ hettendt diſz gar genomen/ das Gott nit mer leiden wyl/ sunder sol gantz absein/ kain mensch nichts hinfiro schuldig sein zů geben/ wěder wenig noch vil

Beschluſz.

Zům zwelften ist vnser beschluſz vnnd endtlyche maynung/ wann ainer oder mer Artickel alſz hie gestelldt (So dem wort Gottes nit gemeſz) weren / als wir dann nit vermainen die selbigen artickel / wo man vns mit dem wort Gottes für vnzimlich anzaigen / wolt wyr daruon abston / wann mans vns mit grundt der schrifft erklert. Ob man vnns schon etlich artickel yetz zů lyeſz/ vnd hernach sich befendt das vnrecht weren/ sollen sye von stundan todt vnd absein. nichts mer geltē/ der gleichen ob sich in der schrift mit der warhait mer artickel erfunden/ die wider Got vnd beschwernus des nächsten weren/ wöll wir vns auch vorbehalten/ vnnd beschlossen haben/ vnd vns in aller Christlicher leer yeben vnd brauchen/ darumb wir Gott den herren bitten wöllen / der vns das selbig geben kan vnnd sunst nyemant/ Der frid Christi sey mit vnns allen.

Die weyl alle artickel im wort Gottes begryffen sey Christliche erbietung.



die seine Bildung gefördert hatten, zunächst an den Wittenberger Reformatoren. Nachdem er mehrere Jahre in Süddeutschland unstet umhergetrieben war, zog es ihn nach Wittenberg, dort wirkte Melanchthon sehr stark auf den beweglichen Süddeutschen, er wurde ruhiger, mäßiger, besser geschult. Ferner aber gehörte er — wie sein Klostergenosse Heinrich von Kettenbach — zu den Prädikanten, welche sich um Hutten und Sickingen sammelten. Und diese persönliche Verbindung der großen süddeutschen Volksredner hat die volkstümliche Bewegung kurz vor dem Untergange Sickingens in eine Richtung gelenkt, welche keine Dauer haben konnte. Denn eine kurze Zeit schien es, als ob in Süddeutschland die religiöse und soziale Bewegung von den adligen Gutsbesitzern, wenn nicht geführt, doch benutzt werden könnte; es war ein Irrtum, an dem die beiden Ritter und ihre bessern Freunde zerbrachen, weder Hutten noch Sickingen hatte die Kraft und Einsicht, das Landvolk wirklich für sich zu gewinnen. Das kam sofort zu Tage, als Sickingen von seinen Nachbarfürsten bewältigt war. Die Bauern wurden die eifrigsten Helfer der Fürsten, um die Junker der Sickingischen Partei zu verfolgen und ihre Schlösser zu verbrennen. Und dieser Kriegszug ist in der Tat als Vorspiel des Bauernkrieges zu betrachten. Er hatte das Landvolk auch in den benachbarten Landschaften entfesselt und an das Brechen der Burgen gewöhnt. Uns ist ein kleines Gespräch aus dem Jahre 1524 erhalten, welches bereits den vollen Grimm der Landleute gegen den Adel ausspricht[53].

Von da ab erhielten die entschlossenen Demagogen das Ohr der Bauern, die gemäßigte Partei der Volksführer verlor die Herrschaft. Noch einmal hatte Eberlin Gelegenheit, in Erfurt, als Vermittler vor den empörten Bauernhaufen die Macht seiner Beredsamkeit zu erweisen, unter seiner Rede fiel das gesamte Landvolk fromm und reuig in die Knie. Die Schwäche des Rats vereitelte den letzten Erfolg seiner Bemühungen. Er zog sich seitdem unter dem Schutz der Grafen von Wertheim auf ein Pfarramt in Wertheim zurück, wo er noch im Jahre 1530 dem verstorbenen Grafen Görg eine schöne kirchliche Gedächtnisfeier hielt, bei welcher er und 19 Mitpfarrer das versammelte Volk zu Tränen rührten. Mit ihm verlor sich ein gutes Stück von der Poesie der Reformation, die seit den Bauernkriegen in neuen Bahnen ging.

Grausam wurde der Aufstand durch die geängsteten Fürsten bestraft, am eifrigsten waren die kleinen Zwingherren, den Besiegten wieder das Joch aufzulegen. Und doch folgte dem Kampfe in Süddeutschland und Thüringen eine wirkliche Verbesserung der äußeren Lage des Landvolks. Man ist immer noch geneigt, die Einwirkung der römischen Rechtsanschauungen als eine Verschlechterung der Verhältnisse des deutschen Bauern zu betrachten. Allerdings waren die Gesichtspunkte, nach denen die römisch geschulten Juristen das Verhältnis zwischen Grundherren und Untertanen betrachteten, den letzteren nicht immer günstig, denn die Rechtsgelehrten waren geneigt, jede Art von Abhängigkeit des Bauern aus dem mangelnden Eigentumsrecht an seinem Boden zu erklären; aber sie waren eben so be-

reit, die persönliche Freiheit des Landmanns anzuerkennen. So wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die alte Leibeigenschaft, welche in vielen Landschaften noch in harter Form bestand, gemildert und die Untertänigkeit an ihre Stelle gesetzt.

Was den Landmann des 16. Jahrhunderts in der allgemeinen Schätzung herabdrückte, war nicht das fremde harte Recht, sondern die Erhebung der andern Volksschichten durch die neue lateinische Bildung, an welcher er weniger Teil hatte als die Gutsherren und Städter. Doch gewann auch er durch die lateinische Schule, weil die Reformatoren und die Beamten der Landesherren, welche zu römischem Rechte erzogen waren, in den Einzelgebieten des 16. Jahrhunderts allmählich g ordnetere Zustände schufen und dem Bauer überhaupt die Möglichkeit sicherten, zu schaffen und zu gedeihen. Durch die Kirchen- und Schulzucht hob sich in dem größten Teile Deutschlands Sittlichkeit und Kultur der Dörfer. Von den größeren deutschen Landesherren hatten mehrere einen hausväterlichen Sinn, und in den neuen Ordnungen, welche sie in Übereinstimmung mit ihren Geistlichen entwarfen, wurde auf das Wohl des Bauern sorgfältig Rücksicht genommen. Das geschah vor allem durch das Haus der Wettiner in ihrem Franken, Thüringen und Meißen, nicht am wenigsten durch Kurfürst August. Und das hohe Ansehen der sächsischen Kanzlei, welches seit dem 15. Jahrhundert in Deutschland bestand, trug wesentlich dazu bei, solche sächsische Verordnungen zu Mustern für das übrige Deutschland zu machen.

Doch kann nicht geleugnet werden, daß einige Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Kriege, wenigstens in den Landschaften jenseit der Elbe, z. B. in Pommern und Schlesien, wieder eine Steigerung der Adelsansprüche fühlbar wird. Unter schwachen Regenten wuchs der höfische Einfluß des Adels, die unaufhörlichen Geldverlegenheiten der Fürsten steigerten das Selbstgefühl der Landstände, welche die Steuer bewilligten, und die Bauern hatten, mit Ausnahme von Tirol, Ostfriesland, der alten Landvogtei Schwaben und weniger kleiner Gebiete, keine Vertreter unter den Landständen. So hielten sich die Grundherren für die Bewilligungen, welche sie dem Fürsten machten, an ihren Landleuten doppelt schadlos. In Pommern wurde 1617 die Leibeigenschaft wieder förmlich eingeführt.

Noch anderen Segen brachte die Reformation. Sie bahnte der aufstrebenden Volkskraft neue Wege. Wieder muß daran erinnert werden, daß von je der Bauernstand die große Quelle war, aus welcher neue Familienkraft in die Zunftstuben und die Arbeitszimmer der Gelehrten aufstieg. Auch deshalb liegt die letzte Grundlage für das Gedeihen der Völker in der einfachen Tätigkeit des Landmannes, der menschlichen Arbeit, bei welcher Geist und Körper, Anstrengung und Erholung, Freude und Unglück durch die Natur selbst in das rechte Verhältnis gebracht werden. Wo solche Arbeit gedrückt, beschränkt, unfrei wurde, erkrankte das gesamte Volk. Der Untergang der freien Landarbeiter hat mehr als einmal den politischen Bestand der Staaten untergraben, z. B. in Polen, ja, er hat einst die tödliche Schwäche des großen Römerreiches und das Absterben der alten Welt zur Folge



Dorf Kalkreuth bei Nürnberg.
(Aquarell von Albrecht Dürer, etwa 1507 [?]. Kunsthalle, Bremen.)



gehabt. Je reichlicher und ungehinderter neue Kraft aus den unteren Schichten in die anspruchsvolleren Kreise aufsteigt, desto frischer und energischer wird das politische Leben des Volkes sein können. Und wieder, je weniger die sinkende Familienkraft durch künstliche Stützen verhindert wird, in die große Masse des Volkes hinabzufallen, desto kräftiger und schneller wird sich die emporstrebende den Weg zur Höhe bahnen. Unser Himmel und unsere Kultur verlangen eine so angestrengte Arbeit der einzelnen, und so viel Streben und Kunst ist in unser Leben gekommen, daß unser Verbrauch an Lebenskraft ein sehr großer ist. Schon dem Landmann schwindet bei harter Arbeit leicht die Schönheit der äußern Form und jener Überschuß von Kraft, welcher dem Menschen ein leichtes Herz und das Vollgefühl des Glückes gibt; aber seine Muskeln und Nerven werden gehärtet, und er schreitet noch fest und dauerhaft über die Scholle. Wenn jedoch die Familie aus diesem Kreise heraustritt, vermehren sich, so scheint es, mit den Genüssen höherer Bildung und Tätigkeit auch die feindlichen Mächte, welche ihre Lebenskraft stören. Allerdings ist die Familie nicht ein solches Gebilde der schaffenden Natur, wie ein Ährenfeld oder die Felsenschichtung eines Gebirges. Von den zahlreichen Ursachen, durch welche ihr Gedeihen und Fortleben bestimmt wird, sind mehrere aller menschlichen Berechnung für immer entzogen. Und neben häufig wiederkehrenden Erscheinungen, welche wir bescheiden als Regel auffassen, sind die verschiedensten Abweichungen täglich zu beobachten. Bald eine durch Jahrhunderte fortwirkende Tüchtigkeit und Kraftfülle des Lebens in derselben Familie, noch häufiger in überkommenen Verhältnissen ein langes mäßiges Dauern, welches in längeren Zwischenräumen zu einer ungewöhnlichen Menschenkraft aufblüht. Aber man wird es auch wieder für keinen Zufall halten, daß ein großer Teil der mächtigsten Persönlichkeiten der ersten oder zweiten aufstrebenden Generation angehört, so Luther, Goethe, Schiller. Nicht selten beschränkt sich das Gedeihen auf eine Folge von fünf bis sechs Geschlechtern, von denen sehr oft Großvater und Vater die Aufstrebenden sind, der Sohn auf der Höhe der Kraft sich ausbreitet, der Enkel und Urenkel im Genuß der von den Vorfahren erworbenen Habe das Absteigen der Familienkraft bezeichnen. Bei solcher Ausdehnung ist die Dauer einer Familie in anspruchsvollen Kreisen auf etwa zweihundert Jahre anzuschlagen, von der Geburt des aufsteigenden Ahns bis zum Tode des absteigenden Nachkommen. Die Vorrechte der höheren Stände, Befestigung des Vermögens, das Eintreten in eine abgeschlossene Kaste und ähnliche äußere Stützen vermögen das Zurückfallen in die große Masse des Volkes aufzuhalten und dadurch Familien in ihrem Besitztum und Ansehen lange Zeit zu bewahren, zuweilen nur das physische Bestehen, nicht das Fortwirken einer starken, treibenden Kraft. Es ist bezeichnend für die Physiognomie der mittelalterlichen und der meisten neuzeitlichen Regierungen Europas, daß sie sich noch vorwiegend auf die alte konservierte Familienkraft stützen. Dies gab ihnen zu Zeiten ein unbehilfliches, ja greisenhaftes Aussehen, aus welchem kein Schluß auf die abnehmende Lebenskraft des Volkes selbst zu ziehen war. Der erste Fortschritt, welchen die Regierungen seit

dem Mittelalter machten, war die Benutzung neuer Menschenkraft neben solcher, welche durch Vorrechte befestigt war. Der Beamtenstand gehört im ganzen durchaus den aufstrebenden Familien an.

Vor allem war die Aufhebung der Ehelosigkeit der Geistlichen ein gesellschaftlicher Fortschritt. Sie sichert noch heut den protestantischen Landschaften ein Übergewicht über die katholischen. Bis auf Luther war der größte Teil deutscher Volkskraft, welcher aus der Hütte des Arbeiters heraufkam, bestimmt, unter dem heiligen Salböl zu verdorren. Es ist wahr, die Priesterehe hatte während des ganzen Mittelalters in der Tat nicht aufgehört. War doch sogar ein Kardinal förmlich verheiratet gewesen, seine Hausfrau hatte gegen Papst und Kardinalkollegium durchgesetzt, bei ihm zu bleiben, und konnte vor seiner Leiche den teilnehmenden Römern das Unerhörte berichten, ihr Mann sei ihr immer treu gewesen. In Deutschland bildeten die Haushälterinnen der Geistlichen, die Papemeierschen des Reineke Fuchs, eine zahlreiche, nicht anspruchslose Klasse. Aber die Duldung dieser Verbindungen mußten die Landgeistlichen von Bischof und Kurie durch Abgaben erkaufen. Und wie gefällig die höhere Geistlichkeit war, dem ehrlichen Seelsorger galt solche Wirtschaft doch als unsittlich, es kam vor, daß deutsche Priester sich deshalb ein Gewissen machten, bei der Messe die Hostie zu weihen. Das Volk aber sah mit Haß und Hohn auf diese wilden Ehen. Und, was hier die Hauptsache ist, die Kinder solches Haushalts standen unter dem Fluch ihrer Geburt, solange sie lebten; kaum eine bürgerliche Tätigkeit war ihnen zugängig, selbst in die Zünfte der Handwerker wurden sie nicht aufgenommen. Sie verloren sich als Handarbeiter oder Landfahrer. Und doch war eine dauernde geschlechtliche Verbindung katholischer Geistlichen zur Zeit Luthers gewöhnlich noch ein Glück für ihre Gemeinden; aus hundert Flugschriften ist zu sehen, wie ruchlos die umherflackernde Sinnlichkeit der Priester in Dorf und Stadt das Familienleben der Gemeindegenossen verdarb. Bei den Protestanten dagegen wurde der Stand der Geistlichen die bequeme Brücke, auf welcher das Blut des Landmanns zu höherer Tätigkeit hinaufkam. Durch das Leben im Dorfe und eine kleine Landwirtschaft war der Dorfpfarrer eng mit dem Bauernstand verbunden und doch zu gleicher Zeit Bewahrer der besten Bildung jener Jahrhunderte. So bedeutend ist der Einfluß der protestantischen Geistlichkeit auf die geistige Schaffenskraft der Deutschen, daß die meisten der großen Gelehrten, Dichter, Künstler, die begabten Köpfe des deutschen Beamtenstandes wenigstens mit einer, oft mit mehreren Geschlechterstufen ihrer Vorfahren in einem protestantischen Pfarrhause stehn[54].

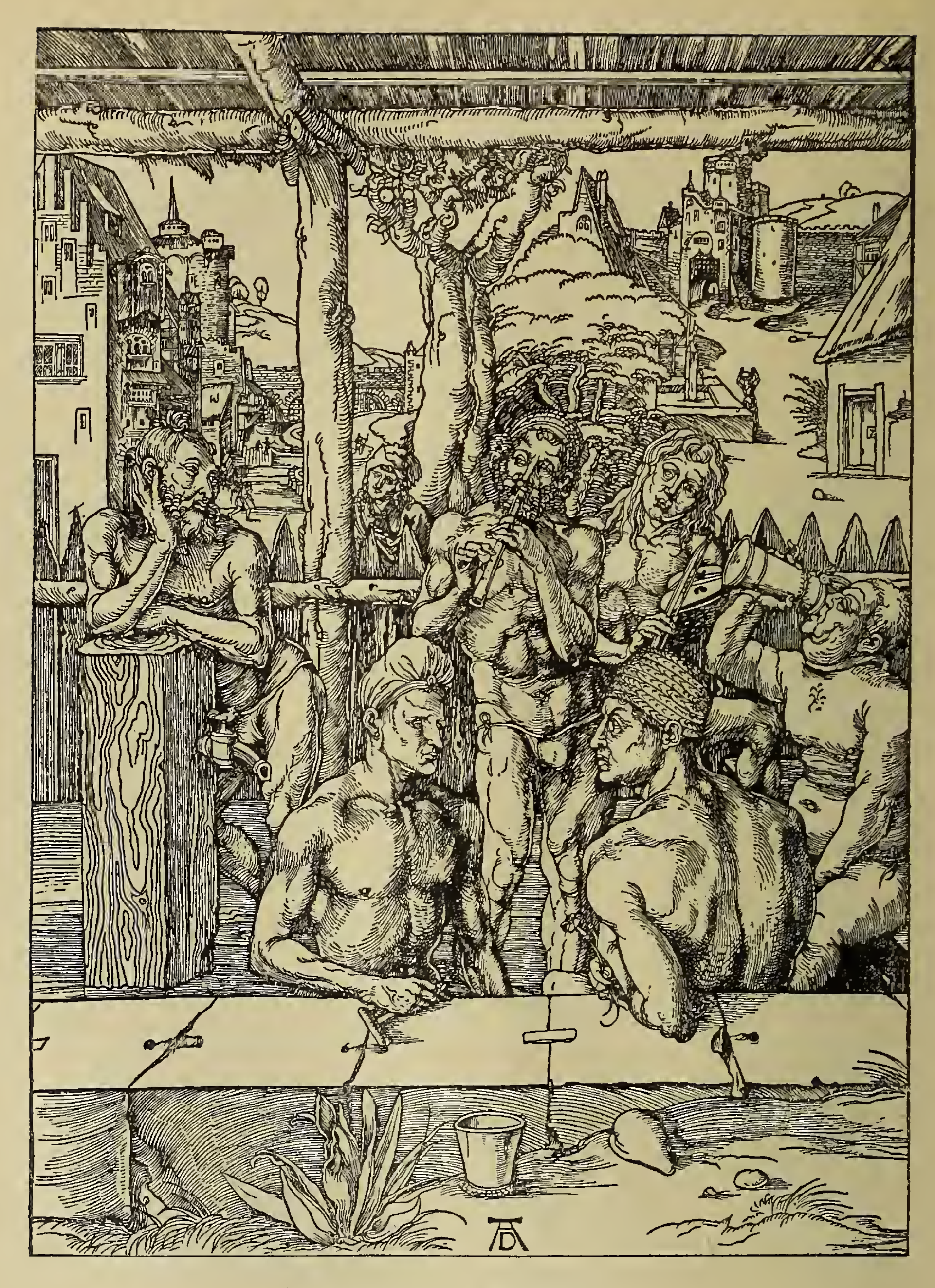
Im folgenden wird das Leben einer Familie geschildert, welche am Ende des 15. Jahrhunderts aus dem Dorfe in die Stadt übersiedelte, und in der dritten Geschlechtsfolge eine größere Handelsstadt regierte. Allerdings ist aus der Erzählung zu erkennen, daß Kinder- und Familienleben auch damals treuherzige und naive Heiterkeit nicht entbehrte; aber man wird nicht ohne Befremden sehen, wie rauh die Pflicht geübt und das Leben aufgefaßt wurde, wie gering die Menschenliebe, wie stark das Familiengefühl war. Dicht neben Gewalttat und räuberischem Über-

fall wird man die Anfänge einer sehr modernen Polizei finden, die ersten Verfolgungen wegen Preßvergehn.

Wir sind zwar gewöhnt anzunehmen, daß das einzelne Menschenleben vor dreihundert Jahren weniger galt als jetzt, aber man wird doch in dem alten Bericht mit Verwunderung lesen, wie leicht Gewalt und Bluttat den Frieden einer Häuslichkeit stören konnte. In friedlicher Bürgerfamilie wird der Großvater durch überlegten Mordanfall getötet, der Vater wieder ersticht in Notwehr einen andern; ein Sohn wird auf offener Landstraße von Wegelagerern angefallen, er erlegt einen Räuber und wird von einem andern bis zum Tode verwundet. — Zuletzt endlich wird es manchem anziehend erscheinen, wie der große Theolog, welcher damals die Christenheit in zwei Lager teilte, bis an den Strand der Ostsee als Familienrat einwirkte, und wie er durch sein Wort fremde Seelen in Verehrung und Gehorsam unterwarf.

Allerdings geben die Zustände, welche hier geschildert werden, nicht in allen Einzelheiten ein gemeingültiges Bild von den Verhältnissen Deutschlands. An den Küsten von Pommern, wo sich der niedersächsische Stamm auf slawischer Unterlage ausgebreitet hatte, war das Leben rauher, die Leidenschaft rücksichtsloser, die Stunde des Genusses weniger anmutig als in den großen Reichsstädten des Südens, wo längerer Wohlstand, höhere Städtemacht, größere Verfeinerung wenigstens manchem einzelnen zu Gute kam. Aber zu groß wird man den Unterschied auch nicht finden, wenn man die Lebensläufe anderer Zeitgenossen mit dem vorliegenden vergleicht, zuweilen ansprechendere Formen und einen hübscheren Ausdruck für das gemütliche Behagen, aber weder höhere Auffassung der Pflichten, noch reinere Sittlichkeit, noch größere Sicherheit des Lebens und Eigentums.

Die folgenden Mitteilungen sind wieder der umfangreichen Selbstbiographie entnommen, welche Bartholomäus Sastrow, Bürgermeister von Stralsund, verfaßte. Sein eigenes Leben war ungewöhnlich bunt und reich an Eindrücken. Er wurde als junger Mann mit seinem älteren Bruder zum Reichskammergericht nach Speyer geschickt, dort einen Prozeß seines Vaters treiben zu helfen und sich selbst ein Unterkommen zu suchen. Er war in allerlei Diensten bei Advokaten, bei einem Komtur des Johanniterordens, schlug sich nach Italien, um aus den Händen der römischen Geistlichkeit die Hinterlassenschaft seines älteren Bruders zu erheben, welcher vom Kaiser als lateinischer Gelegenheitsdichter mit dem Lorbeer gekrönt und geadelt worden, und darauf wegen einer unglücklichen Liebe mit gebrochenem Herzen nach Italien gegangen und im Dienst eines Kardinals gestorben war. Von Italien wand sich der jüngere Bruder durch die Wirren des Schmalkaldischen Krieges nach der Heimat zurück, trat in herzoglichen Dienst, wurde von den pommerschen Herzögen als politischer Unterhändler in das Kaiserlager, zum Reichstag nach Augsburg, als Sollicitator an das Kammergericht geschickt, ließ sich dann in Greifswald nieder, gründete einen Hausstand, erlangte als gewandter Notarius in Pommern Praxis und Vermögen, zog nach Stralsund, wurde dort Bürgermeister und starb



Männerbad. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Albrecht Dürer.)



Holzbildhauer und sein Werkzeug. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt. Nürnberg, um 1550.)

Malerwerkstatt. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)



Hans Sachs.
(Holzschnitt von Hans Brosamer.)



Auff heutiger Sing Schul geben etliche Liebhaber der Kunst den Meistersingern etliche Gaben zuversingen.

Hanns Sachs seines Alters 81. Jahr.

Darumb soll erstlich in dem Freysingen gesungen: Römische/vnd andere warhafftige Historien.

Soll das gemeß seyn/von/2 biß auff 18
Zu dem gleichen aber von 11 biß auff 12

In dem Hauptsingen soll gesungen werden auß dem alten vnd newen Testament.

Soll das gemeß seyn von 20 biß auff 30
Zu dem gleichen aber von 30 biß auff 100

Man wird auch vorher ein schön new Lied auff vnser Art vnd Weiß zusammen singen.

Ihr Singer singt zu Gottes Lob/
Beweist der Kunst heut eine Prob/
Wer das best thut/den wird man preisen/
Soll auch die best Gab davon reissen/
Drumb jhr Singer thut euch befleissen.

Wer solches hören will/ der komm nach gehaltener Mittags Predigt zu S. Catharina/ so wird man anfangen.

Einladung zur Meistersingerschule.
(Titelbild des 4. Bandes der Folioausgabe der Hans Sachsschen Werke. Nürnberg, 1578.)

ZU wissen sey jederman daß allhier ankommen eine gantz newe Compagni Comoedianten / so niemals zuvor hier zu Land gesehen / mit einem sehr lustigen Pickelhering / welche täglich agirn werden / schöne Comoedien / Tragoedien/ Pastorellen/ (Schäffereyen) vnd Historien / vermengt mit lieblichen vnd lustigen interludien/ vnd zwar heut Mitwochs den 21. Aprilis werden sie praesentirn eine sehr lustige Comoedi/genant.

Die Liebes Süssigkeit verändert sich in Todes Bitterkeit.

Nach der Comoedi soll praesentirt werden ein schön Ballet / vnd lächerliches Possenspiel.

Die Liebhaber solcher Schauspiele wollen sich nach Mittags Glock 2. einstellen vffm Fechthauß/ allda vmb die bestimbte Zeit precise soll angefangen werden.

(Der älteste erhaltene Theaterzettel aus Nürnberg. Um 1630.)



Meistersinger auf der Kanzel, links das Gemerk (die Preisrichter). Nürnberg. Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.
(Buchmalerei in einer Handschrift des Meistersingers Georg Hager. Staatsbibliothek, Dresden.)



Lade der Meistersinger. Nürnberg. 17. Jahrhundert.
(Mittelbild: Die Krönung Davids oben, unten: Singschule, links die Merker. Germanisches Nationalmuseum. Nürnberg.)

hoch an Jahren in Ehren als ein schlauer, hitzköpfiger und wahrscheinlich nicht selten harter und parteiischer Herr. So beginnt er seinen Bericht:

„Um das Jahr 1487 ist mein Vater zu Ranzin im Kruge, der am Kirchhofe auf Anklam zu liegt und unter die Junker Osten zu Quilow gehört, dem Wirt Hans Sastrow geboren worden. Nun hatte dieser Hans Sastrow an Vermögen, Gestalt, Stärke und Verstand die Junker Horne, welche ebenfalls zu Ranzin wohnten, weit übertroffen, so daß er schon vor seinem Ehestande sich mit ihren Hofhufen wohl vergleichen konnte. Das hat denn die Horne übel verdrossen, sie haben sich aufs äußerste beflissen, ihm Schimpf, Spott, Schaden, Nachteil zu bereiten, ihm auch Gesundheit und Leben zu gefährden. Und da sie für ihre Person nicht konnten noch durften, haben sie ihren Vogt abgerichtet, in den Krug zu gehen, zu zechen, Zank und Unwillen mit dem Wirt anzufangen und denselben mit Schlägen bis zum Tode abzufertigen. Denn obgleich der Horne vier in Ranzin saßen, so sind doch ihre Hufen, Einnahme und Vermögen so gering gewesen, daß sie sich alle vier mit einem Pflugvogt haben behelfen können. — Aber was geschieht? Da der Wirt wußte, daß die Horne ihm nachstellten, und leicht vermerkte, was der Vogt im Sinne hatte, ist er diesem zuvorgekommen und hat ihn so abgefertigt, daß er kaum auf allen vieren aus dem Kruge hat kriechen können.

Als Hans Sastrow nun spürte, daß der Horne Feindseligkeit nicht aufhörte, sondern täglich zunahm, so hat er, um sich und die Seinen aus der Gefahr zu bringen, ungefähr ums Jahr 1487 sich mit seinem Junker, dem alten Hans Osten zu Quilow, wegen seiner Bauernpflicht in Güte gänzlich auseinandergesetzt, hat darauf zu Greifswald das Bürgerrecht gewonnen, daselbst in der Fleischhauerstraße das Eckhaus, Herrn Brand Hartmann gegenüber, gekauft und allmählich das Seinige von Ranzin in sein gekauftes Haus geführt. So hat er sich ein Jahr vor meines Vaters Geburt von den Osten geschieden und ist bürgerlichen Standes geworden.

Was geschieht? — Merkt diese greuliche, mörderische Tat! Anno 1494 ist Kindelbier zu Gribow, wo auch ein Horne seinen Sitz hat, es liegt nicht weit von Ranzin, rechts, wenn man von Greifswald nach Ranzin fährt. Zu demselben Kindelbier ist mein Großvater Hans Sastrow als nächster Verwandter geladen, hat seinen Sohn, meinen Vater, der damals ungefähr sieben Jahre war, bei der Hand genommen und ist den kurzen Kirchweg dahin gegangen.

Die Horne von Ranzin haben zum Valet und Abschied diese Gelegenheit nicht versäumt, sondern ins Werk setzen wollen, was sie seit vielen Jahren im Herzen gehegt. Sie sind auch nach Gribow geritten, als wollten sie daselbst ihren Vetter besuchen, und um die bequemste Gelegenheit selbst zu ersehen, sind sie ins Kindelbier gegangen und haben sich mit an den Tisch gesetzt, woran mein Großvater saß. Denn sie waren so herunter, daß sie die Bauernkost und Gesellschaft nicht verschmähten. Als sich die Horne nun spät am Nachmittag vollgetrunken, sind sie sämtlich aufgestanden und haben ihren Biergang in den Stall gemacht. Und vermeinten, sie wären dort allein. Es stand aber einer von meines Großvaters Ver=

wandten auch im Stalle in einem Winkel, der hörte an, wozu sie sich entschlossen hätten, sie wollten eilig auf ihre Pferde fallen, sobald sie merkten, daß mein Großvater aufbräche, um ihm unterwegs zu begegnen und alsdann ihn und auch sein Söhnlein zu Tode zu schlagen.

Der Mann kommt zu meinem Großvater, sagt ihm, was er im Stall gehört hat, und rät ihm, daß er sich noch bei Tage aufmachen und hingehn solle. Dem ist auch mein Großvater gefolgt, ist aufgestanden, hat seinen Sohn, meinen Vater, bei der Hand genommen und ist nach Ranzin gegangen. Als er aber auf halbem Wege zwischen Ranzin und Gribow in das Gehölz im Moore kam, das mit Buschwerk und Gestrüpp bewachsen ist, haben die mörderischen Bösewichter ihm den Weg versperrt, haben ihn mit den Pferden zu Boden getreten und ihm den Leib voll Wunden gehauen, so daß sie nicht anders meinten, als er wäre tot. Sie sind aber daran noch nicht ersättigt gewesen, sondern haben ihn an einen großen Stein geschleppt, der noch jetzt vorn in dem Moore liegt, haben ihm auf dem Stein die rechte Faust abgehauen und ihn so für tot liegen lassen. Der Junge aber, mein Vater, ist mittlerweile ins Moor gekrochen, hat sich im Gesträuch auf einem Rasenhügel versteckt, daß sie mit den Pferden nicht zu ihm kommen und, da es anfing finster zu werden, ihn in den Büschen auch nicht finden konnten.

Die andern Bauern sind nachgeritten, zu sehen, was die Horne gemacht hätten, haben den Verwundeten so zugerichtet gefunden und den Jungen aus dem Moore geholt. Einer unter ihnen ist nach Ranzin gerannt, hat schnell Wagen und Pferde geholt. Darauf hat man den Verwundeten gelegt, an dem kein Leben mehr gespürt wurde, als daß er bei der Ankunft in Ranzin noch einmal aufjappte und verschied.

Des unmündigen Knaben, meines Vaters, nächste Freunde, besonders die zu Greifswald in der Stadt wohnten, machten alles zu Gelde und verkauften wieder das Haus, so daß sie im ganzen über zweitausend Gulden zusammenbrachten. Wenige Edelleute lassen in jetziger Zeit ihre Untertanen zu einem solchen Vermögen kommen! Sie hielten den Knaben aufs beste, ließen ihn Lesen, Schreiben und Rechnen lehren und schickten ihn nach Antwerpen, auch nach Amsterdam, damit er etwas von Kaufmannschaft lernte. Als er zur gebührenden Größe und nach Hause kam und das Seine in die Hand erhielt, kaufte er die Ecke der langen Gasse und Hundstraße, rechts gegenüber der St. Nikolauskirche, zwei Häuser und zwei Buden in der Hundstraße. Aus dem einen Haus hat er das Wohnhaus, aus dem andern das Brauhaus und aus der Bude den Torweg mit viel Arbeit und Unkosten gebaut. Da nun seine Person den Leuten gefiel und man sah, daß er sich zur Nahrung wohl anließ, haben meiner Mutter Vormund und nächste Verwandte ihm diese ehelich versprochen.

Meine Mutter war die Tochter des Bartholomäus Smiterlow, welcher Bruder des Herrn Bürgermeisters Nikolaus Smiterlow war, eine junge, gar schöne Frau, klein, zart von Gliedern, freundlich, kurzweilig, ohne Hoffart, reinlich, häuslich und bis in ihr letztes Stündlein gottesfürchtig und andächtig. Anno 1514 haben

meine Eltern Hochzeit gehalten, Anno 1515 gab ihnen der liebe Gott einen Sohn, den sie nach meinem väterlichen Großvater Johannes nennen ließen. Anno 1517 ist meine Schwester Anna, Herrn Peter Frubos, Bürgermeisters zu Greifswald, nachgelassene Witwe, geboren, Anno 1520 bin ich zur Welt gekommen und nach meinem mütterlichen Großvater Bartholomäus genannt worden.

Von meinen fünf jüngeren Geschwistern war meine Schwester Katharina ein treffliches, schönes, freundliches, getreues und frommes Mädchen. Als mein Bruder Johannes von Wittenberg, wo er studierte, nach Haus kam, begehrte sie von ihm zu lernen, wie man lateinisch sagen könnte: ‚Das ist wirklich eine schöne Jungfrau.' Er sagte: ‚Profecto formosa puella.' — Sie fragte weiter, wie man denn lateinisch antworten könnte: ‚So ziemlich.' Er: ‚Sic satis.' Nach Verlauf etzlicher Zeit kamen drei Studenten von Wittenberg her, vornehmer Leute Kinder, nur um die Stadt zu besehen; die hatte Christian Smiterlow an seinen Vater, den Bürgermeister Herrn Nikolaus Smiterlow, zum Beherbergen empfohlen. Und dieser wollte sie auch gut traktieren und ihnen gute Gesellschaft schaffen. Da er selbst drei erwachsene Töchter hatte, war neben andern Gästen auch diese meine Schwester eingeladen. Die Studenten nun haben mit den Jungfern allerlei Scherzworte gewechselt und auch lateinisch untereinander geredet, was sich vor Jungfrauen deutsch zu sagen nicht geziemte, wie junge Gesellen wohl tun. Da hat auch der eine zum andern gesagt: ‚Profecto formosa puella'; darauf entgegnete meine Schwester: ‚Sic satis'; da sind sie sehr erschrocken, vermeinend, daß sie auch ihre vorhergehende amatorische Rede verstanden hätte. Sie ist aber Anno 44 zu einer ganz unglücklichen Heirat gekommen, mit Christoph Meier, dieser war ein ungeschlachter Mensch, vertat, verfaulte und verbankettierte alles, was er hatte, auch was er mit meiner Schwester erfreite.

Meine Mutter hielt ihre Töchter von Jugend auf zu der gebührenden häuslichen Arbeit. Als meine Schwester Gertrud mit fünf Jahren von ohngefähr beim Rocken saß und spann — denn damals waren die Spinnräder noch nicht in Gebrauch —, erzählte mein Bruder Johann, daß die Kaiserliche Majestät einen Reichstag ausgeschrieben hätte, wohin Kaiser, König, Kurfürsten, Fürsten, Grafen und große Männer zusammenkämen, und auf die Frage, was sie dort machten, antwortete er: sie verordneten und beschlössen, wie es in der Welt gemacht werden und zugehn sollte. Da fing dies Mägdlein beim Rocken gar hoch und tief zu seufzen an und sagte in großer Wehmut: ‚Ach, du lieber Gott! wenn sie doch auch ernstlich verordnen möchten, daß solche kleine Mädchen nicht spinnen dürften.' — Diese meine Schwester ist mit meiner seligen Mutter und mit noch zweien meiner Schwestern, mit Magdalene und Katharine, im Jahre 49, als die Pestilenz gar heftig grassierte, selig entschlafen. Zuerst meine Mutter, und als meine Schwestern bitterlich weinten, hat sie denselben im Verscheiden gesagt: ‚Was weinet ihr? Betet vielmehr, daß mir Gott meine Pein gnädiglich wolle kürzen.' Einige Tage darauf entschlief selig Gertrud, meine jüngste Schwester. Die älteste unverheiratete Schwester Magdalene war auch

schon dem Tode nahe, stand gleichwohl aus dem Bette, schloß auf und legte nicht allein Gertrudens Totenhemd und Laken heraus, sondern auch was man ihr selbst um- und antun sollte, und befahl, wenn Gertrud begraben würde, nur das Grab offen zu lassen, etwas mit Erde zu bedecken und sie neben Gertrud zu setzen. So legte sie sich wieder zu Bette, bis den andern Tag, nachdem Gertrud begraben war. Da starb auch sie, die größte und stärkste unter allen meinen Schwestern, eine treffliche, verständige, arbeitsame Haushälterin. Dies schrieb mir meine Schwester Katharine zwei Tage vor ihrem Tode, und daß es mit ihr selbst ebenso stünde, sie sei auf dem Wege, der Mutter und den Schwestern zu folgen, und sie sehne sich danach, und vermahnte mich, daß ich mich nicht grämen sollte.

Meine Eltern nun, die beiden jungen Eheleute, hatten sich wohl eingerichtet, alles fertig gebaut, saßen in voller Nahrung und Gedeihen mit Federn, Wolle, Honig, Butter, Korn, hatten ihr stattliches Malz- und Brauwerk — da wendete sich ihre Glückseligkeit in einen betrübten, gar üblen Zustand.

Denn in demselben Jahre 1523 kauft Georg Hartmann, der Tochtermann des Doktor Stoientin[55], von meinem Vater ein Viertel Butter und gerät darüber mit ihm in Wortwechsel. Um solches zu klagen, geht Hartmann, der ohnedies einen Kurzdegen zu Herrn Peter Korchschwantz trug, zu seiner Schwiegermutter. Diese, von Natur hochtrabend und sehr reich, hatte einen Doktor, des Landesfürsten Rat, zur Ehe, achtete also geringere Leute wenig. Sie gibt ihm ein Handbeil mit diesen Worten in die Hand: ‚Sieh, da hast du ein Viertelstück, geh auf den Markt und kauf dir ein Herz.' — So begegnet ihm mein Vater, der nach der Wage gehn wollte, sich einen Kessel Honig wägen zu lassen, oben in der Gasse, wo die Kleinschmiede wohnen, ohne Wehr, er hatte kein Brotmesser bei sich. Den überfällt Hartmann, mit dem Degen und Handbeil bewaffnet. Mein Vater entspringt ihm in das Haus eines Kleinschmiedes, erwischt die Fleischgabel, die nehmen ihm die Schmiedeknechte, desgleichen wehren sie ihm auch die Leiter, die an der Galerie stand; er aber reißt von der Wand einen Knebelspieß, läuft damit zum Haus hinaus auf die Gasse und ruft, wo der sei, der ihm sein Leib und Leben habe nehmen wollen? Darauf springt Hartmann aus des Nebenschmiedes Haus, hat zu seinen beiden vorigen Wehren noch vom Amboß einen Hammer genommen, wirft mit demselben nach meinem Vater, und obgleich dieser den Wurf mit dem Spieß pariert, so gleitet doch der Hammer längs dem Spieß auf die Brust, daß er etliche Tage Blut spie. Gleich darauf trifft ihn Hartmann mit dem Handbeil in die Schulter. Da dieser nun mit Hammer und Handbeil getroffen hat, vermeint er, es könne ihm nicht mehr mißraten, entblößt den Degen und läuft damit meinem Vater auf den Spieß. Dieser stößt ihm den Spieß bis an den Knebel in den Leib, daß er stürzt. Dies ist dieser kläglichen Historie wahrhaftige Narration. Ich weiß wohl, daß die Gegner das anders berichten, mein Vater habe den Hartmann erstochen, als dieser sich in des Schmieds Stube wehrlos hinter dem Ofen versteckt gehabt; aber es klingt nicht, nugae sunt, fabulae sunt.

Mein Vater eilte stracks nach dem Kloster der schwarzen Mönche, er war mit den Mönchen bekannt; die führten ihn in die Kirche oben unter dem Gewölbe in ein Steinspind. Doktor Stoientin mit großem Beistand und Dienern durchsuchte alle Winkel des Klosters und kam auch in die Kirche. Mein Vater meinte, sie sähen ihn; er wollte sie ansprechen und bitten, ihn zu verschonen, da er in seiner Unschuld nur Notwehr geübt habe. Doch der barmherzige Gott gab, daß er schwieg und daß dem Gegenteil die Augen zugehalten wurden, daß sie ihn nicht sehen konnten.

In der Nacht brachten ihn die Mönche über die Mauer, so daß er längs dem Damm in das Dorf Neukirchen am Ende des Dammes kommen konnte. Dorthin hatte mein Stiefgroßvater einen Bauernwagen aus Leist bestellt, der einen Sack mit Gerste, auch einen Futtersack und meinen Vater im Sack verborgen nach Stralsund führte. Auf den Bauer ist Stoientin in der Nacht getroffen und hat gefragt, wo er hin wolle? Jener: ‚Nach Stralsund.‘ Er hat auf die Säcke gestoßen und gefragt: was er geladen habe? Jener: ‚Gerste und seinen Futtersack.‘ Er: ob er nicht jemand reiten oder laufen gesehen hätte? Jener: ‚Ja, es wäre einer ganz eilend den Weg nach dem Dorf Horst geritten, ihm hätte gedeucht, es wäre Sastrow von Greifswald, er verwunderte sich, daß er in der Nacht so eilend mit dem Pferde rennte.‘ So hat Doktor Stoientin den Bauer verlassen und ist den Horster Weg geritten, mein Vater aber ist zu Stralsund angekommen und hat von dem Rat daselbst Geleit erlangt.

Es hat aber mein Vater solchem Geleit allerdings nicht zu trauen gehabt, weil der Entleibte selbst unter dem Geleit meines gnädigen Herrn Herzog Georgs gestanden hatte, und Doktor Stoientin, Sr. Fürstlichen Gnaden Rat, dies Geleit gegen meinen Vater trefflich geltend machte und auch sonst der Gegenteil reich, stolz und mächtig war. So ist er in Dänemark, auch zu Lübeck, Hamburg und anderswo umhergeschweift, bis er mit dem Landesfürsten um eine ansehnliche Summe Geld vertragen wurde, die er auch bar erlegen mußte.

Und obgleich später, nach vielfältigem Ansuchen, aufgewandtem Fleiß und Arbeit meines Stiefgroßvaters, mein Vater mit der beleidigten Partei auf Entrichtung von 1000 Mark Blutgeld verglichen wurde, so konnte ihm doch wegen dieser Gegner der Aufenthalt in der Stadt Greifswald nicht frei gemacht werden. Wie aber solch Blutgeld dem Sohn und Erben des Entleibten, dem Brand Hartmann, gediehen ist, hat der Augenschein ergeben. Unglück und Unheil wurde an Leib, Gut, Nahrung, an Weib und Kindern gespüret.

So mußte meine Mutter in ihrer Jugend ohne Mann bei vier kleinen unerzogenen Kindern haushalten. Daß sie mit schwermütigen traurigen Gedanken beladen gewesen, kann man leicht ermessen.

Sie ging gemeiniglich in der Hälfte des Nachmittags, sonderlich in der Fastenzeit, an alle drei Altäre vor dem Chore und betete, wie im Papsttum gebräuchlich, vor einem jeden Altar ein Paternoster und ein Ave Maria. Das Barthelmeweselein

mußte stets mitgehn. Einst setzte es sich am ersten Altar zu der Mutter, legte dort ein Räucherwerk hin. Da ihm aber die Mutter zu zeitig aufstand und er ihr zum zweiten Altar folgte, tat er desgleichen, doch was er noch übrig behielt, brachte er vor den dritten Altar. Als nun die Mutter aufstand und sah, wie ich vor allen drei Altären des Heiligtums geweihräuchert und das Gebet so garstig beschlossen hatte, ist sie nach Haus gegangen und hat die Magd mit einem Besen in die Kirche geschickt, das Räucherwerk mit der Andacht aus der Kirche zu fegen. Man sagt mir, ich soll in meinen kindlichen Jahren sehr wild gewesen sein, und daß ich manchmal auf den Turm von St. Nikolaus gestiegen und einst auf der Außenseite des Turms in der Höhe der Glocken um den Turm herumgegangen bin. Da nun meine Mutter vor ihrer Tür stand, die gerade gegenüber dem Turm war, und ihr Söhnlein so spazieren sah, ist sie sehr bekümmert gewesen, bis es unverletzt wieder herunterkam. Dafür hat sie auch dem Barthelmewes gegeben, was er wohl verdient hatte. — Während meine Mutter zu Greifswald wohnte, ging ich daselbst in die Schule, lernte nicht allein lesen, sondern auch aus dem Donat deklinieren, komparieren, konjugieren. Am Palmsonntage mußte ich auch das ‚Quantus' singen, nachdem ich die vorhergehenden Jahre erstlich das kleine, nachher das große ‚Hic est' gesungen hatte[56]. Das war den Knaben eine große Ehre und ihren Eltern keine geringe Freude, denn man brauchte dazu aus den Schulen die wackersten Knaben, die sich nicht entsetzten vor der großen Menge der Klerisei, auch weltlicher Personen, und mit heller Stimme besonders das Quantus herausheben konnten.

Anno 1528, da meine Eltern spürten, daß der Hartmannsche Anhang durch nichts zu erweichen war, meinen Vater in die Stadt und Nahrung zu lassen, wollten sie, wie frommen Eheleuten gebührt, die Last der Haushaltung miteinander tragen, und so hat meine Mutter meinem Vater nachziehen müssen. Deswegen hat mein Vater das Bürgerrecht zu Stralsund gewonnen und ein Haus daselbst gekauft, meine Mutter ist von Greifswald aufgebrochen, hat ihr Haus daselbst verhandelt und ist so im Frühlinge nach dem Sunde gezogen. Um dieselbe Zeit hat mein Stiefgroßvater, der damals Kämmerer zu Greifswald war, mich zu sich genommen, daselbst zu studieren. — Ich studierte aber gar wenig, hatte die Pferde, um darauf spazieren zu reiten und mit dem Großvater auf die Stadtdörfer zu fahren, lieber als die Bücher, weshalb ich auch in studiis wenig fortschritt.

Der älteste Sohn von Herrn Bertram Smiterlow, Klaus genannt, fünf Jahre alt, aber länger und stärker von Gliedern als ich, war ein verzweifelter Schalk; er tat den Kindern in der Nachbarschaft viel Gewalt und Unrecht, von seinem Vater wurde er nicht nur nicht gestraft, sondern auch gegen die Klagen der Nachbarn mit großer Rauheit verteidigt, so daß der Großvater, um ein großes Parlament, ja Mord und Totschlag zwischen dem Vater und den Nachbarn zu verhüten, den Jungen zu sich nahm. Er schlief mit mir in der Kammer in einem Bett. Einst am Morgen, als wir aufstanden und uns beide nebeneinander auf der hohen Kiste am Fuß des Bettes anzogen, stieß er mich ohne jeden Wortwechsel oder gegebene

Ursache, sondern allein aus boshaftigem Mutwillen — denn er war so gewöhnt, daß er seine unaussprechliche Bosheit nicht unterlassen konnte — vor die Brust, daß ich rückwärts von der Kiste hinunterstürzte; wahrlich ein gefährlicher Fall! Und einst richtete der Großvater ein großes Nachtmahl an, wozu er nicht allein seine Kinder, sondern auch andere lud. Am Abend, als die Knechte ihren Herren die Leuchten brachten und bei dem Feuer saßen, kam dieser Lecker zu ihnen und trieb gegen sie allerlei Schalkheit. Die Knechte fürchteten den Vater und ließen sich alles gefallen. Zuletzt unterstand er sich, einem nach dem andern mit dem Finger an den Lippen zu brummen: da erdreistete sich einer und schlug ihn aufs Maul. Er lief in die Stube hinter den Vater und sagte dem, welcher Knecht ihm die Maulschelle gegeben hatte. In der Nacht, als das Bankett geendigt war, die Gäste aufstunden nach Hause zu gehen, die Laternen angezündet wurden und man aus dem Hause auf die Gasse kam, und allenthalben und bei einem jeden nichts anderes als Stille und guter Friede bemerkt wurde, entblößte der Vater des Knaben den Kurzdegen, den er an der Seite hatte, und hieb dem Knecht, welcher vor seinem Herrn die Laterne trug, eine greuliche Wunde in die Schulter hinein. Um mich unverletzt gegenüber dem Lecker zu verhalten und nicht deswegen in noch größere Sorge zu geraten, mußte mich mein Großvater nach Stralsund zu den Eltern fahren lassen. In solchem Mutwillen wuchs der Knabe auf, worin der Vater ihn nicht allein nicht strafte, sondern vielmehr seinen Gefallen daran hatte, so daß auch niemand darüber klagen durfte. Als er nun erwachsen und an siebenundzwanzig Jahr alt war, wollte er einst gen Rostock reiten und blieb in Röwershagen über Nacht. Im andern Kruge gegenüber zog ein Wagen mit Kaufleuten ein, weil sie bei diesem Menschen — denn sie kannten seinen bösen Kopf wohl — nicht sein wollten. Der eine Kaufmann hatte einen Schießhund, der lief in den Krug, worin Smiterlow war, und dieser band den Hund an, als wäre er sein, um ihn zu behalten. Am andern Morgen, als sie aufbrechen wollten, vermißte der Kaufmann seinen Hund und fand ihn bei Smiterlow, der auch aufgesessen war und den Hund am Strick mit sich führte. Der Kaufmann begehrte seinen Hund, Smiterlow wollte ihn nicht ablassen, sondern zog sein geladenes Rohr auf den Kaufmann hervor. Der Kaufmann aber wurde eher fertig und schoß ihn oben am Leib durch den Schenkel. Er ritt wohl kümmerlich nach Rostock und wurde dort verbunden, aber nach wenigen Tagen war er des Todes. Der Kaufmann ritt seine Straße und kam davon, es krähte, wie man sagt, weder Hund noch Hahn danach, nur der Vater bekam das Kratzen im Nacken. Solches schreib' ich Herrn Bertram und seinen Kindern nicht zu Verdruß noch Schmach, da solche doppelt mit uns verwandt sind, sondern meinen Kindern zur Verwarnung und Vermahnung, daß sie ihre Kinder von Jugend auf in geziemender Zucht und Zwang halten.

Im Jahre 1529 ging meine Mutter schweren Fußes und wollte vor der Entbindung noch scheuern und waschen lassen, wie es die Frauen im Brauch haben. Nun hatten meine Eltern diesmal eine Magd, die vom bösen Geist besessen war.

Sie hatte sich bis dahin nicht hervorgetan, aber jetzt, als sie das große Wandgerät zu scheuern hatte, Kessel und Tiegel herunter zu nehmen, warf sie diese herab auf den Boden, sehr greulich, und rief mit lauter Stimme: ‚Ich will heraus!‘ Als man nun den Grund merkte, nahm ihre Mutter (die in der Patinenmacherstraße wohnte) die Magd zu sich, und sie wurde etlichemal in die Kirche zu St. Nikolaus in einem rigaischen Schlitten geführt. Wenn die Predigt geendigt war, wurde der Geist beschworen, und ergab sich aus seinem Bekenntnis, daß ihre Mutter einen frischen sauren Käse gekauft und in den Schrank eingesetzt hatte, die Magd war in Abwesenheit ihrer Mutter an den Schrank gekommen und hatte vom Käse gegessen. Als nun die Mutter gesehen, daß jemand beim Käse gewesen war, hatte sie dem den bösen Geist in den Leib geflucht; seitdem hatte er in der Magd hausgehalten. Als er darauf gefragt wurde, wie er denn bei und in der Magd hätte bleiben können, da sie in der Zeit zum Sakrament gegangen war, gab er die Antwort: ‚Es liegt wohl ein Schelm unter der Brücke und läßt einen frommen Mann über sich hingehn‘, er hätte mittlerweil ihr unter der Zunge gesessen. Er wurde aber nicht allein gebannt und beschworen, sondern es ward auch von männiglich, so in der Kirche dabei- und umherstand, auf den Knien fleißig und andächtig gebetet. Mit dem Exorcismo trieb er sein lautes Gespött; denn als der Prediger ihn beschwor, daß er ausfahren sollte, sagte er: ja, er wollte weichen, er müßte ja wohl das Feld räumen, aber er forderte allerlei, was man ihm mitzunehmen erlauben sollte; wenn ihm das eine Geforderte abgeschlagen würde, so stünde ihm das Bleiben frei. Es stand einer unter den Anwesenden, welcher den Hut aufbehielt, als diese beteten, da begehrte er von den Predigern, ihm zu erlauben, daß er dem den Hut vom Kopf nehmen dürfte, den Hut wolle er mit sich nehmen und weichen. Ich trage Sorge, wäre es ihm von Gott gestattet worden, Haut und Haar hätten mit dem Hute gehn müssen. — Zuletzt, als er wußte, daß seine Zeit, die Magd zu plagen, verflossen war, und vermerkte, daß unser Herrgott das gläubige Gebet der gegenwärtigen Leute gnädiglich erhörte, forderte er gar spöttisch eine Tafel Glas aus dem Fenster über der Turmuhr, und als ihm eine Raute aus demselben erlaubt wurde, hat sich dieselbe zusehends mit einem Klange abgelöst und ist davon geflogen. Nach der Zeit hat man nichts Böses bei der Magd vermerkt. Sie hat auf dem Dorfe einen Mann bekommen und von ihm Kinder erhalten.

Ich ging in die Schule, lernte so viel, als ich vor Wildheit konnte, das Ingenium war ziemlich, wie sich merken ließ, aber Stetigkeit war nicht vorhanden. — Des Sommers badete ich mich mit meinen Gesellen am Strande, das sah mein Ohm aus seinem Garten hinter seiner Scheuer und zeigte es meinem Vater an, der kam mit einer guten Rute des Morgens auf den Saal vor mein Bett; während ich schlief, nestelte er sich mittlerweile auf und redete laut, damit ich erwachen sollte. Wie ich dann erwachte und ihn vor mir stehn und die Rute auf dem Nebenbett liegen sah, verstand ich wohl, was die Glocke geschlagen hatte, da fing ich an mit bitterlichem Weinen zu flehen und zu bitten. Er fragte, was ich getan hätte. Ich

gelobte, ich wollte mein Lebtag am Strande nicht mehr baden. ‚Ja, Junker,' sagte er (wenn er mich ihrzte und Junker nannte, wußte ich wohl, daß die Sache zwischen ihm und mir schlecht stand), ‚habt Ihr gebadet, so muß ich quästen[57].' Dabei ergriff er die Rute, warf mir die Kleider über den Kopf und lohnte nach Verdienst. Meine Eltern erzogen ihre Kinder ganz gut. Mein Vater war etwas hastig, und wenn die Galle überhand nahm, konnte er kein Maß halten. Einst erzürnte er sich über mich; er stand im Stall, ich aber unter der Tür des Stalls, da erwischte er die Stakengabel und schoß die nach mir. Ich entsprang dem Wurf, der war so stark, daß die Gabel in einen eichenen Ständer der Badestube so tief zu stecken kam, daß man sie mit Gewalt herausziehen mußte. Damals hat der gnädige Gott des Teufels Vorhaben gegen meinen Vater und gegen mich vorsorglich verhindert. Die Mutter aber, welche überaus glimpflich und holdselig war, sprang in solchen Fällen hinzu, sagte wohl: ‚Stäupe stärker, der verzweifelte Bub hat es wohl verdient', und unterdes, ohne daß es die Kinder merkten, faßte sie ihm den Arm und die Hand, worin er die Rute hatte, daß er nicht zu stark zuschlagen konnte.

Meines Vaters Haus war noch sehr unfertig, außerdem war eine Bude hereingebaut, mit dem Eingang hart am Brunnen. Darin wohnte ein Müller, Lewark genannt, der hatte viele und böse Kinder, die weinten Tag und Nacht. Des Morgens, wenn der Tag anbrach, fingen die jungen Lerchen an zu zirpen; das währte den ganzen Tag, daß man davor weder sehen noch hören konnte, bis mein Vater die alten Lerchen mit ihren jungen Lewarken[58] herausjagte, die Bude einriß und den Bau des ganzen Hauses mit Ernst, großer Arbeit und Unkosten angriff. Denn meine Eltern bekamen von Greifswald eine ziemliche Barschaft, weil meine Mutter alles zu Gelde machen mußte, so daß viele Leute meinen Vater deshalb den reichen Mann in der Vehrstraße nannten. Dies wurde aber in wenig Jahren sehr ungewiß gemacht, so daß meinen Eltern große Sorge und Geldversplitterung, auch ihren Kindern Verhinderung des gehofften Glückes, also merklicher Schaden und Nachteil entstand.

Denn es waren damals zu Stralsund zwei Weiber, die man Schadenträgerinnen nicht unbillig nennen möchte, die eine hieß Lubbe Keßke, die andere Engeln, wohnten alle beide in der Altbüßerstraße. Die kauften von meinem Vater allerhand Tuch, das verkauften sie wieder andern Leuten, man wußte aber nicht wem; sie entliehen Geld zu fünfzig, hundert, hundertundfünfzig und mehr oder weniger Talern, sagten auch nicht, für wen sie die entliehen; wenn sie von den Leuten gefragt wurden, von wem sie solches Geld holten, antworteten sie: ‚Vom reichen Mann in der Vehrstraße.' Der Taler galt damals achtundzwanzig lübeckische Schillinge, sie machten ab, den zum Termin, auf den man übereingekommen war, mit achtundzwanzig und ein halb Schilling zu bezahlen. So auch mit dem Kaufgeld für die Tücher, sie zahlten bisweilen wohl etwas ab, aber wenn sie einmal hundert Gulden entrichteten, so nahmen sie stracks wieder für zweihundert oder mehr Gulden. Solcher Handel war meiner Mutter gar nicht recht, denn sie sah wohl, wenn

der Vater sein Geld auf die gebührende Rente von fünf Prozent austäte, würde dasselbe ungleich mehr bringen. Und ihr sagte das Herz, die Weiber würden den Vater endlich betrügen, wie auch wirklich geschah, sie flehte, bat und ermahnte, manchmal mit Vergießung heißer Tränen, für sich selbst, auch durch die Prediger, Knipstro und andere, er sollte doch mit den Weibern zu handeln unterlassen. Als nun die Forderung sehr groß wurde, die Weiber nicht zwanzig Gulden zu zahlen vermochten und er wissen wollte, wohin sein Gut gekommen wäre, fand sich, daß er an die Frau eines Tuchschneiders, des Hermann Bruser, welche einen stattlichen Tuchhandel hatte, da sie das Tuch im Ausschnitt wohlfeiler verkaufte als andere Tuchhändler tun konnten, siebzehnhundertundfünfundzwanzig Gulden und an die Mutter des Jakob Leweling achthundert Gulden weggegeben hatte. Mein Vater zog die beiden Weiber mit der Frau des Bruser zur Rechenschaft, diese Frau und ihr Mann Hermann Bruser erboten sich zu bezahlen. Bruser gab meinem Vater Siegel und Brief, ihm in festgesetzten Terminen die Zahlung zu leisten. — Was geschieht? Der erste Termin der Bezahlung fiel in den Aufruhr gegen den Bürgermeister Herrn Nikolaus Smiterlow, und von den Vornehmsten der Aufrührer war Hermann Bruser einer; er vermeinte, es wäre nun sowohl mit meinem Vater als mit dem Herrn Bürgermeister aus, er widersetzte sich der Bezahlung, also seiner gegebenen Schuldverschreibung, und ließ sich mit meinem Vater in einen Prozeß ein. Die Gegner brachten den Bürgermeister Lorber durch Verehrung etlicher Goldgulden auf ihre Seite, so daß nach langem Rechtsgange erkannt wurde, Bruser sollte schwören, daß er von dem Handel nichts gewußt, und beweisen, daß derselbe wucherisch gewesen. Bruser hat solchen Eid vor dem Niedergericht leiblich geleistet und vermeldet, seine Zeugen wären ‚über See und Sand', er bitte deswegen zur Vollführung seines Beweises Jahr und Tag. Als ihm auch solches zuerkannt wurde, appellierte mein Vater an den Rat und von da an den Ehrbaren Rat zu Lübeck.

Die Herren zu Lübeck erklärten, Bruser solle bezahlen, laut Siegel und Brief. Davon appellierte dieser an das kaiserliche Kammergericht zu Speier. Zu Speier hat man viele Jahre prozessiert; Bruser schwur den Eid paupertatis, doch steuerte er seine Tochter gleich eines Bürgermeisters Tochter mit Perlen und Geschmeide aus, verkaufte seine Häuser, und sein Schwestermann brachte Siegel und Brief, dem Buchstaben nach älter als meines Vaters Schuldbrief, worin ihm alle Güter des Bruser als Hypothek verpfändet waren. Endlich ist das Kammergericht von den protestierenden Reichsständen rekusiert worden, und man hat mit dem Prozeß still halten müssen, bis dasselbige nach sechs Jahren wiederum besetzt worden ist, von da hat man die Sache bis zum Beschluß durchgeführt. Ich aber bin nach dem Beschluß selbst zwei ganze Jahre in Speier gewesen und habe die Publikation des Urteils nicht herausbringen können, so daß mein Vater sich zuletzt, nachdem er mit Bruser und seiner Partei über vierunddreißig Jahre prozessiert, mit den Erben von Brusers Schwestermann so verglichen hat, daß dieselben tausend Gulden als ein und alles gegeben haben. Die Hauptschuld ist gewesen siebzehnhundertundfünfundzwanzig

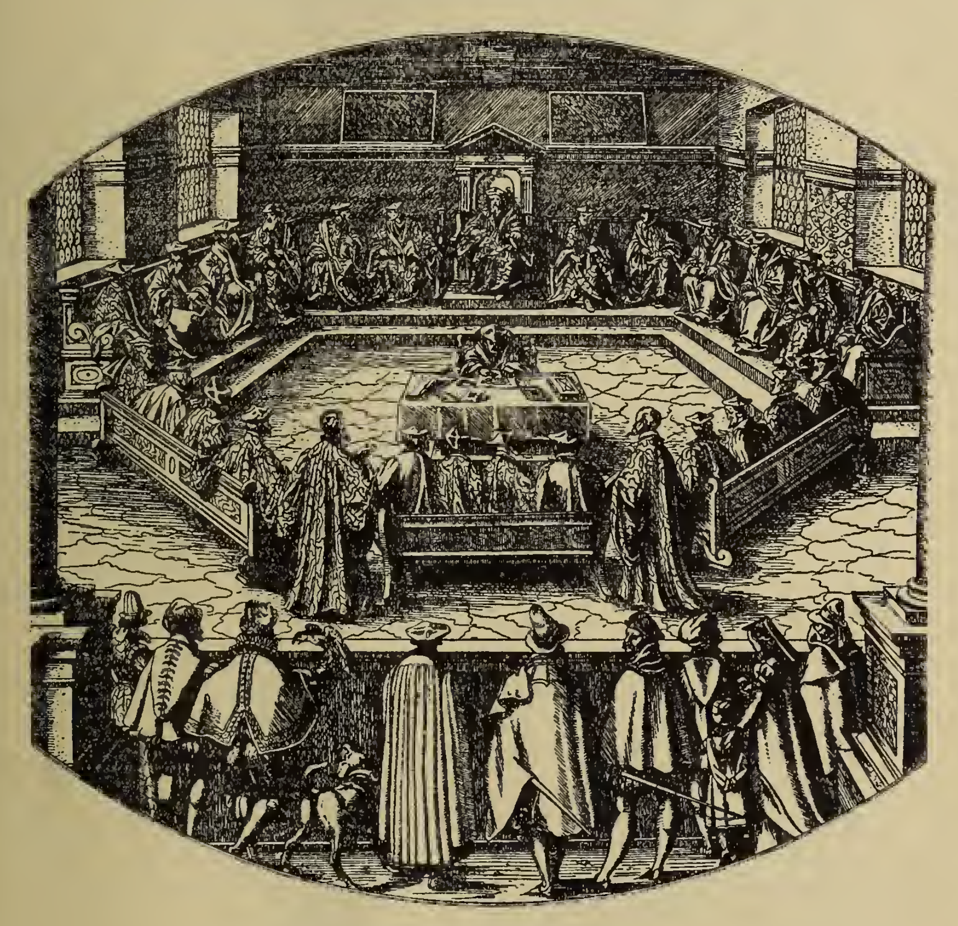
Der Gerichtlich Process/ auffs kürtzest in Reymen verfasset/ Zu Ehren dem Wolgebornen Herrn/ Herrn Georg Ruprechten/ des Wolgebornen Herrn Herrn Sigmunden Herrn zu Polheym vnd Partz/ etc. meines gnedigen vnd gebietunden Herrn Son. Gestellet durch Georgium Am Walt Pattauiensem.

1 DEr ein Rechtsach will fahen an/
Solle zuuor ansuchung than
Bey dem Richter/ so da hat gwalt
Vber den beklagten/ Als baldt
2 Solt folgen die Citation.
Ohn die der Process nicht kan bston.
Doch sihe das sie nicht beschicht
An Feyertägn: Dann es wirckt nicht/
So aber Beclagter nicht erscheint/
Vnd keine Ehehafften da seindt/
So er fürwendet: Wiewol er baldt
Der sachen gantz verlustig gzalt.
Deßgleichen wann der Cläger nicht
Erscheinet/ wirt von dem Gericht
Vrtheilt in die Grichtskasten er
Auch zu klagen nicht zuglassen mehr
Er hab dann die Expensen schon
Erleget/ vnd auch Caution,
Die sach zuuolfieren/ gethon.
3 Wann aber (in massen gebürt)
Erscheinen bede Part/ so wirt
Dem beclagten stracks das Libell/
Vbergeben vom Gegentheil.
Das sol begreiffn vnd in sich han
Des Richters/ klägers/ belagten nam.
Das ding/ vnd auch die vrsach drumb
Man thut klagen vnd forderung.
4 Damit aber möcht Beclagter
Deliberiern/ Ob die sach er
Sollet bestreitten/ oder nit
Wirt im gebn zweyntzig tag zur zeit.
5 Nach dieser stelle er wider sich
Zu Gricht/ vnd so er hat außzüg/
Wider den Richter/ Kläger/ vnd
Sonst dergleichen/ mag er zur stund
Dieselbigen entgegen setzen:
Hierauff auch baldt volgen vnd gehn
Andere schrifft/ als Replica/
Duplica/ vnd also fort an.
6 So er aber hat kein außzug
Damit er dem Gericht entflög.
So muß Cläger als dann mit pfand
Bürgen/ oder and/ einen vorstandt
Bestelln/ damit wo Beclagter
Von der Klage loß getheilt wer/
Er jhn vor diesem Gricht wider
Vmb die schädn vnd Expenß die in er
Jhn gefürt/ beklagen möcht/
Aber da hats ein anders Recht
Mit beclagten/ der ein vorstend
Bestelln muß/ das er biß zu end
Der sach/ vor Gricht sich stellen wol
Dessen Procurator auch sol
Vnd muß einen vorstend bestalln/
Das er das jenig wöll bezalln
Darein verteillet werde er/
Wo nicht/ alle seine Güter
Vnd Hab/ der Principall für jhn/
In der vollmacht/ thut setzn ein.
7 Wann diese haben den vorgang
Erreicht/ so wirt der Gerichtszwang
Contestieret, durch Ja vnd Nein/
8 Hierauf man auch den ayd muß than
Für Gfehrt: Doch muß in der Cleger
Zuuor leisten/ dann sonsten er
Dem beclagten von stund an wirt
In die Expensen condemnirt.
9 Nach diesem die Clag cleger solt/
In fall da beclagter nicht wolt
Derselbigen gestendig sein/
In etlich Artickeln theiln fein.
Woll aber sein Libell Cleger/
So fern das articuliert wer/
An statt der position,
Repetieren, so mag ers thun.
Darauff zu antworten wirt gebn
Dem Antworter ein Termin ebn.
10 Wann dann eingfürte Artickel
Werdn verneint all oder zum theil
Durch den Antworter: wirt als baldt
Dem Cleger ein Termin angstalt
Dieselbigen zu beweissen
Doch soll man sich auch befleissen/
Das die beweiß artickel fein/
Klar vnd lautter gestellet sein:
Auch begreiffen der zeugen Nam/
So fürgstelt werden allesam.
11 Hiergegen thut Beklagter fluck
Einbringen seine Fragestuck.
12 Dann müssen schweren die Zeugen/
Sonst thut man jhnen nicht glauben.
Darauff verhöret wirt bereit/
13 Ein ieder Zeug in sonderheit.
Doch sol man auch wissen hieber/
Das ein sach mit zween bezeugt sey.
14 Wann die Partheyen habn volfürt
Jhre khundschafften/ darnach gbürt/
Das Richter ein Grichtstag mach/
Zu eröffnung derselben/ benen.
15 Hat aber Beclagter etwa/
Wider solch Zeugen/ vnd jhr sag/
Ein Exception. so mag er
Dieselbig opponiern sicher.
Hieneben merck auch sonders fleiß
Das die beweysung auff mehr weiß
Beschehen/ als durch Instrument,
Bekhantnussen/ vnd Iurament.
16 Wann diese vorher gangen sind/
So schleust man in der sach gschwind.
17 Hierauff der Richter felt genach
Ein Endvrtheil vber die sach.
18 So aber einer vnbillich
Wirt bschwert/ mag er widerholn sich
Derselben beschwert von stund an
Durch mittl der Appellation.
Welche aber sihe das gleich
Beschehe in Continenti/ mündlich:
Schrifftlich sy aber soll vnd mag
Bschehen/ innerhalb zehen tag.
19 Wann aber nicht appelliert. wirt
Als dann der Sententz exequirt.
20 Letzlichen werden auch Taxiert
Die Expensen. vnd gmeinglich wirt
In dieselben der vberwunden
Vrtheilet dem obsiegunden.
Es wer dann sach das er hett ghabt/
Gut vrsach zu clegen/ so hats nicht stat.

ENDE

Der Gang des Zivilprozesses.
(Einblattdruck. 16. Jahrhundert.)

Höchstgerichts- oder Ratssitzung. 16. Jahrhundert.
(Radierung von Jost Amman. — Der Gerichtsschreiber sitzt am Mitteltische, vor den Schranken stehen die Zuhörer. Das Bild gibt nur eine allgemeine Darstellung, in Anlehnung an die Bilder ständischer und ähnlicher Versammlungen.)

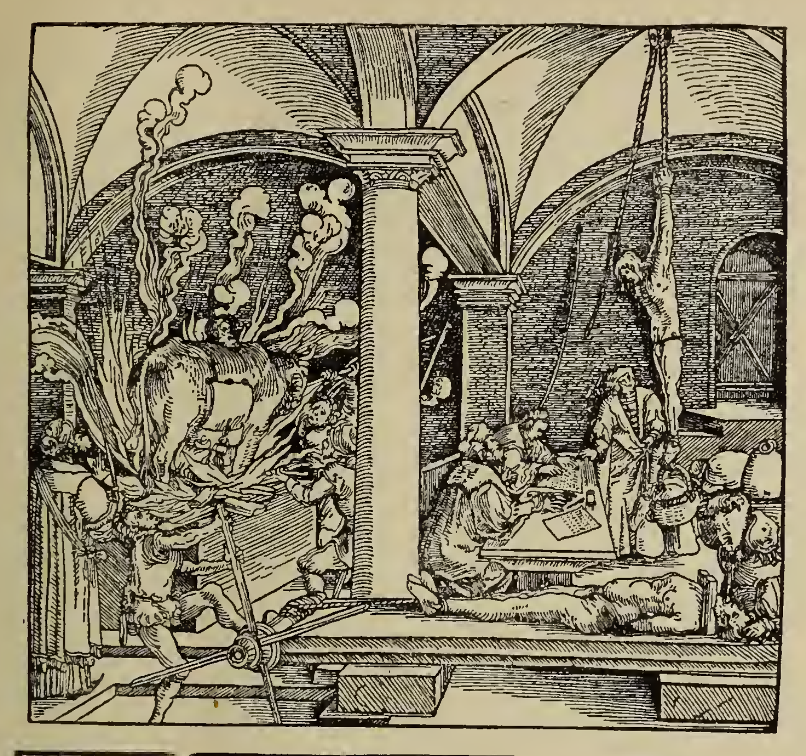


Gerichtshandlungen. 16. Jahrhundert.
(Titelholzschnitt aus: Gerichts-Ordnung und Prozeß. Straßburg, 1530. Im Vordergrunde ab- und zueilende Gerichtsboten, in der Mitte Gerichtssitzung [Eidesleistung], im Hintergrunde links Abführung in das Gefängnis und, in der Folterkammer, peinliche Frage. Synchronistische Darstellung, die, wie häufiger bei ähnlichen Bildern dieses Zeitraumes, verschiedene Vorgänge gleichzeitig an einem Orte zeigt.)

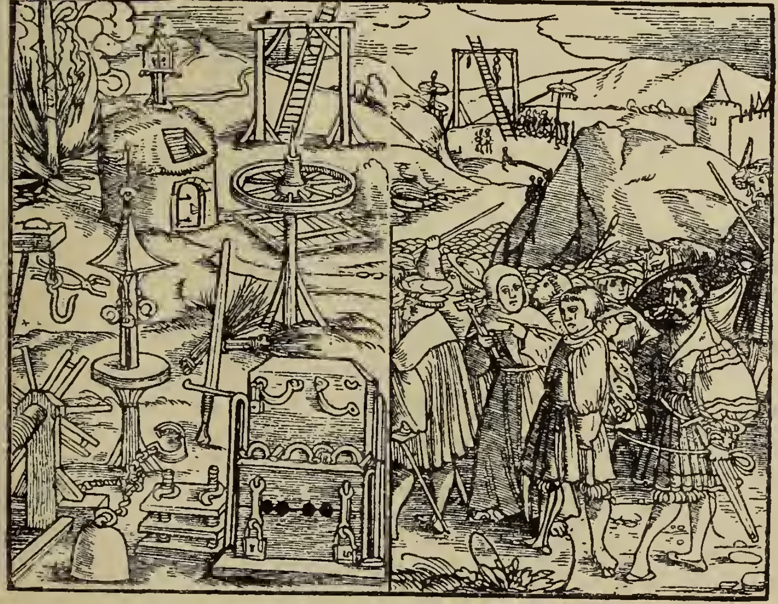
Strafvollzug. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt von Hans Burgkmair.)

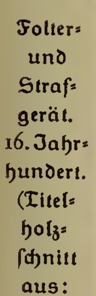


Gerichtshandlungen. 16. Jahrhundert. (Titelholzschnitt aus: Gerichts-Ordnung und Prozeß. Straßburg, 1530.)



Folter. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt von Hans Burgkmair.)





Folter- und Strafgerät. 16. Jahrhundert. (Titelholzschnitt aus: Kaiser Karls V. Peinlicher Gerichtsordnung. 1532 und öfter.)

Gulden, meines Vaters aufgewandte Kosten haben mehr als tausend Gulden betragen, was ist das lucrum cessans? Daß mein Vater sein Geld an die vierzig Jahre entbehren müssen, daß meinen Eltern und ihren Kindern merkliche große Ungelegenheit entstanden ist. Ich bin darüber aus meinem Studieren und mein Bruder Magister Johannes ums Leben gekommen, so daß man im Grunde sagen muß, das Dictum des Hesiodus: ‚die Hälfte ist mehr als das Ganze', passe nicht übel auf den Rechtsprozeß, sonderlich beim kaiserlichen Kammergericht; so daß es viel nützlicher sei, man nimmt im Anfang die Hälfte, als daß man das Ganze durch Erkenntnis des Kammergerichts erhalte.

Hierauf will sich gebühren, meinen Kindern zur Lehre nicht vorzuenthalten, wie den gottlosen Gesellen, nachdem sie meine Eltern in die dreißig Jahre tribuliert und vexiert haben, gelohnt worden ist. Denn im 75. Psalm steht: ‚Der Herr hat einen Becher in der Hand mit starkem Wein voll eingeschenkt, und schenkt aus demselben', — diesen Kelch hat er auch mir daraus zu trinken dargereicht, ziemlich so viel als er gewußt, daß ich habe vertragen können. Aber die Gottlosen haben auch daraus getrunken und die Hefen aussaufen müssen, so daß ich an meinen und der Meinigen Feinden meine Lust gesehen habe. Denn der Hauptschuldige, Hermann Bruser, ist mit seinem hoffärtigen Weibe, der Erzbetrügerin, in die äußerste Armut geraten, daß sie von ihren Verwandten und Bekannten etliche Jahre gefüttert worden; endlich hat er sich in Schweden als Kammerknecht vermietet und zu Stockholm hat ihm in seines Herrn Krambude der Teufel den Hals entzwei gebrochen, daß er mitten in der Krambude liegend gefunden wurde, das Angesicht nach dem Rücken gedreht. Seine Tochter, die, wie oben gemeldet, mit meines Vaters Gütern gleich eines Bürgermeisters Tochter ausgesteuert wurde, ist, ehe sie verstorben, bloß und arm geworden, hat Haus und Hof angeben müssen, und ihr Mann muß seit ihrem Tode, der viele Jahre her ist, bis auf den heutigen Tag im Hospitale zum heiligen Geiste von Almosen leben.

Mit seinem Sohn hat es nirgend glücklich hinausgewollt, er ist aus einer Leichtfertigkeit in die andere gefallen. Ihn hat man zu Kalmar eines Morgens früh auf dem heimlichen Gemach tot sitzend gefunden, und seine Kinder müssen von einem zum andern in der Stadt und auf dem Lande herumlungern.

Die andere Gegnerin meiner Eltern, die Leweling, eine Witwe, hatte von ihrem Mann einen Sohn, sie war trefflich reich an Stadt- und Landgütern, an Häusern, an Buden, Gärten und Äckern im Felde; man sagte, daß sie an stehenden sicheren Pachten auf jeden Tag, das ganze Jahr durch gerechnet, ein Huhn und einen Goldgulden hatte. Sie hatte aber mit ihrem Sohn alles durchgejagt, so daß sie nicht allein meinem Vater die achthundert Gulden, sondern auch andern mehr so viel schuldig geworden, daß sie nach Urteil und Recht sich in ihrem abgetragenen Weibermantel aus ihrem Hause führen lassen mußte und dasselbe ihren Gläubigern einräumen. Ihrem Sohne, der ein Bengel von fünfzehn Jahren war, mußte sie in ihrem Hause eine eigene Dirne halten, wenn sie nicht wollte, daß er des Nachts

in den Dirnenhäusern liege, bis sie ihm in so großer Jugend ein Eheweib gab, daß sich männiglich darüber verwunderte. Was er noch an Äckern, Wiesen, Dörfern, Wald, Hauen, Hufen und Katen übrig behielt, mußte alles dem andern folgen. So hielt er auch seinen Ehestand so rein wie der Hund die Fasten. Denn bei Herzog Philipps Huldigung lag die Herzogin in seinem Haus zur Herberge, damals kam seine Frau mit einer jungen Tochter in die Wochen, er bat die Herzogin zu Gevatter, wie er die Tochter auch nach Ihrer Fürstl. Gnaden Maria nennen ließ, daneben aber hatte er seine Dirne im Garten bei der Niedermühle, mit der hielt er grob und ärgerlich Haus. Ferner bestahl er mit einem andern, der Valentin Bus hieß, des Nachts dem Teichmeister die Reusen und fingerte sonst umher, daß es wohl des Henkens wert war. Valentin Bus wurde auch deswegen gefänglich eingezogen und hätte hängen müssen, wenn ihm nicht wegen des Leweling, der mit ihm in gleicher Schuld stand, das Richten wäre erlassen worden. Leweling aber hat sich mit dem ehrbaren Rat verglichen und sich mit Geld vom Galgen gekauft. Wie er denn sein noch übriges Dorf Bessin, in dessen Kapelle sein Vater begraben ist, also seinen Vater mit dem Dorfe einem ehrbaren Rate verkauft und sich so mit dem Rat abgefunden hat. Weil mein Vater mit andern Kreditoren zu Recht erhalten, daß seine Mutter ihr Haus räumen mußte, hat dieser junge, übelerzogene, gottlose Lecker auf ihn gewartet, als er nach der Kirche zu Haus gehn wollte, und ist ihm mit seiner Wehre gefolgt, ihn zu erstechen oder gröblich zu verwunden, mein Vater ist aber nach Haus geeilt und hat die Tür gewonnen, ehe er an ihn gelangen konnte. Als nun dieser Sohn alles durchgejagt, ist er in großer Armut gestorben und hat seine oben gemeldete Tochter Maria hinterlassen, die man jetzt manchmal auf dem Markte sitzen sieht, Fische zu verkaufen. Das hat daraus folgen müssen, daß Mutter und Sohn in die Fußstapfen ihrer Voreltern getreten und nicht durch ihr Exempel gewitzigt worden sind. Denn die Mutter ist von des Bürgermeisters Wulf Wulflam Freundschaft und Geblüt gewesen, von dem geschrieben ward, daß er in Reichtum keinen Gleichen an der Seeküste hatte. Die Frau desselben ist so stolzen Geistes gewesen, daß sie des Fürsten zu Pommern Spielleute von Stettin holen ließ, als sie zur zweiten Ehe schritt, und an ihrem Brauttage auf einem englischen Stücke Tuch, das sie von ihrem Hause bis zur Kirche breiten ließ, nach der Kirche ging; item daß sie den reinsten, weichsten rigaischen Flachs auf dem heimlichen Gemache gebraucht hat, den H— damit zu wischen. Aber von dem gerechten Gott, der die Hoffart vom Himmel verstoßen hat, wurde sie mit Armut gestraft, daß sie nur noch eine silberne Schale gehabt hat; mit derselben hat sie von Haus zu Haus die Almosen gebeten mit diesen Worten: ‚Gebet der armen reichen Frau etwas!' und hat ihre alte Dienstmagd flehend angerufen, ihr um Gottes willen Leinenzeug zum Halskragen und ein Hemde zu geben. Als diese ihr solches brachte, hat sie gesagt: ‚Sehet, Frau, das Garn, woraus die Leinwand gemacht ist, habe ich von dem Flachs gesponnen, womit ihr den H— pflegtet zu wischen, den ich aber mit Fleiß aufhob, verwahrte und rein aushechelte.'

Während dem Rechtsstreit ist mein Bruder Johannes zu Wittenberg Magister geworden, wo er unter dreizehn die erste Nummer gehabt, und darum von meinen Eltern aufgefordert worden, nach Hause zu kommen. Vor seinem Abgange von Wittenberg hat er von Dr. Martin Luther ein Schreiben an meinen Vater erbeten, weil dieser wegen des Rechtsstreites mit Hermann Bruser und den Lewelingschen etliche Jahre sich vom Tisch des Herrn enthalten hatte[59]. Welches Schreiben wörtlich also lautet:

‚Dem ehrbaren, fürsichtigen Nikolaus Sastrow, Bürger zu Stralsund, meinem günstigen guten Freund, Gratia et Pax. — Es hat mir Euer lieber Sohn M. Johannes angezeigt mit beweglicher Klage, lieber Freund, wie Ihr Euch des Sakraments so viele Jahre enthaltet, zu großem ärgerlichen Exempel für andere, und hat mich gebeten, Euch zu vermahnen, von solchem gefährlichen Fürnehmen abzulassen, weil wir keine Stunde des Lebens sicher sind. So hat mich seine kindliche, treue Sorge um Euch, seinen Vater, bewegt, diese Schrift an Euch zu richten, und ist meine christliche, brüderliche Vermahnung (wie wir in Christo einander schuldig sind), Ihr wollet von solchem Fürnehmen abstehn und bedenken, daß Gottes Sohn viel mehr gelitten und seinen Kreuzigern vergeben hat. Und zuletzt, wo die Stunde kommt, müsset Ihr doch vergeben, wie ein Dieb am Galgen vergeben muß. Wenn aber die Sache vor Gericht hängt, so lasset sie fortgehn, und wartet auf das Recht. Solches hindert gar nicht, zum Sakrament zu gehn, sonst müßten wir und auch unsere Fürsten nicht zum Sakrament gehn, weil die Sache zwischen den Papisten und uns noch hanget. Befehlt Ihr die Sache dem Recht, aber dieweil macht Euer Gewissen frei und sprecht: wem das Recht zufället, der habe Recht, unterdes will ich vergeben dem, der Unrecht getan hat, und zum Sakrament gehn. So geht Ihr nicht unwürdig hinzu, weil Ihr Recht begehret und Unrecht leiden wollt, wo es der Richter für Recht oder Unrecht erkenne. Solche Vermahnung nehmet für gut, die mir Euer Sohn mit großem Fleiß abgeflehet hat. Hiermit Gott befohlen, Amen. Mittwoch nach Miser. Dni. 1540. Martinus Luther.‘

Das Original dieses abgeschriebenen Briefes werden meine Kinder neben andern wichtigen Schriften an seinem Orte finden, denselben als Autographum des hocherleuchteten, heiligen, an der ganzen Welt wohlverdienten, teuern Mannes nicht weniger als ich getan mit Fleiß aufheben, lieb und wert halten und ihren Kindern und Kindeskindern zu angenehmem Gefallen verwahren.

Diesen Brief hat mein Bruder meinem Vater zu Haus und zu Handen gebracht. Und damit die Seinen sehen möchten, daß er seiner Eltern Gut nicht vergeblich angewendet, hat er etliche seiner gemachten (lateinischen) Poemata gedruckt mitgebracht. Und er hat zu Hause in den nächsten Jahren seinem Privatstudium mit Fleiß obgelegen. Denn neben anderem zu Rostock, hat er zu Lübeck auch ein Klagegedicht auf den Märtyrer Christi, Doktor Robertus Barns, drucken lassen[60], wodurch ihm und auch dem Drucker nicht geringe Tragödie entstanden ist. Denn das Gedicht ist dem König von England zugekommen, dieser hat eine

Legation an die von Lübeck geschickt, weil das Gedicht von ihrem Buchdrucker Johann Balhorn gedruckt worden war, und hat sich darüber beschwert und gedroht. Die Ehrbaren von Lübeck haben den Autor entschuldigt: obgleich er nicht bei ihnen daheim, noch in ihrer Jurisdiktion anzutreffen, so sei er doch gar ein junger Gesell, der nur ein Zeichen seiner Gelehrsamkeit habe edieren wollen; den Drucker Johann Balhorn aber haben sie aus der Stadt verwiesen, er hat beim Schein der Sonne die Stadt räumen müssen. Womit sie dann des Königs Zorn gestillt und nach etlichen Monaten Balhorn wieder in die Stadt gelassen haben.

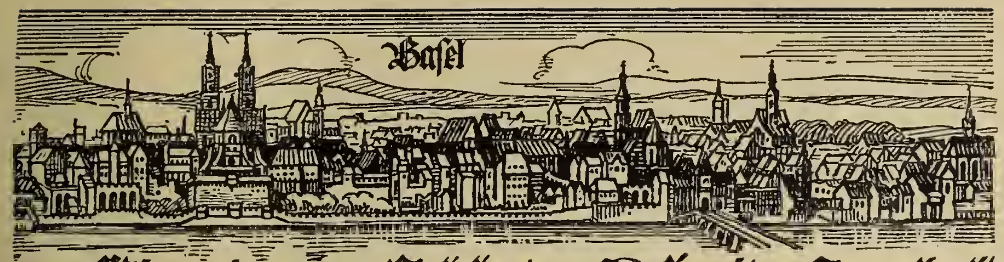
Mein Bruder aber, M. Johann, als er von Lübeck und Rostock zurück nach Hause reisen wollte, hat auf dem Fuhrwagen zum Gefährten gehabt Herrn Heinrich Sonneberg und eine Frau, außerdem ist neben dem Wagen geritten Hans Lagebusch und ein junger feiner Gesell Hermann Lepper, der hatte gegen boguslawische Schillinge und ander Geld etliche hundert Gulden Münze aus Gadebusch, die dort geprägt waren, geholt, die lagen auf dem Fuhrwagen. Solches wurde etlichen Schnapphähnen (wie man die diebischen Bösewichter nennt) verraten. Denn es war die Straßenräuberei im Lande Mecklenburg deshalb gar gemein, weil dieselbe nicht ernstlich gestraft wurde, und es ließen sich welche vom Adel aus vornehmem Geschlecht dabei finden, so daß man mit dem Poeten wohl sagen mag:

Nobilis et Nebulo parvo discrimine distant:
Sic nebulo magnus nobilis esse potest.

Jedoch wird der schätzbare Adel, worunter viel ehrliche Leute, die aller Wege wert zu achten sind, damit nicht gemeint. Jetzt ist, Gott lob! im Fürstentum Mecklenburg ernstliche Aufsicht, damals aber durften die Buschreiter sagen: wenn wir dreihundert Gulden abgeben, bringen wir uns dadurch aus aller Gefahr, und behalten immer noch zweihundert übrig. Wie die Reisenden nun an die Ribbenitzer Heide kamen, stiegen die, so auf dem Wagen saßen, mit ihren Wehren vom Wagen, die beiden Reiter hätten an dem unsichern Ort auch beim Wagen bleiben sollen, aber sie ritten etwas voraus. Gegen diese sammelten sich die Schnapphähne. Einer insonderheit machte sich an den Lagebusch, sie redeten gesellig. Als sie so nebeneinander ritten, daß er Lagebuschens Zündrohr erreichen kann (es war damals nicht gebräuchlich, doppelte Röhre am Sattel zu führen), reißt er ihm die Büchse, welche gespannt und der Hahn aufgezogen war, aus der Holfter, übereilet dann den Hermann Lepper, der zurück nach dem Wagen reitet, und erschießt den, daß er vom Klepper herunterburzelt. Hans Lagebusch nimmt das Hasenpanier, reitet dann auf Ribbenitz zu. Herr Heinrich Sonneberg läuft ins Holz, versteckt sich in den Büschen. Mein Bruder hatte einen Schweinspieß, er stellte sich an das eine Hinterrad, damit die Bösewichter ihn von hinten nicht beschädigen könnten, von vorn wehrte er sich, wies einen nach dem andern ab, nicht ohne ihren Schaden, denn er stieß einem den Spieß neben dem Bein in den Leib, daß er zu Busche ritt, von dem Pferde kam, das er laufen ließ, und dort liegen blieb. Da ritt ein anderer grimmig auf meinen Bruder zu, hieb ihm ein Stück vom Kopfe wohl einen Taler breit, so daß ein Stück der Hirn-

schale, fast einen Deut groß, an dem abgehauenen Stück sitzen blieb, und in demselben Hieb mit der Spitze des Schwertes eine Wunde in den Hals, ein halbes Viertel lang, daß er stürzte und als tot behandelt wurde. Die Bösewichter plünderten den Wagen, bekamen alles, was darauf war, ergriffen auch das Pferd ihres verwundeten Gesellen, und da sie sahen, daß der so viel bekommen, daß nicht mehr viel von seinem Leben vorhanden war, und da sie ihn nicht mit sich wegbringen konnten, ließen sie ihn liegen. Dem Fuhrmann haben sie seine Pferde gelassen und sind mit dem erlangten Raub davongeritten. Herr Heinrich Sonneberg ist aus den Büschen wieder zum Wagen gekommen, sie haben meinen Bruder auf den Wagen gelegt, die Frau hat sein Haupt, mit ihren Tüchern umwunden, in ihrem Schoße gehalten, den toten Körper legten sie ihm zwischen die Beine, und fuhren so langsam nach Ribbenitz. Dort wurde ihm so weit die Wunde verbunden, daß der Chirurgus ihm an den Hals etliche Hefte legen mußte. Das erscholl zu Rostock. Der Rat schickte seine Diener an den Ort, die fanden den verwundeten Schnapphahn und nahmen ihn mit sich nach Rostock, aber sobald sie ihn in das Gefängnis brachten, verschied er leider, so daß man von ihm nicht erfahren konnte, wer die andern waren. Doch blieb es nicht so ganz geheim, aber es wurde von der Freundschaft vertuscht, daß es nicht jedermann erfahren möchte, und so getrieben, daß gebührender Ernst von der hohen Obrigkeit nicht gebraucht ward. Der tote Bösewicht jedoch wurde vors Recht gebracht und vom Gericht hinaus vor die Landwehr geführt, daselbst wurde ihm der Kopf abgehauen und auf den Staken gesetzt, worauf er viele Jahre gesehen ward. Lagebusch brachte die Geschichte nach Stralsund, der Rat ließ meinem Vater einen verschlossenen Wagen mit vier Stadtpferden folgen, wir nahmen Betten mit und fuhren noch den Abend aus und durch die Nacht, so daß wir am Morgen früh zu Ribbenitz ankamen. Wir fanden meinen Bruder gar schwach, blieben aber um der Pferde willen den Tag zu Ribbenitz und ließen den entleibten Hermann Lepper, nachdem gebührender Weise vor Gericht das Recht über ihn ergangen war, christlich und ehrlich zur Erde bestatten. Gegen Abend fuhren wir aus Ribbenitz, die Nacht über nur Schritt vor Schritt, so daß wir den andern Tag gegen Mittag in Stralsund ankamen. Als Meister Joachim Geelhar, der berühmte Wundarzt, die Wunde in rechten Schick gebracht, wurde der Patient ordentlich und bald geheilt."





VII. Eines jungen Gelehrten Hochzeit u. Haushalt

(1557.)

In dem Familienleben alter Zeit erfreut uns am meisten ein holdes Hervorbrechen der Gefühle, welche auch unser Leben verklären: Leidenschaft der Liebenden, Herzlichkeit der Gatten, Zärtlichkeit der Eltern, Pietät der Kinder. Aber selten wird uns der Genuß, die Glut der schönsten Leidenschaft in dem Widerschein zu erkennen, der bis in unsere Zeit strahlt. Wir vermögen das allgemein Menschliche, ja auch besondere deutsche Art in Liebe und Ehe aus jeder Periode der Vergangenheit zu unterscheiden, aber gerade diese zartesten Verhältnisse sind mit vielem Vergänglichen und manchem Rätselhaften umsponnen. Hinter abstoßender Form müssen wir zuweilen den menschlichen Inhalt suchen.

Erst seit Luther und dem Konzilium von Trient erfolgte die innere Versöhnung des Christenglaubens mit der deutschen Ehe, denn erst seit dieser Zeit bemühen sich die Konfessionen, belehrend und weihend die sittliche und gemütliche Bedeutung der Ehe dem Volke verständlich zu machen.

Zweierlei hat, im ganzen betrachtet, immer in Deutschland gegolten. Zuerst war den Germanen vor andern Völkern eigen, die Jungfräulichkeit des Mädchens und die Würde der Frau zu ehren. Bei dem Weibe war in der Heidenzeit die Sehergabe. Wer eine Jungfrau oder Witwe tötete, büßte nach mehr als einem Volksrecht mit der härtesten Strafe. Das Weib sollte in Fehde und Krieg Frieden an Leib und Gut genießen. Während der Gotenfürst Totila unter den Männern Italiens aufräumte, wurde Leben und Ehre der Frauen gewahrt, die Ungebühr eines Goten gegen eine Neapolitanerin mit dem Tode des Frevlers bestraft. Ebenso war die Frau behütet nach nordischem Recht, nach dem Sachsenspiegel; dasselbe galt selbst in den grausamen Hussitenkriegen. Wie oft auch gegen diese hohe Auffassung gefrevelt wurde, das Volk verlor in der schlechtesten Zeit nicht die Ehrfurcht vor dem Adel keuscher Jungfräulichkeit und reiner Ehe. Noch 1611 war die Schändlichkeit, welche Passauer Söldner des Erzherzogs Leopold gegen Frauen im Elsaß übten, den Deutschen besonders greulich, in Flugschriften wurde jede solche Untat beschrieben. Erst im Dreißigjährigen Kriege wurde die Roheit allgemein, welche das Weib zur Beute des zügellosen Mannes machte.

Den Römern war Achtung vor weiblicher Sitte und zuchtvolles Familienleben als der höchste Vorzug der Germanen erschienen. Das Christentum, welches aus römischen Ländern zu den Deutschen drang, vermochte nicht die Frau und die Ehe höher zu stellen. Im Gegenteil, die aszetische Zutat drückte beide herab. Die Freuden der Welt mit ganzer Seele zu genießen war dem Menschen nicht mehr erlaubt, leidenschaftliche Hingebung an den geliebten Gatten erschien leicht als Unrecht gegen den Himmel und die heilige Gestalt des Erlösers, welcher die höchste Liebe der Seele eifersüchtig für sich in Anspruch nahm. Und wieder der Mann sah auf das Bild einer himmlischen Jungfrau, deren besondere Gnade er gewinnen konnte, wenn er irdische Frauen verschmähte. Zur Zeit der Sachsenkaiser erreichte diese Gemütsrichtung ihren Höhepunkt. Heimliche Sinnlichkeit spielte mit den hohen Gestalten des Glaubens. Dasselbe Tändeln mit der Person des Heilandes, welches in Nonnenklöstern bis auf die neue Zeit gedauert hat, findet sich, nur naiver, schon vor dem Jahre 1000 in lateinischen Gedichten der Gandersheimer Nonne Hrosvith[61].

Aber das Menschenherz ertrug nicht lange, die ideale Liebe im Himmel zu suchen. Als unter den ersten Hohenstaufen der Ritterstand zum Träger der Bildung, der feinen Sitte und des Geschmacks wurde, beeilte er sich, die Andacht und demütige Verehrung, welche man der Jungfrau Maria zuerteilt hatte, auf die Frauen dieser Welt zu übertragen. Der höfische Kultus des Weibes begann, es bildeten sich neue gesellschaftliche Formen für den Verkehr zwischen Mann und Weib, in Deutschland nicht ohne starke Einwirkung romanischer Sitte. Der Mann hat in Heldentaten und Abenteuern seine Liebe zu betätigen, die adlige Geliebte wird mit einer Anzahl von poetischen Anschauungen, Stimmungen und Bildern umhüllt, welche wir aus einer Fülle von Minneliedern noch jetzt erkennen. Zuweilen ist ein wahres und warmes Gefühl in der kunstreichen Form dieser Gedichte ausgedrückt, noch öfter schwirrt eintönig die Phrase. Aber weder die Würde der Frauen noch die sittlichen Grundlagen der Ehe wurden durch solchen Ritterdienst vermehrt, denn wie bei den Romanen wurde er auch bei den Deutschen ein Deckmantel dreister Sittenlosigkeit. Auch die vermählte Frau nahm einen Ritter in Dienst, und wie bei der Belehnung zwischen Herrn und Vasallen Brauch war, ließ sich der Dienstmann vor seiner Herrin auf die Knie nieder, sie legte ihre Hände zwischen die seinen und erteilte ihm sein Lehn durch einen Kuß. Von da ab trug er ihre Farben, er war ihr zur Treue verpflichtet und sie ihm, er begleitete sie, wie der Vasall seinen Lehnsherrn, bis zum Bett, häufig erhielt er alle Liebesrechte eines Gatten, ja, es kam vor, daß die Kirche sich herabließ, solche wilde Verbindung zu weihen. Waren beide Teile verheiratet, dann gingen Gatte und Gattin nebenher und suchten sich andere Liebesdienste.

Solcher Ritterdienst verleitete die Männer zu den größten Torheiten; jener Pierre Vidal von Toulouse, der seiner Herrin zu Ehren in einem Wolfsfell auf allen vieren herumlief, bis er von Schäfern und Schäferhunden halb tot gebissen und geprügelt wurde, der Deutsche Ulrich von Liechtenstein, der in Frauenkleidern durch

die Lande ritt und alle Ritter zum Kampf herausforderte, der sich zu Ehren seiner Dame einen Finger abschneiden, und, wenn er zerstoßen von seinen Fahrten heimkehrte, von seiner ehelichen Hausfrau pflegen ließ, sind nicht die ärgsten Beispiele der häßlichen Verschrobenheit, zu welcher der Frauendienst führte. Das Ende war, wie sich erwarten läßt. Der romantische Schimmer verschwand schnell, rohe, wüste Unzucht blieb zurück.

Die Kirche tat wenig, darin zu bessern. Einzelne wackere Volksprediger mahnten an Zucht und Ehe, aber es war dieselbe Zeit, in welcher die Ehelosigkeit der Weltgeistlichen durchgesetzt worden war, dieselbe Zeit, in welcher durch die feudalen Grundherren die Masse des Volks zur Hörigkeit heruntergedrückt wurde. Weder der Dorfgeistliche, der jetzt ohne rechtmäßiges Weib in der Gemeinde stand, noch der Gutsherr, der seine Einwilligung zur Heirat geben mußte, Abgaben davon erhob, ja sogar schändliche Ansprüche an die Person der Braut machte, beförderten Reinheit der Ehe und Glück der Familien.

Dagegen erwuchs in den Städten ein neues kräftiges Leben. In dem dichten Aneinanderwohnen der Städter, dem geschlossenen Raum des Bürgerhauses, durch die angestrengte Arbeit in Handel und Handwerk erhielt auch der Verkehr von Mann und Weib bessere Grundlage und strengere Zucht. In dem städtischen Parteileben kräftigte sich der Zusammenhang der Familien und Geschlechter, die Bequemlichkeit des Verkehrs beförderte eine geregelte Geselligkeit und eine öffentliche Meinung, den ältesten Feind der Unsitte. Freilich entwickelte der Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Geschlechtern und zunftmäßigen Bürgern auch eine Masse neuer Hindernisse und Vorurteile, und der enge Raum begünstigte Verleumdung, Geklätsch und andere Störungen des Hausfriedens. Im ganzen aber trat eine praktisch tüchtige Auffassung des Lebens an die Stelle der ritterlichen Überschwenglichkeiten, auf die höfische Zucht folgte der bürgerliche Brauch; statt durch verwegene Heldentat näherte man sich der Geliebten mit vorsichtiger Werbung, nicht mehr bezauberte die stolze Anmaßung der Frau, sondern die jungfräuliche Scham des Mädchens; für das wilde Reiterleben auf den Edelhöfen, welches die Männer oft von den Frauen getrennt und die Ehen gewaltsam geendet hatte, gewann die Frau jetzt eine ruhige Herrschaft im wohlgeordneten Hause und statt der dreisten Courtoisie der Reisigen den vorsichtigen, streng geregelten, zuweilen steifen Ausdruck herzlicher Achtung.

Wieder wurde Ehrbarkeit die höchste Forderung an Mädchen und Frau. Aber freilich wurde Jungfräulichkeit und Reinheit anders aufgefaßt als jetzt. Es war, wie noch in manchen Kreisen des Volks, die körperliche Unberührtheit, welche gefordert wurde. Außerdem war Bedenkliches im geselligen Verkehr der beiden Geschlechter gestattet: Trinken aus einem Glase, Küssen, Umhalsen und anderes. Mit vornehmem Behagen schreibt der feine Italiener Poggio vom Kostnitzer Konzil, wie er in Baden bei Zürich — dem modischen Bad des 15. Jahrhunderts — die deutschen Männer und Frauen ohne Hülle in demselben Raum badend beobachtet

habe, und wie allerliebst ihre naiven Vertraulichkeiten anzusehen seien. Der antiken Bildung des römischen Geistlichen war solcher Anblick so ansprechend, wie etwa uns das Marmorrelief eines Bacchuszuges. Aber noch hundert Jahre später rühmt Hutten dieselbe deutsche Gewohnheit[62] gegenüber dem italienischen Wesen, wo so etwas unmöglich wäre ohne die gröbsten Ausschweifungen. So duldsam waren noch die deutschen Humanisten. — Und wenn die bürgerliche Sitte wenigstens genau vorschrieb, was dem ehrbaren Weibe verboten war, so hatte am Ausgang des Mittelalters das Treiben der nichtehrbaren Weiber eine Öffentlichkeit und Ausdehnung erlangt, die jetzt nirgend geduldet werden würde. Zwar sollten sie in besonderen Häusern, den Frauen- oder Muhmenhäusern, unter einem Wirt leben, und angelegentlich kümmerte sich der Stadtrat um die Einrichtung und Ordnung dieser Anstalten. Aber auch kleinen Städten fehlten solche Häuser nicht, und wie die männliche Bevölkerung dazu stand, kann man daraus ersehen, daß die Städte für schicklich hielten, angesehene Fremde auch darin freizuhalten. Sogar den Kaiser und seinen Hof. So war es im ganzen bis zur Reformation.

Zweitens aber wurde die Ehe von unseren Ahnen betrachtet nicht als eine Vereinigung zweier Liebenden, sondern als ein Amt voll von Pflichten und Rechten nicht nur zwischen den Gatten selbst, auch zwischen ihren Angehörigen, und die Heirat als ein Band, welches zwei ineinander gegliederte Körperschaften verbündete. Die Verwandten der Frau wurden auch „Freunde" des Mannes, sie hatten Ansprüche an ihn, wie er an sie. Daher war in alter Zeit die Wahl des Gatten allerdings eine Sache von Wichtigkeit für die Verwandtschaft beider. Und deshalb hat die deutsche Brautwerbung von der Urzeit an bis auf die letzten Jahrhunderte das Ansehen einer geschäftlichen Verhandlung, welche zwischen Geschlecht und Geschlecht mit vieler Rücksicht auf beiderseits passende Standes- und Vermögensverhältnisse gepflogen wurde. Wenn wir Berichte über Brautstand und Ehe aus alter Zeit lesen, so tritt diese Seite am häufigsten in den Vordergrund. Dies nimmt der deutschen Werbung vielleicht einiges von dem Reiz, den wir da erwarten, wo das Herz des Menschen stürmisch schlägt. Aber dies besonnene Abwägen ist auch bedeutsames Merkmal einer ernsten und großen Auffassung des Lebens.

Wer ein Weib zur Ehe begehrte, mußte mehrere feierliche Familienverhandlungen durchmachen. Zuerst die Werbung. Ihm ziemte, dazu einen Fürsprecher zu nehmen, nicht immer den Vater oder ein anderes Haupt seines Geschlechts, oft einen angesehenen Mann der Stadt, des Landes. Diesen Gesandten begleitete meist der Freier mit einer Schar seiner Genossen, auf dem Lande wohl zu Pferde in feierlichem Aufzug. War die Familie des Mädchens geneigt, so wurde diese Werbung als erste Einleitung angesehen und eine Zeit bestimmt, wo die Verhandlung über die gegenseitigen Leistungen der Familien stattfinden sollte. Zuerst hatte der Mann die Braut von ihrer Familie zu kaufen. Als dieser alte Brauch abgekommen war, blieb die Verhandlung über die Mitgift, welche die Braut dem Manne zu bringen hatte, und über die Widerlage und das Leibgedinge, welche der Mann dem

Weib dagegen zu gewähren hatte. Dazu kamen, wenn auch nicht als Zwang, doch als feststehender Gebrauch, Geschenke des Mannes an Eltern und Geschwister der Braut oder der Braut an Familie und Brautführer des Mannes. Erst auf diese Besprechung folgte die Verlobung, sie mußte geschehen vor den rechtmäßigen Verlobern beider Teile, im Ringe der Zeugen müssen beide Beteiligten feierlich erklären, daß sie einander zur Ehe nehmen wollen, darauf Anstecken eines Ringes an den Finger der Braut durch den Bräutigam, Umarmung, Kuß und andere symbolische Handlungen, durch welche der Übergang der Braut in das Geschlecht und die Mundschaft des Mannes angezeigt wurde. Nach solcher Verlobung kommt in einer Frist, deren letzter Termin an vielen Orten gesetzlich bestimmt war, der Brautlauf, die festliche Heimholung der Braut in das Haus des Mannes. Wieder geht ein feierlicher Zug zum Hause der Braut; auch wenn der Bräutigam teilnimmt, ist ein Brautführer der Sprecher. Noch einmal wirbt er vor dem versammelten Geschlecht der Braut, durch ihn wird die Braut dem Bräutigam übergeben. Dann wird sie im Zuge in das Haus des Bräutigams geleitet, dort wird das Brautmahl gehalten. Es war eine viel gescholtene Unsitte, dies Mahl mit einem Aufwand auszustatten, welcher oft weit über das Vermögen der Brautleute hinausging, und zahlreiche Verordnungen sind bemüht, die Verschwendung an Musik, Gerichten, Tischen[63] und die Zahl der Festtage zu beschränken.

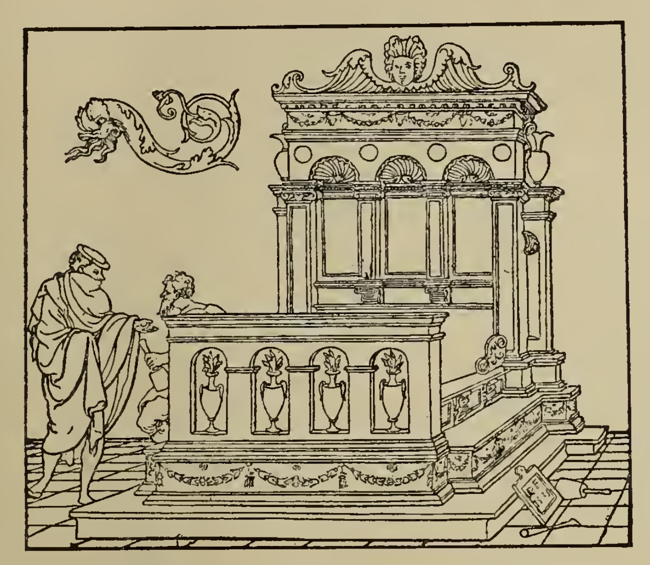
So war die Vermählung der Deutschen. Der Brautkranz kam mit der christlichen Kirche aus römischen Erinnerungen, und wurde vom Bräutigam wie von der Braut in verschiedener Form getragen. Die Einsegnung wurde seit den Karolingern von der Kirche gefordert und von den Vornehmen wohl selten vernachlässigt. Aber im Volke hat sie sich erst spät eingebürgert. Wohl hatte die Kirche die Ehe zum Sakrament erhoben, aber dem Volke blieb die Empfindung, daß der christliche Himmel kalt und strenge auf die Vermählung der Gläubigen herabsah. Den Landleuten schwand die Würde und der tiefe Sinn der alten Rechtssymbole und feierlichen Gebräuche, die nationale Auffassung der Ehe war gestört, die Kirche wußte nichts Besseres zu geben. Und lange setzte sich das Volk gegen die Ansprüche derselben. Wild und ausgelassen wurde die Festlichkeit, arge Unzüchtigkeiten drängten sich bis an die Kirche, der Geistliche segnete nur vor der Kirchentür ein, sobald die Spielleute herandrangen, die Bewahrer der heidnischen Gebräuche, sollte er sich entfernen. Noch im 15. Jahrhundert war, wie früher erwähnt wurde, die kirchliche Einsegnung nicht überall durchgesetzt, sie ist es vor dem Beilager noch heut nicht in allen Landschaften.

Auch hier griff Luther und die Reformation durch. Erst seit dem 16. Jahrhundert wurde die kirchliche Trauung in den protestantischen Landschaften zum Mittelpunkt des Festes, seitdem traten die alten Gebräuche, Verlobung und Heimführung der Braut, in den Hintergrund.

Und das Herz der Liebenden? — Wie zarte Neigung auch unter dem Eigennutz der Familien aufblühte, soll das folgende Beispiel lehren.



Baslerin. Um 1520.
(Zeichnung von Hans Holbein d. J. Städtisches Museum, Basel.)



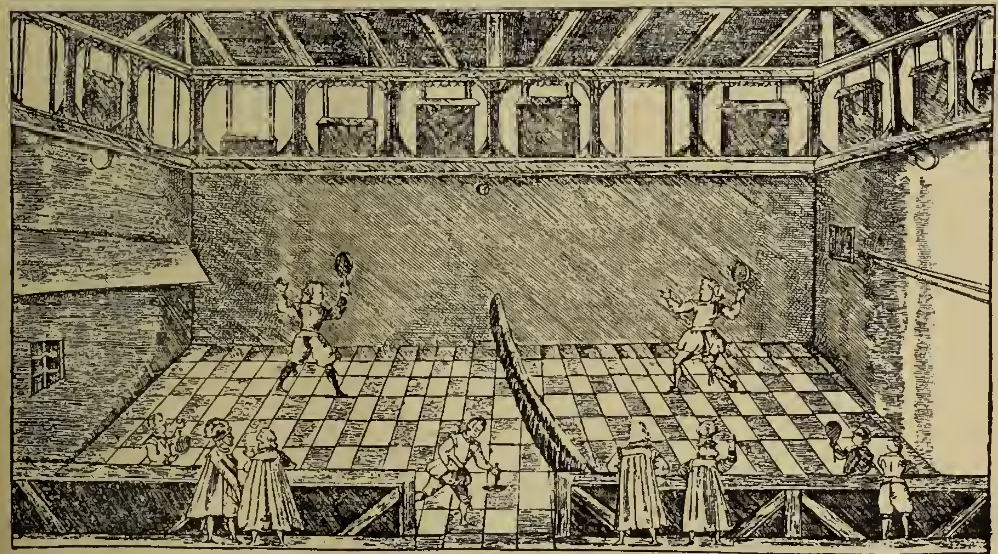
Entwurf für ein Prunkbett. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Peter Flötner.)



Deutsches Wohnzimmer. 16. Jahrhundert.
(Zeichnung von Peter Flötner.)







Tanzspiel im Freien. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)
Bürgerliche Tanzbelustigung im Freien. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Sebald Beham.)
Kegelspiel. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Christoph Maurer.)
Ballhaus. 16. Jahrhundert.
(Kupferstich aus: Neyffer & Ditzinger, Novi collegii, quod Tubingae, accurata delineatio.
O. O. u. J. ungefähr 1580.)

Felix Platter (1536—1614) wurde zu Basel als Sohn des Bürgers, Buchdruckers, Schullehrers und Hausbesitzers Thomas Platter geboren. Sein Vater war aus der größten Armut durch unermüdliche Tätigkeit heraufgekommen und hatte bei der rastlosen Erweiterung seiner Geschäfte bis in sein höheres Alter mit Nahrungssorgen und Geldverlegenheiten zu kämpfen. Der harte Kampf mit dem Leben hatte die gewöhnlichen Wirkungen auf sein Gemüt ausgeübt; er war bei einer unruhigen Unternehmungslust, die ihn zuweilen im stetigen Verfolgen eines Planes störte, doch ohne rechtes Selbstvertrauen, leicht verwirrt, reizbar und grämlich. Sein Sohn Felix, das einzige Kind erster Ehe, hatte dagegen die fröhliche Naturanlage einer einfachen Mutter geerbt, er war ein heiterer, warmherziger Bursch, ein wenig eitel, großer Freund der Musik und des Tanzes, dabei ein gescheiter, offener und anschlägiger Kopf. Er war noch fast Knabe, als ihn sein Vater aus Basel nach der berühmten medizinischen Fakultät der Universität Montpellier sandte. Von dort brachte Felix außer dem, was damals die medizinische Wissenschaft vorstellte, auch allerlei französische Feinheiten in das enge bürgerliche Leben seiner Vaterstadt zurück, wurde dort mit einundzwanzig Jahren zum Doktor promoviert und heiratete ein Mädchen, mit dem er schon als Kind geneckt worden war. Er erwarb einen ungewöhnlichen Ruf, wurde Professor an der Universität und ein angesehener, wohlhabender Mann, der hochbejahrt nach glücklicher Ehe starb. Um die Stadt Basel hat er sich durch die aufopferndste Tätigkeit in schweren Pestzeiten große Verdienste erworben, ebenso als Gelehrter um die medizinische Fakultät seiner Universität; als berühmter Arzt wurde er oft von fürstlichen Personen auch in Deutschland und Frankreich zu Rate gezogen. Er legte einen botanischen Garten zu Basel an und war Besitzer eines naturwissenschaftlichen Kabinetts, das er sogar für Geld sehen lassen konnte. Wie sein Vater, beschrieb auch er einen Teil seines Lebens. Das hier folgende Bruchstück ist aus einem Abdruck der Handschrift: „Thomas Platter und Felix Platter, zwei Autobiographien, von Dr. D. A. Fechter, Basel 1840[63a]" übertragen.

Die Erzählung beginnt an dem Tage, wo der junge Felix mit dem Selbstgefühl eines studierten Mannes von Montpellier nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt ist.

„Es empfingen mich meine Nachbarn und war große Freude in der Gasse, und wie ich später erfuhr, lief die Magd der Hebamme Dorly Becherer vor das Haus meines künftigen Schwiegervaters und gewann meiner Zukünftigen das Botenbrot[64] ab, welche darüber erschrak, weil sie zu laut dabei schrie. — Man rüstete das Nachtessen. Dabei blieben meine Gesellen, die meine Ankunft erfahren hatten und mich gleich besuchten. Nach dem Nachtessen gaben wir ihnen das Geleit zur Krone und gingen die Freienstraße hinab, dort sah mich meine Zukünftige vorübergehn in meiner spanischen Kappe und floh. Der Wirt, welcher selbst um meine Zukünftige geworben hatte, vexierte mich, so daß ich wohl merkte, der Handel sei ziemlich bekannt; ich zog danach wieder nach Hause.



¶ Ein newes liedt. Wer essen wil der geen zum Tisch.

Wer essen wil der geen zum tisch/derselb sol einher gan/wir haben Wildpret vnd gut Visch/der wil richten an/von ersten ein suppen von mandelreiß/darnach ein essen grundel/gut hecht vnd rot Vorhen drej/wer hungrig sej/mach sich herbej/halt vleiß auf vnser neun.

¶ Zwen eingemacht el sein feist vnd vol/die hemen vns hernach/sie sein gemacht vnd schmecken wol/die last vns einher gan/sie sein gekocht mit gantzem vleis/wol gewurtzt vnd nie versaltzen/was hab wir mer/nu tragt vns her/drej Hase huner/sein vns nit ferr/halt vleiß auf vnser neun.

Mit sawrem senf drej schusselein/die last vns einher geen/vnd schickt vns nach dem besten wein zu einem gestossen kren/die Haselhuner steen auf dem tisch/vnd das sie nit erkalten/nu richt vns an/auf disen plan/ein gut vaß han/vnd raum daruon/halt vleiß auf vnser neun.

¶ Nun seit frolich jr lieben gest/ich wils euch erpieten wol/ein e sen Krebs kombt auch hernach der ein sprach ich bin vol/es ist nit als des essen schuld/es kumbt von grossen truncken/der wein ist gut/seit wolgemut/teist nit vmb gut/als mancher thut/halt vleiß auf vnser neun.

¶ Was hab wir mer sprechen die gest/wirt wo bistu komen hin/ich hab nit mer dunckt mich das best/jn allem meinem sin/ich hab nit mer dan das Gratias/das wil ich euch her bringen/gut Romanie vnd Malmasir/jr werdt mir auch gelt geben schir/halt vleiß auf vnser neun.

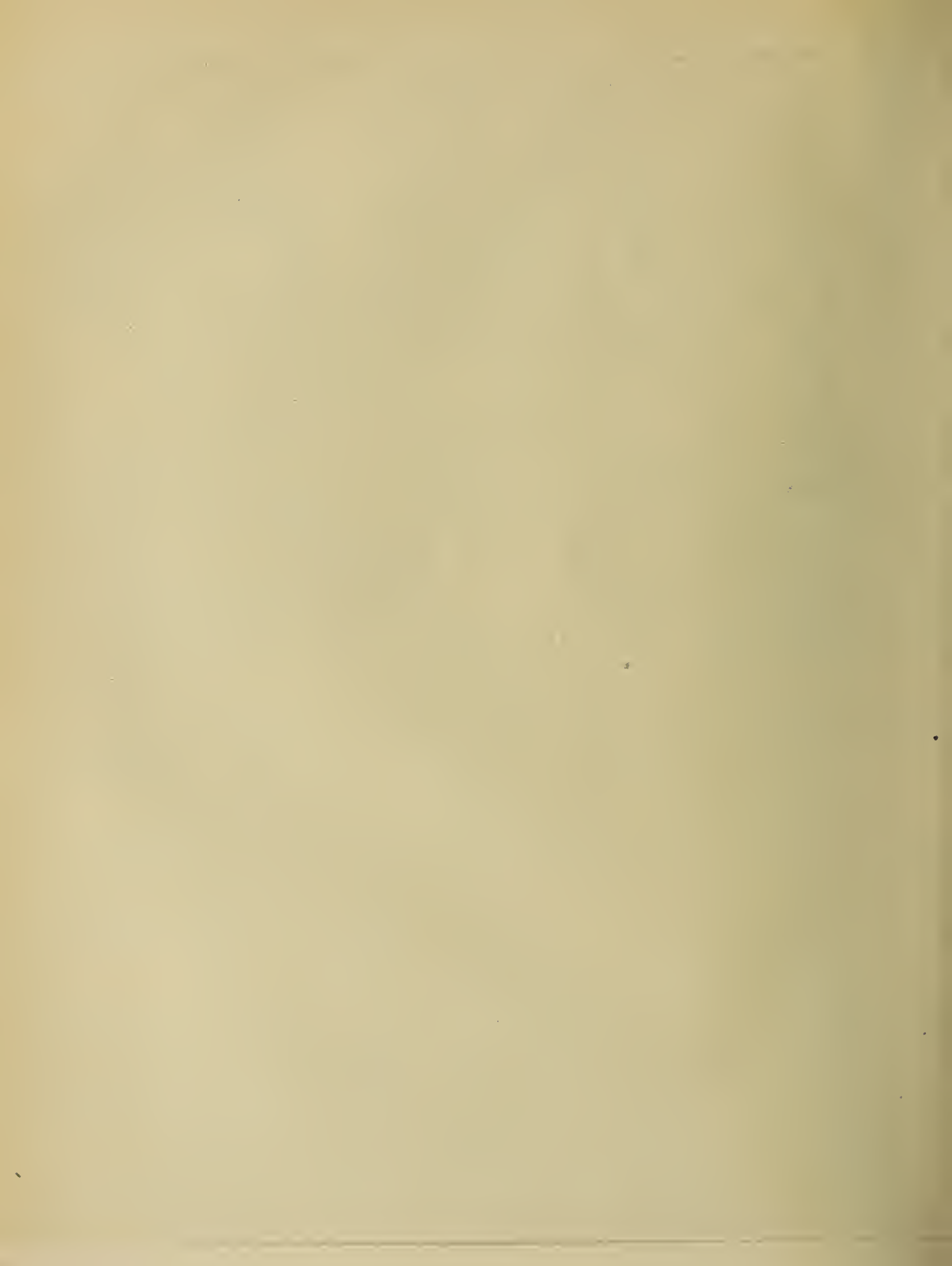
¶ Wo ist der wirt wol jn dem hauß/nun heist jn einher gan/er nem die kreiden jn die hand/vnd schreib die vrten an/lej mir mein stiffel/lej mir mein sporn/von hinnen wol wir reiten/lej mir mein stiffel/lej mir mein sporn/ich reit dohin on allen zorn/halt vleiß auf vnser neun.

¶ Knecht sattel mir mein grabes pferdt/von hinnen wol wir schir/der Wirt ist aller eren werde er bracht vns Malmasir/er bracht vns auch den Welschen wein/den wol wir im bezalen/er gibt vns auch des besten wein/es geb der man ein guldein/halt vleis auf vnser neun.
¶ Wol auf wir wollen von dañ/wir wollen von hinnen schir/wir wollen jn das niderlandt/do ist gut Malmasir/es hat auch vil der frewlein fein/zu den wol wir reiten/es hat auch vil der frewlein/Wirt gib vns sand Johañs wein/alde ich far dohin.

¶ Der vns dis liedlein sang von newen gesungen hat/das hat gethan ein lantzknecht/zu Bern jn der stat/er singt vns das vnd noch vil mer/er hats so frej gesungen/er singt vns das vnd noch vil mer/got behut allen reinen frawen jr er/alde ich far do hin.

„Wer essen will, der geh zu Tisch."
(Einblattdruck. Um 1520.)

III S. 274, 1



Kurtzer griff vnd bericht/ Visch zu essen/ für grosse Herrn/ welche zu jeder zeit am besten/ vnd wo sie anzugreiffen seind/ Die Armen habends nicht.



Karpffen iß in Kopfis.

DEr Karpff ist auß frischem wasser gsund/
Sonderlich im Mertzn zu aller stund.

Hechten aber in Schwangis.

Der Hecht/ Röttinen gar vil sind/
Im Weinmond man sie am bestn find.

Grundlein / Senglein gar friß.

Dise Vischelein seind gar klein/
Darumb ißt mans mit bisselein.

Nimb Bärben in Mäulis.

Bärben vnd Egle wers kan han/
Seind gesund vnd gut im Augstmon.

Bräxen in medijs.

Bräxen gesotten vnd gebraten/
Im Hewmond seinds gar wol gerathē.

Rencken in vniversis.

Ein gar guter Visch ist der Renck/
Im Mayen biß sein ingedenck.

Klaub Rutten in Lebrris.

Ruttn vnd Ablen im Herbst gut sein/
So sie keck gbratn vnd gsottn in Wein.

Salmen in sedeeis.

Diser im Hornung ist feyßt vnd matt/
Darzu gesund/ wer jn nur hat.

Aehle in mittel drumis.

Ein Visch der da ist gantz geschwind/
Im Mayen sie am besten sind.

Die Kottel in plattis.

Disr Visch gbraten solt du verstahn/
Gut zu gniessn ist er im Wintrmon.

Schleyen fein in Salgis.

Das ist fürwar ein geyler Visch/
Im Mertzen ziert er wol den Tisch.

Aesch/ Föhren in cotis.

Aesch/ Förhen seind im Jenner gut/
Die werdn keim armen Brudr in Hut.

Groppen super ruckis.

Gröppe ist ein schleymiger Visch/
Im Jenner gebackn in Erbis.

Lawgelein in Bauchis.

Lauglein so dus im springwasser weist/
Seind sie im Hornung gut vnd feist.

Blickelein in greetis.

Blick ist ein Visch der ist wol schlecht/
Im April ist er zu essn recht.

Hasslein sub schopplis.

Wann sie frisch sein/ vnd bereytet wol/
Im Brachmon sie man gniessen soll.

Nasen schlecht in furis.

Im Wintermon so er gfangn wirt/
Ist er sehr gut mit Essig gziert.

Alatten in dickis.

Gantz däwig so er ist gesotten/
Zu der zeit wann die Wölff thun zotten.

In Scheeis et Caudis

Das seind behüt vns alle Gott
Krebs/ damit man die Fingger spott.

Mancke geharnischte Visch.

Den sie fürs Dorff auff einem plan/
Als ein vergifft Thier begrabn han.

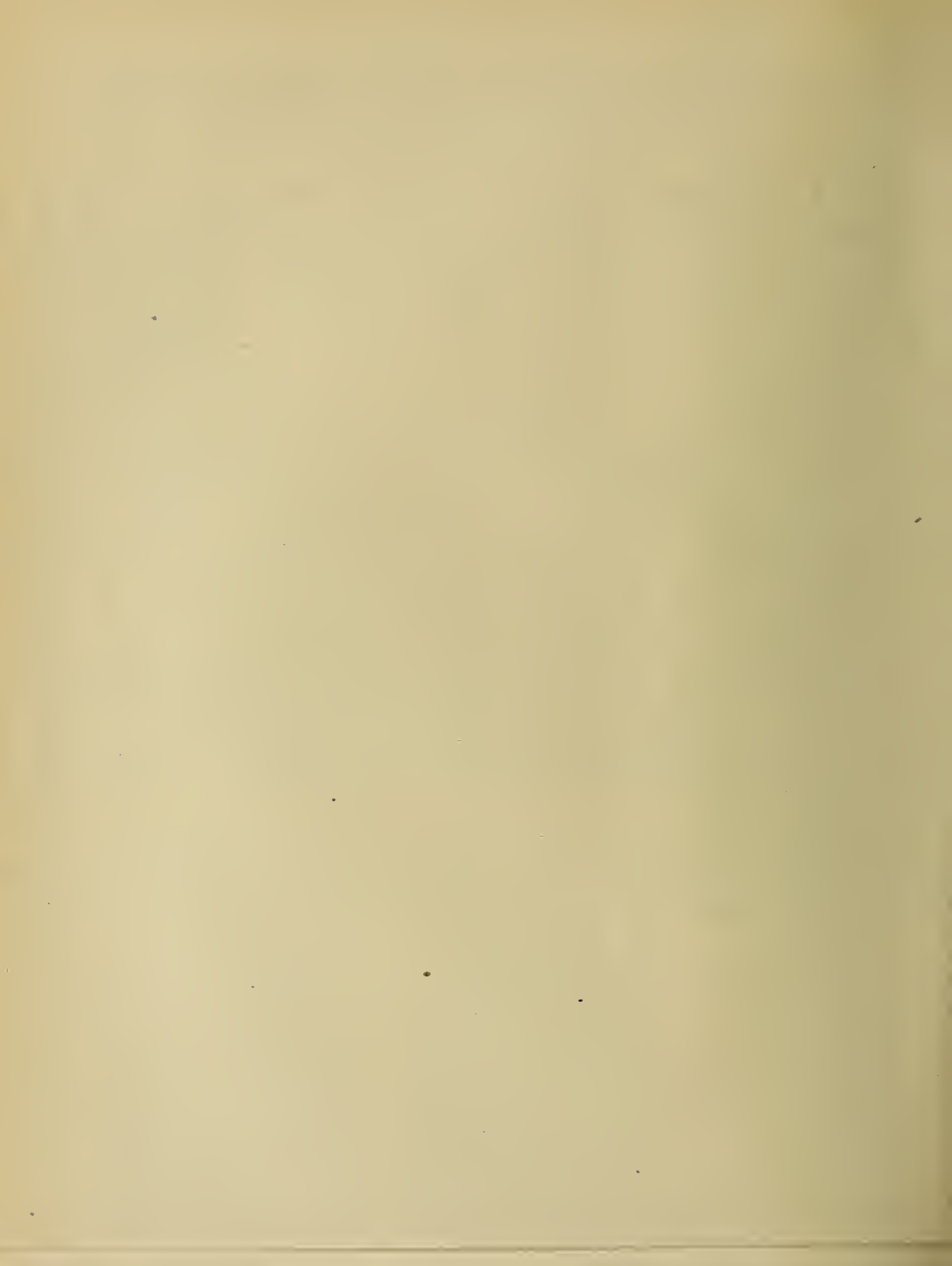
Den bericht hab von eim jedn Visch/
Die da ziern wol gar manchen Tisch.

Aber das will ich dich berichtet han/
Die Reußn vnd Hausn solt vngessn lan.

Autore Michaele Lindnero, P. L. & Chronico. 1 5 8 7.

Anleitung für Fischesser.
(Einblattdruck. Nürnberg, 1587.)

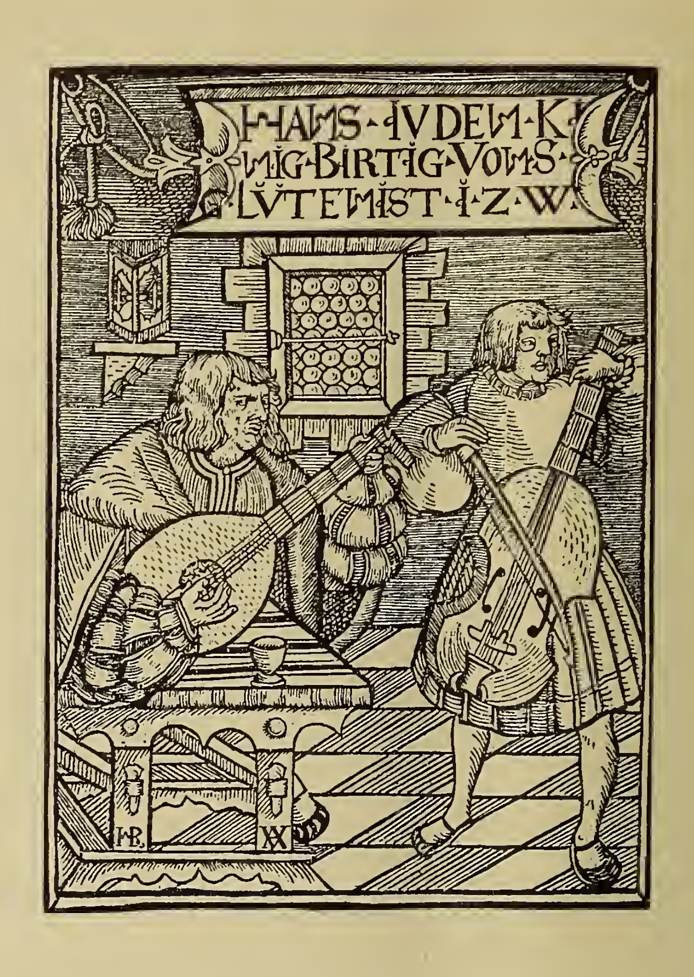
III S. 274, 2



Am folgenden Morgen kam der Hummel zu mir, mich in der Stadt herumzuführen. Wir zogen zuerst über den Münsterplatz; da ersah mich Herr Ludwig von Rischach und verwunderte sich, wer ich wäre, weil ich ein samtnes Barett aufhatte und meine Wehr trug, dem erklärte ich mich. Danach salutierte ich den Dr. Sulzer, Pfarrherrn am Münster, danach Dr. Hans Huber, der mich freundlich empfing und sich zu allem Guten erbot. Ich verehrte ihm den Clemens Marot, der zu Paris schön eingebunden war.

Danach zogen wir das Martinsgäßlein hinab; als wir unten hinkamen, den Fleischbänken gegenüber, stand meine Zukünftige an der Fleischbank, ich sah sie nicht, sie aber erblickte mich, lief in die Metzge hinein und wieder heim, ist auch später nicht mehr in die Fleischbänke gegangen, weil die Metzger anfingen, sie zu vexieren. Nach dem Essen führte mich mein Vater auf sein Gut nach Gundeldingen; er redete unterwegs mit mir, ermahnte mich, nicht zu schnell zu sprechen, wie die Welschen sonst den Brauch haben, und erzählte mir von seinem Haushalt. — Ich fing sogleich an, die zypressene Laute zuzurüsten, item eine große Harfe zu beziehen, die mein Vater lange geschlagen, und meine Bücher und Scripta alles in Ordnung zu bringen, und brachte so die ganze Woche hin.

Unterdes stellte mein Vater die Sache an, daß ich mit meiner Zukünftigen reden könnte und sie mit mir; er lud deshalb Meister Franz und seine Tochter ein, den zukünftigen Sonntag Nachmittag gen Gundeldingen hinauszukommen, es war der 16. Mai, ein lustiger Tag und Maienzeit. Ich zog nach dem Essen mit Thiebold Schönauer hinaus, wir schickten unsere Lauten voraus, und als wir zu Gundeldingen in den Hof hineingingen, sahen wir zwei Jungfrauen daselbst stehn, die eine war die Base der Schenkin, dem Daniel versprochen, dem Sohne von Meister Franz, die andere war sie, seine Tochter Magdalena, die ich freundlich grüßte, wie auch sie mich, nicht ohne Veränderung der Farbe. So kamen wir ins Gespräch, dazu kam auch bald ihr Bruder Daniel, wir spazierten hin und her auf dem Gute mit vielerlei Reden, bei welchen meine Zukünftige gar bescheiden und von stillem züchtigem Wesen war. Als es nun drei Uhr war, kamen wir wieder ins Haus, gingen hinauf, ich und Thiebold schlugen zusammen die Lauten, und ich tanzte Gaillarde, wie mein Brauch war. Indem kam auch Meister Franz, ihr Vater, der mich willkommen hieß, wir setzten uns zu Tisch und taten einen Abendtrunk gleich einem Nachtessen, bis es spät war, daß wir Zeit hatten, in die Stadt zu gehn. Unterwegs im Heimgehn ging ihr Vater und der meinige voraus, und ich und Daniel mit den Frauenzimmern nach im freundlichen Gespräch, in welchem die Dorothee, die etwas dreister mit Reden war, herausbrach und sagte: ‚Wenn zwei einander gern sehen und haben, soll man's nicht lang machen, denn gar schnell könnte ein Unglück dazwischen kommen.' Beim Bollwerk schieden wir von einander, Meister Franz und seine Gesellschaft gingen zum Steintor, mein Vater und die Seinen zum Eschemertor hinein heimwärts. Ich legte mich also mit seltsamen Gedanken um meine Person zur Ruh. —



Lautenspieler.

(„Hans Judenkunig bürtig von Schwäbisch Gmund Lautenist jetzt zu Wien", neben ihm ein Violaspieler. Eines der ältesten Bildnisse eines deutschen Musikvirtuosen. Holzschnitt aus: Judenkunig, Unterweisung, leichtlich zu begreifen den rechten Grund zu lernen auf der Laute und Geige. Wien, 1523.)

Nürnberger Tracht. Schwestern auf dem Kirchgang. 1531.
(Holzschnitt von Georg Glockendon, vermutlich nach einer Zeichnung von H. S. Beham.)



Ey Schwester wie gefelt dir Prawt
Jch het meines tods baß getrawt
Dann das sie disen het genommen
Het wol eynn reichern über kommen
Wie wol der edle tugent hat
So ist doch gelt der pest haußrat
Ey liebe schwester schweyg nur stil
Sichst wol mancher hat gůtes vil
Der weder halten noch lassen kan
All sach stehn yhm der massen an
Das nymandt sein fast achten thůt
Jch lob noch erberkait für gůt.



Wan man die braut zur kirche führt
Ist sie zur letze so geziehrt.



Ein braut die nicht von Hohem standt
Hat also ihr Hochzeitlich g'wandt



Baseler Bräute aus hohem und niederem Stande mit ihren Vätern. 17. Jahrh. (Kupferstich von Jacob Ringle aus: Amictus Senatus Basileensis. Basel, um 1650.)

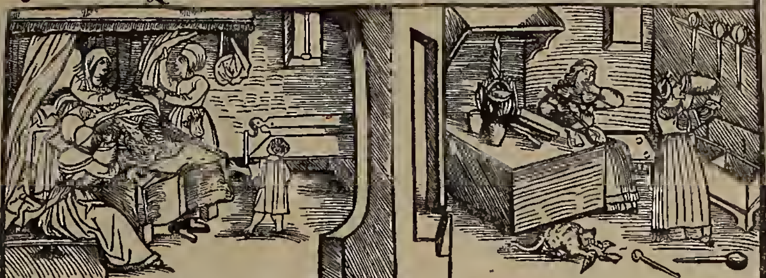
Wäscherinnen. 16. Jahrhundert. (Holzschnitt von Hans Furtenbach aus: Geiler von Kaisersberg, Sünden des Mundes. Straßburg, 1518.)

Danziger, Frankfurter, Nürnberger Magd. 16. Jahrhundert (Holzschnitte von Jost Amman.)

Mein Schwiegervater und mein Vater faßten einen Rat, daß ich meiner Zukünftigen vergewissert wurde. Ich fing sie sehr an zu lieben und drang darauf. Auch ich war ihr nicht zuwider, was ich zum Teil aus ihr herausgebracht hatte, als uns der Mutter Base, die Metzgerin Burlacherin, auf ihre Matte vors Spalentor zum Kirschenessen geladen, wo wir uns wohl aussprechen konnten. Es wurde beschlossen, Doktor Hans Huber sollte die Werbung tun. Als dieser von meinem Vater gebeten wurde, tat er es gern, bestellte deshalb den Meister Franz vormittag in den Münster, tat die Werbung und bekam eine geneigte Antwort für eine Eheverabredung. Am Abend, als Doktor Hans zu mir kam, verkündete er sie mir mit Frohlocken, wie sein Brauch war, und wünschte mir Glück, vermeldete jedoch, mein Schwäher begehrte, daß die Sache still verbliebe, bis mein Doktorat vorüber sei, alsdann könne man die Sache zu Ende bringen. Damit war ich wohl zufrieden. Mein zukünftiger Schwiegervater hatte Lust bekommen, endlich einzuwilligen. Früher hatte er jederzeit hinter dem Berge gehalten, weil er fürchtete, mein Vater stecke in großen Schulden, und weil dieser Tischgänger hatte, da er doch seine Tochter, wie er sagte, nicht gerne in Schulden oder in die Unruhe stoßen wollte. Als er aber von meinem Vater hörte, daß die Schulden gering gegen das Vermögen wären, das er an den Häusern und dem Gut noch hätte, und daß er selbst den Willen habe, die Tischgänger abzuschaffen, da war er zufrieden, und um so mehr, weil auch Herr Kaspar Krug, später Bürgermeister, der mich gesehen hatte, ihm das riet, und weil dessen Sohn Ludwig ihm sagte, er sollte Gott danken, er habe gute Hoffnung, ich werde ein vornehmer Doktor werden, da ich schon eine gute Probe an seiner Frau, die zweier Kinder genesen und gar schwach war, mit Marzipan abgelegt hatte. Diesen hatte ich verordnet, da er damals noch nicht in Brauch war. So hat meinem Schwiegervater die Sache zuletzt gar wohl gefallen und ist nicht zuwider gewesen, wenn ich in das Haus gegangen bin und mit seiner Tochter gesprochen habe. Doch ist dies mehr in seiner Abwesenheit in der Stille geschehen, daß ich zur hintern Tür im Gäßlein still hineingezogen bin und daselbst unten im Haus vielmals mit ihr in aller Zucht und Ehre geschwatzt habe. Er sprach nichts dawider, sondern tat, als wisse er nicht darum, auch hielt er immer den Handel hin, solange er konnte, weil er die Tochter, die ihm so gut Haus hielt, wie er rühmte, nicht gern aus dem Haus gab.

Zu dieser Zeit wurde dem Thomas Guerin die Jungfrau Elisabeth zum Falken versprochen. Er kam mit dem Pempelfort zu mir und bat mich, jetzt einmal eine Musik anzustellen, um seiner Geliebten zum Falken zu huldigen. Ich verhieß ihm das, doch unter der Bedingung, daß solche Musik auch an dem Orte gebracht würde, der mir gefiele. Wir rüsteten uns also und zogen spät nach dem Nachtessen vor meiner Zukünftigen Haus. Wir hatten zwei Lauten, ich und Thiebold Schönauer schlugen zusammen, danach nahm ich die Harfe, der Pempelfort zog die Viola. Als er sie auf ein Faß stellen wollte, fiel dies um, machte einen Rumor. Der Goldschmied Hagenbach pfiff dazu, es war gar eine zierliche Musik. Man gab uns keine Anzeige, denn mein künftiger Schwiegervater war zu Haus. Wir zogen also von da

Von den kindtpetkelnerin vnnd von den dienstmaiden von den er barn dien



Eins mals stund ich vor einem hauß
Da hort ich einen grossen straus.
Ein kindtpet kellerin die clagt
mit scharpfen worten vber die magt.
Sie sprach du pist ein beser hudel
der lauffen nach die millich kridel
vnd machst ein stollen vor dem hauß
Bliebest in teufels namen dauß
du gunst meim Meister mit vil guts
vnd zwar er ist eins solchen nuts.
Er woll dich pringen von der tur
Des morgens kumbst du kam herfur.
Vnd kan dich nymandt nit erwecken
vnd tuest dich vnter puben strecken.
Dem huren leben vnd dem grumpen.
Du hast am hals kein gute lumpen.
Vnd hettest all tag gern ein man
Du henckst dem gelt den puben an.
Den gantzen tag pist faul vnd treg
vnd tregst den lon im pauch hin weg.
Die magt die sprach du sack du gelber
Ich main du seiest an dir selber
Was hulf das ich vil mit dir red
die frau die leit in kindelpett.
der kochst du es mocht got erparmen
Du fugst keim slechten man eim armen.
du tregst ir ab wol halbe speis
Der Meister der ist mit so weis.
Das er dein posheit mug bedencken
Er muß sich dennoch lassen schrencken.
Du gast hym vber eyr vnd smaltz
du denckst gar lutzel got wer saltz
koch sechse, pring der frauen zwey
Dein posheit die ist mangerlei

Wann du dann findst den keler offen
So kumbst du mit zwey krugen glauffen
Schenck redlich ein lorentz ist keller.
Setz nider kuchen vnter teller
Vnd tuest dir selb ein freundtlichs pringen
der teuffel walt das du kanst singen
Ich sach recht durch ein fensterlein
da ruertest du drey aylach ein
Vnd satzt dem herren fur ein muß
Auß falschem hertzen guten gruß
Treibst du vnd hast doch gar kein tuget
Doch sagt man von der in der Juget
da hast du grosse hurweiß triben.
O stunds dir an der stirn geschriben.
So wurd man lesen seltzam wunder
Von deiner posheit vnd dem plunder
Das mancher dein nit hat genossen
yetz hast die pesten pfeil verschossen
vnd hast an dir ein vollen orden.
vnd pist ein kindtpetkellerin worden
Vnd ist die stirn runtzeln vol.
Noch dut den gaissen lecken wol
So du die gantzen stat auß straifst
Vnd zu munch vnd pfaffen slaifst
So du das alles hast getan
Erst hettest gern ein handtwercks man.
Da mi der krieg so lang wolt werden.
Ich dacht ich mag sein nymer hern
Das schelten fluchen vnd das kallen
Das beispil hat getruckt vns allen
Glogkendon dem es wol ist kund
Der handel cost in manig pfund

Die Dienstmagd und die Kindbettkellnerin.
(Einblattdruckholzschnitt von Georg Glockendon. Um 1500. Die „Dienstbotenfrage" — Klagen der Herrschaft über das Hausgesinde und des Hausgesindes über die Herrschaft — bot im 16. Jahrhundert mancherlei Gelegenheit zu ähnlichen volkstümlichen Bilderbogen und Flugschriften. Kindbettkelinerin hieß eine Aushilfsfrau für die Zeit, in der die Hausfrau im Wochenbette lag.)



Drey arme hauß meyd klagẽ auch/Die yar dinst seind yn herb vñ rauch.



Die Handtwercks Mayd klagt.

Ach liebe Els auff meinen ayd
Wie seind wir arme haußmaid
Von yederman veracht/derschmächt
Seind doch auff alle settel gerecht
Ein gantzes jar vmb klainen lon
Wo ich etwas zů prechen thon
So thůt man mirs am lon abschlagẽ
Sol ich dann von der arbait klagen
Da dreibt man mich ab wie ain pferd
Jnn der ku chen vnd vmb den herd
Mit fegen praten / sieden vnd kochen
Mit betten keren vber dwochen
Jch sey geleich gsund oder schwach
Da fragt mein Fraw gar nichtẽ nach
Jch můß stets ligen inn der aschen
Die wochen halbe můß ich waschen
Dem maister fraw kinden vnd knechtẽ
Vnd bin zwar erst haim kumen nechtẽ
Vmbhangen hinden vnde fornen
Mit eyßzapffen schier gar erfroren
Klapperent als het ich an ain pantzer
Meinr frawẽ het nit kleckt ein gantzer
Jar lon/zů thůn ain solche wesch
Vnd dunckt sich doch mit arbeit resch
Ja mit essen/trincken vnd schlaffen
Vñ schreit doch vber mich laut waffen
Jch sey zů faul vnd gar kain nütz
Derhalb so bin ich so vedrütz
Jch wil heyraden/waß ratest du.

Eins Burgers vnd Mayd

Ach liebe Gred so hör mir zů
Es ist wol recht vnd eben war
Doch hab ich auch ain hertes jar
Mein dienst sam inn ainer Claus
Jch dörfft nit schmeckẽ auß dem hauß
Das mir doch ferd offt ward vergindt
Weil ich bey meinem maister dient
Yetz hab der Herren ich so vil
Yeder vber mich herschen will
Fraw/tochter/schnür/ vñ auch schwiger
An der yede hab ich ein krieger
Vnd ob ich geleich thů ainer recht
Wirdt von der anderẽ ich verschmächt
Am Feirtag thůnd sy mich fretten
Mit goller vnd mit hauben gletten
Wann sy gen kirchen wöllen brangen
Můß ich daun mit jn sein behangen
Man möcht dieweil gerüstet han
Ein Krönlein stecher auff die ban
Dann můß ich arme blosse diern
Jnn der Kirchen bey jn erfriern
Můß jn dann jr klaider auß reiben
Vnd die nacht bey den kinden bleiben
Mit wenig schlaffen/frů auff ston
Den halben tag inn der stat vmb gon
Damit zerreiß ich schůch vnd klaider
Vnd das ich schier gee nackend layder
Hab gleich so wenig als du
Darumb mein Gred so rath darzů
Wie mirs auff Liechtmeß greyffẽ an
Jch het lust zů nemen ain Man.

Die Bauren Mayd klagt.

Jr zwů klagt vngebiewen arß
Dieß nicht will glauben die erfars
Auff dem dorff hab ich hartes leben
Mit schwerer arbeyt vnd darneben
Sumer vnd winter wenig zů schlaffen
Mit küen/sewen/genß vnd schaaffen
Mit melcken/putern/misten/ strewen
Mit grasen/schneyden/preyten/hewens
Mit brechen/hechelen/ hanff vnd flach
Vnd als was auß der erden wachs
Můß arbayten inn wind vnd regen
Essen doch grobes brot allwegen
Gar selten fleisch nur milich vnd prey
Schaut nun welcher dienst herter sey.
Die soll jr nemen ainen man
Derhalb solt ichs am ersten than.

Anthony Formschneyder zů Augspurg.

Klage dreier Hausmägde über ihren Dienst. (Einblattdruck. Augsburg, Anthony Formschneider. Um 1540 [?].)



zum Falken, wo wir, nachdem wir den Hof gemacht, eingelassen wurden, und hielten dort einen stattlichen Schlaftrunk mit allerlei Konfekt, und zogen alsdann wieder nach Haus, wobei die Wächter am grünen Ring mit uns zusammenkamen. Sie ließen uns aber ziehen, nachdem wir guten Bescheid gegeben hatten. Ich ging von da ab oft spazieren nach meiner Zukünftigen Haus, doch so viel als möglich heimlich, begann und redete viel närrisches Zeug, wie die Leute tun, wenn sie bei ihren Liebsten sind, worauf sie mir sinnig antworten konnte. Ich kleidete mich auch anders, nach unserm damaligen Brauch, wo man nur bunte Kleider trug, keine schwarzen, außer in Trauer. Es fingen einige an, auf mich Acht zu geben, und als ich einst nach dem Nachtessen aus dem Hause ging, zogen mir zweie nach und hätten mich gern gestäupt, ich entkam ihnen aber, so daß mir nichts geschah.

Bald, nachdem ich Doktor geworden, drang mein Vater darauf, daß auch die Heirat zwischen mir und Jungfer Magdalene geschlossen würde, und redete zu Ende September ihren Vater darum an; weil ich nun alles mit Lob und Ehre vollbracht hätte und die Sache nicht geheim geblieben wäre, so möchte er's nunmehr abmachen helfen. Darauf gab er guten Bescheid, zog aber doch die Sache allzeit hin, da er seine Tochter, wie oben gemeldet, ungern aus dem Hause gab. Ich durfte unterdes ohne Scheu wohl in sein Haus gehn, was mich verwunderte, daß es ihm nicht mißfiel, da es noch keine beschlossene Ehe war und wohl nichts hätte daraus werden können. Es geschah jedoch in allen Züchten und Ehren, daß ich sie sprach, wir hielten über allerlei Sachen ehrliches Gespräch und trieben Neckerei, manchmal half ich ihr Latwerge machen; so vertrieben wir die Zeit. Insonderheit geschah mir ein guter Possen, als man die Messe einläuten wollte am Abend von Simon Judä und ich ihr das Meßgeschenk abgewinnen wollte. Da ihr Vater abwesend war, zog ich um neun Uhr am Morgen heimlich hinten in ihr Haus, das stets daselbst offen war, und als ich niemand sah, da alle in der untern Stube waren, schlich ich die Stiege hinauf bis auf den Estrich und lugte zum Tageloch hinaus, um zu hören, wann man um zwölfe die Messe einläutet. So wartete ich drei Stunden, mich verlangte und fror. Sobald man anfing zu läuten, schlich ich still herab und tat die Stube auf mit dem Geschrei: ‚Mir die Bescherung', vermeinte sie daselbst zu erwischen. Da war niemand da, und die Magd sagte, sie wäre ausgegangen, wie sie ihr gesagt hätte. Sie aber hatte sich heimlich unter die Stiege verborgen und gewartet. Bald darauf eilte sie mit dem Ruf in die Stube und gewann mir die Bescherung ab. Diese schenkte ich ihr reichlich, wie sie denn auch mir eine Bescherung gab. Ich wollte ihr das Kettlein, das ich von Paris gebracht, verehren, da bat sie mich, ich möchte es behalten, es möchte ihr ein Gerede verursachen und könne ihr wohl noch einmal werden. Sie nahm aber das schön gebundene Testamentlein, das ich ihr auch beschert hatte. So hatten wir unser Spiel eine Zeit lang, wie die jungen Leute pflegen.

Nach der Baselmesse fing mein zukünftiger Schwiegervater, da er nicht mehr aufschieben konnte, an, sich auf die Zusammengebung vorzubereiten, und sie ward

auf acht Tage nach Martini festgesetzt. Da erschien man um vier Uhr in seinem Hause, und es waren auf seiner Seite Herr Kaspar Krug, der hernach Bürgermeister war, Martin Fickler, Meister Gregorius Schölin und Batt Hug, seine Freunde, und sein Sohn Franz Jeckelmann, auf unserer Seite Dr. Hans Huber, Matthias Bornhart, Henricus Petri. Man verhandelte über das zugebrachte Gut, und mein künftiger Schwiegervater vermeldete, seine Tochter werde mir mehr als dreihundert Pfund an Wert mitbringen, darunter hundert Floren in barem Gelde, das andere in Kleidern. Als man meinen Vater fragte, was er mir geben würde, sagte er, er könne nichts nennen, er hätte kein Kind als mich, und alles wäre mein. Als man ihn aber ermahnte, er sollte etwas namhaft machen, denn es könnte Änderungen geben (wie auch nachher geschah[65]), antwortete er, er hätte sich das nicht überlegt, er wollte wohl vierhundert Gulden nennen, könnte sie mir aber nicht geben; wir sollten dafür bei ihm den Tisch haben, denn er hätte kein Geld, das er mir geben könnte, er wäre anderweit viel schuldig. Darüber gab es etliche Streitigkeiten, so daß mein Schwiegervater ausbrach, er wolle seine Tochter nicht so in die Unruhe der Tischgänger stecken, lieber wollte er uns bei sich im Hause haben, und verwies meinem Vater, daß er Geld schuldig wäre, so daß mein Vater sehr bekümmert war, und wenn die Ehrenleute nicht gewehrt hätten, so wären sie vielleicht unverrichteter Sache auseinander gekommen. Das war der erste Anstoß, der mir begegnete, und eine Bekümmernis, wie auch meiner Zukünftigen, die in der Küche solches hörte und in Ängsten stand. Doch ward die Sache geschlichtet, da mein Vater sagte, es wäre ihm nichts lieber, als die Tischgänger los zu werden, das könne aber nicht so im Augenblick geschehen. Von da an war mein Vater etwas unlustig, was mir daher die ganze hochzeitliche Freude verbitterte. Man gab uns zusammen; ich verehrte meiner Hochzeiterin das goldene Kettlein, das ich von Paris gebracht, darauf gab mein Schwiegervater das Gastmahl mit gutem Gespräch und Traktation, doch keine Musik dabei, die ich am liebsten gehabt hätte.

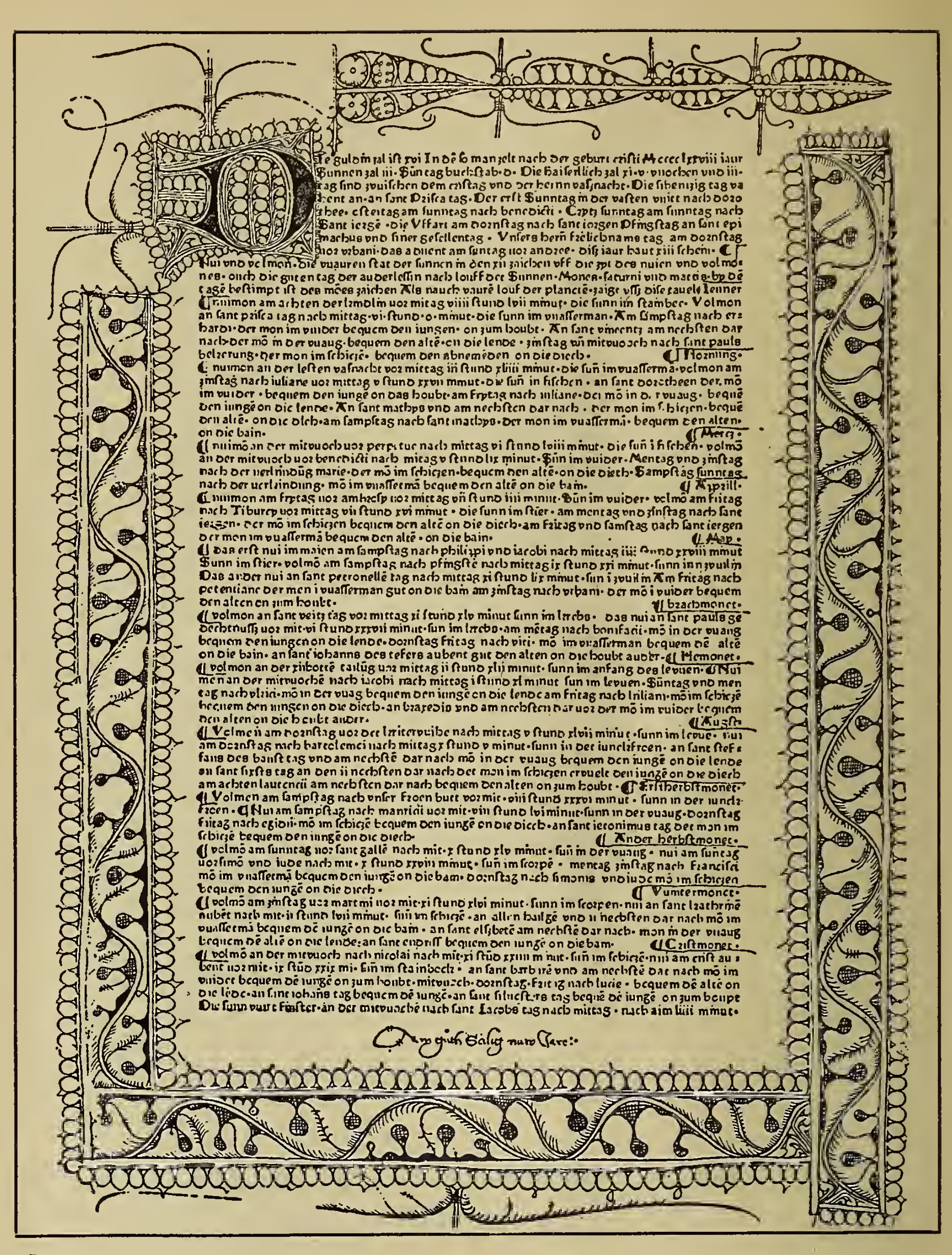
Nach dem Nachtessen, als ich eine gute Nacht gewünscht, begleitete mich auch meiner Hochzeiterin Bruder Franz heim, welcher des Schölin Tochter hatte, die ihm ziemlich viel zugebracht hatte. Er hatte sich mit seiner Schwester von je nicht wohl vertragen können, weil er alles im Hause meistern und verwirren wollte. Das hatte sie nicht leiden wollen und dem Vater geklagt, welcher jederzeit auf ihrer Seite war. Derselbe Bruder, ein wenig berauscht, wie er auch sonst oft phantastisch wurde, nahm mich im Heimgehn bei Seite und vermeldete mir, ich dauerte ihn, daß ich seine Schwester bekäme, die er mir schalt. Daraus kann man seinen Verstand ermessen, mir aber machte er dennoch Bedenken. Das war also der andere Anstoß bei meinen zukünftigen Freuden.

Man rüstete streng zur Hochzeit, die am Montag nachher gehalten werden sollte, mit Einkaufen und Schlachten; denn mein Vater ließ sich vernehmen, weil er einen einzigen Sohn habe, so wolle er, obgleich wir von unserer Linie keinen Blutsverwandten oder nahen Freund hatten, doch andere gute Gönner und meinem

Schwiegervater zu Gefallen auch dessen Freunde vollständig einladen. Und so lud man am Samstag die Verwandten, die Nachbarn, unsere guten Gönner, die Meister und Ratsherren von der Zunft zum Bären, einige von der hohen Schule, vom Adel, vom Rat, von der Schule und von den Gesellen und ihren Weibern und Kindern, die sie hatten.

Am Sonntag nachher, den 21. Oktober, bot man uns auf, wie gebräuchlich. Und man rüstete die Tische in meines Vaters beiden Häusern zu und was zur Hochzeit gehört, wobei viele halfen; und es kochte Meister Batt Desy, Wirt zum Engel. Am Abend zog ich in meines Schwiegervaters Haus, sah zu, wie sie Sträuße machten, blieb so über das Nachtessen bei ihnen. Als ich heim kam, fand ich den Herrn Schreiber Rust, meines Vaters alten Bekannten, der von Burtolf uns zu Liebe auf die Hochzeit gekommen war und einen schönen Emmenthaler Käse mitbrachte. Der saß noch bei Tische mit meinem Vater, welcher in großem Ärger war, wie er morgen so eine große Anzahl Leute, die geladen waren, speisen und traktieren sollte; er beredete sich selbst, es wäre unmöglich, er werde damit zu Schanden werden, und tat gar unwirsch. Besonders da ich heim kam, empfing er mich gar rauh mit Schelten, ich säße bei meiner Braut, ließe ihn sorgen und hülfe ihm nicht, und war über mich erzürnt, daß der Herr Rust genug abzuwehren und zu trösten hatte. Mir war bei diesem dritten Anstoß und Verbitterung meiner Hochzeitfreuden so bange, weil ich noch nicht gewöhnt war, so gescholten zu werden, und bisher in der Regel gelobt und gut gehalten worden war; ich sah wohl, wie es fortan gehen werde, wenn ich zu zweien auf Kosten meines Vaters leben müßte, so daß mir alles verleidet wurde. Ich ging mit Trauer schlafen und dachte oft wie ein Narr, ich wollte wieder von dannen ziehen, wenn nur das Tor offen gewesen wäre.

Am Morgen des 22. Oktober, es war St. Cäcilientag, war ich noch ganz unmutig, weil ich nicht viel geschlafen hatte. So legte ich mein Bräutigamhemd, das man mir geschickt hatte, an mit einem goldenen Kragen und viel goldenen Spangen an einem kurzen Brustlatz, wie damals im Brauch war, und zog ein rotseidenes Atlaswams und leibfarbene Hosen an. So kam ich herab und fand meinen Vater nicht mehr so unrichtig; denn als er wieder klagen wollte, während doch alles in Überfluß da war, hatte er einen guten Filz von der Frau Dorothea Schenkin bekommen, die auch half und ein barsches Weib war. Als sich die Hochzeitsleute bei uns versammelt hatten, gingen wir in Prozession vor meines Schwiegervaters Haus, und mit mir ging Dr. Oswaldus Berus, der trotz seinem gar hohen Alter auch rot gekleidet war, mit einem oben ausgeschnittenen seidenen Atlaswams und einem camelottnen Rock, wie ich einen anhatte, nebst dem samtnen Barett, das man mir vor der Hochzeiterin Haus aufsetzte, worauf eine Borte von Perlen mit Blumen war. So zogen wir um neun Uhr in den Münster, darauf die Hochzeiterin in einer leibfarbenen Schaube, die führte Herr Heinrich Petri. Nach der Predigt gab man uns zusammen, ich schenkte ihr einen gewundenen Ring für acht



Die gulden zal iſt xvi In dē ſo man zelt nach der geburt criſti Mcccclxxviii iaur Sunnen zal iii · Sūntag buchſtab · d · Die kaiſerlich zal xi · v · vuochen vnd iii · tag ſind zvuiſchen dem criſtag vnd der herrn vaſznacht · Die ſibenzig tag va hent an · an ſant Priſca tag · Der erſt Sunntag in der vaſten vuirt nach doro thee · oſtertag am ſunntag nach benedicti · Crutz ſunntag am ſunntag nach Sant iergē · die Vffart am dornſtag nach ſant iorgen Pfingſtag an ſant epi machus vnd ſiner geſellentag · Vnſers herrñ fronlichnams tag am dornſtag vor vrbani · das aduent am ſuntag vor andree · diſz iaur haut xiii ſchein · ¶ Nui vnd volmon · die vuauren ſtat der ſunnen in den xii zaichen vff die zyt des nuien vnd volmo nes · ouch die guten tag der auderleſſin nach louff der Sunnen · Mones · ſaturni vnd martis · by dē tagē beſtimpt iſt des mōes zaichen Als nauch vaurē louf der planetē · zaigt vſz diſe tauel Ienner

¶ Nuimon am achten der zvuolfftē vor mittag viiii ſtund lvii minut · die ſunn im ſtainbock · Volmon an ſant priſca tag nach mittag · vi · ſtund · o · minut · die ſunn im vuaſſerman · Am ſampſtag nach erhardi · der mon im vuider bequem den iungen · on zum houbt · An ſant vincentz am nechſten dar nach der mō in der vuaug · bequem den altē · on die lende · zinſtag vñ mitvuoch nach ſant pauls bekerung · der mon im ſchiezē · bequem den abnemēden on die dierh · ¶ Hornung ·

¶ nuimon an der leſten vaſnacht vor mittag iii ſtund xliiii minut · die ſuñ im vuaſſermā · volmon am zinſtag nach iuliane vor mittag v ſtund xxvii minut · die ſuñ in fiſchen · an ſant dorotheen der mō im vuider · bequem den iungē on das houbt · am Frytag nach iuliane · der mō in der vuaug · bequē den iungē on die lende · An ſant mathys vnd am nechſten dar nach · der mon im ſchiezen · bequē den altē · on die dieh · am ſampſtag nach ſant mathys · der mon im vuaſſermā · bequem den alten · on die bain · ¶ Mertz ·

¶ nuimō an der mitvuoch vor perpetue nach mittag vi ſtund lviii minut · die ſuñ i fiſchen · volmō an der mitvuoch vor benedicti nach mittag v ſtund lix minut · Sūn im vuider · Mentag vnd zinſtag nach der verkündūg marie · der mō im ſchiezen · bequem den altē · on die dierh · Sampſtag ſunntag nach der verkündung · mō im vuaſſermā bequem den altē on die bain · ¶ Aprill ·

¶ nuimon am frytag vor ambroſy vor mittag vñ ſtund iiii minut · Sūn im vuider · volmō am fritag nach Tiburcy vor mittag vii ſtund xvi minut · die ſunn im ſtier · am mentag vnd zinſtag nach ſant iergen · der mō im ſchiezen bequem den altē on die dierh · am fritag vnd ſamſtag nach ſant iergen der mon im vuaſſermā bequem den altē · on die bain · ¶ May ·

¶ das erſt nui im maien am ſampſtag nach philippi vnd iacobi nach mittag iiii ſtund xxviii minut Sunn im ſtier · volmō am ſampſtag nach pfingſtē nach mittag ix ſtund xxi minut · ſunn in zvuilin Das ander nui an ſant petronellē tag nach mittag xi ſtund lix minut · ſun i zvuilin Am fritag nach petentiane der mon i vuaſſerman gut on die bain am zinſtag nach vrbani · der mō i vuider bequem den alten on zum houbt · ¶ brachmonet ·

¶ volmon an ſant veitz tag vor mittag xi ſtund xlv minut ſunn im krebs · das nui an ſant pauls gedechtnuſz vor mit · vi ſtund xxxvii minut · ſun im krebs · am mētag nach bonifacii · mō in der vuaug bequem den iungen on die lende · dornſtag fritag nach viti · mō im vuaſſerman bequem dē altē on die bain · an ſant iohanns des tofers aubent gut den alten on die houbt auder · ¶ Hemonet ·

¶ volmon an der zvuolfbottē tailūg vor mittag ii ſtund xlii minut · ſunn im anfang des levuen · ¶ Nui mon an der mitvuochē nach iacobi nach mittag i ſtund xl minut ſun im levuen · Sūntag vnd men tag nach vlrici · mō in der vuag bequem den iungē on die lende am fritag nach kiliani · mō im ſchiezē bequem den iungen on die dierh · an braxedis vnd am nechſten dar vor der mō im vuider bequem den alten on die houbt auder · ¶ Augſt

¶ Volmon am dornſtag vor der kriter vuihe nach mittag v ſtund xlvii minut · ſunn im levue · nui am dornſtag nach bartolomei nach mittag x ſtund v minut · ſunn in der iunckfroen · an ſant ſteffans des bauſt tag vnd am nechſtē dar nach mō in der vuaug bequem den iungē on die lende an ſant ſixts tag an den ii nechſten dar nach der mon im ſchiezen erouele den iungē on die dierh am achten laurencii am nechſten dar nach bequem den alten on zum houbt · ¶ Erſt herbſtmonet ·

¶ Volmon am ſampſtag nach vnſer Froen butt vor mit · viii ſtund xxxvi minut · ſunn in der iunckfroen · ¶ Nui am ſampſtag nach mauricii vor mit · viii ſtund lvi minut · ſunn in der vuaug · dornſtag fritag nach egidii · mō im ſchiezē bequem den iungē on die dierh · an ſant ieronimus tag der mon im ſchiezē bequem den iungē on die dierh · ¶ Ander herbſtmonet ·

¶ volmō am ſunntag vor ſant gallē nach mit · x ſtund xlv minut · ſuñ in der vuaug · nui am ſuntag vor ſimō vnd iude nach mit · x ſtund xxviii minut · ſuñ im ſcorpē · mentag zinſtag nach Franciſci mō im vuaſſermā bequem den iungē on die bain · dornſtag nach ſimonis vnd iude mō im ſchiezen bequem den iungē on die dierh · ¶ Vuintermonet ·

¶ volmō am zinſtag vor martini vor mit · xi ſtund xlvi minut · ſunn im ſcorpen · nui an ſant katherinē aubēt nach mit · ii ſtund lvii minut · ſuñ im ſchiezē · an allen hailgē vnd ii nechſten dar nach mō im vuaſſermā bequem dē iungē on die bain · an ſant elſzbetē am nechſtē dar nach · mon in der vuaug bequem dē altē on die lende · an ſant conrat bequem den iungē on die bain · ¶ Criſtmonet ·

¶ volmō an der mitvuoch nach nicolai nach mit · xi ſtūd xxiiii minut · ſuñ im ſchiezē · nui am criſt aubent vor mit · ix ſtūd xxix mi · ſuñ im ſtainbock · an ſant barbarē vnd am nechſtē dar nach mō im vuider bequem dē iungē on zum houbt · mitvuoch · dornſtag · Fritag nach lucie · bequem dē altē on die lende · an ſant iohans tag bequem dē iungē · an ſant ſilueſters tag bequē dē iungē on zum houpt Die ſunn vuirt finſter · an der mitvuochē nach ſant Iacobs tag nach mittag · nach aim liiii minut ·

Ain gůt ſälig nůw Jare :·



Ärztliche Behandlung eines kranken Beines.
(Holzschnitt [des Hausbuchmeisters?] aus Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens. Augsburg, 1479.)

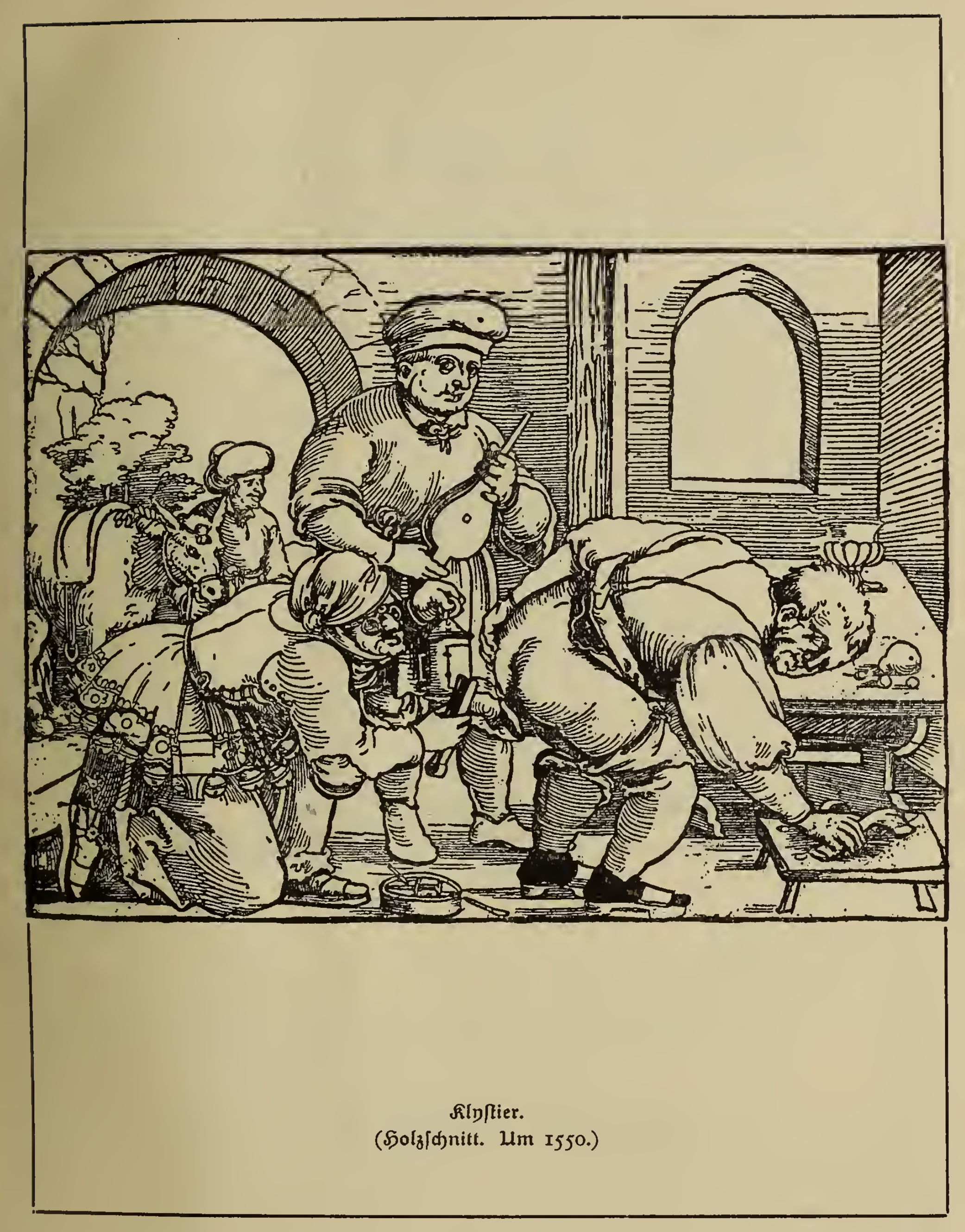


Aderlaßmann und Neujahrswunsch auf einem Straßburger Kalenderdruck aus dem Jahre 1494.

[Seite 284.] Aderlaßkalender auf das Jahr 1478.
(Ausgemalter Einblattdruck. Reutlingen, Michel Greyff, 1477; ungefähr auf ein Drittel verkleinert.)



Der Feigenbaum. (Brechdurchfall.)
(Holzschnitt von D. Kandel aus: Bock, Kräuterbuch. Straßburg, 1551.)



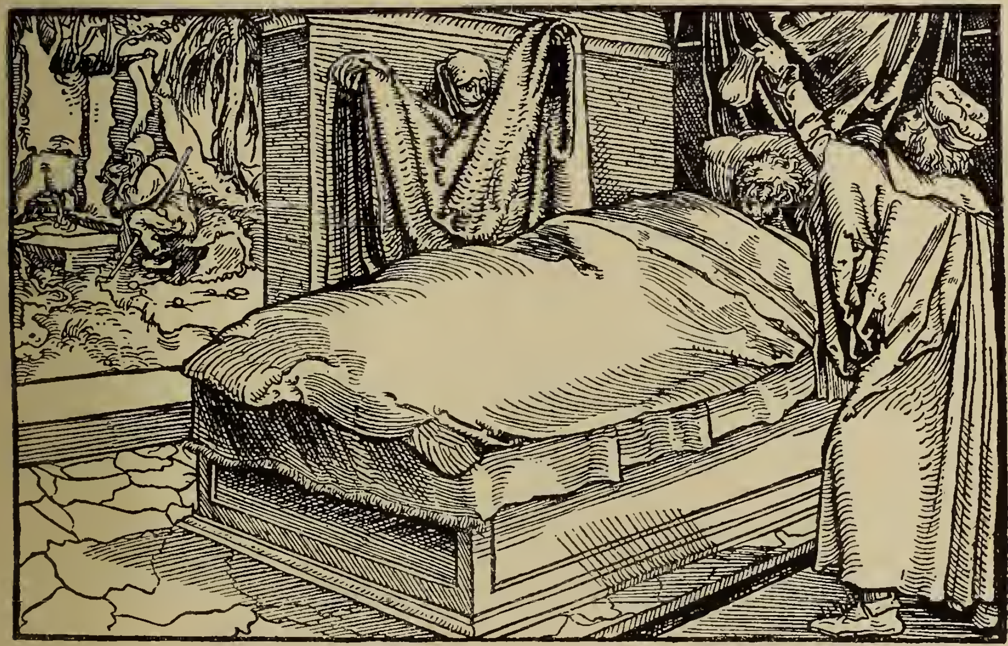
Klystier.
(Holzschnitt. Um 1550.)

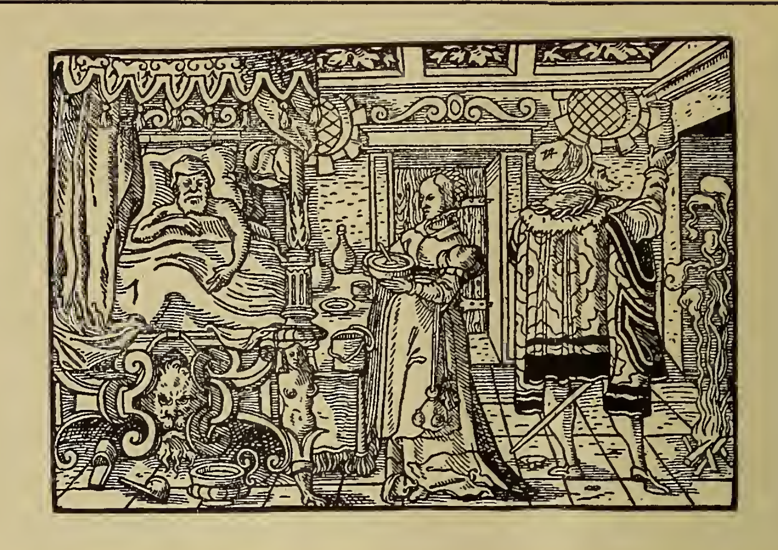


Arzt. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus: Jost Amman, Wappen- und Stammbuch. Frankfurt a. M., 1589.)

Ärztliche Behandlung eines kranken Beines. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Theophrastus Paracelsus, Große Wundartznei. Augsburg, 1536.)

Arzt am Krankenbett. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)



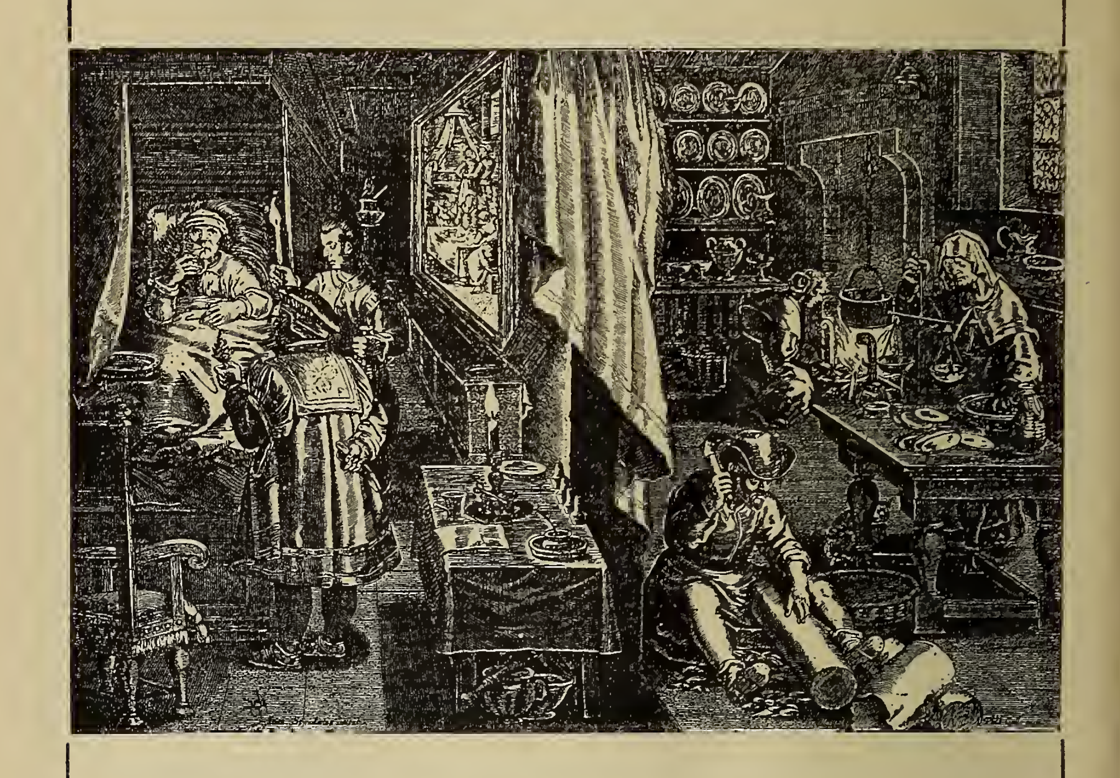




Arzt und Kranker in reichem Schlafzimmer. 16. Jahrhundert.
(Titelholzschnitt aus: Theophrastus Paracelsus, Große Wundartznei. III. Teil.
Frankfurt a. M., 1562.)

Krankensaal. 16. Jahrhundert.
(Titelholzschnitt aus: Theophrastus Paracelsus, Opus chirurgicum. Frankfurt a. M., 1565.)

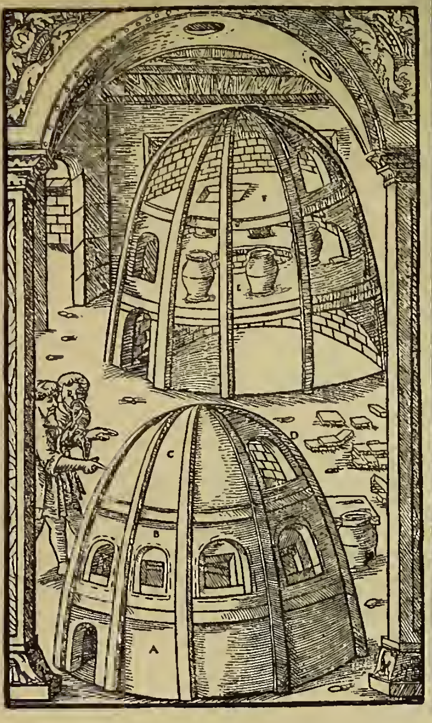
Operation an einem Steinleidenden. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Jost Amman aus: Theophrastus Paracelsus, Wund- und Arzneibuch.
Frankfurt a. M., 1566.)



Arzneiliche Zubereitung und Anwendung des Guajakholzes gegen die Lustseuche.
(Kupferstich von Ph. Galle, nach einer Zeichnung von Joa. Stradanus. Um 1570.)



Baumölgewinnung.
(Kupferstich von Ph. Galle, nach einer Zeichnung von Joa. Stradanus. Um 1570.)





Glasofen. — Salzsiederei. — Alaunsiederei.
(Holzschnitte aus: Georg Agricola, Vom Bergwerk, XII Bücher, verdeutscht durch Philipp Beck. Basel, 1557.)

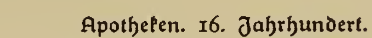


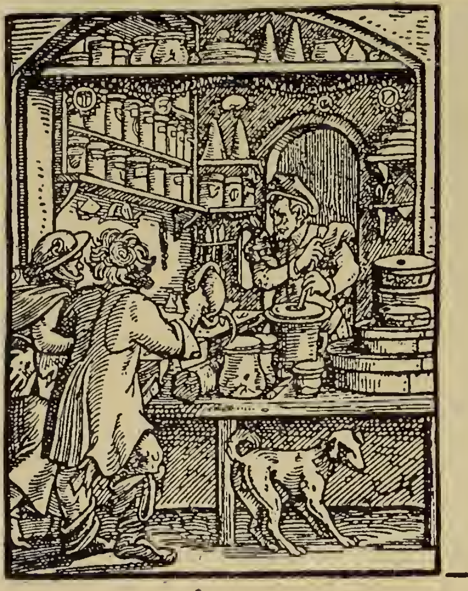
1





2





3

Apotheken. 16. Jahrhundert.

(Holzschnitte aus: (1) Otto Brunfels, Reformation der Apotheken. Straßburg, 1536; (2) Gualtherus Ryff, Confect Buch und Hauß Apoteck. Frankfurt a. M., 1548; (3), von Jost Amman, Hans Sachs, Eigentliche Beschreibung aller Stände auf Erden. Frankfurt a. M., 1568.)

Durchbrochene Kapsel zum Tragen eines Ambra- oder Bisamapfels, eines Gemisches von Ambra, Bisam, Zibet und dergleichen stark riechenden Stoffen, die mit Tragantschleim zu Kugeln geformt und in oft vergoldeten Kapseln als Gehänge an der Kleidung getragen, für ein Schutzmittel gegen Seuchen-Ansteckung angesehen wurden. (Holzschnitt aus: Adam Lonicer, Kräuterbuch. Frankfurt a. M., 1582.)



Mithridattopf. (Nach einem Original im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg.)

Die beiden Latwergen Mithridat und Theriak (benannt nach Mithridates Eupator, König von Pontus, der als Erfinder von Gegengiften berühmt war und nach einem Hauptmittel des Andromachus, Leibarztes des Kaisers Nero, der hierfür das Fleisch einer Schlange (Tyrus) verwendete) galten, in verschiedener Zusammensetzung, lange als Arzeneien gegen alle ansteckenden Krankheiten. Die Zubereitung des Theriaks erfolgte unter amtlicher Aufsicht, seine Bestandteile wurden vorher öffentlich ausgestellt.

Öffentliche Theriakbereitung durch Arzt und Apotheker. (Holzschnitt aus: Hieronymus Braunschweig, Das Buch zu distilliren die zusammengetanen Dlng. Straßburg, 1500. Die Fahnen sind mit dem venetlanischen Löwen verziert, weil der Theriak aus Venedig besonders berühmt war. Daß der Theriak öffentlich nicht nur ausgestellt, sondern auch hergestellt wurde, ist unwahrscheinlich. Das Bild will durch den freien Platz nur die Öffentlichkeit andeuten. Später stellten allerdings Marktschreier ihren Theriak auch öffentlich her.)

Öffentlicher Zahnbrecher. (Holzschnitt von Hans Weldltz aus: Petrarca, Troßspiegel. Augsburg, 1539.





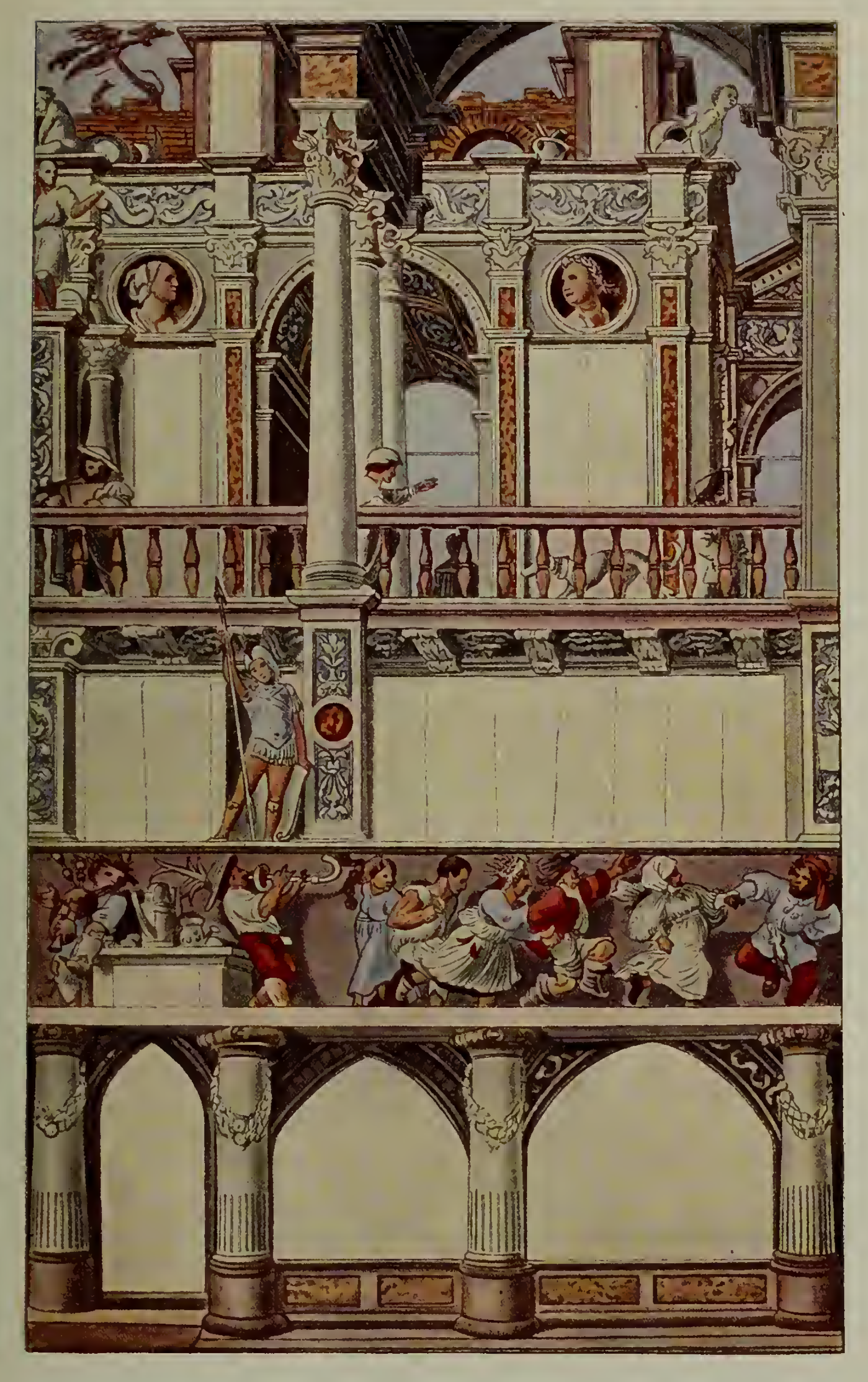
Kronen. So zogen wir zum Jagdhof, wo man uns zu trinken gab und ich die Hochzeiterin hineinführte, der man in der obern Stube reichlich spendete.

Es waren fünfzehn Tische gedeckt, die alle wohl besetzt waren, mit mehr als hundertundfünfzig Personen, ohne die, welche aufwarteten, von denen auch eine gute Anzahl zum Nachtisch kam. Die Bewirtung geschah in folgender Weise. Man setzte viermal auf, in folgender Ordnung: einen gehackten Lummel (Nierenstück), Suppe, Fleisch, Hühner, gesottenen Hecht, Braten, Tauben, Hähne, Gänse, Reismus, Lebersülze, Käse, Obst. Man hatte allerlei guten Wein, darunter Rangenwein, der ihnen gar wohl schmeckte. Die Musik war Christelin, der Bläser, mit seiner Viola, Cantores waren die Schüler, sie sangen unter anderem den Gesang vom Löffeln.

Nach dem Essen, das nicht so lange währte, wie jetzt im Brauch ist, dankte Jakob Meyer, Ratsherr zum Bären, ab. Es führte Dr. Myconius die Hochzeiterin in des Dr. Oswaldus Berus Haus, da tanzte man unten im Saal, es war viel Volk und stattliche Leute dabei. Meister Lorenz schlug die Laute und der Christelin geigte dazu, denn damals war die Viola noch nicht so im Brauch wie in jetziger Zeit. Ich wollte artig tun mit meiner Hochzeiterin, wie ich in Frankreich bei den Tänzen gewöhnt worden war, weil sie mich aber freundlich abmahnte und sich schämte, ließ ich ab, tanzte auch, doch allein, eine Gaillarde auf Myconii Anstiften.

Danach zogen wir wieder zum Nachtessen in meines Vaters Haus. Als es ziemlich spät war, nahm man von einander Abschied, und damit es nicht viel Lärm und Neckerei gebe, verbarg ich mich in meines Vaters Kammer, wohin man auch stillschweigend meine Hochzeiterin versteckte, von der ihr Vater mit so großem Weinen Abschied nahm, daß ich meinte, sie würde sich ganz zerweinen. Ich führte sie in meines Vaters Stüblein daneben, und es kamen etliche Frauen von ihrer Bekanntschaft zu ihr und trösteten sie; denen gab ich von einem Claret zu trinken, welchen ich in einem Fäßlein hinter dem Ofen verwahrte und den ich selbst sehr gut gemacht hatte. Und als sie hinwegschieden, kam meine Mutter, die allezeit fröhlich war, und sagte, die junge Burschenschaft suchte mich, wir sollten uns verbergen und schlafen gehn, und führte uns heimlich die Hintersstiege hinauf in meine Kammer. Dort saßen wir eine Weile, und weil es kalt war, fror uns übel; da legten wir uns im Namen Gottes schlafen, und wußte niemand von der Burschenschaft, wo wir hingekommen waren. Wir hörten eine Weile nachher meine Mutter hinaufkommen über das verborgene Gemach, dort saß sie und sang mit heller Stimme wie eine junge Tochter, da sie doch schon im höchsten Alter war, worüber meine Hochzeiterin herzlich lachte.

Am Dienstag Morgen brachte die Magd meiner Hochzeiterin, das Käthlein, ihr andere Kleider; die ließen wir ein, und da es ein holdseliges Frauenzimmer war, trieb es viel seltsamen Schnack. Hernach sammelte sich das Hochzeitvolk wieder zum Mittagessen, das um elf Uhr anfing, denn damals hatte man nicht so verkehrte Zeit, wie jetzt im bösen Brauch ist. Es waren ebenso viel Tische besetzt als am ersten Tag, und die Traktation nicht geringer, dazu das Brautmus, das man jetzt



Hans Holbein, Entwurf zur Fassadenmalerei des Hauses „Zum Tanz" in Basel.
(Nach dem Aquarell im Kupferstichkabinett, Berlin.)



anstatt des Weinwarmen aufsetzte. Man tanzte aber nach dem Essen bis zur Nacht, und bei dem Nachtessen war noch eine gute Zahl Volk und sonderlich alle Jungfrauen, die alle bei guter Zeit Urlaub nahmen und heimzogen.

Man hatte reichlich Geschenke gegeben auf der Hochzeit. Davon habe ich nichts bekommen als ein Becherlein und zwei Dukaten, das übrige nahm mein Vater zur Bestreitung der Unkosten, soweit es reichen wollte, und später, sobald ich etwas erwarb, habe auch ich noch für die Kleider ihm viel abgezahlt. Mein Vater nahm auch die hundert Gulden, die meine Frau mir zugebracht hatte, und bezahlte gleichfalls damit ab. Mein Schwiegervater hatte mir nichts geschenkt, wie er mir nachher anzeigte, weil er für mich fünf Gulden beim Doktormahle bezahlt hatte, damit sollte ich mich begnügen. Meine Frau brachte etwas schlechten Hausrat, eine alte Pfanne, worin man ihre Pappe gekocht, und eine breite hölzerne Schüssel, worin man ihrer Mutter, wenn sie Kindbetterin gewesen, das Essen gebracht hatte, und sonst einiges schlechte Geschirr, das sie in unserer Kammer hinter einen Rahmen steckte. Danach fing man sogleich an, die Hausordnung zu bestellen, dazu sollte meine Frau Rat und Anordnung geben. Da gab es allerlei Bedenken. So hatte mein Vater noch Tischgänger und allerlei Unruh im Hause, so daß wir beide jungen Eheleute sehr geplagt wurden; wir wären lieber allein in einer Haushaltung gewesen, aber wir konnten's nicht durchsetzen, mußten fast drei Jahre so bei meinem Vater am Tisch bleiben und ich mich mit meiner Kammer behelfen und, um die Kranken zu verhören, mit dem untern Saal, der im Winter kalt war. Da gab es zuzeiten allerlei Anstoß, weil ich nichts für die Küche zuschießen konnte, denn ich hatte genug zu tun, um uns zu kleiden, und manchmal, wenn ich etwas verdiente, an meinen Kleidern zu bezahlen, die ich noch in den Läden schuldig war, was mir vorgeworfen wurde, wenn ich es nicht tat. Es gab also zu Zeiten Händel, wie sich gemeiniglich zuträgt, wenn alt und jung bei einander wohnen. Da hätte wohl meine Frau gern gehabt, daß wir allein wohnten, wollte sich mit Geringem behelfen, mein Vater sollte die versprochene Ehesteuer geben und die mir zugebrachten hundert Gulden, damit wollten wir auskommen; dies konnte aber mein Vater, da er kein bar Geld hatte, nicht tun. Ich aber wollte meinen Vater nicht erzürnen und redete also gut zu; wir wollten uns, bis ich in bessere Praxis käme, gedulden. Das bekümmerte mich, weil ich sie lieb hatte und gern gut gehalten hätte, wie eines Doktors Frau gebührt; weshalb ich sie auch lange Zeit nicht geduzt, sondern ge-ert habe; das sah mein Vater nicht gern und meinte, es sollte nicht sein. Ich hatte vor dem neuen Jahre, wie auch nachher im Frühling, noch nicht viel zu tun; doch tat ich mich redlich hervor, wenn etwa bei Mahlzeiten oder auch sonst Gelegenheit war, von Krankheiten zu reden und wie ihnen abzuhelfen, so daß ich manchmal, wenn ich's daheim tat im Beisein meines Schwiegervaters, wenn dieser bei uns aß, der ein guter Chirurg und auch viel erfahren war, von ihm etwas angegriffen und angetastet wurde: ich werde noch viel erfahren müssen, es habe bei uns eine andere Praxis. Das hörte ich als ein Junger nicht recht gern und wider-

sprach manchmal, mußte mich jedoch demütigen, weil ich noch keine Praxis hatte. Doch begann die Praxis an mich zu kommen und zuzunehmen.

Es waren der Ärzte viel, da ich gen Basel kam, graduierte und Empirici, um die Zeit anno 1557 bei siebzehn. Da mußte ich Künste anwenden, wollte ich mich von der Praxis ernähren, und Gott hat mir dazu seinen reichen Segen mitgeteilt. Es war auch sehr berühmt damals der Ammann, den man nannte den Bauer von Utzensdorf, zu dem zog merklich viel Volk, er konnte aus dem Wasser wahrsagen und gebrauchte seltsame Künste lange Zeit, wodurch er groß Gut erobert hat. Nach ihm ist der Jude von Alsweiler lange Zeit mächtig gebraucht worden. Es war auch ein altes Weib im Gerbergäßlein, die Lülbüren genannt, die auch einen Zulauf von Kranken hatte, wie auch beide Nachrichter allhier, Wolf und Görg, Gebrüder Käse, deren ältester Bruder zu Schaffhausen berühmt gewesen in der Arznei, wie auch ihr Vater Wolf, Nachrichter zu Tübingen.

Ich fing an Kundschaft zu bekommen bei Bürgern und denen vom Adel, die mich besonders probierten durch Übersendung des Harns, woraus ich weissagen mußte. Dabei wußte ich mich so zu benehmen, daß etliche sich verwunderten und anfingen mich zu brauchen. Von Tage zu Tage bekam ich je länger desto mehr Praxis sowohl in der Stadt bei den Einwohnern als auch von Fremden, welche teils zu mir kamen und sich eine Zeit lang hier aufhielten, meine Mittel zu gebrauchen, teils auch gleich wiederum abreisten und meine Mittel samt meinen Ratschlägen mitnahmen. Auch Fremde forderten mich in ihre Häuser und Schlösser, wohin ich eilte und mich nicht lang bei ihnen aufhielt, sondern bald wieder nach Haus eilte, damit ich vielen zu Hause wie in der Fremde dienen könnte."





VIII. Aus einem Patrizierhause.

(1526. 1598.)

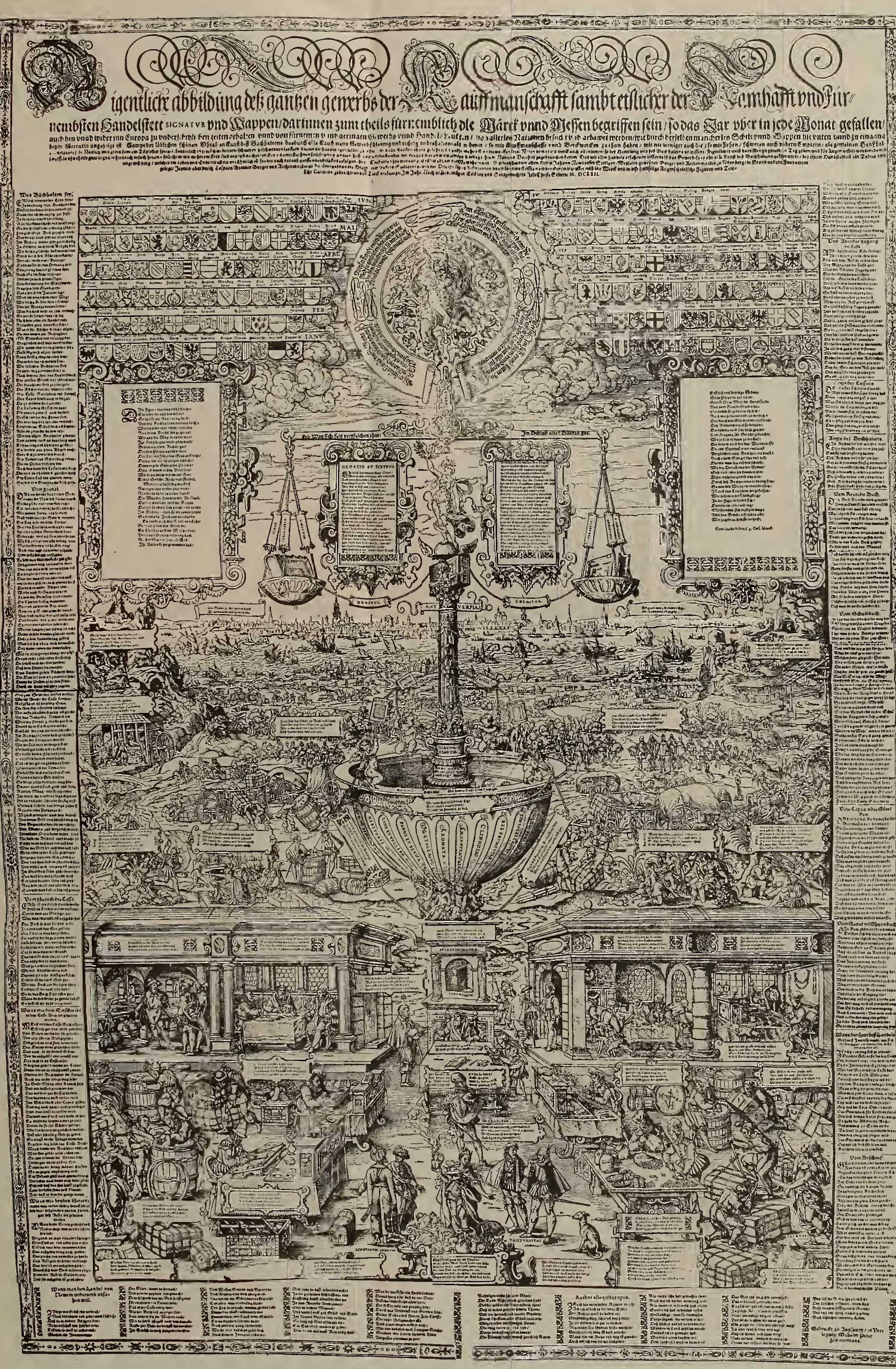
Der Städter empfand überall die Zucht des reformierten Landes. Ob er in größerer Reichsstadt oder unter einem Landesherrn wohnte, ihm wurden zahlreiche — oft gedruckte — Ordnungen zuteil, in denen die Obrigkeit rührig war, für Sitte und Sicherheit der Stadt zu sorgen. Ordnungen regelten die Feuerpolizei, den Verkehr der Märkte, den Wert der Münzen, in teurer Zeit die Preise der Lebensmittel, Arbeit und Vorrechte der Innungen, sogar die Apothekertaxen und den Dienst der Hebamme. Für die Stadtschulen, welche überall eingerichtet waren, wurden Stundenpläne verfertigt, bei den lateinischen Schulen auch durch Druck verbreitet. Vor allem aber wurde der Aufwand bei allen Familienfeierlichkeiten, die Standesrechte an Kleiderstoffen und Schmuck nach alter Sitte eifrig überwacht. Der Obrigkeit halfen die Seelsorger. Jeden Sonntag, ja öfter in der Woche hörte jetzt der Bürger Predigten, in denen der gelehrte Geistliche die theologischen Streitfragen scharf und eigensinnig erörterte, aber auch als Sittenlehrer strafend in die Gewissen sprach und den Weltlauf beurteilte. Überall wurde eine strengere Überwachung des Lebens fühlbar und die alte Zügellosigkeit wirksam gedämpft. Aber auch die Kunde des Bürgers von der Fremde wurde größer, die volkstümliche Literatur der kleinen Büchlein unterrichtete ihn von vergangener Zeit, trug Neuigkeiten aus anderen Ländern zu und teilte ihm neben Streitschriften und Prophezeiungen auch medizinischen Rat, Kunstgriffe des Handwerks und neue Lieder mit. Weit besser war sein Verständnis heimischer Zustände geworden, viel reicher auch der Ausdruck seiner Stimmungen in der Rede, sicherer und klarer seine Gedanken. Und man darf sagen, der kleine Bürger hatte seit dem Jahre 1550 verhältnismäßig nicht geringeren Anteil an der Zeitbildung als in der Gegenwart.

Die größere bildende Arbeit, welche Obrigkeit und Kirche an ihm übten, förderte unleugbar sein gesetzliches Verhalten, dieselbe Polizei verringerte ihm auch das stolze Bewußtsein der Unabhängigkeit. Da weit mehr regiert wurde als sonst, gewöhnte er sich allmählich an Befehle, die Hoheit seiner Gebieter wurde ihm jeden Tag fühlbar. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts war sein Hauptinteresse auf den kirchlichen Kampf gerichtet, in ruhigeren Jahrzehnten nach dem Schmalkaldischen Kriege bemerkte er mit Behagen die bessere Sicherheit seiner Frachtwagen auf der

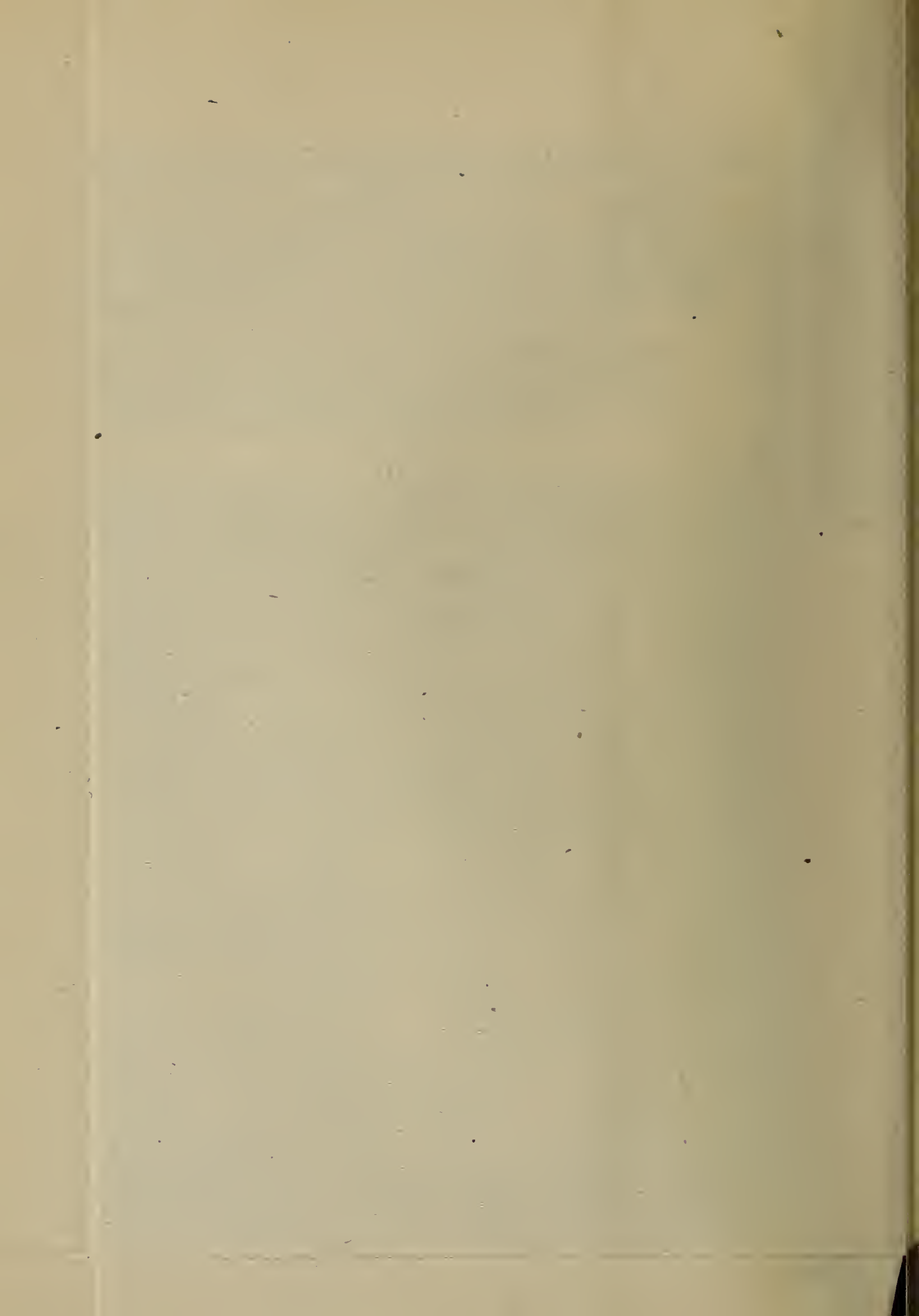
Landstraße und wahrscheinlich mit nicht geringerer Freude, daß er nicht mehr alljährlich nötig hatte, mit Hellebarde und Donnerbüchse aus den Toren zu ziehen, um ein Raubnest einzuschießen. Seine Kriegstüchtigkeit wurde dadurch geringer, er begann als kritischer Zuschauer den Streit der Großen zu betrachten. Nicht ohne Störungen. Noch waren die Händel und Prozesse mit Nachbarstädten und mit dem umwohnenden Adel häufig, auch untreue Bürger oder rachsüchtige Fremde sandten der Stadt zuweilen einen Fehdebrief in die Mauern, der Türmer hielt seinen Rundgang unter der Spitze des Turmes, und sein Amt galt für unentbehrlich, jeden Abend wurden die Tore sorglich geschlossen. Eine kräftige Stadt geriet wohl gar in Kampf gegen die gesteigerten Forderungen des eigenen Landesherrn, so Braunschweig, das mit Mauerbüchsen und Streitschriften für seine Freiheit kämpfte, bis die ersten Wolkenschatten des Dreißigjährigen Krieges über das Land flogen.

An jedem Markttage strichen die Zunftgenossen spionierend umher und sandten ihre Leute auf die Dörfer, um Pfuscher und Bönhasen zu erspähen, welche den Bauern ohne Berechtigung Schuhe und Kleider fertigten; die Tyrannei, welche die Gewerke der Stadt auf die Umgegend ausübten, wurde dem Lande sehr ärgerlich. Dennoch vermochten die Zünfte nicht dem Bedürfnis des gesteigerten Verkehrs zu genügen, fremde Krämer wurden zahlreicher und zudringlicher, im Norden wußten die unzünftigen Schotten sich festzusetzen, im Süden wurde der Handel der Juden trotz aller Bedrückungen umfangreicher. Auch die Zerwürfnisse zwischen Zünften und Rat störten häufig den Frieden der Stadt; in den großen Reichsstädten war die Bedeutung der Patrizierfamilien wieder gewachsen, zumal seit dem Schmalkaldischen Kriege die Habsburger das Regiment der Geschlechter begünstigten, unter denen sie die eifrigsten Anhänger zählten. Im ganzen wurde doch der größere Schutz des heimischen Handels und Wandels überall Quelle eines Gedeihens, welches dem kleinen Bürger am meisten zugute kam, in seiner Innung, der Zechstube und dem Bannring seiner Stadt. Weit schneller floß das Geld durch das Land und gab dadurch vielen das Gefühl des Wohlstandes und leichter Nahrung. Im Hause des Bürgers war Gerät und Einrichtung reichlicher geworden, die meisten Genüsse aus der Fremde wurden durch die bessere Wegsamkeit der Straßen und stärkeren Verbrauch billiger. So war natürlich, daß er seine Tage heiter genoß, mehr um die Familie, seine nächsten Genossen und das Vergnügen der Stunde sorgend als um die Geschäfte der Stadt und des Landes. Der deutsche Bürger war schon am Ende des 16. Jahrhunderts auf gutem Wege, ein Privatmensch zu werden.

In den Patrizierfamilien der größern Reichsstädte sammelte sich weltmännische Bildung, Wohlstand und die Freude am Genuß, welche sich zuweilen in geschmackloser Übertriebenheit äußerte, aber auch Kunst und Handwerk zu den besten Leistungen ermutigte. Was damals von Schönheitssinn zu finden war, wird man vorzugsweise in diesen Kreisen suchen müssen. Während in den größern Städten der Schweiz, den niederländischen Provinzen und den Seeplätzen der deutschen



Kaufmännische Tätigkeiten. Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Großer Holzschnitt in 3 Blättern: „Allegorie auf den Handel" von Jost Amman.)

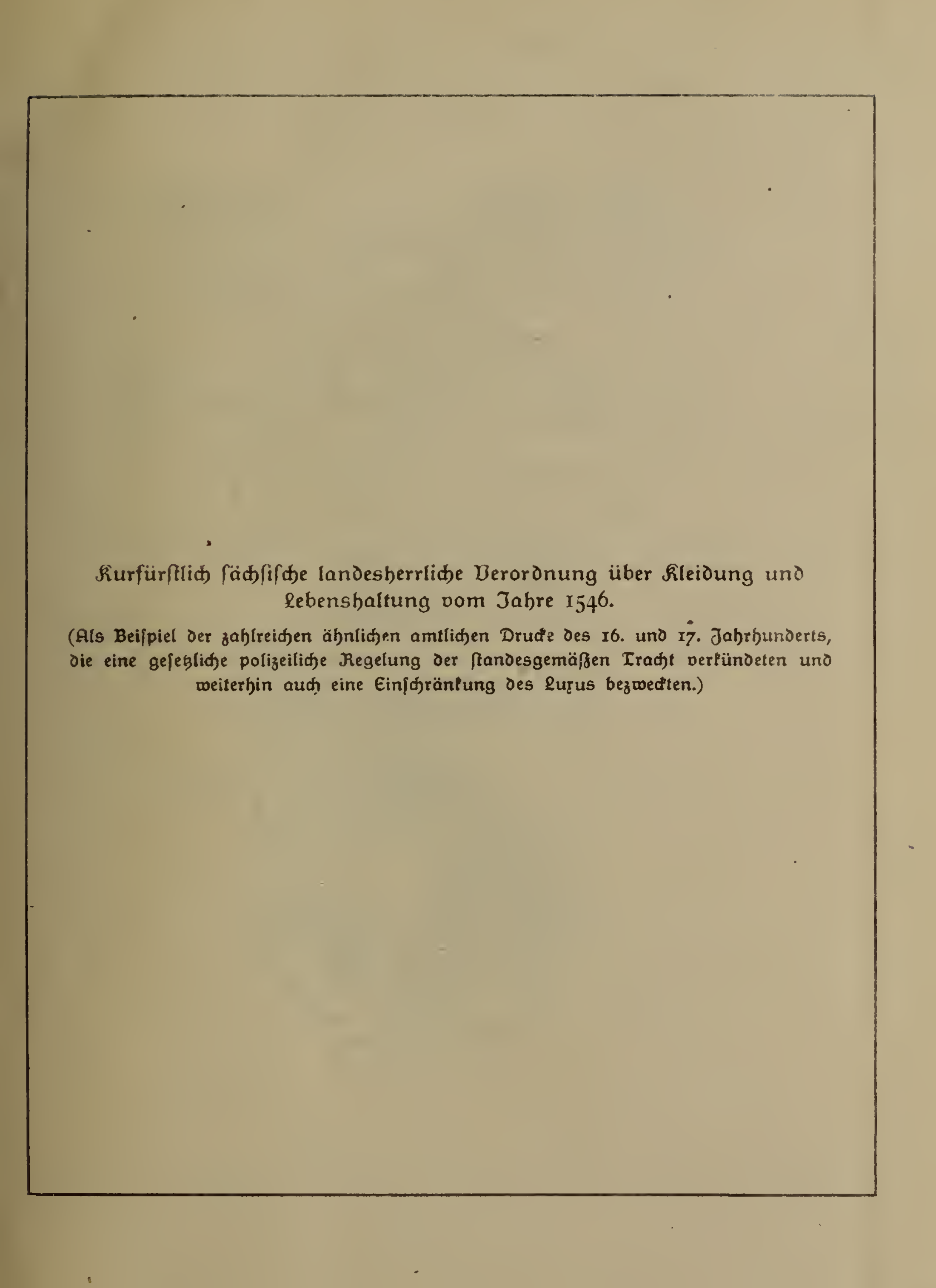


Und dise gesetz. und ordnung sol angeen auf Suntag Letare. Im. LXXVIII. Jar.

Ausz geruffet vom Rathausz. Auf Suntag Oculi. Im.lxxviii. Jar.

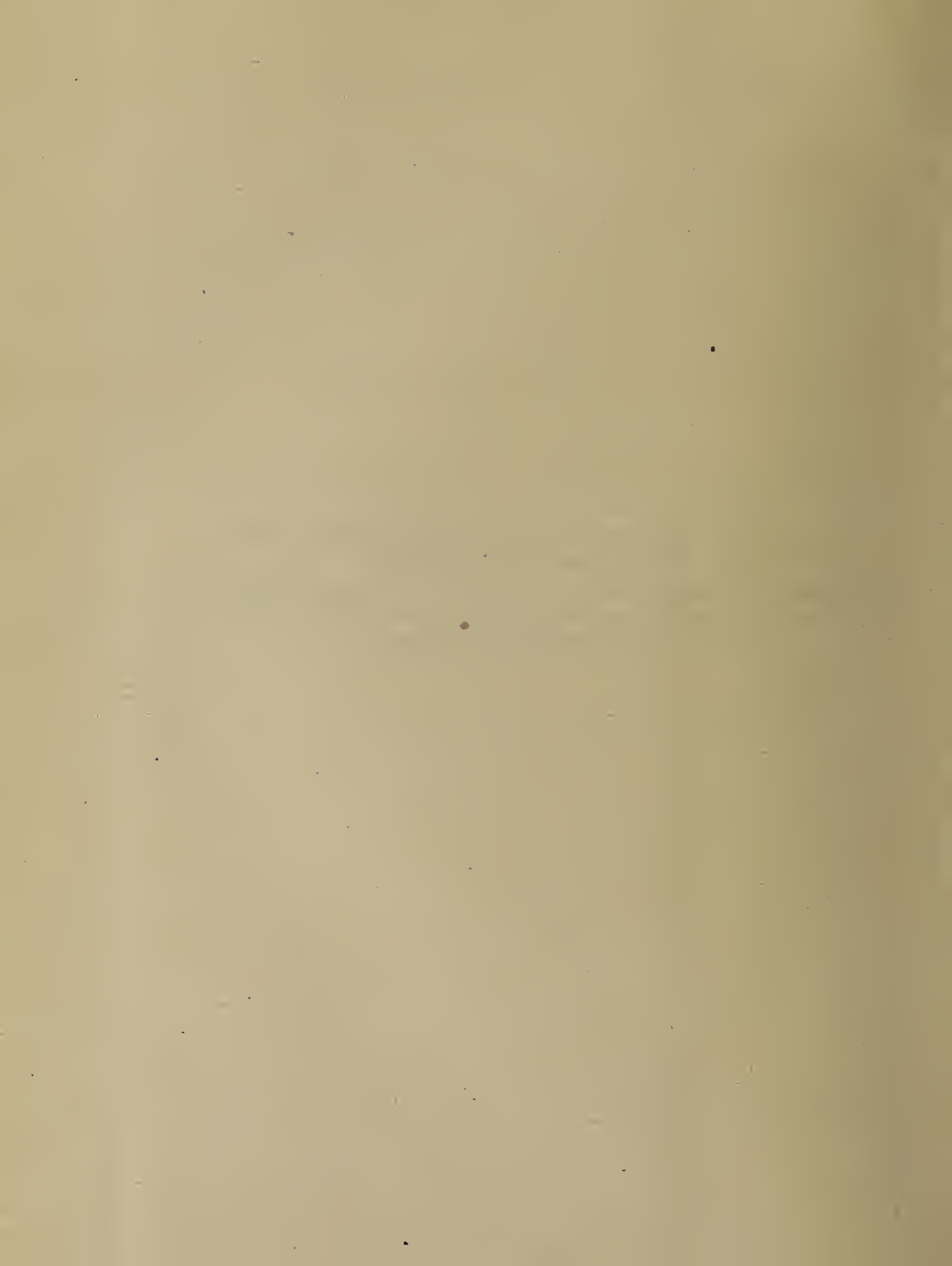
Nürnberger Bettlerordnung vom 22. Februar 1478.
(Einblattdruck. Nürnberg, Johann Sensenschmidt und Andreas Frisner, 1478.)





Kurfürstlich sächsische landesherrliche Verordnung über Kleidung und Lebenshaltung vom Jahre 1546.

(Als Beispiel der zahlreichen ähnlichen amtlichen Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts, die eine gesetzliche polizeiliche Regelung der standesgemäßen Tracht verkündeten und weiterhin auch eine Einschränkung des Luxus bezweckten.)



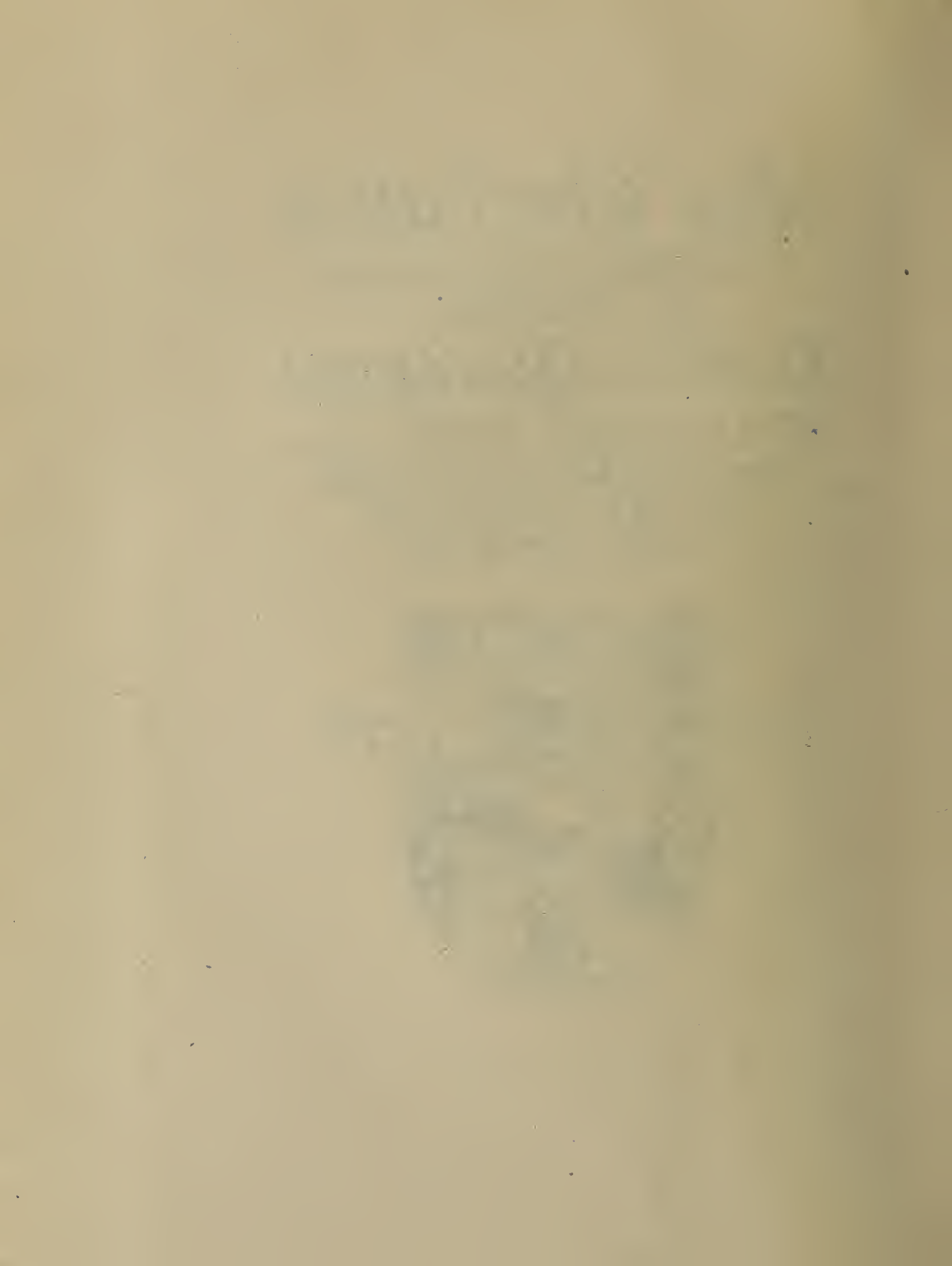
Des Churfürsten zu Sachssen etc. Vnd Burggrauen zu Magdeburg / Lands Ordenung:

Von vbermessiger Kleidung / geschmuck / vnd beköstigung der Hochzeiten / Kindtauffen / vnd anderer Gastereien halben.

(.·.)



1 5   4 6.



Von Gottes gnaden Johans Friderich Hertzog zu Sachssen / des heiligen Römischen Reichs Ertzmarschalh vnd Churfürst / Landgraue inn Düringen / Marggraue zu Meissen / vnd Burggraue zu Magdeburg.

NAch dem menniglich wissend / vn̄ vnuerborgen ist / das nicht allein in vnsern Chür / vnd Fürstenthumben / Sondern auch fast in allen andern Landen / der vbermessige / vnd vnnotürfftige pracht / vnd vnkosten / mit dem schmuck / vnd kleidern / bey den vnterthanen vberhand genomen / Welche hoffart / vnd vberiger pracht / wider Gott / auch vnsern vnterthanen / an jrer narung schedlich / Vnd vnsers Landes vermügen / nicht wenig abbrüchlich / vnd nachteilig ist. Wiewol nun Churfürsten / Fürsten / vnd Stende des heiligen Reichs / auff negstgehaltenem Reichstage zu Worms / deshalben ein Reformation / fur notwendig angesehen / vnd bedacht / Auch Keiserliche Maiestet / vnsern aller gnedigsten herrn /

derwegen vnterthenigllich angelangt / So ist doch dieselbe bis anher / zu keiner wircklichen volziehung komen / Darumb wir / als der Landesfürst / solche widder Gott eingewachssene Misbreuche abzuschaffen / vnd den Vnsern (nach jhrer gelegenheit) zu derselben souiel mehrerm auffnemen vnd gedeien / inn dem förderliche mas / vnd ordnung zugeben / vns schüldig erkand.

Wie wir es nun darinnen wollen gehalten haben / Auch welche Personen / inn dieser vnser Ordnung sollen begriffen / vnd gemeint sein / Das werden nachvolgende Artickel / vnterschiedlich besagen / vnd ausweisen.
Vnd ist darauff vnser gnedigs / vnd ernstlichs begeren / das sich ein jeder / hierinnen begriffen / mit den seinen / in Monats frist / nach dato diss vnsers Mandats / desselben vnwegerlich / gentzlich / vnd gehorsamlich halte,

Abtailung der Stende in dieser Ordenung begriffen / ausserhalb der Grauen / Herren / des Adels / Doctorn / vnd vnserer Rethe / welche hiermit nicht gemeint sein / vnd jrenhalben mit der zeit auch Ordenung gemacht werden solle.

In

In ersten Stand.

Sollen gehören / Amptsvorweser die nicht Rethe / oder vom Adel sein / Schösser / Schultheiss / Gleitzlente / Zehendner / Burgermeister / Richter / Schöppen / Ratspersonen / Müntz vnd Bergkmeister / Bürger so sich von jren Lehen gütern / oder mit redlicher Kauffmanschafft nehren / Stadschreiber / Schulmeister / Bergknappen / vnd Müntzer gesellen / so inn vnsern Landen nicht heuslich gesessen / Buchdrücker herrn / sampt jren Weibern vnd vnuorheiraten kindern.

Die Pfarrer / Prediger / vnd Diaconi / werden sich mit der kleidung / vnd sonst jrem Stande nach / auff das sie niemands zu nachrede / vnd ergernus vrsach geben / zuhalten wissen / Aber jrer Weiber / vnd kinder halben / sol es gehalten werden / wie jtzt von dem ersten Stand meldung beschicht.

In dem andern Stand.

Sollen begriffen sein / gemeine Bürger / Handwercksleute / Kramer / Einwohner / Baccalaurien ausserhalb der Vniuersitet / Buchdruckers Gesellen / Steinmetzen / Vorsteder /

ter /

ter / Hausgenossen inn Stedten / Kirchner in Stedten / Handwercksgesellen / Dienstboten / Megde / vnd Knechte / sampt jren Weibern / vnd vnuorheiraten kindern.

In den dritten Stand /

Pawern / Taglöner / sampt jren Weibern / Kindern / Knechten / vnd Megden.

Was einem jeden Stand / auffs höchst zu tragen / erlaubt sein solle.

Röcke.

Der erst Stand / mag auffs höchst einen schamlot / vnd einen purpuranischen Rock haben / Aber was darunder / ist jhnen zu tragen vnbenomen / als Vorstad /. Setin / Harras / Vnd was geringer ist.

Der ander Stand / mag auffs höchst einen Lündischen / vnd einen Mechlischen Rock haben. Aber ander gemein Landtuch / ist jnen zu tragen vnuerboten / Doch mögen jhre Weiber vnd Töchter auch einen harras / oder Setinen Rock / vnd mehr nicht / haben.

Der dritte Stand / soll kein ander Tuch oder

oder gewand zu Röcken/Hosen/Wammes/ oder andern kleidungen tragen/denn das inn vnsern/vnd vnsers freundlichen lieben Vettern vnd Bruders/Herrn Moritzen/Herrn Johans Ernsten/vnd Herrn Augusten/Hertzogen zu Sachssen etc. Landen gemacht wird. Darzu mögen sie auch von grober leinwad kittel tragen. Vnd sollen die Röck vnd kittel dieses Baurn Stands/nicht mehr denn drey oder vier falten/haben.

Es sollen auch die Baurn vnd jre Dienstboten/gar keine liderne hosen/oder bein kleider tragen/sondern sich an einem lidern gesesse/vnd daran Landtuch/oder leinene bein kleidern genügen lassen.

Rauchfutter.

Des ersten Stands/mügen die Manspersonen Marderkelene futter/vnd nichts bessers oder höhers gültig/tragen. Aber jre Weiber sollen keine schauben mit Marderkelen gefuttert haben/sondern auffshöchst/vehene/oder Zmaschene gefütterte schauben/Vnd was am futter darunder ist/Auch Marderkeln vnter den Jacken vnd Golder/das mögen sie wol tragen.

Wir

Wir wollen auch nachlassen / das zu Wittemberg / Zwickaw / vnd andern vnsern fürnemsten Stedten / do es vor dieser vnser Ordenung bishero / herbracht worden ist / die Bürgermeister fur jre personen / Marderne futter / auch Marderne pareth tragen mügen.

Der ander Stand / mag tragen gemeine Zmaschen / Scheffen / Zigen / Füchssen / Wolff wammen / oder Lemmern / Vnd nichts das besser ist.

Der dritte Stand mag tragen / gemein weis peltzwerck / vnd nichts höhers.

Ketten.

Der erste Stand mag tragen eine silberne Ketten / doch vnuergüldet / vnd vber dreissig gulden nicht wirdig.

Der ander Stand mag eine silberne Ketten tragen / doch vnuergüldet / vnd vber fünffzehen gulden nicht wirdig.

Der dritte Stand / sol sich ketten zu tragen / gentzlich enthalten.

Finger Ringe.

Der

Der erste Stand / mag einen Ring tragen / Doch sol er vber acht gulden nicht kosten / auch kein Edel gestein haben.

Der ander Stand / mag einen silbern vnuergulten Ring / doch vber zwen gulden nicht wirdig / tragen.

Der dritte Stand / sol gar kein Ring tragen / Aber zu Mahlschatz / mag ein Person dieses stands / ein Ringlein vergeben / eines halben gulden wirdig.

Hauben.

Der erste Stand / mag tragen ein seidene Hauben / mit fünff oder sechs guldenen schnürlein / doch nicht höher / denn eines gulden wirdig.

Der ander Stand / mag tragen zum höchsten ein Seidene Hauben / on gold / Doch das sie vber ein ort nicht wirdig sey.

Der dritte Stand / mag zum höchsten tragen / eine Hauben von garn oder zwirn gemacht.

Parehte.

Der erste Stand / Mag tragen ein Wüllen Pareth / mit Steinmardern / oder Marderkeln gefuttert / Vnd darunter ein gefüttert / oder vngefüttert Cartecken Schleplein / auch eine Mützen vber einen gulden groschen nicht wirdig.

Der ander Stand / Mag tragen ein wüllen Pareth / mit Zmaschen oder Iltesen gefüttert / auch eine Mützen / vber einen halben gülden groschen nicht wirdig.

Der dritte Stand / Sol keine auslendische Pareth oder Schleplein tragen / Aber ein gering wüllen Schleplein / vber drey groschen nicht wirdig / auch ein Scheffene Mützen / Filtz oder Schaubhut / Vnd nichts höhers mögen sie wol tragen.

Es sol aber den Weibern vnd Töchtern / aller dreier stende / Sammette oder Seidene Pareth / zu tragen gentzlich verboten sein.

Leibrock / Wammes vnd Goller der Manspersonen / auch Jacken vnd Brust / der Weiber vnd Jungfrawen / auff den kleidern.

Der erst Stand / Mag tragen ein Wammes

mes/Goller/Jacken oder Brust/von Schamlot / Taffet / Carteck / oder Brückischem Athlas / vnd einen Vnderrock /nicht besser / dann von Vorstad / Darras / Setin oder Purpuranischem tuch.

Der ander Stand/Mag tragen ein Wammes / Goller / Jacken oder Brust / von gemeinem vnd nicht dupeln Vorstad/Setin/Darras/ parchent odder Lündischem tuch / Vnd einen Vnderrock / nicht besser denn von gemeinem tuch.

Der dritte Stand / Sol sich an parchent/ Preussischem leder / Vnd an tuch/ das im lande gemacht wird/genügen lassen.

Gebreme oder Schweiff.

Der erst Stand / Mag seine kleider mit einem wülstlein / odder eines fingers breit Sammeth oder Damaschken / verbremen lassen.

Der ander Stand / Mag seine kleider mit Tuch/ das jme zu tragen erlaubt/ vnd desselben kleides farbe ist / doch nicht höher denn eines fingers breit vorbremen lassen.

Der vierde Stand / Sol gar kein gebreme haben.

Aber aller zweier Stende Weiber vnd Töchter Gebrem / sollen oben vmb die Röcke/ kleider/ Jacken/ oder brusten / vnd nicht vnden herumb gemeint/ Sondern alle Schweiffe vnd gebreme / vnden vmb die Röck/ gentzlich verboten sein. Do aber eins Weibs odder Jungfrawen notturfft erfordert / einen alten Rock zuerlengen/ das sol verstattet werden / Doch das die selbe erlengerung/ von keinem seidenen/ höherm oder besserm gewand sey / dann der rock an jm selbs ist / Vnd das die Schneider hinfurt allen obbenanten drey stenden / keine gebreme odder Schweiff / an die newen Röcke oder Schauben machen.

Gürtel.

Der erst Stand / Mag tragen einen Gürtel mit vnuergültem Silber beschlagen/ vber sieben gülden nicht wirdig.

Der ander Stand / Mag tragen einen Gürtel / auch mit vnuergültem Silber beschlagen / Doch das sie nicht vber fünff gülden wirdig sey.

Der dritte Stand/ Sol keine Güldene/ Silberne / sammete odder andere seidene Gürtel tragen / Aber liderne Gürtel mit Messing spangen beschlagen / mögen sie wol tragen.

Gold

Gold vnd güldene Borten.

Des ersten Stands Weiber vnd Töchter/ mögen vmb den hals tragen / ein gülden Börtlein on Flittern /eins fingers breit.

Des andern Stands Weiber vnd Töchter/ Sollen gar keine Güldene / noch Silberne/sondern mügen ein seiden Borten / vmb den hals tragen / Doch das der vber zween finger nicht breit sey.

Des dritten Stands Weiber vnd Töchter / Sollen weder Güldene / Silberne / noch seidene Borten tragen/ Aber einen wüllen oder zwirnen Borten/mögen sie wol tragen vmb den hals.

Haubt Bendel der Weiber / vnd Jungfrawen.

Des ersten Stands / Weiber vnd Jungfrawen/mögen tragen ein gülden Börtlein/one Flittern / eins fingers breit.

Des andern Stands/ein Sammet Börtlein / doch nicht vber zwen finger breit.

Des dritten Stands / Sollen Parine /

seidene / harras / vnd dere gleichen Börtlein tragen.

Kürschen.

Der erst Sand / Mag ein Kürschen tragen / vber zehen gülden nicht wirdig.

Der ander Stand / mag ein geringe Kürschen / vber acht Gülden nicht wirdig / tragen.

Der dritte Stand / Sol gar keine Kürschen tragen / sondern sich an peltz vnd menteln / von Landtuch begnügen lassen.

Hals goller der Weiber vnd Jungfrawen.

Der erst Stand / Ein Damaschken Goller / auffs höchst / vnd was darunter ist.

Der ander Stand / Ein Goller auffs höchst / von Brückischem Athlas / vnd was darunter ist.

Der dritte Stand / Wüllen Goller / von Lündischem tuch / harras / oder Setin.

Krentz.

Der

Der erste Stand / Mag einen Krantz von seiden / oder mit seiden vmbwunden / doch one Golt oder Silber tragen.

Der ander Stand / Sol kein ander Krentz / dan von Rosen / oder blumen one gold / Silber / oder seiden / tragen.

Der dritte Stand / Sol auch keine andere Krentz / dann von Rosen oder blumen / one Gold / Silber / oder seiden tragen.

Federn.

Es sol allen drey stenden / federn mit gutem Golde geschmückt / zutragen verboten sein.

Es mügen aber / die ersten zwen stende / vngeschmückte pickersfedern wol haben / Aber dem dritten standt / sol keine andere / dann Danen federn / zutragen / erlaubt sein.

Schlaier.

Des ersten Stands Weiber vnd Töchter / Mögen einen Schlaier tragen / mit einem leistlein / odder strichlein Gold / eines halben fingers breit / doch sol der strich / oder leisten / mit Golde / im Schlaier / nicht durchaus / sonder am ende

ende des Schlaiers/wie der alte brauch gewest/ gemeint sein.

Des andern Stands Weiber vnd Töchter/ Sollen gar kein Gold oder Silber in Schlaiern haben / aber einen Schlaier mit einer seiden leisten / eins fingers breit / mögen sie wol tragen/ Doch am ende des Schlaiers/ vnd nicht nach der lenge/ durch den gantzen Schlaier aus.

Des dritten Stands Weiber vnd Töchter / Sollen gemeine Schlaier / one Gold vnd seiden tragen.

Gemeine Artickel.

Güldene/ Silberne Zöpff vnd flittern. Auch geflitterte Hosenbender. Messer/ höher nicht / dann mit vier lot Silber beschlagen. Silberne Tolchen / one was Reuter sein / vnd dienst haben. Vergülte oder silberne/ Weiber oder Jungfraw messer/ oder scheiden. Kurtze Mentel / wie die vom Adel zutragen pflegen. Hosen mit seyden / Zendel/ Carteck / gefuttert oder durchzogen.

Diese oberzalte stücke / vnter dem gemeinen Artickel /sollen allen drey Stenden zu tragen gentzlich verbotten sein.

Aber

Aber etwas wenigers / oder geringer zu-
tragen / denn bey jedem Stand ausgedruckt /
das ist meniglichem erlaubet vnd nicht verbo-
ten.

Als wir auch ferner inn Höchzeiten / Kindtauffen / Tantzen / Zechen / vnd Pancketiren / grossen vberflus / vnd schedliche missbreuche spüren / So wollen wir darinnen nachvolgende Ordenung gegeben / vnd ernstlich gehalten haben.

/./*/./
/*/./*/

Hochzeiten.

Wenn ein person des ersten Stands für
sich selbst hochzeit helt / einen Son oder To-
chter ausgibet / der soll nicht mehr dann sechs
Tisch zuladen / macht haben.

Der ander Stand / vier Tische.

Der dritte Stand zween Tische / vnd da-
rüber nicht laden.

C Vor-

Vorlübnus.

Zu allen verlübnussen/sollen nicht mehr denn ein Tisch Geste oder Freunde / gebetten werden.

Essen auff den Hochzeiten.

Der erste Stand / sol zur morgen malzeit / nicht mehr denn sechs / vnd auff den abend fünff gericht geben.

Der ander Stand / sol auff den morgen nicht mehr denn fünff / vnd des abends vier gericht geben.

Der dritte Stand / sol auff den morgen nicht mehr denn vier / vnd zu abend nicht vber drey essen geben. Darunter aber zu geben / ist niemands verbotten. Es sollen auch die einheimischen geladnen Hochzeit Geste / vber drey malzeit nicht gespeist werden. Was aber frembde geste sein / den mag man des dritten tags ein frůstuck geben. Do aber eines / oder mehr / die Hochzeiten nicht auff den abend angehen lest / der / oder dieselben / sollen die einheimischen nicht mehr denn zwo malzeiten speissen.

Tantzen.

Tantzen.

Es sol sich auch niemands / der nicht zur Hochzeit gebeten ist / mit gladenen/odder vngebetenen Junckfrawen odder frawen/ zu Tantzen anmassen. Jn gleichnus/sollen die gebetenen keine Junckfrawen oder Weiber / die nicht geladen/zum tantzen auffziehen/sondern allein die geladnen Hochzeit Geste miteinander tantzen.

Wenn man auch Gottes wort inn der Kirchen Predigt/vnd den Catechismum leret/ so soll darunder kein tantz vergonnet oder verstatet werden.

Diener auff den Hochzeiten / die essen vnd trincken aufftragen / der sollen gehalten werden / nach anzal der Tische / auff einem jeden Tische zwen vnd mehr nicht.

Alle Tentze nach der abent malzeit/ausserhalb des Rathauses/ vnd andern gewonlichen orten / do man offentliche züchtige Tentze zu halten pfleget / sollen abgethan vnd verbotten sein /es sey zu Hochzeiten/Verlübnissen/oder inn allen andern Pancketen.

Es soll auch(ausgenomen in kriegsleufften/desgleichen vnsern festungen vnd besatzun

 gen)

gen)im Sommer vber zehen/vnd Winter zeit/ vber neun vhr/keine drummel odder paucken/ auff der gassen geschlagen werden.

So die Junckfrawen von den Höchzeiten gefürt/Sollen die fürer nicht auffgehalten werden noch sitzen bleiben / Auch kein zechen noch Tantzen in heusern/dahin die Junckfrawen gefürt / anrichten.

Das verdrehen/vnd abstossen / soll inn allen Tentzen verboten sein. Vnd welcher sich widder dis Verbot des verdrehens/ oder abstossens / vnterstehen würde / der soll zum ersten mal zwen/ zum andern mal drey gulden / zur straffe geben/Do er auch zum dritten mal/ inn solcher vberfarung befunden / Ist er ein Student/auff ein Jar Relegirt/vnd do er eines andern standes / Hoffgesinde /odder handtwercks geselle were/mit dem Thurn/oder auff zwey Jar / Stadt / oder Dorff verweisung/ gestrafft werden.

So sollen auch zwo personen/als zu Wittemberg / von der Vniuersitet eine / die ander/ vom Rath / Vnd an den andern orten / durch die Gerichts helder/ verordent werden / dem Tantzen zuzusehen /vnd auff die vbertretenden auffmercken zu haben / damit sie zur gebürlichen straff genomen.

Alle

Alle Hauswirt vnd Hausmütter/ sollen jhre Töchter vermanen/ sich züchtiglichen vnd ehrlichen zu halten / alle vngeberde vnd vbelstand im Tantzen zuuermeiden/ Vñ do darunter ein Junckfraw oder Weib vermarckt/ die sich am Tantze vnzüchtig hielt / der soll das Tantzhaus (andern zur abschew) ein jarlang zu meiden / verboten werden.

Weil auch der gebrauch / das niemands gestattet wird / auff den Rat vnd Tantzheussern zu Tantzen/ Es sey dann das der Bürgermeister oder Gerichtsherr/ jedes orts/ darumb ersucht/ vnd gebeten würdet/ So sol der Bürgermeister oder gerichtsherr/ ehe / vnd zuuor/ denn er erleubnus gibet / treulich vnd ernstlich vermanen / den spielman darzu zuhalten/ das er zu keinem vnzüchtigen Tantz / vrsach gebe/ Wan aber solchs anders / von dem spielleuten vormarckt/ oder befunden/ sollen sie derhalben gefenglichen eingezogen / gestrafft / vnd hinfurt zu spielleuten nicht geliden werden.

Spielleut.

Welchen sechs oder fünff Tische geste zu bitten/ obberurter gestalt nachgelassen/ die sollen den spilleuten/ zehen groschen/ vnd die andern/ fünff groschen/ zu lohn geben.

Ausspeisen.

Man sol hinfurder niemands von Hochzeiten / dan allein den Schulmeister vnd knaben / die in der Kirchen gewest / so der Breutigam vnd Braut vertrawet worden. Vnd den selben geben / zwey essen / vnd zwey stübchen Bier / So aber jemands sonderliche Gesenge bestellen wurde / der soll dem Schulmeister vber bemelt essen vnd Bier / fünff groschen geben / daraus sich der Schulmeister mit seinen gehülffen wirdet zuuergleichen wissen. Vnd soll der Schulmeister bestellen / solch essen zu holen / dieweil man inn der Kirchen singet / Zuuor / vnd ehe man vor die geladenen Geste / wirdet anfahen zu speisen / vnd anzurichten.

Aber allen andern personen / die sich zuuorn angemast / auff hochzeiten / Essen / vnd Trincken zu holen / Sol solches abgeschafft sein / vnd volgender mas / gelt gegeben werden.

Dem Organisten / wo der in der Kirchen zu schlagen ersucht wirdet / zween groschen.

Dem Calcanten einen groschen.

Dem Custer / Wer sechs Tische hat / zween groschen / Wer aber darunter hat / einen groschen.

Dem

Dem Hausman / vnd den Statknechten / inmassen dem Cüster / nach anzal der Tische / zwen odder einen groschen gegeben werden.

Gefatterschafft vnd Schencken auff den Hochzeiten.

Dieweil es an vielen orten / ein alter gebrauch ist / das drey Gefattern gebeten / So sol es dabey bleiben / vnd darüber nicht gebeten / Auch von den wegersten personen / nicht mehr dan ein halben gülden groschen / eingebunden werden. Aber die andern gemeinen personen / mügen darunter / vnd weniger ein binden.

Der gestalt / sol es auch mit den Schenckungen / auff den Hochzeitē gehalten werdē / Aber was nahe freunde sein / die mügen sich / als die freunde mit geschenck erzeigen.

So die Frawen von der Kindtauffe heimkomen / mag man jnen einen trunck Bier / oder Wein schencken / nach eines jden vormögen / vnd gelegenheit. Aber die Gastereien / nach der Kindtauffe / vnd in den sechs wochen / sollen gentzlich vorboten sein.

Es

Es mügen / aber die Wehemütter / vnd Weiber / so bey der Frawen in der geburt gewesen / gespeist werden / Doch das es nicht mehr personen sein / dan die / welche bey der Frawen / in der kindes not gewesen.

Kirmess.

Es sollen auch hinfurder / alle Kirmes in Stedten / Merckten Flecken / vnd auff den Dörffern / gentzlichen abgethan werden. Auff das dardurch das vberige vorschwenden / der Speis vnd Trancks / vorkomen / auch die manigfeltigen hader vnd Todschlege (welch offtmals draus erfolgen) so viel deste eher nach bleiben.

Aber die jar / vnd andere gewönliche Merckte / Sollen damit inn den Stedten / Merckten vnd Flecken / nicht gemeint sein.

Von Zechen.

Es sol auch verboten sein / das kein wein oder Bierschenck / Gest setze / wein oder bier auff tragen / do man zu predig gelentet / bis die predig gentzlich vollendet.

Dergleichen

Dergleichen sol man im Sommer vber zehen / vnd im winter vber neun vhr / inn offen Schenckheusern / Winckelzechen / noch sonsten keine zechen halten / Auch den gesten lenger zusitzen nicht vorstatten / Sich auch in Stedten on Laternen / vnd redlichen vrsachen / auff den Gassen nicht finden lassen.

Doch sol mit den frembden / vnd den so rheisen / hierinne ein vnterscheid gehalten werden.

Straffe.

Damit nu dem allen / also wie oben vnderschiedlichen / vnd bey einem jden Stand / sonderlich angezeigt ist / gelebt / vnd vber vier wochen / nach Dato dieser vnser Ordnung / dieselbe zuhalten angefangen werde. So gebieten Wir darauff / allen vnd jtzlichen vnsern Grauen / Herrn / Landvögt / Haubt vnd Amptleuten / den von der Ritterschafft / Schössern / Schultheissen / Bürgermeistern / Richtern / Scheppen / Rethen der Stedte / vnd allen andern / welche vber die personen / inn dieser vnser Ordenung vorleibt / gericht vnd pothmessigkeit haben / Das jr / ob solchen vnsern geboten / mit allem ernst vnd vleis halten / Auch jr / die es

D (von

(von Schösstern / Schulteisen / Bürgermeistern / Richtern / Schöppen vnd Rethen der Stedte) mit betrifft / dawider selbst nicht thut / noch handelt / Sondern so offt ein person / inn bemelten drey Stenden / nach vorflissung berurter vier wochen vorbricht / sol sie das kleid oder den Schmuck / damit die vbertrettung beschicht vorlüstig sein.

Vnd darüber die personen im ersten Stand / funffzehen / Die im andern / zehen / Vnd die im dritten Stande / fünff gülden / zur straffe geben vnd verfallen sein.

Gleicher gestalt / sol es mit der geltstraff / gegen denen / die in den andern hierinnen vorleibten Artickeln verbrechen / gehalten werden.

Schneider vnd Kürsner.

Vnd damit ein jder zu vbertrettung / dis vnser gebot / dester weniger vrsach habe / so sollen die Schneider vnd Kürsner / keines Stands personen / einig kleid machen / anschneiden oder füttern / das jnen zu tragen (inhalts dieser vnser Ordnung) nicht gebürt. Welcher Kürsner / oder Schneider / das vbertreten wirdet / Der sol das erste mal / vmb zehen / das ander mal / vmb

vmb zwentzig gulden / Vnd das dritte mal / mit gefengnus gestraffet werden.

Von diesen Bussen / sollen drey teil / dem Gerichtsherrn / der da strafft / vnd der vierde teil dem jenigen / der die vorbrecher anzeigen wirdet / gegeben werden.

Werden aber die jenigen / welche gericht vnd potmessigkeit haben / in der straff vnd hand habung / dieser vnser Ordnung hinlessig sein / vnd die straffe nicht einbringen / auch einen vor dem andern vbertragen / So wollen wir dieselben / vnsern Amptleuten jdes orts einzubringen / hiemit benohlen haben / Vnd sol vns derselbe Gerichtsherr / oder dem die vorbrechende person zustraffen / gebürt hette / vmb solchs vngehorsams vnd hinlessigkeit willen / darzu noch fünffvndzwentzig gülden zustraffe geben / vnd vnnachlessig erlegen.

Do aber an etzlichen orten vnserer Lande / nachtzechung / Hochzeiten / tantzens / oder der Spielleute halben / engerer ordenung vnd mas albereit gemacht vnd gehalten würden / die wollen wir damit auch nicht auffgehoben haben.

Ernewerung voriger Gebot.

Vnd dieweil dan die zeite vnd leufften des Erbfeinds Christlichs Namens vnd gebluts/ des Türcken/auch der Verfolger vnd widerwertigen halben / vnser waren Christlichen Religion / sorglichen vnd geferlichen stehen / darumb allen Christen Buss vnd besserung zuthun von nöten / So wollen wir vnsers gnedigen lieben Herrn vnd Vaters / seliger vnd milder gedechtnus / vnd vnser offene Mandat/welche der Gotslesterung / Zutrinckens / Wuchers/ mutwilliger fehden/ vnd anderen sünden / vnd laster halben /ausgangen/hiemit widerumb vernewert / vnd zu halten / ernstlich geboten haben.

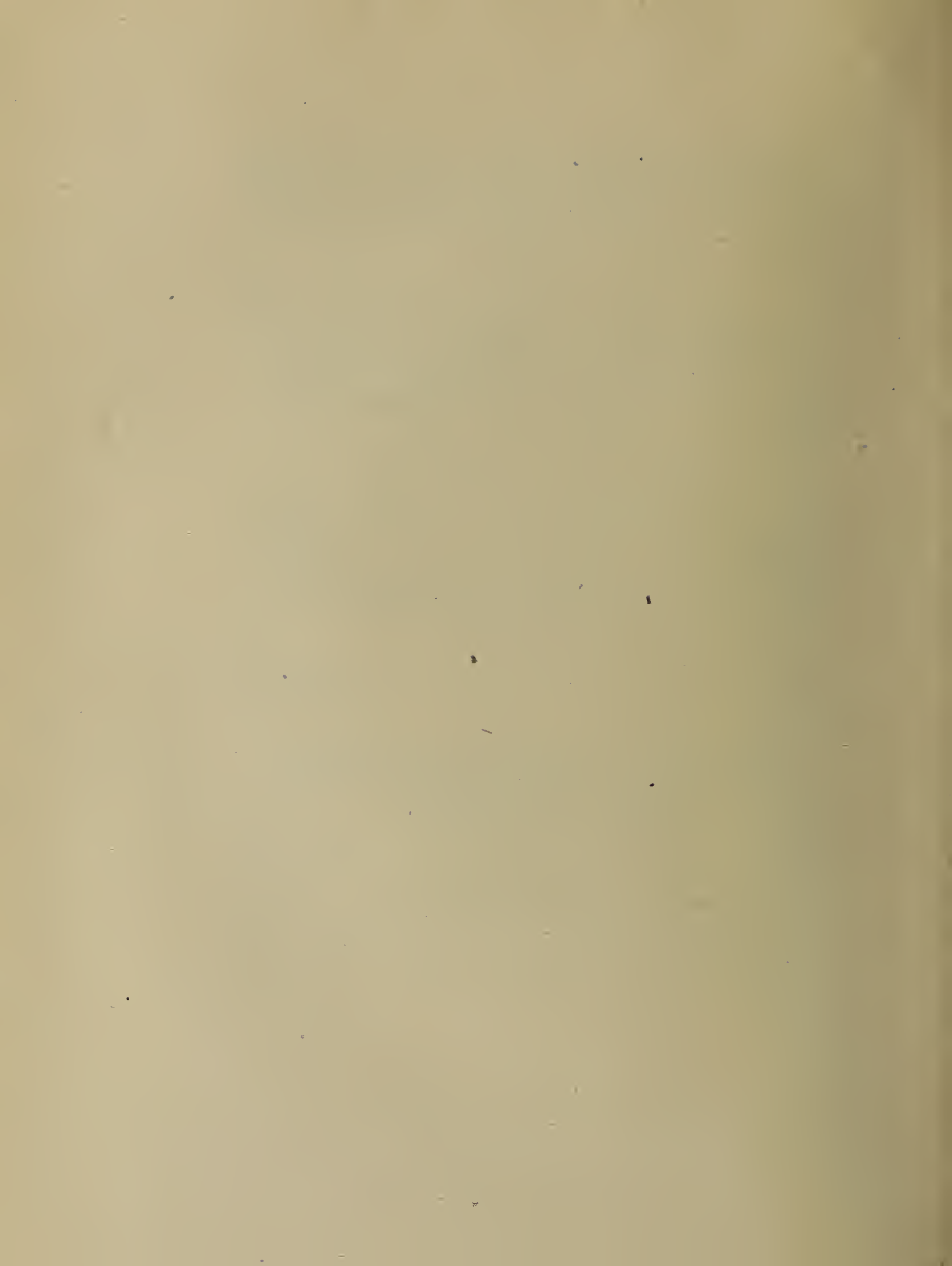
Vnd dieweil wir vnter vnserm wesentlichen Hoffgesinde /jhren Weibern /vnd Kindern/auch vbermessigen pracht spüren / Damit nu jrenthalben / ob vnser Ordnung/nicht weniger / denn ob den andern Stenden gehalten/ So haben wir jhnen / inn vnser Hofford=nung / welche alle Quartal fürgelesen werden solle / Mass vnd Ordenung gegeben / vnd gesetzt/wes sich ein jder sampt seinem Weibe vnd Kindern / nach gelegenheit seines Ampts vnd Stands / mit der kleidung vnd anderm halten solle / Vnd vnserm Hoffmarschalh beuohlen/ bey vormeidung vnser ernsten straff/ darob zuhalten. Wie dan auch die Rethe / in vnsern Steten

Steten/ do vnser Hofflager sein wirdet/ vnd inn sonderheit gegen denen / was vnser Hoffgesinde ist / vnd inn den Stedten wonet/ thun sollen.

So hat sich auch vnser Vniuersitet zu Wittemberg/den Studenten/ vnd gliedmassen der Vniuersitet / hierinnen Ordnung zugeben/ vnd darob zuhalten / vndertheniglich erbotten.

In den allen/thut ewer jeder vnsere gentzliche/vnd ernste meinung. Zu vrkund mit vnserm hie vnden auffgedrucktem Secret besigelt/ Vnd geben zu Torgaw / Sontags Cantate / Anno Domini 1546.

Gedruckt zu Wittemberg/durch Georgen Rhaw.

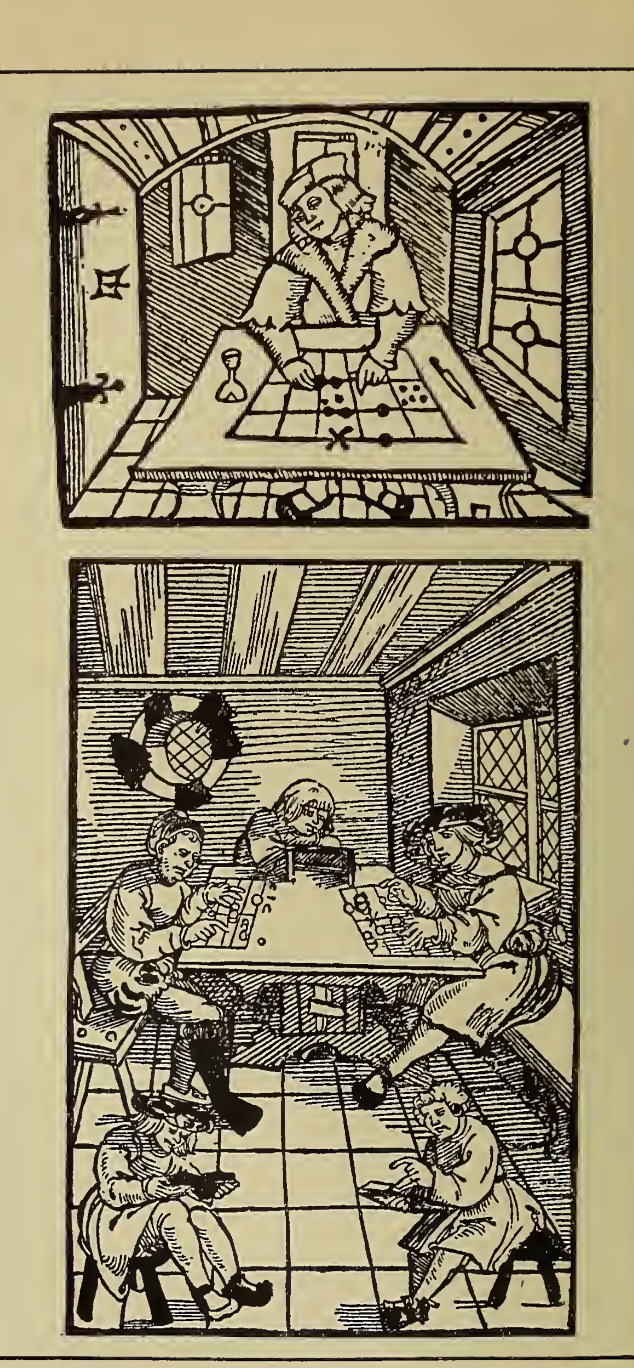


Hansa das Patriziertum eigentümliche weltbürgerliche Richtung erhielt, waren es vorzugsweise die großen Handelsstädte Süddeutschlands, und unter diesen wieder Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt am Main und Köln, deren alte Häuser den größten Einfluß auf Prachtaufwand, Kunstfleiß und gelehrte Bildung der Deutschen ausübten. Die Mitglieder der alten Geschlechter waren immer noch die einflußreichsten Bürger, gewöhnt, große Geschäfte zu leiten, die höchsten Angelegenheiten ihrer Stadt zu vertreten; dabei meist Kaufleute oder große Grundbesitzer. Aus ihren Familien wurde ein Teil der Kirchenpfründen besetzt, sie gewöhnten sich zuerst, ihre Söhne in Italien, dem Land ihrer Geschäftsfreunde, die Rechte studieren zu lassen, sie bereiteten im Anfange der neuen Zeit der humanistischen Bildung in Deutschland die ersten behaglichen Stätten. Häufig waren sie Geschäftsführer, Ratgeber, Vertraute der deutschen Fürsten. Ihre großen Familien, durch häufige Verschwägerungen und nicht weniger durch gemeinsame Handelsbeziehungen miteinander verbunden, hatten ihre Fäden überall angeknüpft; sie vorzüglich bestimmten die deutsche Politik der Reichsstädte, und sie hätten einen entscheidenden Einfluß auf die Neugestalttung des deutschen Lebens ausüben müssen, wäre ihr Wesen nicht vorzugsweise konservativ, ihre Bestrebungen nicht zuweilen undeutsch gewesen.

Sie bildeten die Geldmacht Deutschlands, bei ihnen wurden von Kaiser und Fürsten Anleihen gemacht, sie vermittelten den größten Teil des Geld- und Wechselverkehrs, soweit ihn nicht die Juden in der Hand hielten. Die großen Häuser der Fugger, Welser und ihrer Mitteilnehmer bildeten Handelsgenossenschaften, welche nicht nur nach Italien und der Levante, auch über Antwerpen und den Atlantischen Ozean durch ihre Kapitalien Einfluß übten, Handel trieben. Bei ihnen monopolisierte sich der deutsche Handel nach Ost- und Westindien, sie kauften ganze Jahresernten vom König von Portugal, verbanden sich mit spanischen Häusern zu umfangreichen Geschäften, unternahmen eigene Fahrten nach Kalkutta und in unerforschte Länder, und bestimmten ohne Wettbewerb die Preise für Zucker und Gewürze des Orients. Ja, die Welser waren unter Karl V. Regenten des Staates Venezuela.

Diese Herrschaft des Kapitals wurde von Fürsten und Volk mit großem Widerwillen angesehen. Es ging durch die Warengesellschaften sehr viel Geld aus dem Lande, und Teuerung aller Luxusgegenstände wurde durch sie verursacht. So war die allgemeine Klage. Denn die Verminderung des Geldwerts, welche seit Einführung des amerikanischen Goldes eintrat, wurde nur als Steigerung aller Preise aufgefaßt, und die Kaufleute galten für die Schuldigen. Nicht nur Hutten, welchem die Vorurteile seiner Standesgenossen tief im Fleische saßen, auch die Reichstage eiferten gegen die Macht der großen Geldgesellschaften. Ebenfalls ohne Erfolg. Auch im Volke war die Abneigung allgemein, und die Reformatoren teilten die Ansicht ihrer Zeitgenossen über die Schädlichkeit solcher Herrschaft des Kapitals.

Noch läßt sich erkennen, daß auch die Häuser dieser großen Handelsfürsten nicht alle denselben Anblick darboten. Von den Augsburgern z. B. waren die Welser





Kaufmännisches Rechnen auf der Bank.
(Holzschnitt aus: Rechnung auf der Bank der Linien, gemacht durch Adam Risen. Erfurt, 1530.)

Kaufmännisches Rechnen.
(Holzschnitt aus: H. Grammateus, Rechnung auf Kaufmannschaft. Nürnberg, 1518.) (Das älteste gedruckte deutsche Rechenbuch, dessen Verfasser Ullrich Wagner war, verlegte Heinrich Petzensteiner in Bamberg 1482. Der berühmteste und einflußreichste Rechenmeister des 16. Jahrhunderts wurde Adam Riese [1492—1559], der 1518, 1525, 1536 und 1550 seine beliebten Rechenbücher herausgab. Auch einer von Rieses fünf Söhnen gab noch 1580 ein Rechenbuch heraus, dazu erschienen die Rechenbücher Adam Rieses in Neuauflagen und Nachahmungen. — Auf einer Bank, einem Brette oder Tische waren wagerechte Linien eingeschnitten oder eingezogen, die unterste für die Einer, die zweite für die Zehner, die dritte für die Hunderter, die vierte, durch ein Kreuz bezeichnete, für die Tausender usw. In den Zwischenräumen galt jede Einheit die Hälfte der oberen Linie, also $1/_2$, 5, 50, 500 usw. Auf die Linien und die Zwischenräume legte man nun markierende Plättchen, Rechenpfennige, die entsprechend herauf- und heruntergeschoben wurden. Das Addieren von unten nach oben gestaltete sich so auf der Rechenbank in besonders anschaulicher Weise.)

Wechsler.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)



JCh bin ein berayter pot zu fueß
Derhalb ich mich vil leyden mueß
Es ſey gleych Schnee/Wint oder Regen
So mus ich doch hinauß allwegen
Zu waſſer vnnd landt überal
Vber hoch berg vnd tieffe thal
Durch finſtere Wäld / ſtauden vnnd hecken
Da mich offt die ſchnaphannen ſchrecken
Vnd mir als nemen was ich thu tragen
Vnnd mir die hawt darzu vol ſchlagen
Im Winter leyd ich groſſe kelt
Im Herbſt mich das vngwitter quelt
Im Summer leyd ich groſſe hytz
Da ich mich offt beym Wirt verſitz
Vnd Ee ich gar verdien mein lon
So iſt er offt vor hyn verthon
Wann es iſt auff dem Landt gar thewr
Wo ich kurtz zu den Wirtten hewr
Will ich denn Eſſen mit das mal
So iſt das Pfenbart leychnam ſchmal
Das ich mich nit kan Eſſen ſat
So bin ich denn ſo müd vnnd mat
Denn weyßt man mich hyn auff ein hew
Des ich mich armer nit faſt frew
Jedoch bringt mich das trüncklein hyn
Des hat der Wirt den beſten gwyn
Er arnter lon iſt potten lon
Weyl aber ich ſonſt nichſen kan
So lauff ich potſchafft über feld
Eim yeden vmb ein zymlich geld
In welches landt er nur wil habn
In Bayrn/ Francken oder Schwaben
An Reinſtram oder Niderlandt
In Holandt/Selandt oder Prabandt
In Vngern / Polen oder Prewſen
In Beham/ Meyſen oder Rewſen
Ins Welſchlandt/oder Franckreych
Oder wo er hin will der gleych
Getrewlich vmb geſetzten lon
Wer mein bedarff der Sprech mich an.



Kaufmann aus Meißen. — Fuhrmann aus Flammerspach oder Allgeier.
(Holzſchnitte von Joſt Amman aus: Hans Weigel, Trachtenbuch. Nürnberg, 1577.)

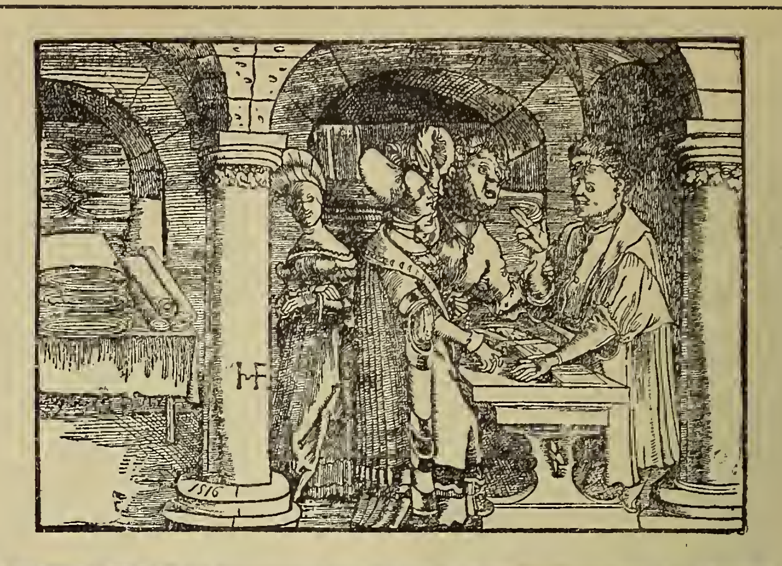
Hafen- und Handelsplatz vor einem Stadttor. 16. Jahrhundert.
(Holzſchnitt.)

Brief-Bote. 16. Jahrhundert.
(Holzſchnitt von Hans Guldenmund. Nürnberg.)



Frachtwagen. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus: Vergil. Straßburg, 1502.)

Fußreisende. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)
Überfall von Kaufleuten. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)





Tuchhändler. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Furtenbach, 1516. — Das Kaufgewölbe eines Kleintuchhändlers, im Gegensatz zu dem Lagerraum eines Gewandschneiders, eines Großtuchhändlers.)

Wannenkrämer. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Furtenbach, 1516, aus: Johann Geiler von Kaisersberg, Die Brösamlin. Straßburg, 1517.)



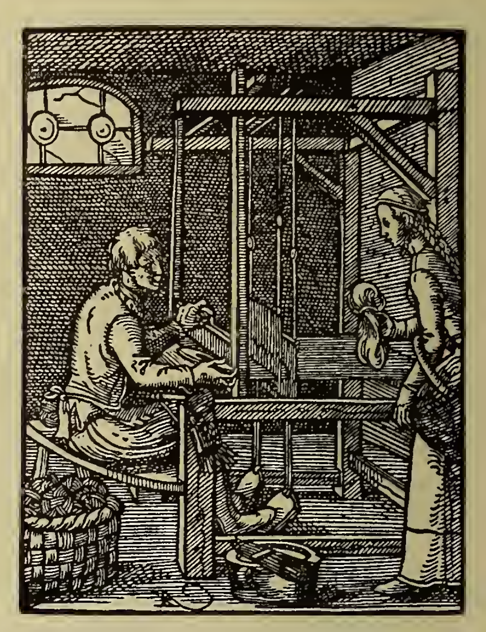
Kaufgewölbe. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Cicero, De officiis. Augsburg, 1531.)

Der Schuhmacher.



Hereyn/wer Stiffl vnd Schuh bedarff/
Die kan ich machen gut vnd scharff/
Büchsn / Armbrosthalffter vñ Wahtseck/
Feuwr Eymer vnd Reyßtruhen Deck/
Gewachtelt Reitstiefl / Kürißschuch/
Pantoffel / gefütert mit Thuch/
Wasserstiffl vnd Schuch außgeschnitten/
Frauwenschuch / nach Höflichen sitten.

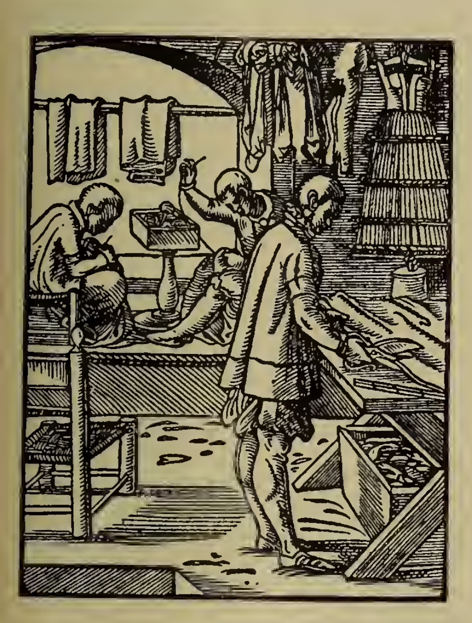
Der Weber.



Ich bin ein Weber zu Leinen Wat/
Kan wircken Barchent vnd Sponat/
Tischthücher/Handzwehl/Facilet/
Vnd wer lust zu Bettziechen hett/
Gewürffelt oder Kamaca/
Allerley gmödelt Thücher da/
Auch Flechsen vnd wircken Haußthuch/
Die Kunst ich bey Aragnes such.

Bekleidungsgewerbe. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitte von Jost Amman aus: Hans Sachs, Eigentliche Beschreibung aller Stände. Frankfurt a. M., 1568.)

Der Schneider.



Ich bin ein Schneider/mach ins Feld/
Den KriegesFürsten jre Zelt/
Mach Reñdeck zu Stechn vnd Thurnier/
Auff Welsch vnd Frantzösisch Manier/
Kleid ich sie gantz höfflicher art/
Jr Hofgsind vnd die Frauwen zart/
Kleid ich jn Sammet Seiden rein/
Vnd in wullen Thuch die Gemein.

Der Seydensticker.

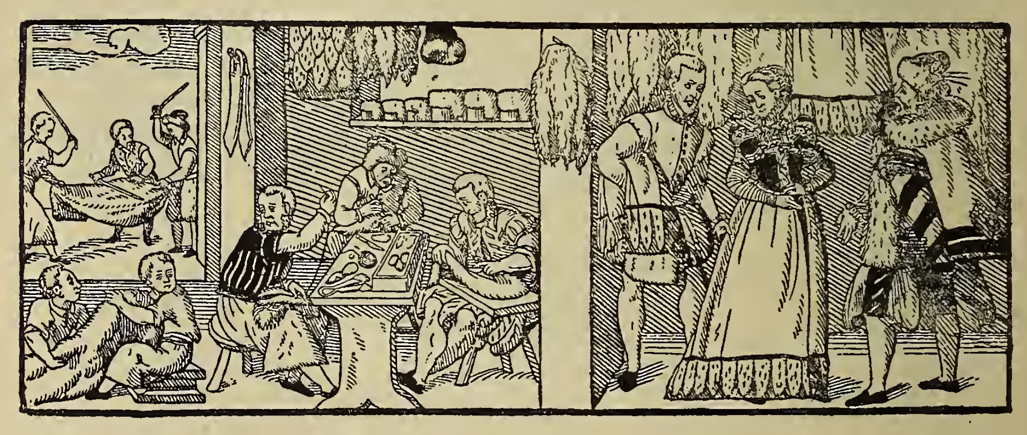


Ich aber kan wol Seyden stickn/
Mit Gold die brüst vnd Ermel rückn/
Versetzet mit Edlem gestein/
Auch mach ich güldin Hauben rein/
Krentz vnd harband von perlein weiß/
Künstlich Mödel mit hohem fleiß/
Auch Kirchen greht Meßgwant vnd Albn
Kan ich wol schmückn allenthalben.

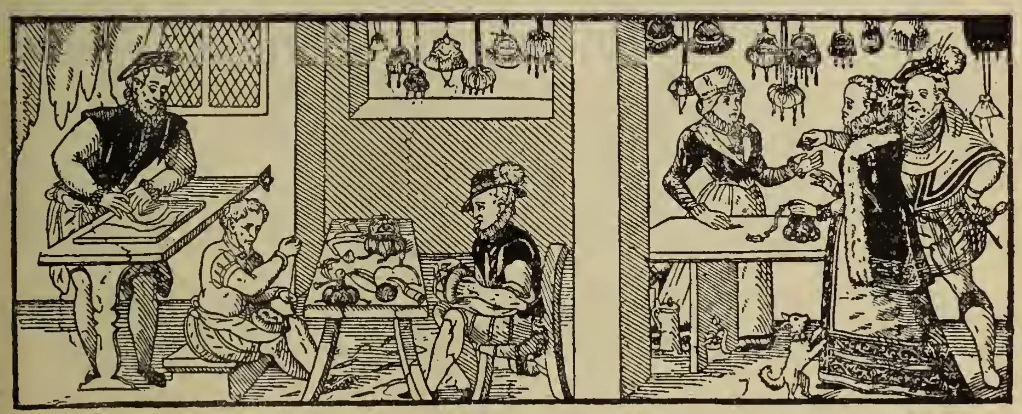
Bekleidungsgewerbe. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitte von Jost Amman aus: Hans Sachs, Eigentliche Beschreibung aller Stände. Frankfurt a. M., 1568.)



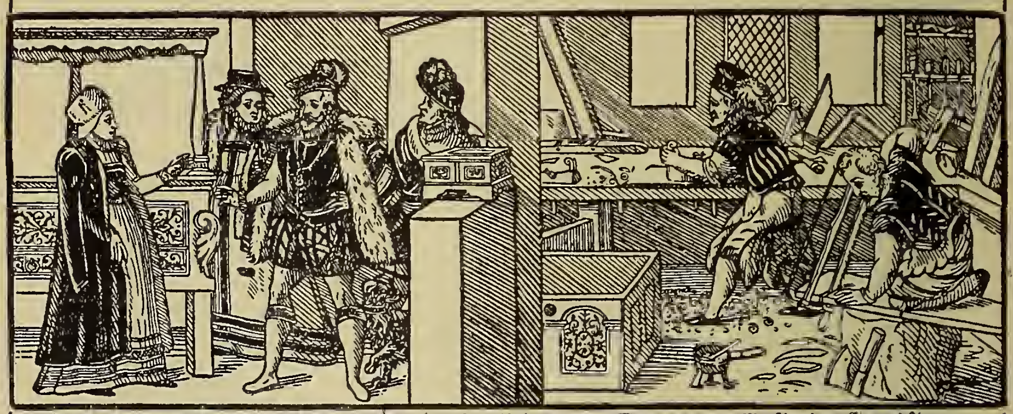












Betrachtung zweyer Stücke täglicher Tischer-Arbeit: Nemlich der Wiege / und des Sargs / derer die Menschen beym Ein- und Ausgang dieses Lebens benöthiget.

Fleischer — Gerber — Kürschner.
Schuhmacher — Gürtler — Seiler.
Tischler.
Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts.
(Holzschnitte.)

Nürnberger Ratsverordnung über Fleischpreise. 1526.
(Einblattdruck.)

Eyns Erbern Rats der Stat Nürmberg satzung vnd ordnung/ wie alles Fleysch durch das handtwerck der Metzker/ diser zeyt/nemlich Lucie.im.1526.Jar. vnterschidlich verkaufft vnd bezalen werden soll.

Item das Pfundt Ochssen Fleysch vmb v pfenning.

Item das Pfundt Kwe Fleysch vmb iij pfenning vij heller oder iiij pfenning/nach dem es gut oder böß ist.

Item das Pfundt Kalb Fleysch vmb v pfenning.

Item das Pfundt Schötze Fleysch vmb v pfenning.

Item das Pfundt Lamb Fleysch vmb v pfenning.

Item das Pfundt Schweine Fleysch vmb v pfenning.

Von Ochssenwammen.

Eyn yede Ochssen wamm soll nit vber viertzig pfenning/Ein halb nit vber zweintzigk pfenning/ Vnd eyn vierteyl nit vber zehen pfenning verkaufft oder gegeben/Auch auß einer eynichen wammen nit vber vier vierteyl gemacht werdē/ Bey der Buß von einem yeden vberfaren stück zwey Pfundt newer haller/mit sambt der feyer/nach laut eins Raths gesetz.

Eyn Ochssen magen sambt dem Darm soll nit vber zwölff pfenning gegeben werden/ Die zwen manigfalten vom Ochssen zůsamen sollen nit vber sechs pfenning/Ein Ochssen fuß nit vber drey pfenning/ Vnd ein Ochssen maul auch nit vber drey pfenning gegeben werden/Alles bey obgeschribner peen vnd buß.

Es sollen auch die wammen vnd magen von Ochssen vnd Kwen bey zimlicher faysten gelassen/ vnd geuerlich nit gemägert werden bey Peen von einem yeden vberfaren stück zwey Pfundt newer haller/ mit sambt der feyer.

Von Kwe wammen.

Eyn gute Kwe wamme soll nit vber.xxviij.pfennung/Ein halbe nit vber.xiiij.pfenning/ Vnnd ein vierteil einer Kwe wammen nit vber siben pfenning gegeben/vnd bey zimlicher faysten gelassen/vnd geuerlich nit gemegert/Auch auß eyner wammen vber vier vierteyl nit gemacht werden/ bei der buß von einem yeden vberfaren stück zwey Pfundt newer haller sambt der feyer.

Ein Kwemagen sol nit vber zehen pfenning/Zwen manigfalten nit vber fünff pfenning/ Ein Kwefuß nit vber zwen pfenning/Vnd ein Kwemaul nit vber zwen pfenning gegeben werden/ bey der buß von einem yeden vberfaren stück zwey Pfundt newer haller/mit sambt der feyer.

Von Kabls Köpffen.

Es sollen alle Kalbßköpff nach dem gewicht vnd wag vnd anders nicht verkaufft/ vnnd daran ein yedes pfundt nit vber vier pfenning gegeben werden/bey der buß von einer yeden vberfaren fart zwey Pfund newer haller/ sambt der feyer

Es sollen auch von allen Kalbßköpffen die Oren geschnitten/vñ die mit sambt den Krösen/wensten/vnd füssen/ nach notturfft gesawbert vnd gereynigt werden/bey vorgemelter buß vnd der feyer.

Von Kalbs Krösen.

Eyn yedes Kalbßkröß mit sambt dem wenst darzů gehörig/soll nit höher dañ vmb.xij.pfenning/ Vnnd ein Kalbß gelüng mit sambt der lebern vnd hertzen datzů gehörig nit vber.x.pfenning/Vnd vier Kalbßfüß nit vber fünff pfenning gegeben werden/bey der buß von einem yeden vberfaren stück zwey Pfundt newer haller/mit sambt der feyer.

Es soll auch kein Fleyschhacker/Fleyschhackerin oder jr gewalt/einich kalbß oder ander gelüng/ mit eynichem wasser oder anderm mer auff blosen noch auff schwellen/dardurch dasselb dest kauff küner schein/ Bey Peen zwey Pfundt newer haller zůsambt der feyer/vnd das alles/wo das vberfaren vnnd die geschwornen meister des gewar würden/sollen sie in massen an der Rug/ zůrügen/bey jren pflichten schuldig sein.

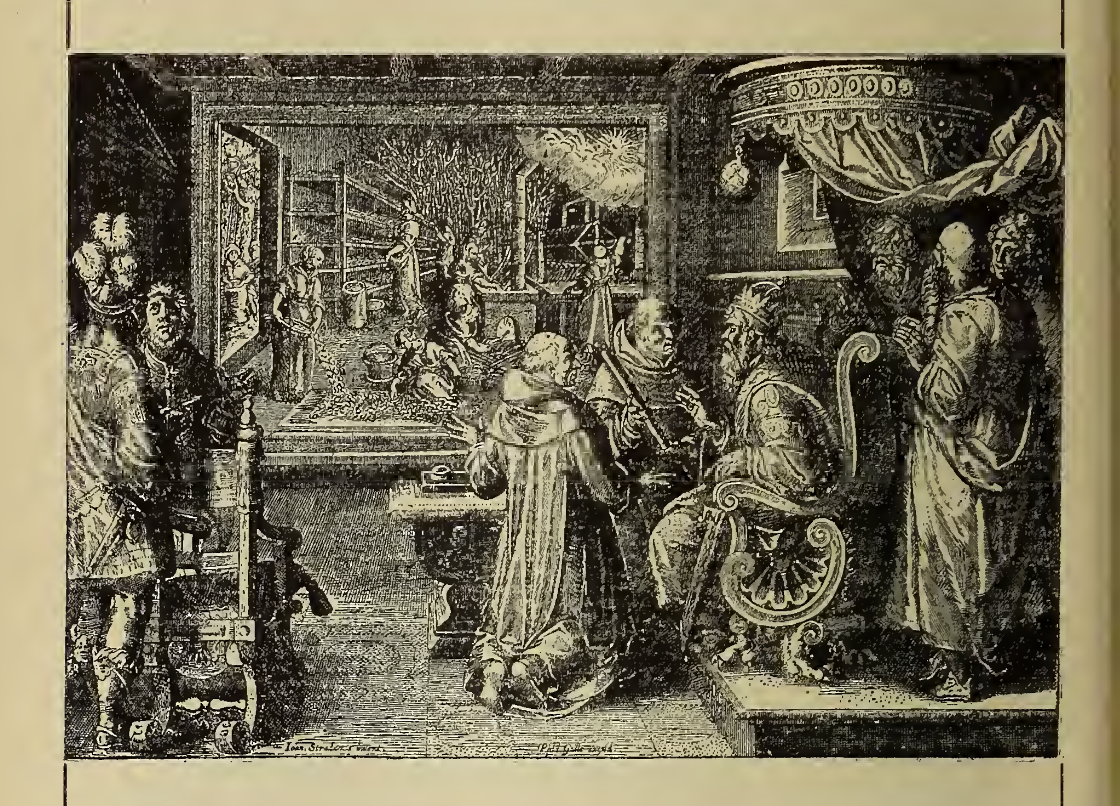
Von Hemel vnd Schaffköpffen/Gelüngen vnd Mägen.

Ein Hemelkopff/vnd ein Schaffkopff/sol jr yedes in sunders nit vber fünff pfenning gegeben werden/ Ein schaff gelüng vnd ein hemel gelüng/mit sambt der lebern/hertzen vñ anderm darzů gehörig/als das auß dem thier kumbt nit vber vier pfenning/ Vnd ein schaff wenst nit vber zwen pfenning gegeben werden/bey der buß von einem yeden vberfaren stück zwey Pfundt newer haller/ sambt der feyer

Von Lambsköpffen/Kytzköpffen/vnd den Füssen.

Ein Lambßkopff mit sampt den füssen soll nit höher dann vmb acht pfenning/Vnd ein Kytzkopff mit sambt den füssen/sol nit höher dañ vmb fünff pfenning gegeben werden/bey obgemelter buß.

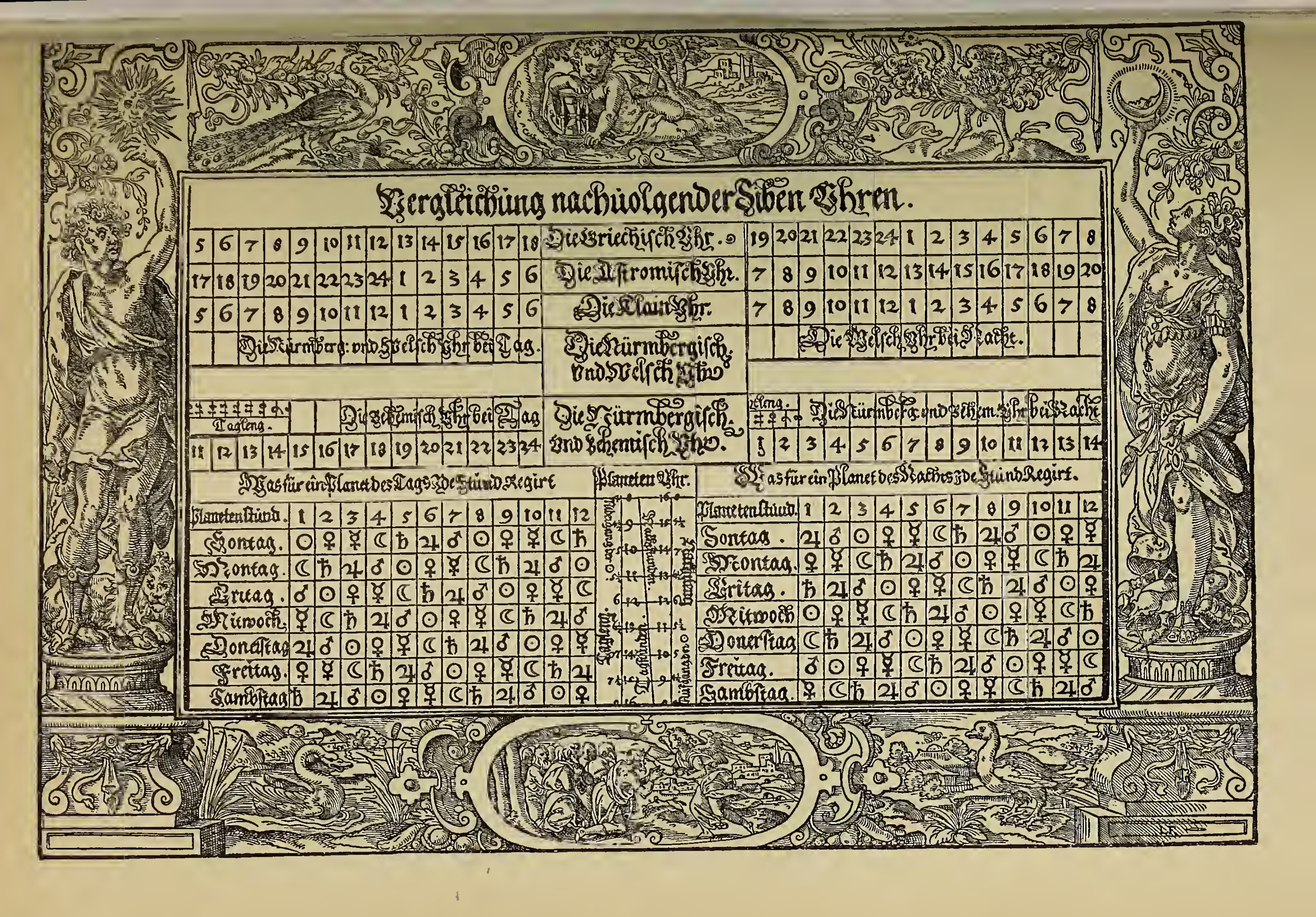
Eyn Schaffmagen sol vber das gantz jar durch auß nit höher dañ vmb drey pfenning gegeben werden/ bey der buß von einem yeden vberfaren stück zwey Pfundt newer haller/mit sambt der feyer.



Einführung der Seidenraupe in Europa zur Zeit des Kaisers Justinian.
(Kupferstich von Ph. Galle nach einer Zeichnung von Joa. Stradanus. Um 1570.)



Zuckersiederei. 16. Jahrhundert.
(Kupferstich von Ph. Galle nach einer Zeichnung von Joa. Stradanus. Um 1570.)



Vergleichung nachuolgender Siben Uhren.

5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	Die Griechisch Uhr.	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8
17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	Die Astromisch Uhr.	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	Die Klain Uhr.	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8
Die Nürnberg: vnd Welsch Uhr bei Tag.														Die Nürnbergisch vnd Welsch Uhr	Die Welsch Uhr bei Nacht.													
Tagleng.			Die Behemisch Uhr bei Tag											Die Nürnbergisch vnd Behemisch Uhr.	Nachtleng.	Die Nürnberg: vnd Behem. Uhr bei Nacht												
11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14

Was für ein Planet des Tags yede Stund Regirt.

Planetenstund.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Sontag.	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄
Montag.	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉
Eritag.	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾
Mitwoch.	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂
Donerstag	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿
Freitag.	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃
Sambstag	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀

Planeten Uhr.

Was für ein Planet des Nachts yede Stund Regirt.

Planetenstund.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Sontag.	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿
Montag.	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃
Eritag.	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀
Mitwoch	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄
Donerstag	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉
Freitag.	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾
Sambstag.	☿	☾	♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾	♄	♃	♂

III S. 322

Lehrvertrag zwischen Friedrich Behaim und Peter Anton de Nobilis für des ersteren Sohn Paul. Neujahr 1533.
(Germanisches National-Museum, Nürnberg.)

meinen Erbaudirung und guten willen thun / Dz er dich dan
Khein mal. Dl. bringen lasse: — . , — ..

Vnnd dz zu warer urkhundt und merer Sicherhayt. So hab ich gebet
Vermelter Peter Kettorj mein Aygen [illegible], So ich von wegen
meiner gesellschafft dz Handels brauch disem brieff gedrückt
Darneben auch mit Vleys erpetten. den. Erbarn. und weysen
Herrn. Andres Im Hoff burger dz Kleynern Radts. zu Augspurg
alz er dan auch by aller Verdrung gewest ist. das er sein In-
sigel auch hierauff gedrückt hat / welches dan Ich gemelter
Andres Im Hoff. also geschehen Bekhen. doch mir und meinen
Erben on Schaden. Desgleychen. hat ich Friedrich Urhain mein
[illegible] auch auf disen brieff gedrückt: welcher geben ist
alhir zu Nimwegen. Am Neuwen Jarstag. Nach Christi unsers
Herren und Seligmachers gepurdt Im Tausent fünfhundert
Vnnd Im dreyund dreyssigsten Jar: etc.

Tafel zur Uhrenvergleichung. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt nach Jost Amman [von Ludwig Fritz?].)



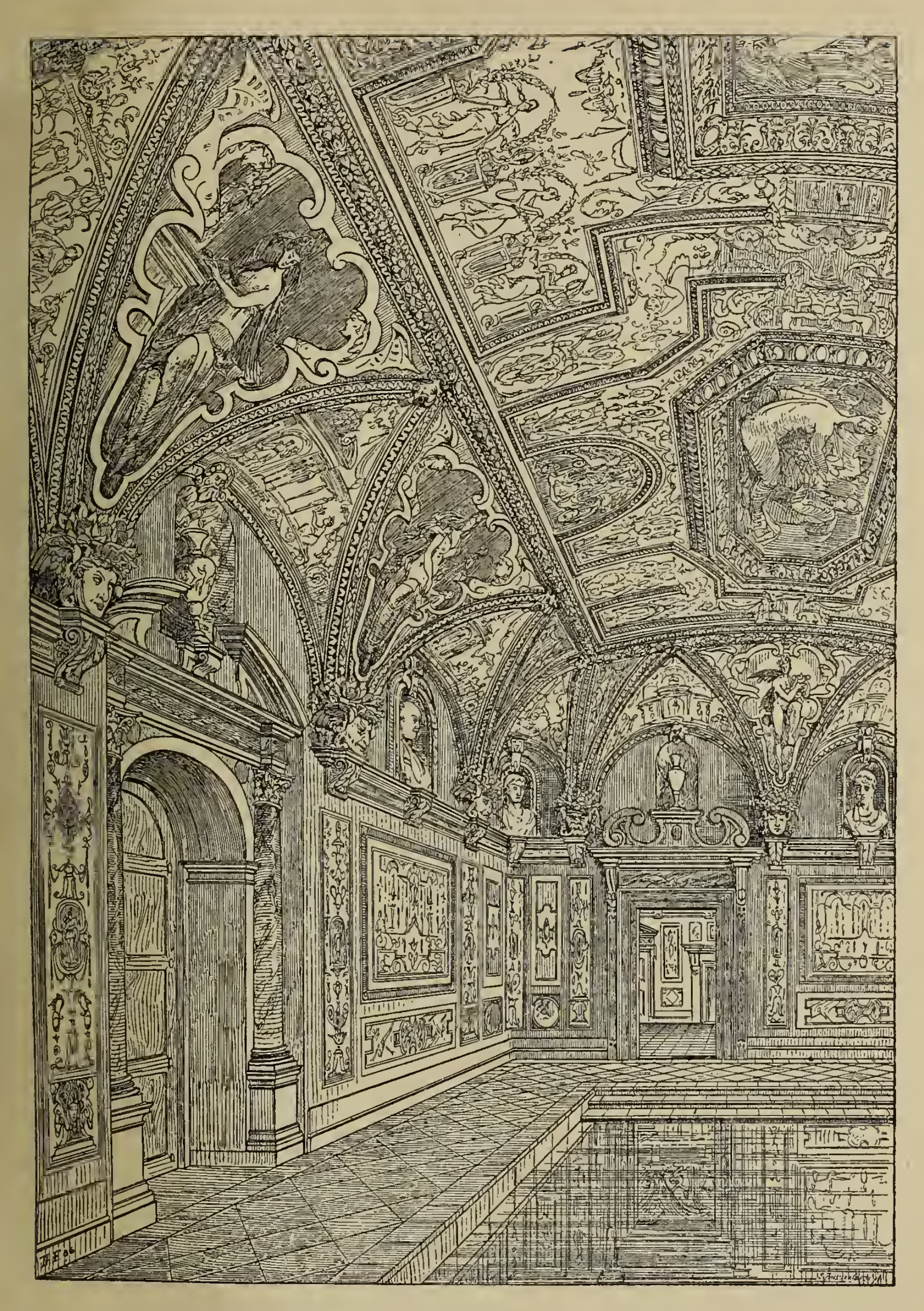
Gerichtskalender für das Jahr 1600 der Stadt Rottweil.
(Wandkalender—Neujahrswunsch des Gerichtsprokurators Bonaventura Schlech.)

IACOBVS·FVGGER·CIVIS·AVGVSTÆ

Wappen der Fugger.
(Holzschnitt von Jost Amman aus: Wappen und Stammbuch. Frankfurt a. M., 1589.)



Jakob Fugger.
(Holzschnitt von Jost Dienecker nach Hans Burgkmair.)



Badestube im Fugger-Palast zu Augsburg. 16. Jahrhundert.

schon um 1512 zu Gunsten Reuchlins zu Rom tätig, und ihrem unsichtbaren Einfluß hatte der große Gelehrte vielleicht mehr die Erlösung aus den Händen der Dominikaner zu danken als den rhetorischen Kunstwerken seiner begeisterten Verehrer in Deutschland. Dagegen galten die Fugger dem Volke vorzugsweise als rücksichtslose Geldmänner und Romanisten, als Feinde Luthers und Freunde Ecks, auf dem der Verdacht lag, in ihrem Solde zu stehen; denn sie besorgten die Geldgeschäfte des Kurfürsten Albrecht von Mainz und der römischen Kurie, und ein Geschäftsmann der Fugger begleitete den Ablaßkasten des Tetzel und überwachte die eingehenden Beträge, auf welche das Bankierhaus dem Erzbischof von Mainz Vorschüsse gemacht hatte. Es war vielleicht die beste Unterstützung Kaiser Karls V., daß die Anforderungen und Vorteile dieses mächtigen Hauses im ganzen mit den seinigen zusammenliefen. Dem Volke dagegen wurde die „Fuggerei" das zur Zeit Luthers gewöhnliche Wort für Geldwucher.

Und doch lag etwas Gefahr drohend über dem Verkehrsleben Deutschlands, was der stärksten Kraft der Kaufherren von Augsburg und Nürnberg, von Köln, Hamburg und Lübeck unüberwindlich blieb. Der Weltverkehr hatte neue Straßen gefunden, und neue Völker, die Niederländer, Engländer, Nordländer, gewannen die Herrschaft in den Meeren, der italienische Handel von Augsburg, Ulm und Nürnberg führte nicht mehr vorzugsweise die Schätze des Südens dem europäischen Norden zu. Die großen deutschen Handelsgenossenschaften vermochten auf die Länge nicht gegen die junge Kraft der Börsen von Amsterdam und London das Übergewicht zu behaupten. Die Deutschen entbehrten eine Seemacht, wie sie jetzt gebraucht wurde, das Reich war für den Völkerverkehr ein Binnenland geworden. Der Reiche wurde nicht arm, und es fehlte nicht Gelegenheit zu lohnendem Gewinn, aber die größten Geschäfte der süddeutschen Häuser wurden Bankiergeschäfte, welche Fürsten und Städten Geld zuführten gegen vorteilhafte Verpfändung von Grundbesitz und Einnahmen.

Dieses Stocken des Großhandels, welches den alten Reichtum der Binnenstädte zumeist betraf, nahm dem Patrizier am Ende des 16. Jahrhunderts einiges von der Tatkraft früherer Zeit. Der Geschäftsverkehr war ruhiger, die Söhne alter Familien gewöhnten sich, in dem Wohlstand, den die Väter erworben, vornehmes Haus zu halten. Aber auch als Genießende blieben sie den Städtern, was die Fürsten für ihre Landschaft waren, die Stolzen und Prächtigen, in Verkehr mit einflußreichen Männern aus ganz Europa Gönner der Kunst, Sammler von Merkwürdigkeiten und Büchern, Unterhändler und vertraute Geschäftsmänner der Fürsten. Welchen Eindruck ihr Reichtum und der Schmuck ihrer stattlichen Häuser auf Edelleute aus ärmerer Landschaft machte, davon gibt der Bericht des Hans von Schweinichen aus dem Jahre 1575 ein ergötzliches Bild.

Als damals der liederliche Herzog Heinrich von Liegnitz mit seinem Haushofmeister in Augsburg war, erschien den Schlesiern der Glanz des Fuggerschen Hauses märchenhaft. Schweinichen, der im Verzeichnen von Geldsummen und Preisen

Balthasar Springer, Die Merfart und Erfarung nüwer Schiffung und Wege zu viln onerkanten Inseln und Künigreichen. 1509.

(Bericht über die erste deutsche Indienfahrt in den Jahren 1505/06.)

Die Erschließung des Seeweges nach Indien durch den portugiesischen Admiral Vasco da Gama (1498) und die mit ihr im Handelsverkehre herbeigeführten Veränderungen — Verfall des bisherigen Levante-Mittelmeerhandels, rasches Anwachsen der Bedeutung der Hafen- und Handelsplätze der Pyrenäenhalbinsel am Atlantischen Ozean — machten dem oberdeutschen Großhandel eine eigene Verbindung mit den Gewürzländern wünschenswert, erregten sein Verlangen, an dem portugiesisch-indischen Handel teilzunehmen. Das Augsburger Handelshaus der Welser hatte an diesen Bemühungen hervorragenden Anteil, am 1. August 1504 konnte sein Agent beim Lissabonner Hofe, Lucas Rem, im Tagebuche vermerken: „Primo Aug° tat wir den vertrag mit portugal king der armazion 3 schiff, per Indiam." Eine Handelsgesellschaft wurde von großen Handelshäusern in Augsburg und Nürnberg gebildet, die Welser beteiligten sich mit 20000 Dukaten, die Fugger mit 4000 Dukaten, die Beteiligungen der Höchstetter, Imhof, Hirschvogel und Gossembrot vermehrten das Kapital auf 36000 Dukaten. Drei Frachtschiffe: „Hieronymus", „Raphael" und „Leonhard" wurden ausgerüstet und mit portugiesischen Seeleuten bemannt. Hans Mayr und Balthasar Springer übernahmen die Vertretung der deutschen Handelsgesellschaft auf der ersten deutschen Indienfahrt, die in Lissabon am 23. März 1505 begann und am 15. November 1506 (dem Tage der Rückkehr Springers auf dem Frachtschiffe „Leonhard"; die ersten der im Anschluß an die Geschwaderfahrt des portugiesischen Admirals Francisco d'Almeida 1505 ausgefahrenen Frachtschiffe waren bereits am 22. Mai 1506 nach Lissabon zurückgekehrt) endete. Auf Grund seiner Aufzeichnungen dürfte Balthasar Springer seine Berichte für die Kaufherren ausgearbeitet haben — eine Handschrift eines solchen 1507/08 in den Umlauf gebrachten Berichtes in lateinischer Sprache ist noch vorhanden — hierauf aber eine allgemeinere Darstellung der Reise auch in deutscher Sprache gegeben haben, die durch den Druck von 1509 veröffentlicht wurde. Die Bilder scheinen nach Angaben Springers angefertigt zu sein, wohl auf seine an Ort und Stelle entworfenen Zeichnungen zurückzuführen. Schon vorher (1508) waren sechs ähnliche, mit einem beigedruckten kurzen Reisebericht auf den ersten vier versehene, Bilder von dem Augsburger Hans Burgkmair in Holz geschnitten und als (jetzt so bezeichnete) kleine Ausgabe der ostindischen Reisebeschreibung Springers, vielleicht nur in engerem Kreise, verbreitet worden, während dann die sogenannte große Ausgabe, deren Holzschnitte ein anderer weniger geschickter Meister besorgte, die eigentliche Veröffentlichung dieser Reisebeschreibung für einen weiteren Leserkreis wurde. [Nach Franz Schulze.]

DJe Merfart vñ erfarung nüwer Schiffung vnd Wege zů viln onerkanten Jnseln vnd Kü-
nigreichen/ von dem großmechtigen Portugalischē Kunig Emanuel Erforscht/funden/bestritten vnnd Jngenomen/ Auch wunderbar-
liche Streyt/ordenung/leben wesen handlung vnd wunderwercke/ des volcks vnd Thyrer dar iñ wonende/ findestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschryben vñ abkunterfeyt/ wie ich Balthasar Sprē
ger sollichs. selbs :in kurtzuerschynē zeiten :gesehen vñ erfaren habe.rc



GEDRVCKT
ANNO·
M·D·IX·

III S. 326, 2


B
S

IN dem namen der heiligen onteil barlichen Triualtigkeyt Got Vaters Sons vnnd Heiligen Geist Amen/Durch den alle ding Hymel Erde vnd die tyeffe abgrunde geschaffen vnd ordinirt sein/vnd on welchen keyn guter anfang/mittel/noch selig ende ereycht werden mage/ Wil ich Balthasar Sprenger von Fylß mit genade vñ hylffe der selben die wunderbarlichen new erfunden lande/Kunig/ reich Inseln vnd gegene mit sampt yren inwonenden menschen/Thyren vnd wachssenden Fruchtē/wie ich die in waßer vnnd vff lande:mit andern geschickten des Groß mechtigen Kunigs zů Portugal:Emanuel genant: vnd der Furtreffen Kaufherrē der Fucker/Welßer/Hochstetter/Hyrßfogel, deren im Hofe vnd anderer yrer geselschafften/ erstritten vnd mit macht helffen betzwingē:erfaren vnd gesehen habe/ im anfāg des Jars Christi vnsers herren geburt Funftzehenhundert vñ funff/vff mitwoch noch dem achten der Heiligen drey kunig tag:der do was vff dē xv.tag des Jēners:als wir zů Antorff insaßen gegen Lisibon vnd fur lein Kalleküten rc.zů segeln mit gottes hilf Vnd ein meil von Lisibon by Rostal:dez Closter also genant: do wir die Schiffungen mit Speiß/Geschütz vñ ander notturfft:biß vff den xxv:tag des mertzen.dar vff do was der tag der verkündung Marie in den Osterfyertagen:gerust vnd versehen Haben wir vff den selben tag in gottes namen angesegelt gegen Indiam/do hin wir bey Fyer- tausant meylen zu faren hetten Vnd noch vnser zůschickūg im ingāg des Schifs vnd anfarens/Kam ein wunderbarlicher grausamlicher Fisch bey Rostal vß dem hohen Mere iñ Hafen (das ist in die pfordt oder staden des Meres:do man ynschifft/ankert/vnd vßledt) der was in der größ eins iungen knaben vmb xvij. iare alt/bech schwartz vnd hat allein vff seinez ruck fisch federn Er bliech erschröckenlich das mer über mans hoche in die lufft Vnd iñ schnellem hynsegeln erreichtē wie die Cost zů Portugal vff den xxvi. tag des Mertzen vnd welchen tag vmb vnser schiff iñ vnd bey den hafen der angezeigten fisch onzalber vil erschynen vnd zůschwimmen.Vnd vff den andern tag der do was des xxvij.des Mertzen Schossen die Schiffleut ein onbekanten seltzamen Fisch in der Cost im Spangē Sehe/den sie ein Dütschin nanten der was folligklich eins mans lang gleicher gestalt einem Schwein das ongeuerlich fyer guldin bei vns werdt/vnd het der fisch:als eyn Eber am hyndern teil seins leibs:ein groß geschröd/vnd vorn an seynem mund ein Schnabel geleich eim Fogel doch einer breitern form vnd iñ seinez maul vil kleiner scharpffer zene/Mit diessem fisch wurden gespeißt iñ einem tag Hundert vnd sechßundtzwentzig menschen do von ich selber gessen vnd gespeißt worden bin.

Vff Freitag noch Vnser lieben frawen verkundung tag/ der do was
vff den Achtundzwentzigsten täge des Monatz Mertzen / Do füren
wir zů nachs mit vnsern schiffē zwischen zweiē Inseln hyn: vñ leit dye
ein von der andern Sechtzig meilen/vnd facht sich do an der Moren
landt: vnd heist die ein Canaria vnd leit hundert vñ achtzig meylen
von Lisibon/die ander Ilamander: die selb leit hundert vnd funfzig
meiln vō Lisibon/vnd sein mer dan halb Moren in diesen landen vñ
Inseln. Vff den lesten tag des mertzen sahen vnd erfunden wir im
Meres flůt Neün Inseln hoch von gebirg vnd wit vnd breit von lan
den von Canaria noch einander lygen/ In welchen inseln die Schla
fen die Cristen verkauffen. Vnd sein diß Inseln ein Kunigreich dem
Kunig von Hyspania zůgehörend wir warē der zeit zweyhundert vñ
l. meyl'n wegs vō Lisibon biß in diesse gegene mit gotes hilff gesegelt.
Vff den drittē tag des Apprillen: das was vff Sant Ambrosius obet
kamen wir vff der Cost von Genera/ do furen wir die leng bei der mo
ren oder schwartzen land vff zwölff oder funffzehen meyln fer/ da sa
hen wir vff den selben obend vnd tag dornoch vil grosser grausamer
walfische vnd ye einen grösser vnd lenger dañ den andern.
Vff den Sechsten tag do füren wir zů schiff an land noch dez Kaben
werdon/ do fingen wir viel vnd manigerlei fisch mit dez angel/ als
das schyff im lauff was. Vff dem Sibenden tag des Aprillen da fů
ren wir in den Kaben ferre hyn ein inn der Moren land vnd wurffen
vnser äncker vß/ vff drey meyln bey einem marckt heißt Bryssegicka do
ist der Moren kunig wonhafftig/ Das volck hat hol bawm zu schiffüg
dar inn sie fischen Ir fyer füren mit zweien der angezeigten schiflein
zů vns/vnd retten gut Portugalisch sprach mit vns also das wir ein
ander gantz in allen hendeln wol verstundē/ Wir sahē auch in diessez
Kungreich vnd Inseln wunderbar onschamhafft menschen beyderlei
geschlecht vndereinander als die wildē Thyer etlich allein die Scham
bedecken/ die andern nackēd/ all schwartz als die wir bei vns Moren
nennen vmblauffen: der Moren land sich auch da anheben: Ire wo
nungen vnd hüser gleichen sich den hütten als die armen dorffleut in
vnsern landen über die backöffen machē: welch hüser die inwoner noch
irem willen tragen wo hyn sie zů wonen lust haben In diessen Inseln
vnd landen ist vberflüssigklich vil Fychs/klein vnd feißt von leibe Es
werden dar iñ gemacht vyl keß vnd guter zůcker an vil enden der ge
gene wachssen ist/ dar zů vil wilder menschē dar iñ / vnd sunst mani
gerlei abentür erfundē werden/ Vnd sunderlich erscheint vnd felt der
ende vil golts/ do von der Portugalisch Kunig sein Guldin Muntz
schlagen vnd muntzen leßt Aber die ynlendischen diesser Inseln das
golt nit arbeiten noch verwercken kunnen.


GẼNEA


GENNEA

Wir fůren furterhyn eyn vñ kamen bey 300. meyln nit bey den kaben alſo dz wir lang nie wuſten wo wir waren biß das wir paſſirt waren vñ furen noch vil 100. meylen/ dz wir nit mercken kunten in welcher gegene wir meres oder landes werē ſo tyeff waren wir im mere Doch noch langweiligem ſegeln ſahen wir vff das leſt das Fyl domine vñ walfiſch die warē faſt groß vnd uber maſſen lang/ dar zu ander fiſch die auch gruſſlich lang vnd ſchmal waren/ vnnd ſeilten alſo ab von dem Kaben werdon wol funfftzehen wochen das wir weder land noch ſandt ſahen.

von Biſegitz biß an den kaben de ſperantzē do facht ein ander lant an do ſeyn auch ſchwartzen o[illegible] moren vf vnd die inwoner dieſſer lande iſt ein halb wild volck/ vñ ſo du zu yn kumſt gebē ſie dir wol ein Ochſen oder Schaf vmb ein clein ſchål oder meſſer Es ſein vil thyr vñ fyh im ſelben land/ vnd nympt das volck des ends auch kein gelt vnd gat alles nacket ſunder die Scham bedeckē ſie mit hultzē oder lederen ſcheiden vnd bynden den iungen knaben yre ſchwentzleyn über ſich Es iſt ſunſt ein luſtig land von gutten waſſern vnd wolrychenden krutern: vnd iſt ſo gar vol ſands das mañ vñ frawen vnden vf breidem leder beynoh den groſſen panthofeln gleichformig gen Ir etlich haben auch von fellen der thyre kleidung vmb ſich hangen gleicher geſtaldt wie mañ in vnſern landen kurtz måntel tregt Ir vil haben auch yre hare mit gummi vnd bech vfgeſtoſſen vñ zu einer hoflicheit vnd zyr vil vñ koſtlich edelgeſtein dar yn gehenckt vnd beheft. Sie haben ein ſchnelle ſeltzam wunderliche ſprache. vnd iſt ir wonunge vnder der erden.

Nach obgeſchribner verhandelung in der funfftzehendē wochen vff den xix. tag Julij da ſahen wir vil fiſch/ vnnd ongeuerlich über zwo ſtund darnach da erſahen wir ein land zwiſchen Safalij vnd Muniſibick vnd fålten noch zur zeit an kein land ſunder fůren furt an/ do iſt ein ander Inſel die leit von dannen hundert funfftzig meiln am land hyn/ vnd heiſt die haupſtat dariñ Killiwa: dz iſt ein kunigreich der heiden Vff den xxi. tag Julij ſatzten wir ancker vor die ſtat Killiwa vnd vf den xxiij. tag des monats furē wir mit allen potten ſpatzyren in den hafen vor des kunigs hauß vñ begerten von im zů wyſſē ob er vns fryd oder tribut wolt geben/ aber wir kunten kein fryden vernemen ſund' woltē ſie mit vns krygē vñ was kein ander zůuericht do Vff den .xxiiij. tag des obgeſchriben monadts do fůren wir hyn mit gantzer macht mit Acht ſchiffen wol gewapet vff ein ſturtz gantz vnuerſehen dez widerteils morgens frw zů der Stat vnd ſchoſſen etlich Heyden zu tod vnd blunderten als bald vff die ſelben zeit die Stat vñ funden vil reichtumb mit Golt Silber Perlin Edelgeſtein vnd ander koſtbarliche kleidung vnd huben an vff den ſelbē tag als bald ein ſchloß zů bauwen. Vnd vff den xxvij. tag egemeltes monats do was der



Diß volck braucht noch nympt bei ynen gantz kein gelt/ sunder alleyn seltzam auenturige ding/ als Spigel Messing ring/ lang blawe Cristallein &c. vñ der geleichen manigerlei was yn seltzam ist vnd ynen do hyn bracht wirt/ do geben sie ware vmb ware/ vnnd was sie haben vnd bei yn wechßt stuck vor stuck: noch yrer liebe vñ zymlicher achtũg der selben ding/ Gewechs der bawm seyn übertreffener grösse. Vnnd wert diß land der angetzeygten Inseln Tausant vnnd Fyerhundert meylen.
Vff den eylfften tage des Aprillen sandt der Kunig sein Son zů vnserm schyff da ym sein hoflut vñ dyner groß ere an dethen das by vns narren weiß vnd spotliche geacht wurde/ da lagen wir achtag vor dez land ym hafen mit xix. schiffen. Vff den Fiertzehen tag des Aprillen da segelten wir hynauß acht meyln von dannen da lag dy flůt der öbersten Capetenern/ da funden wir etliche die mit vns zů Rostal vß wolten farẽ/ vñ brach vnser blind rade vß anstossung anderer schiff die wider vns füren/ also das wir vff funffhundert meilen allein vnd nit mit der flůt füren biß vff die nochuolgen zeit. Vff dẽ xv. tag des Aprillen segelten wir mit der gantzen flůt vß von der Schwartzen oder Moren land biß vff den grossen Golffen/ der do ist Tausant fyerhundert meylen breyt biß an den Kaben sperantzen. vnd von dez Kunig Bissegitz ist xiiij. meiln inn das land hynein/ Do ist ein ander groß kunigreich vil hundert meiln lang vnnd heyßt der Kunig von Genneya vnd ist ein böß landt von leuten vnd faulem lufft/ Vnnd als wir quamẽ an den Kaben werden do leit ein runder Felsch oder Bergk im Mere/ der ist sere hoch vnd wonet nymant daruff Vmb den Berg sein groß Bawm wol fyer claffter dick vnd haben bletter geleich den Nußbawmen vnd tragent frucht geleich den Kurbssen.
Vff dem Golffen als vor steet da saylten wir vnder der Sonnen vnd dem Mon durch so ferre das wir den Polum Articum oder den wagen nit mer gesehen kunten. vnd den Polum Antarticũ als bald inn vnser gesicht empfingen. vf dẽ Mere ist vil wunders von fischen/ vnd sunderlich sein vff dem Golffen vil kleiner weisser fisch die haben flügel zu geleicher weiß als die fledermuß vnd flygen vff mit großen hauffen geleich andern fögeln. Wir segelten auch so tyeff in See das wir weder fisch noch keinerlei creaturen mer funden vnd was geleich als ein wistniß vnd eynöde. Darnach segelten wir wyder vff den Kaben de sperantzen: dañ wir waren douon gesegelt wol tausant vnnd fyerhundert meylen Vnd als wir wyderkamen vff Syben hunderdt meylen noch dem kaben: was im Junio: do was es so kalt als in vnsern landen vmb weinachten Vnnd vff dem Golffen quamen so groß schleg regen vñ geh winde onuerhüt oder onuerwart/ also das sie wol die schif vmb stossen so man sich nit bey zeit versicht.





vor die stat hynweg da funden wir nit vil feind inn/ wir legten vns do fur vnd schossen mit grossem ernst dar yn vnd vertryben vnser feynd. Vff den viiij. tag Augusti noch mittetag da furen wir an dy Stat da schossen sie mit bogen vnd buchssen/ vnd wurffen mit steinen greußlich vnd verderbten vns vil folcks aber es was alles ouuerfengklich/ Wir schossen an zweien orten fuer in die stat vnd verbranten yn vil heuser vnd vor vnd ee wir solliche therten tryben sie zwen Elephanten vor vns hyn vnd her trutzlich zu vertrůß Auch funden wir drew keinelthyr in der stat vnd dar for im felde/ Die stat was vast starck vnd mit engen gassen die zugewinnen nit wol müglich was/ aber mit anruffung vnd hilf got des almechtigen griffen wir vnser feind in der stat mit zweien hauffen trôstlich an vnd vf den funftzeheuden tag des augstmondes ernstlich mit storm bestritten/ vnd als wir in dye engen strassen vnd gassen der stat quamen also das keiner dem andern wol weychen mocht trungen wir mit gewalt onuerzegklich dar durch/ do wurffen die moren vnd heyden so onmenschlich herauß gegen vnd vff vns: also: wo es nit sunderlich gottes wil gewessen onmuglich das wir in der stat het ten mögen blieben Aber durch gottes verhengknis vnd fursehung bleyb manicher heyd tod/ vnd der vnsern wurden nit mer dan zwen vmb ir leben bracht Wir eroberten vnd behielten die stat mit grosser frolockung vnd dancksagung got dez almechtigen Als wir nun vnser ordenung in der stat geschickt vnd vns zů plondern gerust hatten/ wurden wir gewar das der kunig sich vß der stat gethon het/ vnd mit eyner onzal herlichem volck der moren vnd heyden besamelt vnd gesterckt hetten/ do ward vns ernst fursehung zuhaben dar wir nit ubereylt vnd wyder vß der stat getrungen wurden Wir verordenten gegen ynen eyn wart zůuersehen die strassen das wir ongewarnet nit durch die feind über- fallen wurden vnd fingen an zů plondern vn funden so groß gut wie vorangezeigt das mir alles zuoffenbaren onmuglich got sey ewig lob ere vnd glori amen. Vff den achtzehesten tag Augusti rüsten wir vns wyder hyn weg zuseylen gegen einem kunigreich heist Melline vnnd als wir dahyn vß dem hafen seylen wolten da quaz das schiff dar inn ich für: der lenhart genant in grosse not/ vnd durch ongestymme des wyndes worden wir von den fortunen an das land geworffen mit söl licher ongestymigkeyt das wir das růder verloren vnd vnser schif vff dem grund sten bleib vnd der maß benötigt waren das keyn ander hilf dan allein gottes vnd sein genad do was Vnd ander schiff die wir bey vns hetten/ von den wir zů herbrig angenommen vnd behalten waren Blyben wir ligen bey dem obgedachten Bolwerck hye vß vff dem me re sunder růder Morgens früw treib vns des meres strame widerumb fur die stat/ das geschach vf den neuntzehesten tag des Augst vnd fin gen als balde die zymerlut an vnd machten vns ein ander růder/ das



kunig: als bald wir die Stat ingenōmen hatten: hynweg geflohē mit
einer grossen zal heyden Da macht der Hauptmañ ein andern Kung
mit grossen herlichkeiten vnd eren/vnd Crōnet yn mit einer Cron als
einem kunig zugehōrt/vnd gab ym das kūigreich yn mit allez rechtē
doch dem kunig von Portugal trew vnd holt zu sein/ vnd im mit sey
nem gantzen kungreich zu allerzeit vndertheniglich gehorsam zu sein
Vff den fyrden tag Augusti do quā der recht kunig den wir vormals
vom land vertriben hetten widerumb zu land/vnd als er erfor dz ein
ander kunig erwelt vnnd bestedigt was/ den er dañ wol leiden mocht
v d liep hat/dañ er hat in von kynd vff seyner kuniglichen regirung
bey im gehabt vnd erzogē/do wolt er nit wider begeren kunig zů wer-
den dem gesatzten kunig auch kein intrag in sein regirung thun/sun
der begert er das vß ym eyn Hertzog gemacht wurde/ Des er also von
dem nuwen kunig vnd allem volck gewert ward Vnnd auch also mit
grossen eren vnd herlichkeiten in bey seyn Fursten vnd heren/ als sich
dañ des ends geburt vnd gewonheit ist zu eim Hertzogen gemacht/ be
stetigt vnd mit land vnd luten widerumb begabt vnd ingesatzt Vnd
vff den sechsten tag des Augstmonats schickten wir vns all widerūb
zů schiff vnd stiessen von land vnd seylten hynweg noch bombasa.
In diessen landē seyn seltzam auenturig Schaf haben breit kurtz sche-
wentz dar mī tragen sie (r vnstlich vnd haben sunst in yrez leip gantz
kein vnstlich/vnd seind die Kūw klein vnd feist vnd vff dem ruck hof
recht/die Hyrtzen ym land sein geleich den geyssen vnnd hoch als die
roß/vnd ist vil feldts dariñ mit fruchten/ von Bonen vñ Erweissen
Es wachsen auch Palmiten baum dariñ/do von hat das volck Wein
Essigk Ole Wasser Nuß Honig Zucker ꝛc. vñ haben von diessez baum
wol sechtzeherley frucht vnd ander wunderbarliche dinge die mir alle
zu offenbaren vertrußlich vñ zu lang weil daruf ging zubeschreiben.
Vff den nünden tag Augusti in der nacht do heten wir groß angst vñ
sorg das vff vns eyn ander freinbd schif oder zwey lauffen solten/wir
waren hart an meres staden/des halb die sorg desto grōsser was/vnd
begegeten vns xi. schyf/aber got der almechtig behut vnd versahe vns
mit sein gōtlichen genadē/ das wir von den schiffen allen on schaden
quamen. Vff den Dreyzehenden tag vorgemeltes monadts quamen
wir mit zehen schiffen in den hafen vō Monbase vnd das volck der sel
ben gegene waren vnser feind/Das selbig land hat gar eyn schōnen ha
fen oder anfart/vnd vff eim ort desselben stadens haten sie gebauwen
ein onsegtlich starck bolwerck Darauß sie vns mit schyssen ser leidig
ten vnd fast getrang theten/ aber durch verschūg Cristi Jesu vnsers
seligmachers nichts an vns schuffen/sunder wir sie vß dez Bolwerck
hynwegk fluchtig mochten mit yrer habe biß in die stat Nun was eyn
Feste vō der stat hynauß vf ein felsen gebaut/ do sāylten wir forthyn-

ward vßgemacht vnd beredt vf den xxx tag augusti Darnach wůr-
den wir das schif vß dez hafen in das mere mit grosser schwerer arbeyt
Vnd vf den xxij tag des Augsts gingē wir mit funf schiffen zů seil
vñ der schif waren eylf als wir die stat gewonnē/der kamen zů dem
ersten zehen vor die stat vnd das eylft bleib ein tagreiß hynder vns in
grosser not als ich vor angeregt hab/das selbig schif hieß Raphael Vñ
die Teutschen kaufleut hetē drew schif Das erst hyß sant Jheronomus
das ander sant Raphael vnd das dryt sant Lenharts schif Diß drew
schif waren in allen ferten vnd streyten: Zů dem ersten het der kunig
Emanuel von portugal nit mer dañ drew schif die sein eygen waren
der andern etlich waren der kaufleut vß lombardia die auch bei dyser
fart schif heten. Item vō Kilwa biß gein Bombasa sein lxx. mey-
len/Vñ von Bombosa sein xxx. meilen zu einer andern stat haißt Mi
lyndi vnd ist ein eigen kunigreich Der selbig kunig was vnser gunsti
ger frund vnd het alweg krieg vnd feintschaft gegen dem kunig von
Bombasa Er thet vnserm volck groß ere an/ Seyn hauptmann sayle
vns entgegen mit funf schiffen wol funf meilen/das wir der zeyt nit
gein Millindy kamen. Der kunig was gantz wol zů fryden das wir
die vorgemelt stat also geplondert geschleift vnd verbrant hetten dan
noch dem plondern verpranten wir was vor hyn nit verbrant wordē
was vßgescheidē die gemawerten gewelbten heuser die warē so starck
vnd wol versorgt das wir dye selben nit verbrennen mochte. Vf den
obgenanten xxiij. tag des Augstmonods sailten wir wyder von Bom
basa nemlich vf sant Bartholomeus obend in der nacht/vnd morgēs
gegen tag kam ein ander schif ongestymiglich gegen vnd vf vns her
lauffen also das groß sorg was wir wurden ein ander verderben Dar
zů brach vns eyn flugel von eim ancker ab durch grosse krefft ee wir vō
ein ander quamen als wir dz ersahen sailten wir lang am lande hin
vnd here. Vf den xxvij. tag gedachtes monats gingen wir zu sayle
uber den grossen Golfen von Mengen zů faren mit .xiij. Schiffen
vnd ist 700 meyln von Milindy biß in Indiam Vund furen darnach
vf dem Golfen biß vf den xij. tag Septembris/da ersahen wir wider
land Vnd ist da selbst dy gegene von India ein Kunigreich/vnd heyt
das land vnd Kunigreich von Cananor Vnd als wir vf dem Golfen
sailten vnder der Sonnen biß wir wyder land ersahē. Vf den xiij. tag
Septembris do huben wir vnsern ancker widerumb vf vnnd sailten
noher eim eyland heyßt Anjedive da lagē wir xxviij. tag/ do was ein
schöner hafen vnd als wir dar quamen do wonet nymant vff dem ey-
land/wir bawten do hyn ein Schloß vnd besatzten das landt mit leu
ten Dañ in gantzem India kein hafen ist da mañ sich bas beschirmē
kan vor storm Vnd wañ es yn vnserm land winter ist so ist es Som-
mer in India/wir bawten auch vf dem eyland ein galleen zc Von der

selben land nit ferr lagen starck Stet vn̄ kunigreich/ dar zu vff deln gebirck starck Schloß/ Vnd ee wir vß dem Golffen des Meres drey tag reyß gesegelten dem land zů/ do furen im mere vil Karpffen vn̄ schlangen an den schiffen hyn vnd here/ bey diesser gegene ist ein Kunigreich vnd heist der kunig von Aminor/ vnd in der zeit als wir also do lagen/ do quam ein schiff mit vil Moren vnnd zymlicher zal Rosse vß dem mere mit sturm in den hafen/ dem furen wir mit etlichē botten vnd buxen entgegen vnder augē: also: das wir ym furkomen das sie das land nit erreichen mochten vnd von dē wind geanstiget wurden an ein felsen zu treiben vnd lud vnd pferd so dar iñ waren v..¹ schwymmen musten vnnd yder seynen furterl sucht so best er mocht inn das gebirg vnd felsen zu flyhen/ Die pferd stunden bei yren stūden/ vnnd zerstyß sich das schyff gantz vnd gar zu stucken/ sollichs alles geschah in obgemelstem kunigreich/ Das volck des selben kunigs vnd landts behielten die verfaren menschen vn̄ pferd noch yrer gewonheit in schiff bruchen: also das vns gantz nicht, do von zů teyl werden mochte.

Vff den xvi. tag Octobris gingen wir widerumb zů sayl (vnnd seyn von Ansediffen xv: meilit gein Aminor) da quamē wir vff sant Luxobend hyn/ vn̄ sandt der hauptmañ ein Tolkien zu dez kunig vnd lyß die pferd fordern an yn Antwurt der kunig ym were douon nicht zu wissen. Vnd wolten wir zu fryden sein so wolt er vns speiß vnd was er in seim land het verkaufen/ mitteiln/ vnd gut frund mit vns sein So vns aber das mißuiel vnd nit annemen wolten. so wolte er vnser vnd des glucks warten/ vnd het als bald bey einander besamelt 8000. geruster mañ zů streitten. Vff den xviij. tag Octobris. das was vff sant Luxtag in der nacht: frw vor tag mit xviij. botten das ware 800 man kamē wir zu der stat des kunigs in vffgang des tags/ da sahen wir ein land daruff ein grosse schar volcks/ also das der hauffen nit was zů zelen/ vnd stunden alle in weissen hembdern sunder were vn̄ wolten vnsers Hauptmans willen gantz nichts volnbringen/ Der Hauptmañ hieß vns vnder sie schiessen: vnd als bald wir dz geschutz vßgeen liessen/ do flohen sie all schneel hyn wegk/ vnd kurtzlich erschynen sie widerumb am selbē ende mit grosser menge zum streit geruste mit schönen Schilten vnd Schwertern noch yrer land sitten gewappet Sie hettē auch in der selben gegene am gestatten des meres vil kostlicher schiff in gewertig Wir wurffen iñ yre huser vn̄ schif erschrockenlich vn̄ einstlich fiwer/ vnd theten vns widerumb iñ vnser botten vn̄ schossen vnder sie/ aber vff dem lande hatten wir nit vil handels mit ynen/ sie achten auch vff vnser schyssen nit groß/ vn̄ standen kecklich gegen vns/ also: das wir nit vil raups von ynen brachten.

Wir schickten vns wider zů schyff vnd sayleten vff den selben tage widerum langs dem land noch gegen Cananor Vnd vff den xxij. tag







holtz/vnd lagen da biß vff den xiiij.tag des Aprillen/vnd schyden vff
den selben tag von Monsebick noch dez kaben de sperantzē/ aber ee wir
iñ die Inseln Monsebick quamen da saylt die mandenele vff grundt
das sie alle meynten sie solten do blyben seyn/vnd als wir iñ dem ha-
fen waren da lud mañ die gantz spetzerei vß vnd satzt sye añ grundt/
vnd macht sie wider gantz/dañ sie hat ein bruch ubcrkōmen/ wir fun
den auch doselbst speiß genug /huner/geiß/fisch 2c. da speißten wir al
vnser schiff vnd darnoch saylten wir in gottes namen noch dem ka-
ben de sperantzen/also ein mol bey land das ander in der sehe/ vnnd
litten die zeit vil sturm vnd grosse not. Item vff den xix.tag des meyē
nach mittag vnd den selben tag waren groß gesturm: vonn winden
iñ dez merē biß vff den obend zu vesper zeit/da quam ein groß gewicht
gantz uber das forder Castel geschlagē/vnd zerbrach das Castel vnd
das groß sayl zu stucken vnd furt den uberlauff in das schyff das ein
man biß an sein achseln in dez schiff im wasser stunde/vnd was dar
zu das schiff vff der lincken seyten gantz vnder wasser: also: das keyn
hilff do was anderst dañ von got/ den wir ynnigklichē anrieffen vns
zu trost vnd hilff zu kommen /das auch also geschahe/doch bleybe das
schiffe also vnder wasser als lang eyner eyn pater noster mocht betten
das es sich nit heruß kundt schwyngen/vnd doch mit hilff gottes das
forder rat vffbrachten vnd vorwint lieffe das also das schif widerūbe
vffquame Auch schlug es eim marner dye schusseln vff das wasser in
das schiff damit das volck kunt arbeiten/vnd schutten das wasser vß
mit zweyen pompen tag vnd nacht on vnderloß/ vns brach auch eyn
pyol pfeffers vff/also das wir noch grosser not heten das wir nit wol
zum wasser kōmen mochten Do was grosser cleglicher iomer erschröck
lich zu sagen vnd hören/dañ das schiff vnd wir waren gantz verlo-
ren. Aber dye kunigin aller barmhertzigkeit vñ der heilig sant Jacob
theten an vns groß wunderzeichen/wir wurden auch von grosser sch-
werer arbeit/die wir mit vßschöpffen des wassers mit den pompen the-
then vnd also das mañ vns laben muste mit wein vnd brot dardurch
wir vns widerumb erholten. Vf den xx. tag des meyen schickten vñ
machten wir vnser sayl widerumb zů vnnd bereyten vns furter zůfa
ren/ Vff den xxi tag fingen wir abermals an zů saylen vnd furen
biß mitag do funden wir die andern zwey schif wider ym sturm lat-
fen von vns/wir saylten fort vf 125 meyln noch dem kaben/vnnd vff
dem wege ging vns der wind vnder augen das wir nit weiter kōmen
möchten: dañ da was ein pfort da lagen wir biß vff den lestē tag des
Mayen vnd verloren da selbst zwen ancker/ aber vff den xxix tag des
meyen gyng vns abe an wein vnd speiß/ das wir nit mer dañ wasser
vnd brot im schif hetten Vff den ersten tag Junij gingen wir zů sail
dez kaben zu mit zweyen schiffen: dañ der öberst hauptmañ ließ auch

Octobris quamen wir in ein gegen do funden wir grossen schatz vnd handel/von Perlein Edelgestein/Jinber vnd Canel Der Kunig vom land kam zu vnserm hauptman vnnd ertzeigt sich aller fruntschafft gegen im/verordent vnd satzt in auch noch seim tod an sein statt zu eim Kunig. Vff den xxvij tag Octobris furen wir naher Gutschin zu vn vff den xxviij.tag gemeltes monats vnd was vf Simonis vnd inde in der selben nacht seilten wir vor Kalkan hyn/vnd vff den xxix.tag Octobris am morgen folgten vns syx schiff vol sambucken von Kalakuten. Vff den xxx.tag satzten wir vnser ancker vor Gutzyn vff ein meyl bey das landt. Vff den tzweyten tag Nouenbris fingen wir an zu laden Pfeffer mit fier schyffen/nemlich den Lenhart/den Raphahel vnd die Sudia/Vnd noch ladung der dreyer schiff segelten sie hyn gegen Cananor Do blyben wir mit dem Lenhart lygen zu der selben zeit kam der Kunig von Gutschin zu vnserm Hauptman herabe vnd gab ym ein guldin Cron/die ym der kunig von Portugal gesant hette/wir lagen alle geladen biß vff den.xx.tag des obgeschriben monats/vnd vff den Cristobent kamen wir gein Cananor/vnnd blyben da ligen biß vff sant Steffans tag/Da wurden wir genödigt das wir vßladen musten in zwey ander schif in den Raphael vn̄ in den Conseyon/die selben tzwey schiff namen vns mer dan̄ 2600. Zentner Peffers/Da bliben wir lygen biß die flot zu vns quame mit funf schiffen biß vf den tzweiten tag Januarij Da sayltten sie im namen gottes gegen Portugal vnd blybē wir allein vor Cananor lygen vnd vnderstā den andern pfeffer vnd spetzerey zu laden bys noch zwey schyff zu vns quamen die zu Gutzyn geladē heten vnd mit vns gein Lysibon solten saylen/ Vff den xxi.tag Januarij Do sayltten wir in dem namen der heiligē Triualtigkeit mit dreiē Schiffen von Cananor noher Portugal langs das land hyn biß vff Ansediffen/vnd da tzwischen ist ein Kunigreich heißt Batakalla vnd was feynd ꝛc. Vff den funfften tag Februarij da sayltten wir vnder der Sonnen hyn in̄ Golffen von Megis biß vff den achten tag Marcij/da funden wir land vnd heyst dye Insel Fastnacht/bey der selben Inseln waren wir 140 meiln von firmen land/vnd 40. meyln von der selben Inseln leyt ein andere Insel heist sant Christoffel da wechst ymber vff vnd ist sunst ein fruchtbar gut land/vnd ist vil fleisch vnd ander speiß in der selben inseln/sie leit 100.meyln vom rechten lande/das sahen wir vff den eylfften tag des Mertzen/Da lagen wir zwen tag vnd ein nacht das wir nit an die insel kunten kommen dan̄ es quam eyn ongestimmer wynd der warffe vns an fyrmen land. Vff den xiiij tag des mertzen sahen wir fyrmen land 60.meiln von Monsebick da furē wir langs das land hyn byß vff den nuntzenden tag marcij/da satztē wir ancker vor der inseln Monsebick/vnd machten vnser schiff rein/vnd luden yn wasser vnd


INDIA MAIOR

zwen äncker da das er in den sehe lauffen must/da funden wir in wy der. vnd was der wind als groß das wir widerumb hinden sich muste lassen lauffen noher Monsebick vff gebot des hauptmans. Vff den zweyten tag Junij hylten wir mit dem gemeinen volck ein rat vnnd was vnser furnemmen vnnd anschlagk das wir widerumbe hynder sich noher Portugal zu lauffen wolte/vnd nit gein Monsebick Aber der wind was so groß vnd ongestim ym mere das wir do hyn biß vf den dritten tag Junij lauffen musten lassen/vnd vf den selben tag ge bot der oberst hauptman abermals vnserz hauptmā master vñ pilotẽ vff leib vnd gut das sie nit soltẽ von ym seylen anderst dañ gein Mõ sebick: da der Inseln funf beieinander lygen: also saylten wir mit ynẽ biß vff den achten tag Julij/do rufft das volck vnd der factor mit ge meiner stym zu vnserm hauptman Misericordi Misericordi/vnd ba ten yn vmb gottes willen das er solt vmbwenden noher Portugal dã es thet not Es was auch nit mere Speiß dañ brot vor drey monad im schyff/vnd gantz kein trost noch zuuersicht lebens/dañ weren wir ko men gein Monsebick so weren wir all hungers gestorben auch schiff vnd gut verloren/Also vf den selben tag als die Soñ nyderging sail ten wir widerumb vor die porten do wir die äncker liessen/vnnd in der nacht kam vns aber der wind vnder augen/das wir in die selbig port widerumb faren mûsten/vnd kamen da hyn vff den eylfften tag Ju nij/wir theten ein proceß im schyf Vnd heist die pfort Labay de rock Vff den xiij. tag Junij gingen wir wider zu sayl vnd quamen vf den xv. tag Junij an ein ander port: die heist Labay de allagow/do fingẽ wir vil fisch/vnd den xvi tag Junij gingen wir wider zu seyl/vñ dar noch vff den xviij. tag kam vns der wind widerumb vnder augen dz wir abermals in die selbige pfort musten lauffen. Vff den xx. tag Junij satzten wir die pot da auß wasser zu suchen/da funden wir was sers genug Ochssen Kuw vnd Schaf/vnd verkaufften vns die Mor genug vmb ein wenig alts eysens: vnd wolten sunst anders nicht ha ben/wir speißten vnser schife do mit groser meng fleisch vnd wassers/ Vf den xxvi. tag Junij kam vns widerumb gutter wind da gyngen wir aber zu sayl vnd theten vnser bot mit wasser in vnser schif vnnd sayleten mit gluck biß vff den ersten tag Julij/da quamen wir in Au gwado saubraß/ vf den andern tag gingen wir widerumb zu sayle noch dem kaben zu/da ware wir funftzig meilen von dannen vnd hat ten gutten gluckseligen wind. Vff den sechsten tag Julij morgens da sahen wir den Kaben de bona sperantzen/vnnd sayleten den silben tag das wir in ynn gesichts behielten der windt was doch dieselbige nacht vnd tag nit so gut das wir yn möchten vmbsayleten.

Vf den sybenden tag Julij da furen wir by dem kaben hyn fur im dem namen gottes in den grossen golffen von Generen/vnd ist 1400 mey


·INDIA·MAIOR·



len:oder als etlich sagen 1300. meilen biß gein Bissegitz/ da zwischen
hetten wir manchen grossen harten storm vnd windt sage ich euch vor
ware vnd sorg vnd angst vnd saylten in grossen nöten fur/ vnd was
des endes die gröst not angst vnd sorg wie wir yn für passirten/ dann
wo das nit glucklich geschehen were es vns sere baldt gelegen solten
wir widerumb in portugal kommen sein. Es ist auch vmbe den kaben
etlich hundert meilen ditsser zeyt so kalt als es in vnsern landen vmb
weynachtē/ die tag sein kurtz vnd die nacht lang/ vnd ist der winter in
diessen zeytē am aller hertsten/ so die best zeit des Sommers in vnsern
landē ist/ Vnd so du kumbst etlich hundert meiln in Golffen von Gol
fen von Genneya/ da muß man widerumb vnder der Sonnen vnnd
Mon durch passierten/ Auch des geleichen wider den Golffen vō Men
gen als mañ her auß feilt muß mañ auch dar vnder durch/ vnd wañ
mañ vor den kabē kombt so hat man dañ vil meiln fürwind ym gol
fen von Geneya. Vf den xxi tag Julij sahen wir land/ vnd ein in-
sel ist wol 1700. meiln von dem kaben: heist Sant Helena/ da kunten
wir nit zů land kōmen/ also sayften wir von dannen vnnd ward der
wind kalman etlich tage/ Von der selben zeyt sayften wir biß vff den
xv. tage augusti/ da sahen wir wyder land/ vnd seind do selbst ix. len
der bei einander der namen mir eigentlich onbekant sein: Vñ heißt ein
Insel do selbst Sant Jacob vnd zwo andern ylle de may vñ ylleu d
fuga/ Vnd ee wir von der inseln sant Helena komen: do ligen an an-
der Insel wol 200. meiln leit/ heist Assension/ vnd von den dreyen in-
seln ist 500. meilen geyn Lysibon/ Wir satzten vnser ancker vor sant
Jacobs insel/ vnd namen da selbst wyder wasser/ fleisch/ vnnd holtz/
dañ vns was aller an speiß abgangen also das wir nit lang on land
kunten bleiben. Wir funden auch da selbst vil frucht/ vnnd lagen da
biß vff den xviij. tag des Augstmonats/ vns kame auch eyn karfel zů
das vß dem Geneya kam/ das wolt auch gen Lysibon sayln/ Es wechst
auch vf diesser inseln vil bawmwoll: Vnd vf ylen de mayda werden
die sundersichen wyder gesunt wañ sie zwey oder drew iare darauff sein
oder aber sterben/ vñ welch also gesunt werden die zyhen darnach wy
derumb wo hyn sie wollen vnd bleiben hie fur gesunt. Die ix. Inseln
sein des kunigs von portugal/ vnd sein etlich besetzt etliche sein auch
nit besetzt Vf den viij. tag septembris waren wir von den inseln 60.
meilen/ da quam ein sturm windt vnnd treib vns wider hynde: sich
vf die inseln/ vnd hetten wir nit mer brot im schiff man gabe vnser ei
nem tags nit mer dañ vi. vntz brot zu essen. wir wurden ym schyff zů
rat das wir widerumb noher der inseln sant Jacobs lauffen wolten/
vnd kamen vff den xiij. tag Septembris do hyn vñ kauften Reiß vñ
fleisch vnd milch in die schyff vnd namen wasser. Am xx. tag septem
bris gingen wir wyder zů sayl noch Portugal/ vñ bald dornoch ward

etlich tag vil volcks kranck vñ fur vnd fur ye lenger ye mere/ Am Fle sier keutura vf den erstē tag Octobris waren xx. mañ ym schiff kranck vnd sturben die zeit hyn 123. person. Da sayltē wir biß vf den xxi. tag Octobris da sahen wir Ylle madara/ Vf den xxij. tag Octobris satzte wir ancker vß vnd lagen da biß vf den driten tag Nouembris Da gin gen wir wyder zů sayle noch Portugal/ vnnd speißten vor hyn vnser schiff mit wein vnd brot zymlicher weyß. Vf den xij. tag Nouenbris da sahen wir widerumb land/ das was der kabe zů sant Vincentz/ vnd waren wir der zeit von Lysibon 55. meiln Da sayltē wir langs lan- hyn byß vf den xv. tag Nouenbris vnd satztē ancker vor die stat Lysi- bon/ vnd hatten do mit diesse Reyß in dem namen gottes volnbracht vnd geendet/ Dem sey Ere vnd glory ymmer vnd ewigkliche Amen.

In Safalla ist das volck reich von Golt vnd nimpt auch kein gelt in dē selbigen land sunder geben sie yr ware vñ gut vmb gemolt docken Vß diessem Arabischen land ist der heyligen drey kunig einer geborn

Mōbasa leit noch Monsebick. aber noch Killiwa wol 50. meiln vñ ist ein kunigreich mit einer schōnē gebautē mechtigē haubtstat Vnnd noch dem selben leit ein ander kunigreich xxiiij. meilen Mellyndi ge- nandt. Kambeyen vnd regen lygen darnach langs an dem meer/ also das ich nit weiß wie weit eins von dem andern leit/ aber das weis ich das von Mellindi über den golffen vō mengen in der breite 700. meiln bis zů der inseln Ansediffen ist.

Da bey leit ein ander Insel vñ kunigreich heißt Anmore/ vñ hebt sich da selbst India an/ in dyesser gegene lygen vil ander Kunigreich der namē mir onkundig Von diser Inseln ist 50. meiln gein Kanaor/ vñ iñ dem selben lande sein hynden groß bergē/ daruff vnd vmb Pfeffer vñ ander mer Spetzerey wechst/ vñ forn gegen dez mere ist es ein schōn land mit Palmiten baumen wol gezyret Vnd leit Kallakuten zwölf meyln von dannen/ vnd dazwischen leit ein grosse stat heist Banna nym/ vñ .v. meiln von kallakutē leit ein Stat heist Kanor/

GVTSCHIN Ist eyn groß Kunigreich. da von der heyligen drey kunig einer ge- wessen ist/ leit fort hynein/ vnd wen du in dem selben land bist so gestu vnder den Palmiten bawmen/ vnd ist ein reich kunigreich von Spe- zerey: Der Pfeffer wechst geleich als ein Weintrauabe vñ ist schōn grün/ dañ so pflückent sie yn abe vnd durrent yn vff eym Tuch an der Sonnen/ Er wirt zeytig vmb sant Martins tag: oder Weynachten/ dañ vmb die selbige zeit ist es in den landen am heisten/ vnd inn dem hohen Sommer geacht.

Kalkalon dz kunigreich leit zwischen Gutzin vñ Kollon. nemliche .v. meiln von Kollon/ Es ist ein reich land vō edelgesteyn vñ Spetzerey

Frawe vn man der gegenhaben lang schwartz hore vnd geend nacket vßgescheyden yr scham deckent sie mit Tuchern. Es wonen fyerley ge/ schlecht: nemlich Nayer: das sein Edellut/ Mugua Buren/ Bremen seind die Heyden die selben haben die gantz kauffmanschatz vnderhan diesser land Auch wonen vnder ynen Juden/ Sie haben streitbar wo sen Ein Parthey Hantbogen/ die andern Rundt schilt vnd bloß Sch wert/ ein teil spitz das ander vorn rundt/ vnd etlich tragend spießlein vnd gand alle nackent zů streyt Die kaufleut von selben land haben all weyß hembder an/ vnd weiß tucher vmb die köpff gewickelt. Jn diesen landen sein auch vil Turchen die yre kaufmanschaft zů Kananor trei ben vn̄ haben in̄ India vil Schiff/ do mit treiben sie ire gewerb geyn Mengen vn̄ Kambeyen auch in ander vorgemelt lande vnd Jnseln.

☞ Vnd so der Kunig von Gutschin wil in einem kleinen schif spatzy ren faren so sytzen sein Edellüt vorn vnd hindē im schif mit yren waf fen/ vnd der Kunig vff eym banck vnder ynē mit geschrengktē fussen vnd stet alweg einer vor ym vnd helt ein rundt gedeck über yn da mit er ym schatten macht das yn die Son nit bren̄. vnd gat alweg eynem an seiner handt Vnd so er spatzyren wil so volckt ym fur vnnd nach sein hofgesinde vn̄ volck mit yren wapen vn̄ waffen Seytē vn̄ andern frewden spielen Trůmmeten/ Bögen/ Hörner Schalmeyen rc. mit grosser zal vnd frolockung.

Mallacken ist eyn Kungreich vnd leit etlich hundert meyln hynder Kollon. Vnd kommē vß diessem lande Negelein vn̄ Muscaten/ dan̄ dy selbig wurtz wechßt nit in̄ India. Der obgenant Kunig vō Portugal hat lassen suchen vnd erfaren ob noch diessen landen mer inwonende menschen sich halten/ aber was erfunden vnd ym do von offenbart ist ist mir gantz onwissend vnd verborgen.

Jtem hynder Kananor/ Kallakuten vnd Gutzyn/ da ist einer von den heyligen drer kunigen/ Vnd noch Kallon da ist ein groß mechtig Ku nigreich das heißt Arsinien/ Vnd hat der selbig kunig xij. Kunigreg/ lich zu hof reytē ye einer reicher dan̄ der ander/ Es leyt auch sant Tho mas im selben land begraben. Vnd diessen kunigreichē ist eins genāt Persyen da hat auch der heiligen dreier kunig einer in̄ gewont Vnnd ist ein gentil volck/ vnd betten Christum vnsern erlöser an/ Der selb kunig furt auch groß krieg vmb Christus glaubens willen wider dye onglaubigen vnd heyden.

Melacken ist firmen land/ dar in̄ ligen zwo Jnseln/ da kōmen Ne gelein vn nüß here/ die eyn Jnsel heißt Bandam/ dar vff wachssen Ne gelein vnd kein ander spetzerey Die ander Naguarij/ vn̄ wechst nicht dan̄ rot vnd weisser Sandel dar in̄.

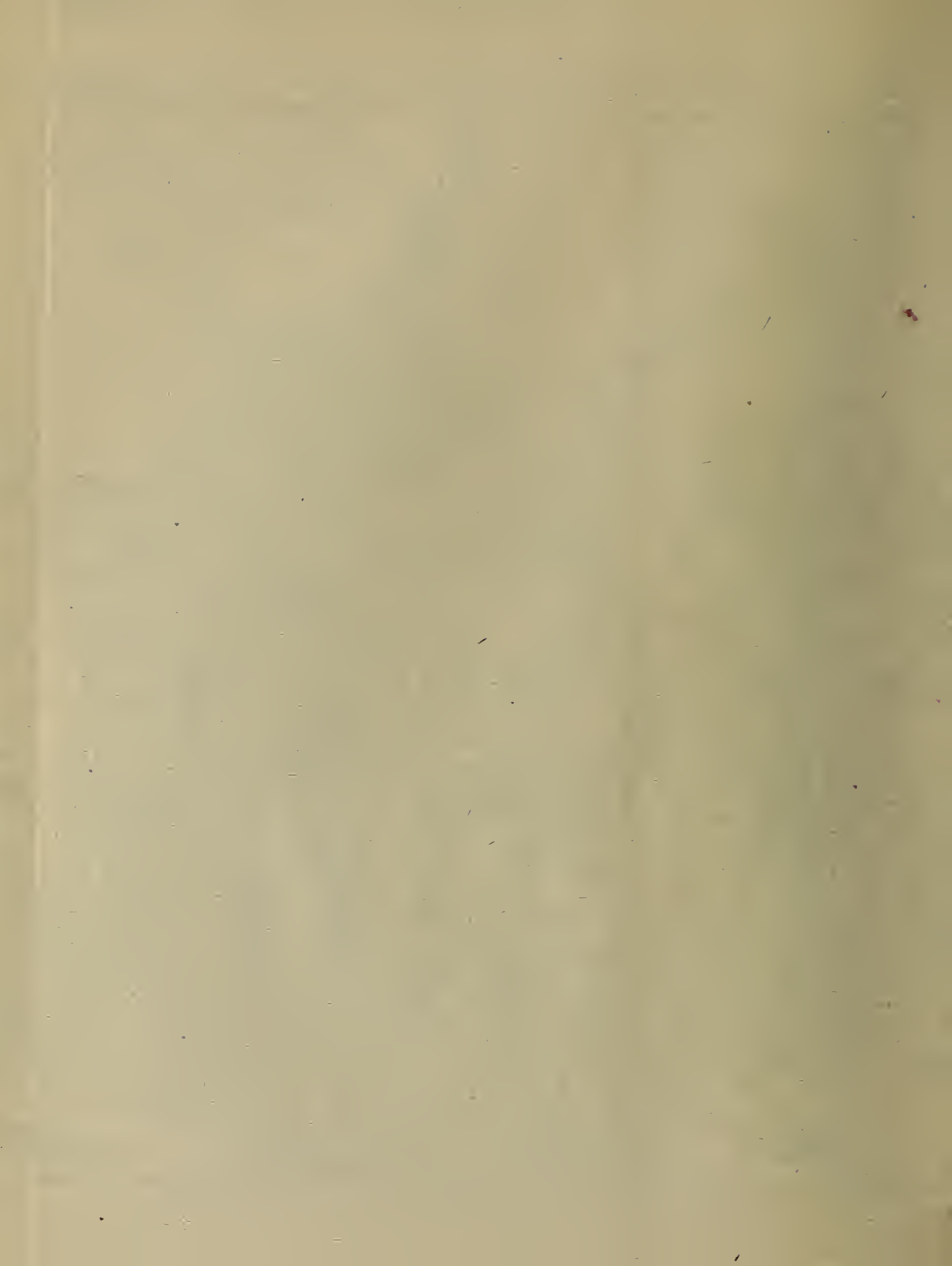
☞ Die Merfart Balthaser Sprengers in̄ einer Sum geoffenbart/ hat hie ir end erlangt Jm iar noch Christus geburt .1.5.0.9.

Die Coninck van Gutschin met sinen hofluyden

REX GOSCHI SIVE GUTSCHIN



III S. 326, 3



genauer ist, als bei den unendlichen Schulden seines Herrn nötig war, erzählt darüber folgendes[66].

„Es lud Herr Max Fugger Se. Fürstliche Gnaden einst zu Gaste. Ein dergleichen Bankett ist mir sobald nicht vorgekommen, daß auch der römische Kaiser nicht besser traktieren könnte; es war dabei überschwengliche Pracht. Das Mahl war in einem Saal zugerichtet, in dem man mehr Gold als Farbe sah. Der Boden war von Marmelstein und so glatt, als wenn man auf dem Eise ging. Es war ein Kredenztisch aufgeschlagen durch den ganzen Saal, der war mit lauter Trinkgeschirren besetzt und mit merkwürdigen schönen venetianischen Gläsern, er sollte, wie man sagt, weit über eine Tonne Gold wert sein. Ich wartete Se. Fürstliche Gnaden beim Trinken auf. Nun gab Herr Fugger Sr. Fürstlichen Gnaden ein Willkommen, ein künstlich gemachtes Schiff vom schönsten venetianischen Glas; wie ich es vom Schenktisch nehme und über den Saal gehe, gleite ich in meinen neuen Schuhen, falle mitten im Saale auf den Rücken, gieße mir den Wein auf den Hals; das neue rotdamastne Kleid, welches ich anhatte, ging mir ganz zu Schanden, aber auch das schöne Schiff zerbrach in viele Stücken. Obgleich nun bei männiglich ein groß Gelächter war, wurde ich doch berichtet, daß der Herr Fugger unter der Hand gesagt, er wollte lieber hundert Gulden als das Schiff verloren haben. Es geschah aber ohne meine Schuld, denn ich hatte weder gegessen noch getrunken. Als ich aber später einen Rausch bekam, stand ich fester, und fiel nachher kein einziges Mal, auch im Tanze nicht. Dabei waren die Herren und wir alle lustig. Der Herr Fugger führte Se. Fürstliche Gnaden im Hause spazieren, einem gewaltig großen Hause, so daß der römische Kaiser auf dem Reichstage mit seinem ganzen Hofe darin Raum gehabt hat. Herr Fugger hat in einem Türmlein Sr. Fürstlichen Gnaden einen Schatz von Ketten, Kleinodien und Edelsteinen gewiesen, auch von seltsamer Münze und Stücken Goldes, die köpfegroß waren, so daß er selbst sagte, er wäre über eine Million Gold wert. Danach schloß er einen Kasten auf, der lag bis zum Rand voll von lauter Dukaten und Kronen. Die gab er auf zweimalhunderttausend Gulden an, welche er dem König von Spanien durch Wechsel übermacht hatte. Darauf führte er Se. Fürstliche Gnaden auf dasselbe Türmlein, welches von der Spitze an bis zur Hälfte hinunter mit lauter guten Talern gedeckt war. Er sagte, es wären ohngefähr siebenzehntausend Taler. Dadurch erwies er Sr. Fürstlichen Gnaden große Ehre und daneben auch seine Macht und sein Vermögen. Man sagt, daß der Herr Fugger so viel hätte, ein Kaisertum zu bezahlen. Er verehrte mir wegen des Falls einen schönen Groschen, der ohngefähr neun Gran schwer war. Fürstliche Gnaden versahen sich auch eines guten Geschenks, aber damals bekamen Sie nichts als einen guten Rausch. Gerade damals versagte der Fugger einem Grafen seine Tochter, und man erzählte, daß er ihr außer dem Schmuck zweimalhunderttausend Taler mitgäbe.

Da bei Sr. Fürstlichen Gnaden wenig Geld vorhanden war, schickte mich mein Herr zu Herrn Fugger, viertausend Taler von ihm zu leihen. Er schlug aber solches

gänzlich ab und entschuldigte sich ganz höflich. Am andern Tag aber schickte er seinen Hofmeister zu mir, ihn bei meinem Herrn anzusagen. Da ließ er Sr. Fürstlichen Gnaden zweihundert Kronen und einen schönen Becher von achtzig Taler Wert, dazu ein schönes Roß mit schwarzsamtner Decke verehren."

Neben der Richtung auf äußern Glanz stand im Anfang des Jahrhunderts in vielen Patrizierfamilien ein reicheres Leben. Die Häuser der Peutinger in Augsburg, Pirkheimer in Nürnberg waren Mittelpunkte für die edelsten Bestrebungen des deutschen Volkes, die Hausherren Männer von ansehnlichem Reichtum, Gutsbesitzer und Kaufherren, Staatsmänner und Kriegsleute, zugleich Gelehrte mit eigener Forschung. Für solche Familien malte Albrecht Dürer seine besten Gemälde, zu ihnen pilgerten die reisenden Humanisten, jeder zierliche Vers, jedes männliche und geistvolle Wort wurde dort zuerst herzlich gewürdigt. Als Ratgeber und Förderer in weltlichen Geschäften, als mitteilende Eigentümer kostbarer Bibliotheken und der ersten Antikenkabinette, als freigebige Gastfreunde im reichlichen Haushalt wußten sie zu ehren, wer ihnen Geist, Wissen, Bildung in das Haus brachte[68].

In diesen Familien erhielten auch die Frauen häufig eine Bildung, welche über die Bekanntschaft mit Spinnrocken, Küche und Gebetbuch hinausging. Was in den Schlössern der Fürsten und in den Höfen des Landadels selten war, das wurde hier der Tochter möglich: eine herzliche Teilnahme an der Wissenschaft und Kunst, für welche die Freunde des Hauses arbeiteten. Auch für uns liegt ein besonderer Reiz auf den ersten Frauengestalten, welche durch das Morgenlicht der neuen Bildung verklärt sind. Constanze Peutinger, die für Hutten den Lorbeerkranz flocht, Charitas Pirkheimer, die leidensreiche Äbtissin des Clarenklosters zu Nürnberg, später Philippine Welser, die Gemahlin des Kaisersohns, alle gehören den Kreisen deutscher Patrizier an, zarte Naturen, oft wundgedrückt von einer dornenreichen Zeit.

Zumal wenn eine Frau sich damals selbsttätig in den literarischen Kampf hinauswagte, ward ihr das wohl zum Verhängnis. Es geschah selten genug. Die bekanntesten, Charitas Pirkheimer und Argula von Grumbach, geborne von Stauffen, erfuhren beide, wie bitter es für Frauen ist, an dem Streit der Männer teilzunehmen. Die katholische Charitas schrieb einen Brief der Verehrung an Emser und mußte erleben, daß dies Schreiben durch die lutherische Partei mit schnöden Randglossen wieder abgedruckt wurde. Die lutherische Argula, Freundin Spalatins, sandte einen belehrenden Brief an Rektor und Universität von Ingolstadt, als diese ein Mitglied ihres Lehrkörpers, den Arsatius Seehofer, durch Gefängnis und Androhung des Feuers gezwungen hatten, siebzehn Ketzereien zu widerrufen, welche er nach Melanchthons Schriften den Studenten vortrug. Argula nahm sich des Magisters tapfer an, den sie achtzehnjährig und noch ein Kind nennt, und erbot sich, selbst nach Ingolstadt zu kommen und die gute Sache gegen die Universität zu verteidigen. Dafür wurde sie in Versen boshaft befehdet, auf die sie sich, allerdings in Gegenreimen, tapfer verteidigte. Die letzten Lebensjahre der Charitas und ihres milden Bruders wurden durch rohe Angriffe des protestantischen Pöbels und

seiner Prädikanten verbittert, Argula ward vom bayerischen Hofe verbannt, ihr Mann seines Hofdienstes in Ungnade entlassen. Beide Frauen haben einiges gemeinsam, die harmlose Eitelkeit, in welcher die katholische Äbtissin ihrem Latein zierliche Redewendungen, die lutherische Rittersfrau ihrem Deutsch fromme Bibelsprüche einzuflechten liebt. Beide leben in Täuschung über das Gewicht und Ansehen der Worte, welche sie dem Leser gönnen. Aber während Charitas mehr von einer schönen Seele hat, die sich aus der gemeinen Wirklichkeit in den stillen Verkehr mit verwandten Geistern zurückzieht, ist die Rittersfrau tapferer, unternehmender und fehdelustiger. Von der Äbtissin des Clarenklosters hielt Luther wenig, ob er seine eigene Parteigängerin von Herzen verehrte, wissen wir nicht. Er ließ sie öfter artig grüßen, schrieb ihr auch wohl einmal[68] in Antwort auf ihre häufigen Briefe, und vernahm abwehrend, aber mit Anteil, wie sehr sie seine Verheiratung billige. Als er aber im Jahre 1530 auf der Feste Koburg verborgen lebte und die literarische Dame sich nicht versagen konnte, den hochverehrten Mann zu besuchen, schrieb Luther noch an demselben Tage an Melanchthon, er werde das Gerücht seiner Abreise verbreiten, um dergleichen Besuche in seinem Versteck loszuwerden.

Zu den angesehensten Patriziergeschlechtern in Frankfurt am Main gehörten die Glauburg. Mit Männern dieser Familie war Hutten befreundet gewesen: er hatte einmal den schönen Traum gehabt, sich in Frankfurt niederzulassen und eine Verwandte seiner Freunde zu heiraten. Auch den Feuergeist Huttens hatte der stattliche Wohlstand, das gebildete Leben dieser Geschlechter mächtig angezogen, er selbst widerspricht eifrig dem Verdacht, als wolle er die Neuvermählte mit sich auf das Felsennest seiner Familie in die Wildnis hinaus nehmen. Vorsichtiger, als sonst seine Art war, warb er um das Mädchen, damals war Arnold von Glauburg sein Vertrauter. Es war ein kurzer Traum, bald riß ihn sein Schicksal hinweg. In diese Patrizierfamilie aber sollen die folgenden Frauenbriefe einführen; sie sind abgedruckt in: Frankfurtisches Archiv von J. C. von Fichard, 1811—1815, 2. und 3. Teil. Das erste ist der Brief einer Mutter an ihren Sohn, worin sie ihm ein Mädchen zur Gattin empfiehlt, um ihn aus dem revolutionären Wittenberg und aus der Nähe Luthers fortzuziehen. Ein Brief, bedeutsam für die Stellung der Frauen in der Familie, das Schreiben einer Frau von Tatkraft und klugem Sinn, welche zu herrschen gewöhnt und nicht ohne Neigung zu kleinen Ränken ist. Ihr Sohn ist der Neffe jenes Arnold von Glauburg, Sohn des Johann, welchem Hutten mit herzlichem Gruß seinen Dialog Febris zusandte.

1526.

Margarete Horng[69] aus Frankfurt an ihren Sohn Johann von Glauburg in Wittenberg.

„Meinen freundlichen Gruß zuvor, lieb Johann, wisse, daß wir noch allsammen gesund sind, Gott hab Lob und Dank, also hoffe ich auch von dir zu hören.

Lieber Johann, nachdem ich dir in dem letzten Brief geschrieben hab, daß Johann Knoblauchs Hausfrau gestorben ist, der Gott gnädig sei. Sie war meine gute Freundin, es hat mir ihr Tod wohl so weh getan wie meiner beiden seligen Hauswirte Absterben, wodurch mir doch groß Leid geschah; aber was Gott will, darin muß man Geduld haben. Ich und sie sind in einem Jahre hergekommen und haben uns auch so freundlich zusammengehalten, daß keine die andere mit einem Worte erzürnt hat. Sie hat mir auch ihre zwei Töchter auf ihrem Todbett so befohlen, als ob ich ihre Schwester wäre, daß ich ihre Ausstattung besorgen soll, wenn ich erlebe, daß sie sich verändern. Die eine ist jetzt mannbar und ist eine feine gerade Jungfrau, sie ist in der Länge wie deine Stiefschwester Anna, wie sie auch heißt, und ist eine feine Haushälterin, wem sie zu Teil wird, der wird sicher ihrethalb nit verderben. Ich verseh mich wohl, ihr Vater wird sie bald verändern, denn es sind drei da, die um sie werben, zwei Edelmänner, und der dritte Johann Wolf Rohrbach, der Frau Ursula zu der grünen Tür[70] Sohn, der ist jetzt groß und ist seit Ostern bei der Mutter. Wiewohl er nit mehr denn neunzehn Jahr alt ist, so ist doch seine Mutter mit seinen Freunden des Willens, wenn es ihm in dem Hause geraten möchte, so würde sie ihn verändern, dieweil sie noch am Leben ist. Denn es weiß jetzt niemand, wo man mit den Söhnen hin soll, daß sie lernen und studieren, was der Seele Heil sei, daß sie nit verführt werden; und auch wenn sie lange studieren und viel Geld vertun, so bringt es ihrer manchem nit immer Nutzen, und wär ihm vielleicht nützlicher, daß er bei seiner angebornen Ehrbarkeit bliebe, die er von Gott hat, als daß er viel studiert und die Schriften nit recht versteht, und daß ihn dann der Teufel durch Hoffart verführe und andere mit ihm, die ihm glauben, dieweil er gelehrt ist und auch das Schwatzen wohl versteht. Ein solcher führt das Volk gar in großen Irrtum. Davon wollt ich dir gar viel schreiben, aber ich hab dir es in dem letzten Brief vor diesem verheißen, ich wollte dir nit mehr davon schreiben, und will es auch nit tun, dieweil du in Wittenberg bist; aber du wähnst, du seist gar wohl in Wittenberg aufgehoben, Gott gebe, daß es wahr sei, du wirst es wohl erfahren. Ferner, lieb Johann, so wisse, warum ich dir jetzt also schreibe — — eine ehrliche Person hat mit mir jetzt geredet, des Johann Knoblauchs Hausfrau habe ihrem Hauswirt befohlen, wenn du mit samt deiner Freundschaft seiner Tochter begehrst und die Tochter einen Willen dazu habe, so soll sie der Vater dir vor andern geben. Darauf hab ich zur Antwort gegeben, ich wisse deine Neigung nicht und wollte dir schreiben und wollte dir es zu wissen tun; was mir dann von dir zur Antwort werde, das wollt ich dieselbe Person wissen lassen. Darum, lieb Sohn, so laß ich dich wissen, daß mir die Jungfrau wohl gefällt mit allem ihrem Wesen, besser als eine andere, die ich jetzt weiß, so ist auch die Mutter eine ehrbare, feste Frau gewesen. Woran ich ein viel besseres Gefallen habe, da sie nicht von einer wankelmütigen Art ist. Denn wer nit eine geschickte, feste Frau hat, sei sie auch so fein und so reich als sie will, so wird doch ein armer, kümmerlicher Mann aus ihm. Darum, lieb Johann, wenn du mir darin folgen

es sind die geswornnen von innerm vnnd aussern Rate/zu Rat worden/vnnd haben erfunden/gemacht/geordennt/vnnd gesaczt/von gemaines nucz vnnd notturfft wegen/Armer vnd reÿcher/gemainer Stat München/hernach geschriben sächz

¶ Von erst/hat ain Rat geordennt vnnd gesaczt/das füran/wenn ainer oder aine/ain kind verheÿrath/vnnd an dem tag des heÿrats/ain wormal geben wil/das dann ainer/oder aine/die also ain kind verheÿrath haben/zu dem selben wormal/von baiden tailen nicht mer dann sechczehen personen/von Mannen frawen vnnd junckfrawen/zu zwaÿen tischen laden/darjnnen begriffen sein söllen·Preütgam·praut·swehr·swiger·freündt·brüder/vnnd schwesster/doch sind außgenomen/die gesst/vnnd wo diser sacz/von ÿemanndts überfaren oder nicht gehallten·So wirdet darumb schweher vnnd schwiger/vnd mit der Preütgam/prawt oder jr worwallter/gepüsst werden·

¶ Es hat auch ain Rat/erfunden·geordennt vnd gesaczt·das fürbas/ainer oder aine/die hochzeit wöllen haben·das sy dieselben hochzeÿt·auf ainen tag allain haben söllen·nämlich des morgens vnnd des nachtes/mit den zwaien malen/darzu man von baidentailen/ausserhalb der gesst·nicht mer laden noch haben sol/dann zwo·unddreÿssigk person·man vnnd frawen·burger vnnd burgerin·vnnd die da also geladen sind/dieselben söllen kain kind/das hinder zwelff jarn ist/mit jne in die hochzeÿt füren·außgenomen des preütgams vnnd der praut geschwissterget·Es sol auch nÿemannts vngeladen in ain hochzeit geen·doch mag ain ÿedes·mit der prawt vnnd preütgam/wol geen kirchen vnnd zum tanncz geen·darzu man bitten mag·wem man wil·vnnd souil ainer·über die anzal oben angezaigt·personen lädt·so offt·solder oder dieselben·von ainer ÿeden Person·ain halben guldein reÿnisch zugeben gestrafft werden·

¶ Item an dem guldein tag mag man zemorgens vnd zu dem nachtmal leüt zu zwaÿen tischen·nämlich sechczehen person·vnnd nit mer·laden vnnd haben·darjnn preütgam vnnd prawt·auch schweher vnd schwiger ausserhalb der gesst·begriffen sein söllen·das weÿsat vnnd annder der hochzeÿt notturfft außzurichten

¶ Item es sol auch füran/nÿemannts nach den hochzeÿten kain freündtschafft/oder nachmal mer haben/dann ausgenomen swehervnnd swiger/die mögen ainen oder zwen tisch vnnd on die gesst haben/doch mag ainer das auch wol vnnterwegen lassen·

¶ Item man sol auch hinfüro/vor vnnd nach den hochzeÿten/nÿemannts mer/weder mit wein noch anderm Ern/dann der preütgam mag die prawt Ern/ob er wil/mit ainer zwaÿer oder dreÿer Marckh sylbers werdt·vnnd nit höher·vnnd sein swiger mit über ain marckh sylbers werdt/vnd sol sunst kainen/der prawt freündt Ern·Man hat auch alle leinwat vnnd annder erung geschwisstergeten/vnnd annder freünden/zethun abgenomen·doch dem preütgam mag man wol ain Padlach vnnd ain leÿbpfaiten geben/vnd sonst niemannts

¶ Man hat auch alle hochzeÿtpad abgenomen·Also das man der kains mer haben/vnd weder frawen noch mannen darzu laden·es sol auch hinfüro/weder prawt noch preütgam/nach bad essen vnnd trinngken nÿemanndt nichts mer beuor geben·

¶ Auch hat ain Rat gesaczt/das fürohin/in den hochzeÿten ain sweher vnd schwiger Ob die weisen wöllen über dreÿ guldein vngrisch werdt/vnnd ain geschwissterget über zwen vngrisch guldein/vnnd geschwisstergetkind über ainen vngrischen guldein werdt nit weÿsen söllen/die anndern all/so allhÿe burger vnnd burgerin sind/söllen zwaÿ würtleüt sybentzigk pfenning vnd darüber nit/doch mag ain ÿeds mÿnnder auch wol weÿsen/aber die junngen gesellen vnnd junckfrawen/so in die hochzeÿt geladen werden/der ÿeds sol nit mer dann vierundzwaintzigk pfenning weÿsen·

¶ Dergeleichen/wo fürbaser ain Burger burgerin/oder jr Son vnnd töchter in der gaÿstlichen hochzeit oder jre nachmal geladen/werden/die söllen daselbs/vnnd nämmlich zwaÿ würtleüt nicht mer dann Sechs vnnd dreÿssigk pfenning weÿsen

¶ Es sol hinfürd der/der da hochzeit hat/nit mer dañ fünf richt/darunnter ob er wil mag er ain essen visch geben

¶ Item es sol auch hinfüro/niemannts mer kain essen oder trinncken/weder gesellschafften·handtwerchsleüten·köchen oder ambtleüten/ausschicken oder geben·Es wär dann/das ain oder mer geladen personen kranckhait jrsleibs oder sunst eehaffter nothalben nit ausgeen möchten/dem oder denselben mag man wol etlich essen vnnd ain wein haimschicken·

¶ Item es söllen auch/die preütgam/hinfüro an den hochzeÿt tägen Nach dem fruemal/vom Tanntzhauss nicht mer als bißher geschehen ist gen dem wein geen

¶ Item es sol auch/beÿ vnd mit den jungen gesellen/aller Ansing wein Nachdem offt vil vnrats darauß entsteet/hiemit aufgehebt vnnd zu allen zeÿten verpotten sein

¶ Auch hat ain Rat gesaczt/das füro/ain ÿeder/oder ÿede/die sich verheÿraten fruestuckh/vor vnd nach vesst nicht mer haben/geben noch gen dem wein derselben sachennhalben/geen söllen·

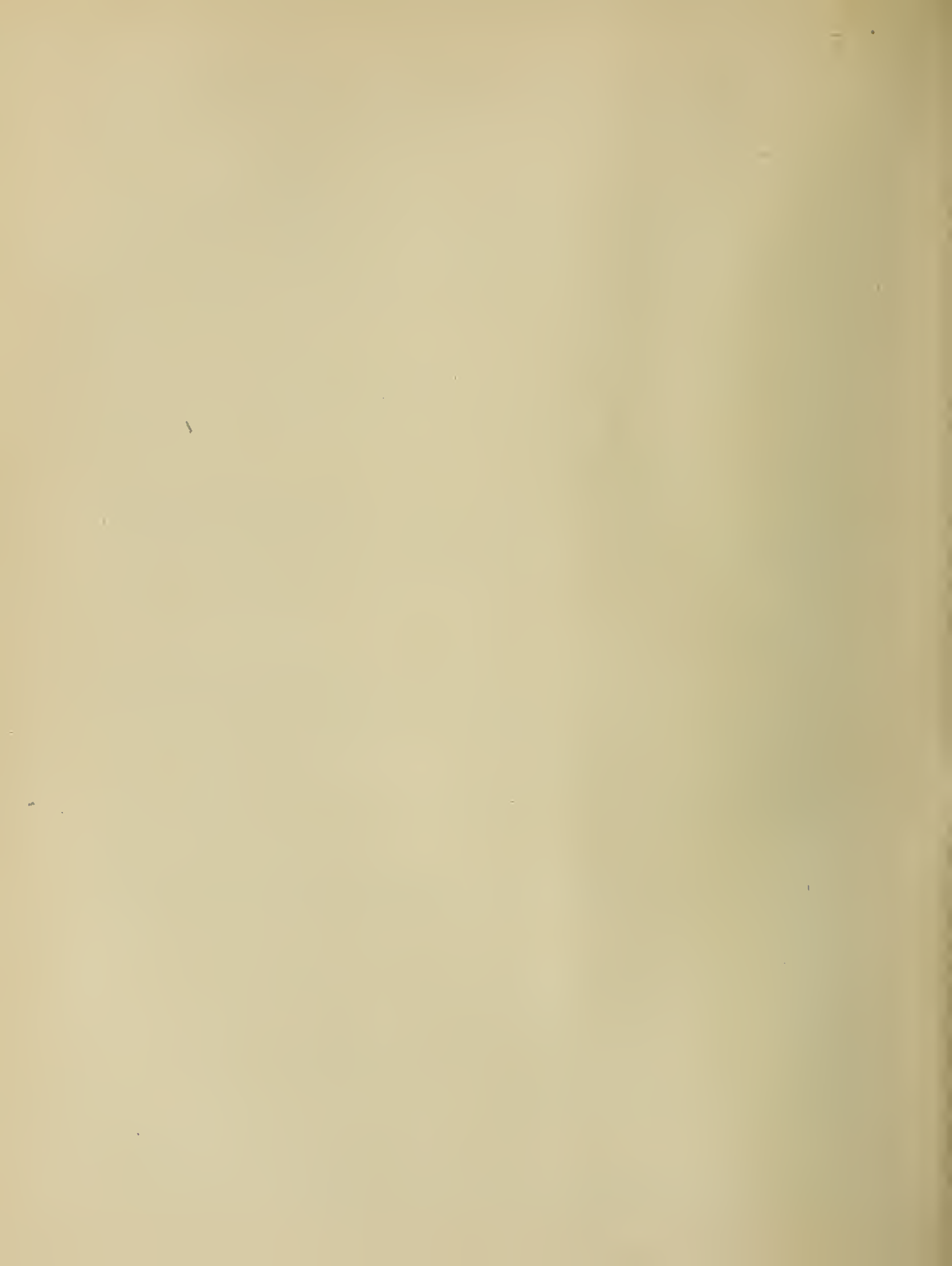
¶ Es sol auch hinfüro/ain Prawt/niemannts mer kain schnür geben·dann allain dem Preütgam vnd prautfüerern·weder gessten noch ÿemannts anndern·

¶ Item es mag auch/ain ÿeder/auf seiner hochzeÿt zu ÿedem Tüsch ain oder zwen Tüschdiener wol haben die zu Tüsch dienen·

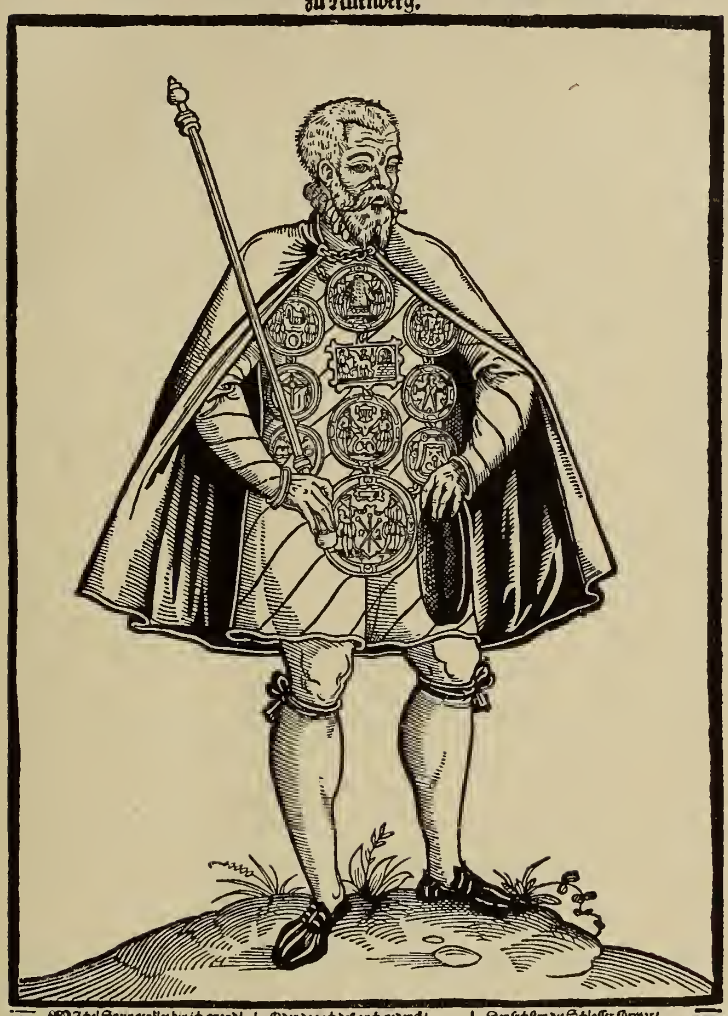
¶ Vnnd alls offt ÿemants/der obgemellten Artickeln ainen oder mer überfert/alls offt/söllen die überfarigen vmb ain guldein reÿnisch/in gemainer Stat Püespüxen/vnabläßlich zegeben gestrafft werden/sich möchte auch ainer/mit verprechung obgemellter Säcz/so grob hallten/ain Rat würde/den oder dieselben Nach gefallt jrs verprechens vnnd vmb jr vngehorsam höher vnnd weÿtter straffen·

Hochzeitsordnung des Rats von München.

(Einblattdruck aus der Druckerei des Joh. Schobser, München. Um 1508.)



Bildnuß vnd gestalt/ Michaels Springenklee zu Nürnberg.



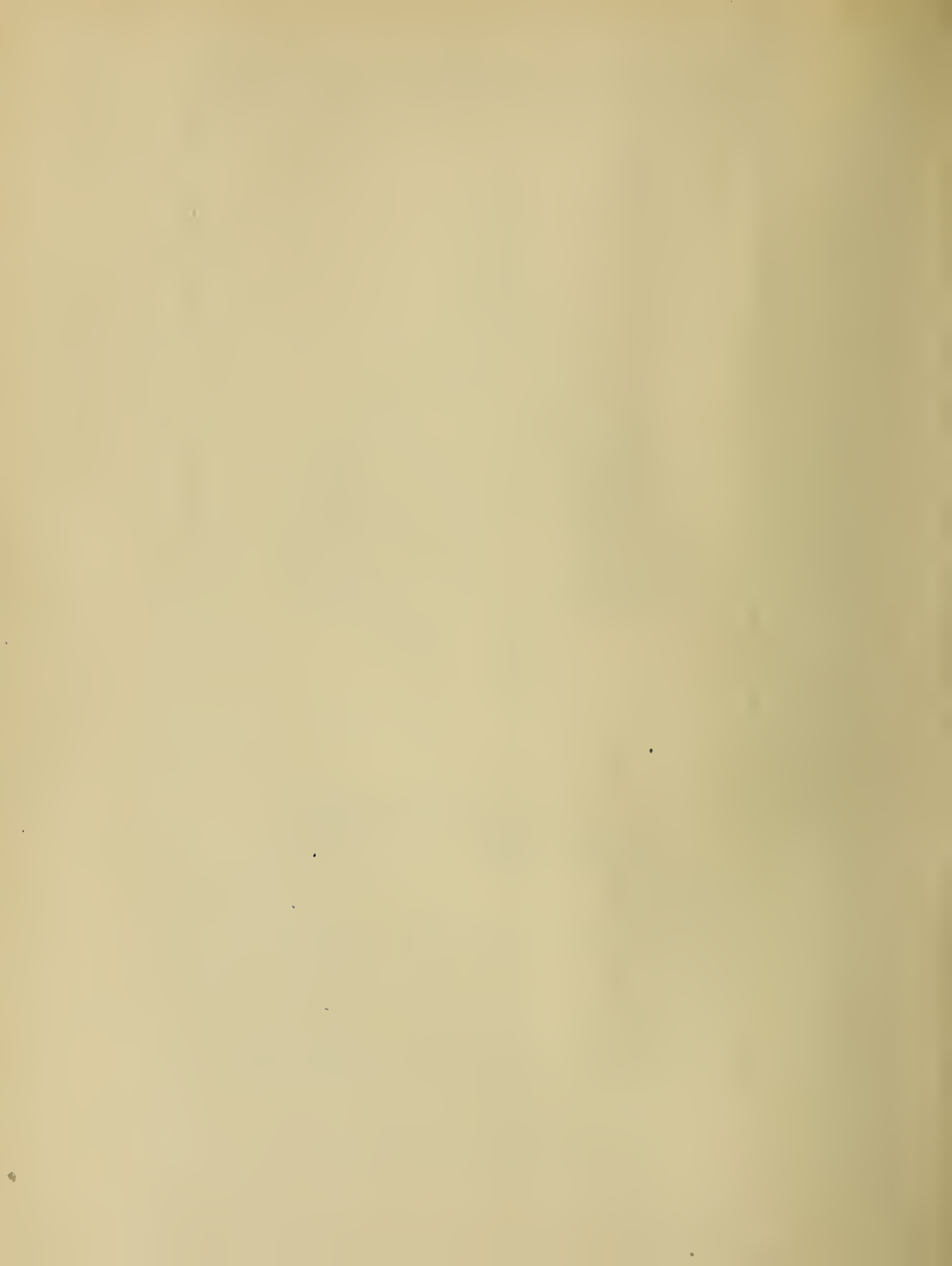
Michel Springenklee bin ich gnand/
Zu Nürnberg gar wol bekandt/
Von Reich vnd Arm/groß vnd klein/
Denn ich geh ine Gastheuser ein/
Da man darinnen helt Hochzeit/
Wenn man da sitzt in erbarkeit/
Dem Breutigam vnd Braut zu ehren/
So thu ich meinen fleiß ankehren/
Da ich denn vor den Tischen allen/
Den Hochzeit Gesten zu gefallen/
Sag schöne sprüch/nach glegenheit/
Darnach sich schickt vnd gibt mein zeit/
Setz darnach auff mein Schüsselein/
So wirfft man mir die Pfenning ein/
Die nem ich/vnd geh weitter fort/
An mehr vnd andre Hochzeit ort/
Oder sunst da man trinckt Wein/
Da gut gönner beysamen sein.

Oder das ich deß auch gedenck/
Wo handwercks Gsellen halt schenck.
Welches geschicht an den Sontagen/
So thu ich mich denn auch zu schlagen/
Vnd Sprüch jn auch da zu gefallen/
Zu einer kurtzweil vor jn allen/
Gantz artlich Meisterliche dicht/
Jdlichs hādwercks lobspruch zugricht
Die mir von jedes hādwercks gsellen
Auff jr Ordnung han lassen stellen/
Darzu haben mich auch die milten/
Begabt mit den groß silbern Schilten
Die Heffilamacher/zu erst ein gaben/
Die Pantzermacher/den andern habē
Geben/darnach die Zirckelschmide/
Die Ringmacher liessens auch nit/
Gaben den vierten/nach dem kam her
Der fünfft schilt/gaben die Nadler/

Den sechsten die Schlosser fürwar/
Der Sattler schilt der kam auch dar/
Der Rotschmidschilt der war der acht
Der Kandelgiesser war auch gmacht/
Den zehenden die Huffschmid gaben
Den eylfften schilt gegeben haben/
Die Taschner/doch zweiffelt mir nit/
Das löblich hādwerck der Messerschmit
Welchs ist ob all handwercken gfreit/
Wer mir ein schilt zu glegner zeit
Mitheilen/sampt anderen mehr/
Den ich auch zu lob, preiß vnd ehr/
Wil auch dienen mit meinem mund/
Gott der Vatter geb vns all stund/
Durch sein lieben Son Jesum Christ/
Was vns hie vnd dort nützlich ist.

Zu Nürnberg/bey Mathes
Rauch Brieffmaler.

Spruchsprecher Michael Springenklee.
(Einblattdruckholzschnitt. Nürnberg. Um 1580.)



willst, so wollt ich dir's mit aller Treue raten. — Zwar sind elf Kinder da zu versorgen, wovon ein Teil noch klein ist, es ist aber wohl möglich, daß ihrer weniger werden; so ist auch ein gutes Auskommen da, und das Mehrteil liegende Güter. Darum, lieb Sohn, bedenke dich, ich will dich nit zwingen zur Veränderung, aber du tätest mir gar einen großen Gefallen mit diesem Hause, denn ich sehe noch in langer Zeit keinen Ort, der mit allem, was darum steht, so gut für dich wäre als dieser Ort. — Lieb Johann, wenn du ein Gefallen daran hättest, doch so, daß du gern wolltest, daß du sie und sie dich vorher sehen möchte, so komm in der Fastenmesse her mit der ersten Gesellschaft, die dir gefällt, die durch sichere Straßen zieht, und laß es bei dir bleiben und sag deiner Gesellen keinem davon. Bis ein oder zwei Tage vor deinem Weggange, dann sag es Justinian, daß du heim willst. Aber du sollst ihm nit sagen, weshalb du heim wolltest, sondern deiner Güter wegen, daß du sie wieder bestellst, weil ich dir so hart geschrieben hätte, daß ich dir die nit mehr verwalten wolle nach den letzten drei Briefen, wie ich denn auch zu tun Willens bin, wenn du mir in keinem Stück folgen willst. Auch hast du wohl Ursach, daß du ihm sein Wort abnimmst, auf daß es geheim bleibe. Lieb Johann, ich bitte dich, du wollst bedenken, wie die Zeitläufe jetzt sind, daß es sich zu dieser Zeit nit schicken will, lange unverändert zu bleiben. Ach gäbe doch mein Schwager, Herr Hammann[71], dem Justinian auch eine Frau zur Zeit, dieweil dieser nach seinem Gefallen lebt, es würde ihm keine Schande sein, damit es nit mit ihm zugeht wie mit seinem seligen Vetter Blasius, der hatte sich an die Büberei gewöhnt, und deshalb konnte ihn niemand zum Heiraten bringen, bis er alt wurde, und da hatte er keine Gesundheit und hat auch kein Kind verlassen, und seine Hausfrau hat sich wieder verändert, sie hat einen Edelmann, einen Schenk von Schweinsburg. Man sagt, sie werde bald Hochzeit machen, Gott geb ihr Glück."

Soweit der Brief. Der Wunsch der klugen Mutter wurde erfüllt, ihr Sohn kehrte, wie sie vorsichtig befohlen, nach Frankfurt zurück, er heiratete das Mädchen ihrer Wahl und lebte vierzig Jahre mit ihr in glücklicher Ehe.

Wenn auch von ihm und Anna Knoblauch keine weiteren Aufzeichnungen zugänglich sind, so sind doch in derselben Familie aus dem Ende des Jahrhunderts andere Nachrichten, welche in liebenswürdiger Weise das Verhältnis einer Braut zu ihrem Verlobten darlegen. Ein Enkel des Genannten, der reiche Patrizier Johann Adolf von Glauburg aus Frankfurt, lernte auf einem Besuch in Nürnberg die schöne Ursula Freher kennen, Tochter des Stadtsyndikus von Nürnberg und Schwester des berühmten Gelehrten und Staatsmannes Marquard Freher zu Heidelberg. Der Reiz und die Anmut des Mädchens wurden in ganz Schwaben gefeiert. Die folgenden Briefe sind während des Brautstandes von ihr an ihn, von Nürnberg nach Frankfurt, geschrieben.



1552
1
3
1538



Hochzeitszug. 16. Jahrhundert. (Aus Kupferstichfolgen von Heinrich Aldegrever. 1532/1538.)

1598.

1.

„Dem edlen und ehrenfesten Johann Adolf von Glauburg, meinem herzlichen Junker, zu Händen.

Edler ehrenfester, freundlicher und herzlieber Junker! Euer Schreiben samt der Kette hab ich mit herzlicher Freude empfangen und Eure Gesundheit mit Freuden vernommen, und hab nit gern gehört, daß Eure liebe Schwester und Sohn nit wohlauf sind. Gott der Allmächtige wolle es zur Besserung schicken, nach seinem göttlichen Willen. Amen. Was uns anlangt, so sind wir Gott Lob ziemlich wohlauf, Gott wolle uns beiden Teilen das länger erhalten. Herzlieber Junker! der Herr Vater hätte Euch gern geschrieben, doch ist uns Euer Schreiben gar spät zugekommen und der Bote am Tor will wieder fort, so daß es für diesmal nit sein kann, aber mit erster Gelegenheit wird es geschehen.

Herzlieber Junker! über die Kette mache ich Euch keine Vorschrift; wie Ihr wollt, so bin ich's zufrieden, wie es Euch gefällt, so gefällt es mir auch. Diese Kette, welche ich hier habe, will ich fleißig aufheben, wenn Euch Gott zu uns hilft, so will ich sie Euch mit Gelegenheit wieder zustellen, die ist mir gar zu stattlich. Mit dem Maler, das ist fertig bis auf die Kleider, die malt er noch, er vermeint, in etwa zehn Tagen ganz fertig zu werden. Ich habe wohl Sorge, wenn das Bild zu Euch hinab[72] kommt, so wird man sagen: dergleichen hätte der Junker wohl auch zu Frankfurt bekommen, er hätte so weit nit ziehen dürfen.

Was die Armbänder anlangt, die hab ich nit bekommen, es ist noch gute Zeit, ich will aber danach schicken.

Herzlieber Junker! ich weiß Euch für diesmal nichts mehr zu schreiben, ich bitte Euch gar freundlich, Ihr wollt mit dem elenden Schreiben vorlieb nehmen. Es ist in der Eile zugegangen. Ein andermal will ich's besser machen.

Nichts mehr als: Ihr und Eure Lieben seid von mir und meiner Frau Mutter ganz freundlich gegrüßt und Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen. Datum den 12. September.

Liebe getreue allezeit Ursula Freherin."

2.

„Edler, ehrenfester, freundlicher, herzlieber, vertrauter Junker! Euch sei meine Treue und Liebe nebst meinem Gruß und Wünschung von allem Lieben und Guten zuvor. Euer Schreiben habe ich mit Freuden empfangen und daraus Eure und der Eurigen Gesundheit mit herzlicher Freude vernommen. Bei uns steht es so, daß wir dem treuen Gott zu danken haben, der sei ferner mit seiner Gnade bei Euch und uns allen. Amen.

Was aber die Hochzeit anlangt, so hat sich der Herr Vater und Frau Mutter wiederum besonnen und wollen sie also, beliebt's Gott, auf den 13. November sein lassen, wie der Junker denn aus des Herrn Vaters Schreiben weitläufiger vernehmen wird.

Herzlieber Junker! aus Eurem Schreiben verstehe ich so viel, daß Ihr nämlich gern vor der Hochzeit noch einmal heraufkommen wollt. Wenn es geschehen könnte, so wäre es gewißlich eine meiner größten Freuden, und würden sich alle die Meinigen (niemand ausgenommen) herzlich erfreuen. Ich will diesmal nit darum bitten, sondern der Hoffnung und Zuversicht sein, so es werde geschehen können, werde es der Junker an sich nit ermangeln lassen, sondern mich Arme, Verlassene einmal besuchen, worauf ich denn mit Verlangen warte. Herzlieber Junker! wißt, daß das Paket noch nit ist gekommen. Wir haben schon etlichemal danach geschickt, da hat man uns geantwortet, sie seien alle Stunden desselben gewärtig; sobald es kommt, soll es nach Eurem Begehren besorgt werden; ich glaube, Ihr werdet wohl damit bestehn. Es hat die D. Reinerin schon der Frau Mutter deswegen zugeschrieben und deutlich zu verstehn gegeben, daß man sie mit dem Brautstück[73] nit vergessen wolle. Gleichwohl hat sie solche Sorge nit nötig gehabt, dieweil Ihr vorher bei guter Zeit an sie gedacht habt.

Herzlieber Junker, was aber die Hemden und Krägen anlangt, so sollt Ihr wissen, daß wir gar heftig damit in Arbeit sind, und so viel davon fertig werden können, wollen wir austeilen.

Die Armbänder hab ich empfangen. Tu mich, herzlieber Junker, zum höchsten bedanken! sie sind gar zu schön an meine schwarzen Hände, sie gefallen mir aber doch wohl.

Was die Kleidung anlangt, so ist sicher, daß der Herr Vater gern eine Tochter wie die andere damit halten wollte; dieweil es aber diesmal nit sein kann, so hat er eingewilligt, ein übriges zu tun. Ich hab ganz fertig drei taffetene Kleider, das leibfarbene, ein goldgelbes, ein schwarzes. Jetzt haben wir den Schneider im Haus, der macht eins von veilchenfarbenem Damast und noch eins, womit ich zur Kirche gehn soll, und das soll sein von rotem Atlas oder von schwarzem Damast. Jetzt bitte ich, Ihr wollet mich wissen lassen, zu welchem Ihr am besten Lust habt.

Herzlieber und vertrauter Junker! Ich darf mich nit unterstehn, den Herrn Vater weiter zu treiben, um deswillen, weil keiner von meinen Schwestern so viel und so stattliches gemacht worden ist. Dieweil Ihr mich aber so hoch ermahnt, so muß ich gleich so unverständig sein und den Junker um etwas ansprechen und zuvor freundlich bitten, Ihr wollet mir solches ohne Arg aufnehmen, da ich es auf Euer Geheiß und freundliches Begehren tue, und ist das die Bitte: herzlieber Junker, Ihr wollet mir etwas zu einem Rock schicken, was Euch beliebt, sei es nun leibfarben oder silberfarben, damit ich mich um so öfter anders kleiden könnte.

Herzlieber, vertrauter Junker! ich hätt noch eine große Bitte an Euch. Wie Ihr wohl wißt, sind meine zwei Schwestern, die mich lieb haben und ich sie wieder-

um, den möchte ich gern in Eurem Namen ein wenig Etwas zu einem Brautstück vergönnen, so es Euch als gut erscheint. Solches habe ich Euch geschrieben, dieweil Ihr es von mir begehrt habt, daneben bitt ich den Junker, er wolle es mir nit vorübel nehmen. Ich schreibe es nit in der Meinung, daß es sein muß, sondern es steht allewege Tun und Lassen bei dem Junker, der mag es damit halten, wie es ihm gefällt.

Schicke Euch hier nach Eurem Begehren ein Maß meiner schönen Länge, wir haben nichts zugegeben, sondern wie das Mensch ist, so ist auch das Maß. Hoffe, man soll mich, will's Gott, bald sehen, so lang und schön als ich bin.

Von den überschickten Weintrauben haben wir mit Freude verzehrt und tun uns wegen derselben zum freundlichsten bedanken. Wenn wir etwas Seltenes bekommen, wollen wir es Euch auch mitteilen.

Daß mein Conterfei Eurer jüngsten Tochter[74] so wohl gefällt und sie ihm so viel Ehre erzeigt, ist mir gar lieb, laßt sie es nur tapfer küssen, hilft mir Gott zu ihr, will ich's ihr doppelt wiedergeben.

Die Schuhe, die ich haben muß zum Ausziehen[75], will ich mit erstem machen lassen aufs beste, so gut man's hier kann, obwohl sie hier nit bräuchlich sind. Herzlieber Junker, vor dem Schluß bitt ich noch eins, nämlich Ihr wollet dies mein schlicht einfältig und böses Schreiben für der besten eins aufnehmen, denn ich meine es treulich und schreibe aus offenem Herzen, und wollet es auch wiederum einer Antwort würdigen, welche ich gleichwohl viel lieber mündlich als schriftlich haben möchte.

Nit mehr als was Euch von mir jederzeit lieb und angenehm ist. Hiermit sei der Junker mit seinem herzlieben Sohn und Tochter zu viel hunderttausendmalen gegrüßt und Gott dem Allmächtigen Ihr und wir alle befohlen. Datum den 10. Oktober zu Nürnberg.

Eure getreue im ♡ solange ich lebe,

Ursula Freherin."

3.

„Edler, ehrenfester, freundlicher, herzlieber Junker! Euch sei mein freundlicher Gruß nebst Lieb und Treue zuvor. Euer Schreiben hab ich mit Freuden empfangen und Eure und der Eurigen Gesundheit mit herzlicher Freude vernommen. Was mich und die Meinigen anbelangt, so haben wir dem lieben getreuen Gott zu danken; er verleihe ferner seine Gnade beiden Teilen. Amen. Ferner aus Eurem Schreiben vernehme ich, daß es nit sein kann, daß Ihr noch vor der Hochzeit herauf kommt. Das haben wir nit gern gehört, bin gar nit zufrieden, hab gänzlich vermeint, Ihr werdet kommen, hab mich auch herzlich gefreut, bin auch oft an das Fenster gelaufen, wenn ich etwas hab hören reiten oder fahren; nun ist es alles vergebens gewesen. Unser lieber Herr Gott verleihe uns allen Gesundheit und helf uns mit Freuden zusammen.

Was aber den Kranz anlangt, tu ich mich, herzlieber Junker, hoch und freundlich bedanken, daß Ihr mich's habt wissen lassen. Ich denke wohl, wir werden viel grobe Nachrede verursachen, weil wir die Bräuche bei Euch drunten nit wissen, da es alles drunten anders ist als hier oben. Ich bitte Euch, Ihr wollt den Kranz machen lassen, wie er sein soll, und uns zuschicken, wie Ihr schreibt. Und über den anderen Kranz hat mich die Frau Nützelin[76] berichtet, wie er sein soll, und habe einen bestellt mit goldenen Spangen, er soll schon recht gemacht werden. Mit dem Brautstück bin ich nit wohl zufrieden, daß Ihr mir nit schreibt, was ich für meine Schwestern nehmen soll, denn sie wollen nit sagen, was sie haben wollen; ich hab Sorge, ich nehme zu viel oder zu wenig, ich wollt es gern recht machen; ich hab vermeint, Ihr werdet mich wissen lassen, was und wie viel. Was das meinige anlangt, hoffe ich, ich will machen, daß ich dasselbige verdiene.

Herzlieber Junker, ich hätte noch eine große Bitte an Euch wegen der Schuh, wenn ich sie tun dürfte und Ihr mir es ohne Arg aufnehmen wollt. Es ist aber doch eine Schande, daß ich Euch damit bemühen soll, kann es aber nit umgehn. Ich hab Schuh machen lassen und hab sie die Frau Nützelin sehen lassen, so sagt diese, sie taugen gar nichts und seien auch gar groß, sie müßten ganz klein sein, man werde mich sonst gar sehr auslachen; und hat mir geraten, ich soll dem Junker schreiben und bitten, daß sie drunten gemacht werden; weil sie gebräuchlich sind, so könnte man's besser machen denn hier oben, da man sie hier gar nit trägt. Sie wollen mich auch gar nit verstehn; wenn ich ihnen schon lange davon vorrede, so verstehn sie mich doch nit, habe gleichwohl auch nie einen gesehen. Schicke Euch hiemit, herzlieber Junker, zwei Dukaten, bitt Euch, Ihr wollt's durch eine Eurer Mägde besorgen lassen, Ihr dürft nit damit bemüht sein, ich begehr's gar nit. Sie dürfen nit gar kostbar sein, es seien nun die Wappen oder aber die Namen drauf, sie dürfen auch nit groß sein und nit lang.

Die Frau Mutter läßt Euch bitten, Ihr wollt ihr's nit vorübel haben, daß sie Euch auf Euer Schreiben nit antwortet, sie habe jetzt keine Zeit, sie hat gar viel zu tun, ein andermal will sie antworten.

Herzlieber Junker, ich weiß Euch nichts zu schreiben, als gestern bin ich auf der Hochzeit gewesen, da hab ich viel leiden müssen, dieweil Ihr nit hier seid und auch nit herkommt, und hat mich der Nützel an Eurer Stelle heimgeführt.

Ich weiß Euch für diesmal nichts mehr zu schreiben, ich hab nit mehr Zeit, ich muß auf die Hochzeit gehn.

Nichts mehr, als Ihr und all die Eurigen seid von mir und der Frau Mutter und Brüdern und Schwestern zu hunderttausendmalen freundlich gegrüßt, und Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen.

In großer Eile.

Eure getreue und liebe schwarze, solange ich lebe im ♡

Ursula Freherin."

4.

„Edler, ehrenfester, freundlicher, herzlieber Junker! Euch sei mein freundlicher Gruß mit Wünschung aller Liebe und Treue zuvor.

Euer Schreiben hab ich wohl empfangen, und Euer und aller der Eurigen Gesundheit mit herzlichen Freuden vernommen. Was mich und die Meinigen anlangt, sind wir, Gott Lob und Dank, noch wohl auf, Gott der Allmächtige erhalte uns länger beide Teile nach seinem göttlichen Willen und Wohlgefallen. Amen.

Was aber Euer Schreiben anbelangt, darin Ihr schreibt, Ihr wolltet verspüren meine Liebe und Gehorsam, so hab ich mich nit lange besonnen, dieweil die Zeit nunmehr kurz ist, und hab für mich und meine Schwestern ziemlich in den Beutel gegriffen, doch nit in der Meinung, daß das so alle Wege geschehen soll; und ist darin, herzlieber Junker, Euer Befehl und Gehorsam ganz vollkommen ausgeführt, und tu ich mich und meine Schwestern zum höchsten und freundlichsten bedanken, und wollen wir uns, so Gott will, auch bald mündlich bedanken. Ich habe auch viel auf das gesehen, wo Ihr schreibt, daß die Pferde auch schon gerüstet sind.

Ich hoffe, ich werde Eurem Befehl nachgekommen sein, damit Ihr der gefährlichen Reise überhoben werdet. Denn es würde mich gewißlich auch schwer ankommen, wenn Ihr um meinetwegen so große Gefahr ausstehen solltet.

Herzlieber Junker, wir haben auch gern gehört, daß Ihr noch in der letzten Herberg zu uns kommen wollt, denn es wird in Wahrheit wohl nötig sein, uns von aller Gelegenheit zu unterrichten[77]. Gott der Allmächtige gebe Glück und Heil und helfe uns mit Freuden hinab. Die letzte Nachtherberge soll sein Stockstadt; der Herr Vater wird Euch auch berichten, danach Ihr Euch zu richten habt.

Auf diesmal nit mehr als: Ihr, herzlieber Junker, Sohn und Tochter seid von mir und den Meinigen ganz freundlich gegrüßt und Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen.

In großer Eil.

Eure liebe getreue, so lange ich lebe im ♡♡
schwarze Ursula Freherin."





IX. Deutscher Landadel im 16. Jahrhundert.

Der deutsche Landadel war nach den ersten Jahren der Reformation in seiner Mehrzahl mißvergnügt über eine Lehre, welche ihm die Versorgungsanstalten für seine Kinder, Nonnenklöster und geistliche Stifter, aufhob und seinen Bauern Aufregung und neue Gedanken gab. Und doch wurde dem ruhelosen Geschlecht der bevorrechteten Schildträger die Umbildung der deutschen Lehre vor anderen zum Heil. Denn seit Luther begann ihre Versöhnung mit den Forderungen und Bestrebungen der andern Stände, eine mürrische und langsame Versöhnung, welche im 18. Jahrhundert durch ihre Verwendung in dem Militärstaat der Hohenzollern gefördert ward, in den Kämpfen des neuzeitlichen Staates sich vollendet.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts stehen drei Namen deutscher Adligen: Fronsperg, Hutten und Sickingen, welche man als Vertreter von drei Richtungen bezeichnen kann, in denen der Adel sich damals geltend zu machen hatte, als tüchtige Kriegsleute, als Vorkämpfer der höchsten Forderungen in Staat und Kirche, als mutige Verfechter der Interessen des Grundbesitzes nach oben. Aber befremdlich wird selbst dem flüchtigen Blick, daß diesen kräftigen Männern auf eine lange Folgezeit, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, in ihren Standesgenossen so dürftige Nachfolge heranwächst. Von Fronsperg bis auf den harten Mansfelder, den böhmischen Junker Albrecht Waldstein und den wilden Reiterführer Pappenheim hat das große Deutschland keinen adligen Feldherrn von mehr als gewöhnlicher Brauchbarkeit hervorgebracht. Es sind einige Landsknechtführer zum Teil von bürgerlichem Herkommen, wie Schärtlin, einige deutsche Fürsten, fast alle mit mehr Anmaßung als Geschick, in der großen Mehrzahl Spanier und Welsche, welchen die Familie Kaiser Karls V. und ihre Gegner die wertvollsten Siege zu danken haben. Für das geistige Leben Deutschlands geschah seit Hutten durch den

Adel noch weniger. Die lange Reihe der Reformatoren, Gelehrten, Dichter, Baumeister, bildenden Künstler, wie arm an adligen Namen! Eine Leere, welche erst im 17. Jahrhundert durch die Mitglieder des Palmenordens, den Verfasser des Simplizissimus und wenige adlige Reimer der schlesischen Dichterschule und des sächsischen Hofes unterbrochen wird! Man darf wohl fragen, wie es kommt, daß ein Stand, der so viele Angehörige hatte und in einer merkwürdig bevorzugten Stellung zum Volke stand, so wenig in den großen Gebieten geleistet hat, welche zur Hohenstaufenzeit vorzugsweise im Besitz der ritterlichen Genossen des Adels waren. Und sieht man näher zu, ob diese Untüchtigkeit vielleicht durch um so größere Anstrengungen für die praktischen Richtungen des Volkslebens aufgewogen war, so wird die trostlose Entdeckung nicht schwer sein, daß Ackerbau, Gewerbefleiß und Handel durch mehrere Jahrhunderte im kleinen adligen Grundbesitzer ihren größten Feind hatten. Auch das wohlwollendste Urteil würde schwer finden, dem Landadel des 16. und des halben 17. Jahrhunderts einen besonders wohltätigen Einfluß auf eine der großen Strömungen deutschen Lebens zuzuschreiben.

Kurz vor 1500 begannen unter dem neuen Kaiser Maximilian die denkwürdigen Versuche, dem zerrütteten Körper des Reiches eine neue Verfassung und die Möglichkeit eines neuen Lebens zu geben. Die großen Einrichtungen, welche Waffenruhe und Gesetzlichkeit allgemein machen sollten, waren der ewige Landfriede und das Reichskammergericht. Langsam setzten sie sich durch, nicht ohne viele Störungen und Unterbrechungen. Mehr als hundert Jahre dauerte es und drei Menschengeschlechter starben dahin, bevor der niedere Adel sich an den Zwang der neuen Gesetze gewöhnte, während Fürsten und Städte, wie oft sie selbst feindlich gegeneinander haderten, beide das größte Interesse hatten, ihn zum Gehorsam zu zwingen. Der Adel verlor einen Teil seiner wilden und offenen Entschlossenheit, und eignete sich vorzugsweise die Fehler der neuen Zeit an. Gleich einem besiegten Stamm, dem der Überwinder neue Tracht, Sprache und Sitte aufdrängt, kränkelte das Geschlecht der alten Raubgesellen am Rhein und Neckar, an Elbe und Oder. Wie die Wandlung nach und nach geschah, soll hier an einigen Beispielen gezeigt werden.

Ein glücklicher Zufall hat uns drei Selbstbiographien deutscher Adligen aus verschiedenen Zeiten des 16. Jahrhunderts erhalten, die des Berlichingen, des Schärtlin, des Schweinichen, alle drei wohlbekannt, die erste, solange es deutsche Sprache gibt, innig verbunden mit dem Namen des größten deutschen Dichters. Die drei Männer, deren Blütezeit in den Anfang, die Mitte und das Ende des großen Jahrhunderts fällt, sind in Charakter und Lebensschicksalen durchaus verschieden, aber alle drei sind Gutsbesitzer, und jeder von ihnen hat seine Lebensereignisse so erzählt, daß man in die gesellschaftlichen Zustände seines Kreises belehrende Einblicke erhält. Am bekanntesten ist Götz von Berlichingen, seine Lebensgeschichte am häufigsten (zuerst 1731) gedruckt[77a]. Da auf seinem Bilde die Verklärung liegt, welche ihm Jahrhunderte nach seinem Tode durch das Gedicht Goethes ward, so hat jetzt der Leser seiner Biographie einige Mühe, die idealen Linien des Dichters

von der Gestalt des historischen Götz fernzuhalten. Und doch ist das nötig. Denn wie bescheiden und liebevoll auch Goethe die geschichtlichen Züge verwertet hat, der historische Götz sieht in seiner wirklichen Umgebung anders aus. Als er sein Leben schrieb, ein Greis, in einer Zeit, der er fremd geworden war, weilte seine Erinnerung am liebsten bei den Reiterstückchen seiner wilden Jugend. Daß sein Treiben unfruchtbar für ihn selbst und schädlich für andere gewesen, vermögen wir ohne Mühe hinter den Zeilen zu lesen. Und vorzugsweise bemerkenswert ist, daß er in der Mitte seines Lebens gebrochen und gedemütigt wurde, weil er bei dem großen Bauernaufstande ratlos auf die falsche Seite geriet. Um politische Fragen zu sorgen war nicht seine Sache, kam er in eine Bedrängnis, so handelte er nach dem Rat seiner Gönner, größerer Landherren, welche seinen starken Arm und beharrlichen Willen für ihre Zwecke gebrauchten. Als das Bauernheer über seinen Grund hereinbrach, wußte er sich mit seinen Sippen keinen Rat und schrieb an einen Ratgeber. Die Antwort wurde durch seine Schwiegermutter und seine Frau unterschlagen, er war dem eignen Urteil überlassen und besaß nicht Geschick genug, sich den drängenden Aufrührern zu entziehen. Wäre er gewesen, wie viele seiner Standesgenossen, etwa wie Max Stumpf, so hätte er die Bauern trotz allem Gelöbnis verlassen. Aber treu dem Buchstaben seines Wortes hielt er bei ihnen aus, ohne wirkliche Treue, nicht ohne zweideutige Handlungen, bis die vier Wochen, für die er sich ihnen verpflichtet hatte, vergangen waren, er hielt aus, obgleich er in der Tat nicht ihr Führer, sondern ihr Gefangener war. Seitdem lebte er einige Jahre in enger Haft, lange Zeit unter starken Freiheitsbeschränkungen, auf seinem Schloß. Um ihn tummelte sich ein neues Geschlecht in leidenschaftlichem Kampfe, ihn selbst bekümmerte fortwährend, daß er in der Bauernzeit doch als ehrlicher Reiter gehandelt habe, und daß er jetzt wieder sein Wort halten und die Schritte zählen müsse, die ihm aus seinem Burgtor zu schreiten vergönnt war. Nach sechzehn Jahren einsamer Zurückgezogenheit ward er als alter Mann noch zweimal in die Kriegshändel eines jüngern Geschlechts gerufen, die ihm keine Abenteuer und keine Gelegenheit zu Ruhm und Beute brachten. Da er endlich, zweiundachtzig Jahre alt, auf seiner Hornburg in Frieden starb, war Luther seit sechzehn Jahren tot, Kaiser Karl V. war vier Jahre vorher im Mönchskloster eingesargt worden, aber seine Selbstbiographie, obgleich in dem letzten Lebensjahre geschrieben, hat für die lange Zeit seit dem Jahre 1525 nur wenige Seiten. — Hier seien außer einem kleinen Abenteuer aus seiner frühen Jugend, welches zeigt, wie man sich damals in einer Dorfgasse raufte, Bruchstücke aus seinem Bericht über die Nürnberger Fehde mitgeteilt.

Götz von Berlichingen.

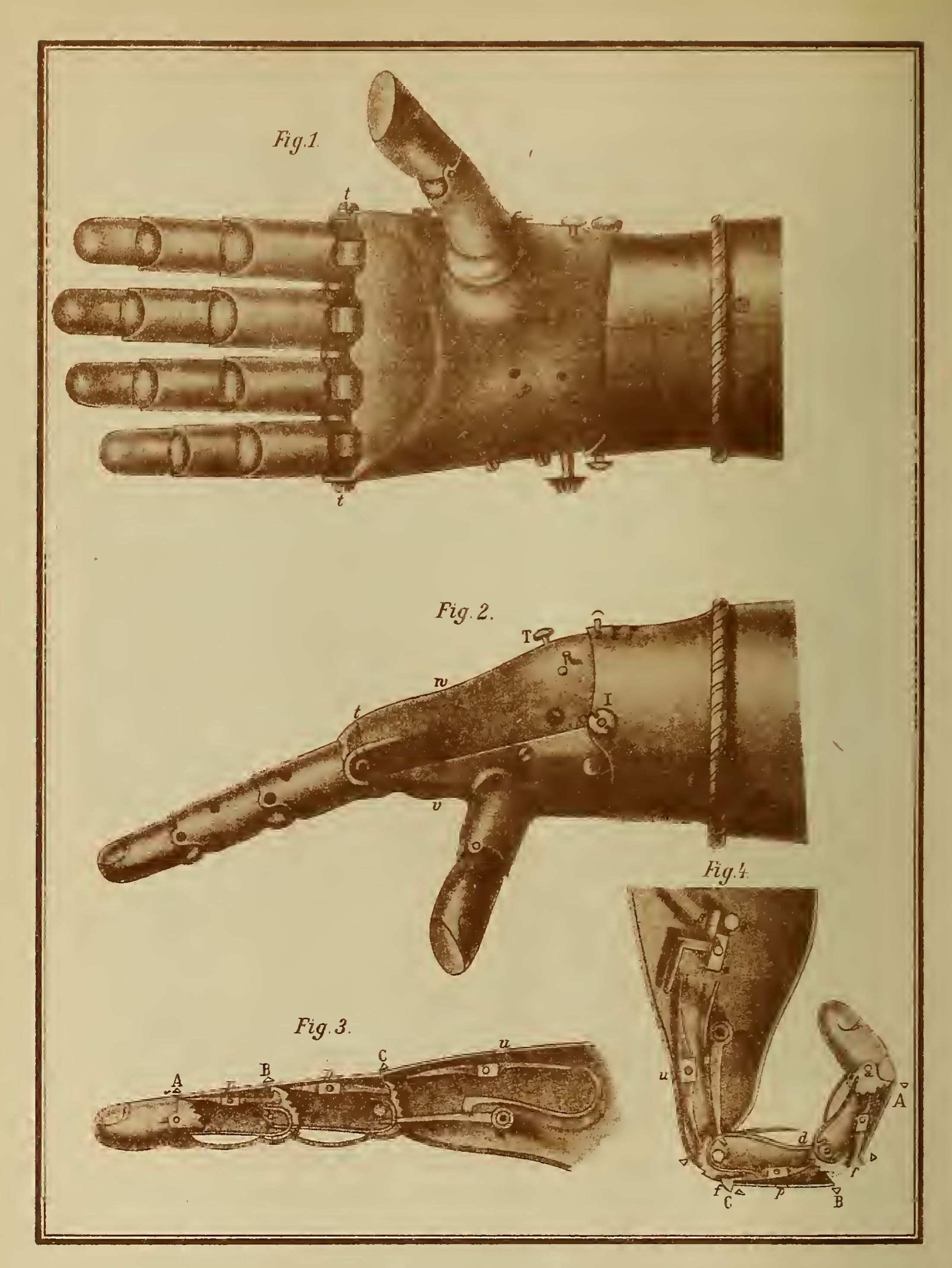
„Um 1502. Ungefähr um Michaelis hat sich zugetragen, daß ich mit Neidhart von Thüngen, dem ich damals aufwartete, von Sottenberg herabgeritten bin. Als wir so fortziehen, werden wir zwei Reiter bei einem Hölzlein gewahr, an einem Dorfe, heißt Obereschenbach; das war Andreas von Gemünd, Amtmann zu Solleck,



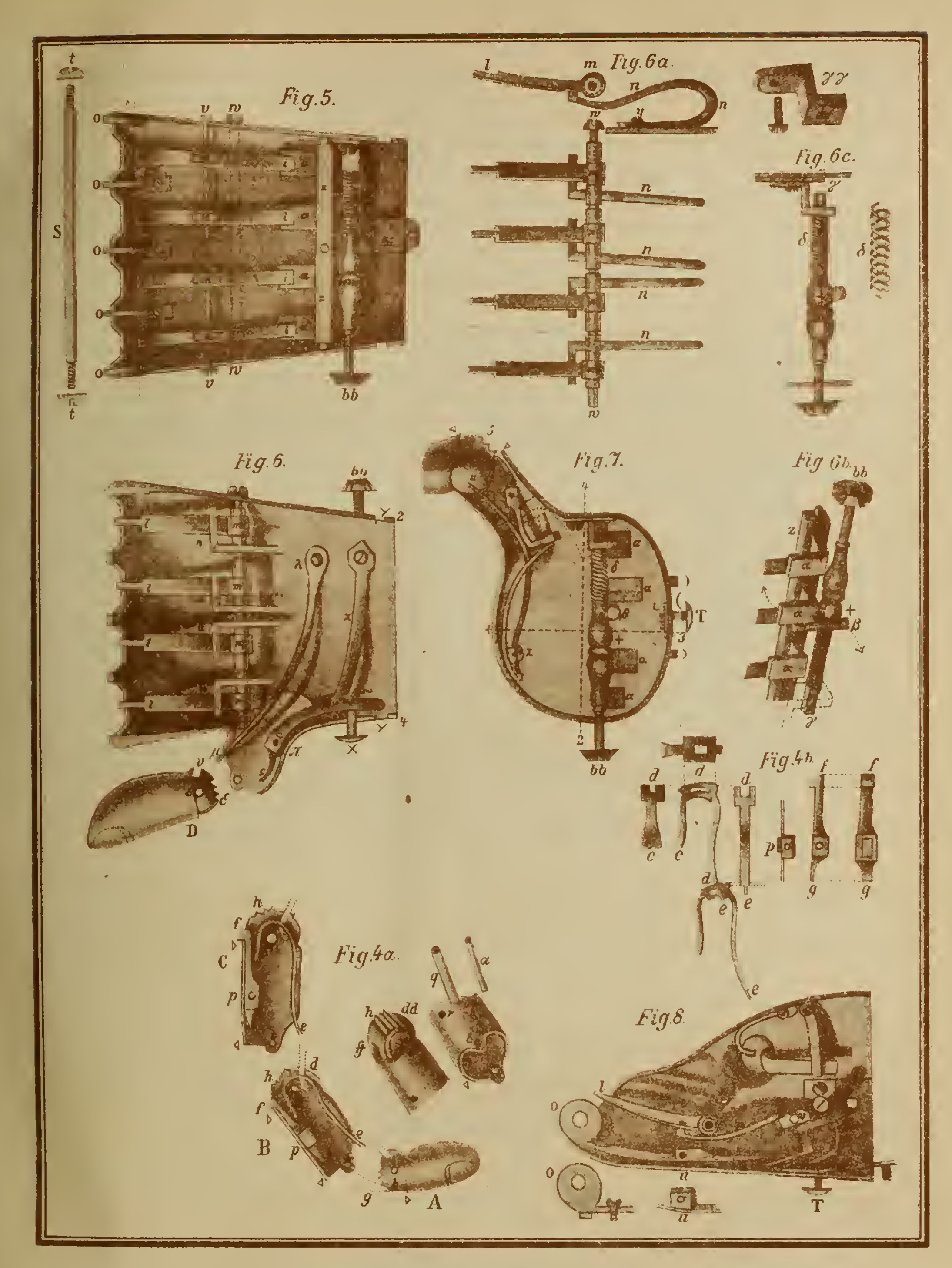
Götz von Berlichingens Burg Jagsthausen.
(Steindruck. 19. Jahrhundert.)

Gottfried („Götz") von Berlichingen („mit der eisernen Hand", die ihm die bei der Belagerung von Landshut im Landshuter Successionskriege verlorene rechte Hand ersetzte und die ihrer kunstfertigen Ausführung wegen die berühmteste historische Prothese ist).
(Steindruck. 19. Jahrhundert.)


Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand
Geb in Jagsthausen 1481 Gest zu Hornberg 1562
Beigesetzt in der Familiengruft im Kloster Schönthal
Das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit
gelassen und treu im Unglück



Die eiserne Hand des



Ritters Götz von Berlichingen.

Die eiserne Hand des Ritters Götz von Berlichingen.

(Fig. 1 von innen, Fig. 2 von der Seite gesehen. Der Mechanismus gestattet folgende Bewegungen: Die vier Finger können durch Aufstützen oder mit Hilfe der natürlichen Hand in ihren drei Gelenken einzeln oder zusammen jede Biegung annehmen, durch einen Druck auf den Knopf bb springen alle in die ausgestreckte Richtung. Der Daumen kann auf dieselbe Weise einwärts gebogen und durch einen Druck des Knopfes e [Fig. 6] wieder gestreckt werden. Die Hand selbst kann in ihrem Gelenk ebenso gebogen werden und behält gleich den Fingern jede ihr gegebene Lage fest bei. Die Glieder A, B und C [Fig. 3] sind durch Stifte vereinigt, die Verbindung der Finger mit der Hand ist durch den Bolzen S [Fig. 5] bewirkt. Um diese Stifte und den Bolzen sind die Federn r und s [Fig. 3, auch Fig. 4] gelegt. Die Federn drücken mit ihrem oberen Teil gegen die Sperrungshebel p [Fig. 3], [Fig. 4]. Bei f [Fig. 4] haben die Hebel schräge Haken, welche beim Biegen der Finger durch im Gelenkwirbel befindliche Öffnungen herausgehen. Das andere Ende der Sperrungshebel greift in die Zähne der Gelenkwirbel und verhindert dadurch das Zurückspringen des Gliedes. Demselben Zweck dienen die Hebel i, welche durch die Stifte v verbunden sind [Fig. 5], wie auch die Spannhaken m l [Fig. 6], während die Federn n dieselben Dienste wie die oben beschriebenen r und s leisten. z [Fig. 5] ist eine Welle, an welcher die Hebel a und in der Mitte noch ein nach unten gehender Hebel befestigt sind. Werden die Finger zusammengebogen, so erhalten die Federn r und s Spannung und üben einen Druck auf die Hebel p, f aus, diese werden dann bei C und B [Fig. 4] mit dem schrägen Haken in die Öffnung treten und mit dem anderen Ende in die Zähne einfallen. Wenn man auf den Knopf bb drückt [Fig. 1, Fig. 5], so wird durch eine schräge Erhöhung desselben der Welle z eine drehende Bewegung erteilt, wodurch die Hebel a auf die Sperrungshebel i drücken, welche infolgedessen aus den Zähnen der Gelenkwirbel heraustreten. Hierdurch wird die Spannung in den Federn n aufgehoben, diese werden wieder auf die Sperrungshaken l m drücken [Fig. 3 und 6], die Glieder C um den Bolzen s bewegen und so diese in die ausgestreckte Stellung bringen. In ähnlicher Weise findet die Ausstreckung der übrigen Glieder statt. Bei dem Daumen ist die Bewegung eine ähnliche, nur einfachere. Der Sperrungshebel π [Fig. 6] greift in die am Daumen befindlichen Zähne und wird durch die Feder $\varkappa$ angedrückt. Die Feder λ preßt mit dem Ende in ein Loch des Daumens. Biegt man den Daumen einwärts, so tritt der Sperrungshebel π in die Zähne und stellt den Daumen fest, drückt man den Knopf, so tritt der Hebel π aus den Zähnen heraus und die Feder λ schnellt den Daumen in die gerade Richtung. Die Bewegung des Handgelenks ist sehr einfach. Die in der Hand befestigte Feder [Fig. 8] hat an ihrem Ende einen Stift, der in verschiedene Löcher des Armes paßt und so eine Feststellung der Hand bewirkt. Durch einen auf den an der Feder befindlichen Knopf ausgeübten Druck tritt der Stift wieder aus dem Loch heraus, worauf man ihn in ein anderes Loch treten lassen und so der Hand verschiedene Stellungen geben kann.)



Fuchsjagd. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Jost Amman aus: Figuren von allerlei Jagd- und Weidwerk. Frankfurt a. M., 1582.)

und sein Knecht, den hieß man den Affen. Nun hatte sich zuvor begeben, daß ich einst zu Hammelburg in die Herberge zu Herrn Neidhart und seinen Knechten gehn wollte, welche mehrerenteils trunken waren, da war erwähnter Affe auch da, sehr voll und hatte viel Wind in der Nase, machte viel seltsame Reden und sagte: ‚Was will der Junker[78] tun, will er auch zu uns?' und dergleichen höhnische Worte, womit er mich aufzubringen vermeinte. Das verdroß mich in der Stille und ich sagte zu ihm: ‚Was bedarf ich deiner Junkerei oder deines Gespöttes oder deiner Neckerei; wenn wir einmal im Feld zusammenstoßen, da wollen wir sehen, wer Junker oder Knecht sei.' Jetzt nun, da wir von Sottenberg herabzogen, dachte ich, er wird's sein und mit seinem Junker reiten. Da ritt ich auf dem nächsten Weg einen großen hohen Berg hinauf und brachte im Rennen den Pfeil auf die Armbrust, und hinüber zu ihnen. Ich hatte aber noch weit bis zu ihm, da floh sein Junker dem Dorfe zu, so daß ich dachte, er mahnt die Bauern auf, aber der Knecht, der Affe, hatte auch eine Armbrust und floh ebenso wie sein Junker. Wie ich nun an ihn kam, mußte er in einem hohlen tiefen Weg dem Dorfe zu. Ich hatte noch weit bis an die Ecke, wo der Weg hineinging, ließ ihn in den hohlen Weg reiten und schoß ihn auf den Rücken. Nun hätte ich den Pfeil wohl wieder auf die Armbrust bringen können, dachte aber, er wird das nicht abwarten, weil er auch einen Pfeil auf der Armbrust hat. Da ich nun keinen Menschen bei mir hatte, so ließ ich das mit der Armbrust bleiben[79] und ritt ihm nach in die Hohle hinein, und da er sah, daß ich die Armbrust nicht aufgebracht hatte, wartete er meiner am Dorftor, bis ich fast an ihn kam, da schoß er mich vorn auf den Krebs[80], daß der Pfeil in Splitter ging, die mir über den Kopf hinaussprangen. Da warf ich ihm meine Armbrust an den Hals, denn ich hatte keinen Pfeil darauf, das Schwert heraus und rannte ihn zu Boden, daß sein Gaul mit der Nase auf der Erde lag. Er aber kam allemal wieder auf und schrie immer die Bauern an, sie sollten ihm helfen. Und wie ich so im Dorfe mit ihm umherrannte, stand ein Bauer da, der hatte eine Armbrust und schon den Pfeil darauf, ich auf ihn zu, ehe er zum Schuß kam, schlug ihm den Pfeil von der Armbrust, hielt bei ihm, stieß das Schwert wieder ein, redete mit ihm, gab ihm Bescheid und sagte: ich gehörte zu Herrn Neidhart von Thüngen und wir wären auch gut fuldaisch. Indem kam ein ganzer Haufe Bauern mit Schweinspießen, Handbeilen, Wurfbeilen, Holzbeilen und Steinen, sie umringten mich — wirfst du nicht, so hast du nicht, schlägst du nicht, so gilt es nicht —, daß mir die Beile und Steine neben dem Kopf hin fuhren und mich deuchte, sie berührten mir die Pickelhaube. Endlich lief ein Bauer heran, der hatte einen Schweinspieß, auf ihn ritt ich zu, und als ich das Schwert wieder zog, schlug der Bauer und traf mich auf den Arm, daß ich dachte, er hätte mir den Arm entzwei geschlagen, und wie ich nach ihm stach, fiel er mir unter den Gaul, daß ich nicht so viel Platz hatte, mich nach ihm zu bücken. In Summa, ich brach durch, aber doch lief noch ein Bauer heran, der hatte ein Holzbeil, aber dem gab ich einen Treffer, daß er daneben auf den Zaun fiel. Nun wollte mein Gaul nicht mehr laufen, denn ich hatte ihn ganz verschlagen,

und mir war angst, wie ich zum Tor hinauskommen möchte. Und wie ich demselben zueilte, war gleich wieder einer da, der wollte das Tor zuschlagen, aber ich kam doch hinaus, ehe er zuschlug, und wie ich ein wenig vor das Tor hinauskam, war auch der Affe schon wieder da, und hatte wieder einen Pfeil auf der Armbrust und vier Bauern bei sich und schrie: her! her! her! und schoß damit wieder nach mir, daß ich den Pfeil auf der Erde prellen sah. Ich demnächst wieder auf ihn los, das Schwert heraus und jagte sie alle fünf in das Dorf hinein. Da fingen die Bauern an und schlügen Sturm über mich, ich aber ritt davon, und wie ich wieder Herrn Neidhart zuzog, der gar weit draußen auf dem Felde hielt, sahen wir allenthalben nach den Bauern, aber es wollte keiner mehr zu mir kommen. Als ich fast bei Neidhart war, ritt ein Bauer daher mit dem Pfluge, dem Sturme nach, ich über ihn und fing ihn, daß er geloben und schwören mußte, mir meine Armbrust wieder herauszubringen, denn ich hatte sie nach dem Affen geworfen, als er mich, wie vorhin gemeldet, schoß, und hatte nicht so viel Weile gehabt, daß ich sie wieder hätte langen mögen, sondern mußte sie im Wege liegen lassen. —

Um 1512. Nun will ich niemand bergen, ich hatte Willen, auch denen von Nürnberg Feind zu werden, ging schon mit der Sache um und dachte: du mußt noch einen Handel mit dem Pfaffen, dem Bischof von Bamberg, haben, damit die von Nürnberg auch in das Spiel gebracht werden. Ich warf also dem Bischof fünfundneunzig Kaufmänner nieder, die unter seinem Geleit zogen, und ich war so fromm, daß ich nichts aus dem Haufen nahm, als was nürnbergisch war. Der Nürnberger waren ungefähr an die dreißig, ich griff sie am Montag nach unseres Herrn Himmelfahrtstag am Morgen früh um acht oder neun Uhr an, und ritt denselben Dienstag, die Nacht und am Mittwoch darauf mit den Kaufmännern immer fort. Ich hatte meinen guten Hans von Selbitz bei mir und waren wir unser auch dreißig. Der andern Reisenden aber waren viele, die schob ich immer von mir, ein Häuflein nach dem andern, wo mich dünkte, daß ein jeder hingehörte. Und mein Reitgesell, Hans von Selbitz, wurde vierzehn Tage darauf von ohngefähr auch des Bischofs von Bamberg Feind und brannte ihm ein Schloß und eine Stadt aus mit Namen, wenn ich's recht behalten, Vilseck, so daß das Geschäft zwei Kappen brachte.

Damit ein jeder wisse, wie und warum ich mit denen von Nürnberg zu Krieg und Fehde gekommen bin, so ist das die Ursache. Fritz von Littwach, ein markgräflicher Diener, mit dem ich als Knabe und im Harnisch auferzogen bin, der mir auch viel Gutes getan, der ist einst ganz in der Nähe von Onolzbach heimlich verloren gegangen, gefangen und hinweggeführt worden, daß lange Zeit niemand wußte, wo er hingekommen war oder wer ihn hinweggeführt hatte. Lange darauf warf der Markgraf einen Verräter nieder, der ihn verraten und den Reitern, die ihn niedergeworfen hatten, alle Wahrzeichen gegeben hatte. Da erfuhr man zuerst, wo Fritz von Littwach hingekommen wäre. Da habe ich Herrn Hans von Seckendorf, der selbiger Zeit markgräflicher Hofmeister war, als meinen Verwandten, der mir Gutes gönnte, angesprochen und gebeten, daß er mir das Bekenntnis des Ver-

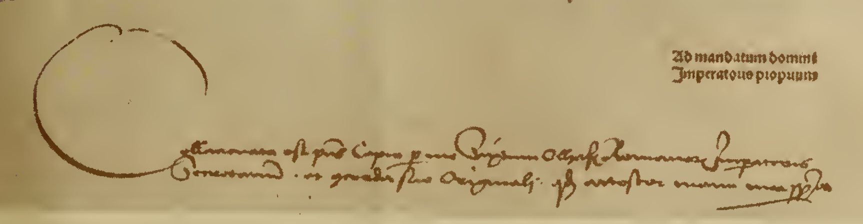
räters verschaffte. Dadurch wurde ersichtlich, daß es Diener der von Nürnberg getan haben sollten, auch ist anzunehmen, daß er in ihre Häuser und Fronfesten geführt worden sei. Das ist der eine meiner Gründe gegen die von Nürnberg.

Ferner hatte ich einen Knecht gedungen mit Namen Georg von Gaislingen, der hatte mir versprochen, in meinen Dienst zu treten, den haben die von Nürnberg bei seinem Junker Eustach von Lichtenstein hart verwundet und erstochen, auch seinen Junker hart verwundet, dieser aber ist am Leben geblieben. Obgleich nun viele andere den Nürnbergern wegen des Fritz von Littwach feindlich sein wollten, so habe ich doch keinen gemerkt, der der Katze die Schellen angehängt, wie man zu sagen pflegt, oder die Sache angegriffen hätte, als der arme treuherzige Götz von Berlichingen, der nahm sich beider an. Diesen Grund habe ich gegen die Nürnberger auf allen Tagen, an denen ich mit ihnen vor den Kommissarien Kaiserlicher Majestät, auch vor geistlichen und weltlichen Fürsten verhandelte, stets und allerwege angezeigt und dargetan[81].

Ich will nun weiter anzeigen, wie es in der nürnbergischen Fehde mir und meinen Verwandten gegangen ist. In summa summarum, das Reich verordnete vierhundert Pferde gegen mich, worunter Grafen und Herren, Ritter und Knechte waren — ihre Fehdebriefe sind noch vorhanden —, und kam ich und mein Bruder in die Acht und Aberacht, und in etlichen Städten schossen die Pfaffen und Mönche auf der Kanzel mit Lichtern nach mir und erlaubten mich den Vögeln in den Lüften, die sollten mich fressen, und ward uns alles genommen, was wir hatten, so daß wir nicht einen Schuh breit mehr behielten. Da galt kein Feiern, wir mußten uns verbergen, und dennoch tat ich meinen Feinden ziemlichen Schaden an Gütern und sonst, so daß sich Kaiserliche Majestät etlichemal dazwischen gelegt und ihre Kommissarien verordnet hat, die zwischen uns handeln und alle Sachen richten und vertragen sollten; dadurch hat mir Kaiserliche Majestät viele Anschläge verhindert und um mehr als zweihunderttausend Gulden Schaden getan, denn ich wollte damals Gold und Geld von den Nürnbergern mir zu Wege gebracht haben. — Und wollte ich damals den von Nürnberg wohl all ihr Kriegsvolk, auch den Bürgermeister selbst, der eine große goldene Kette am Halse hängen hatte und einen Streitkolben in der Hand hielt, auch alle ihre Reisigen und ein Fähnlein Knechte mit Gottes Hilfe geschlagen, gefangen und niedergeworfen haben, als sie gegen Hohenkrähen zogen, ich war auch schon zu Roß und Fuß dazu geschickt und gefaßt, so daß es nicht anders als gewiß war, daß ich sie ganz in meine Hände bekam. Da hatte ich aber gute Herren und Freunde, deren Rat bat ich, ob ich Kaiserlicher Majestät zu Ehren den von demselben angesetzten Tag besuchen, oder ob ich meinen Anschlag ins Werk setzen sollte. Da war nun ihr treuer Rat, ich sollte der Kaiserlichen Majestät zu Ehren den Tag besuchen. Ihnen folgte ich zu meinem großen merklichen Schaden. —

Ich wußte, wann die Frankfurter Messe war, da zogen die von Nürnberg aus Würzburg heraus zu Fuß gen Frankfurt dem Spessart zu, die Kundschaft war gemacht und ich warf fünf oder sechs von ihnen nieder, darunter war ein Kaufmann, den ich zum dritten Mal und in einem halben Jahre zweimal gefangen und

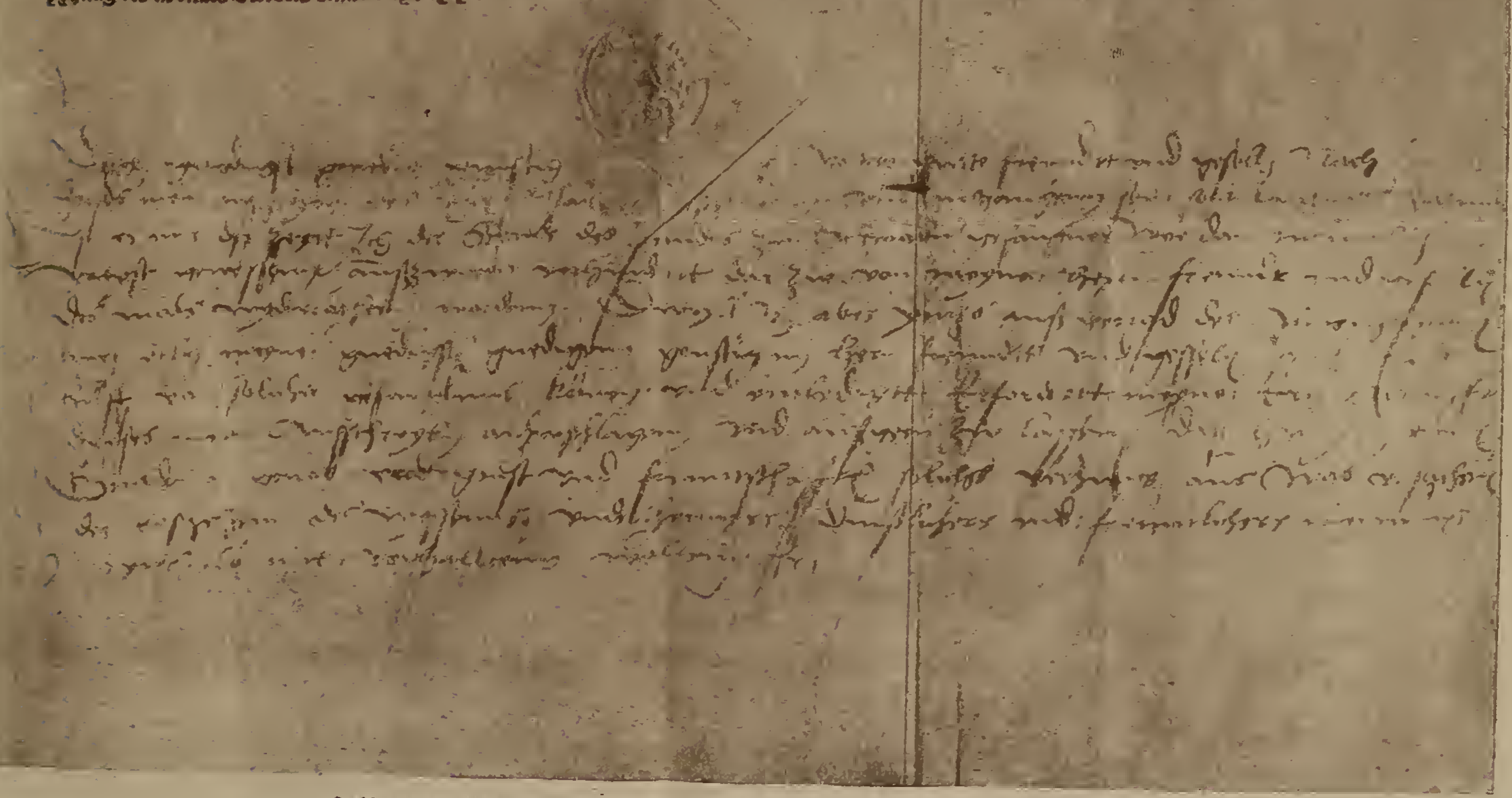
Wir Maximilian von gots gnaden Erwölter Römischer Kayser zu allentzeiten merer des Reichs/ In Germanien/ Zu Hungern/ Dalmacien/ Croacien etc. König/ Ertzhertzog zu Osterreich/ Hertzog zu Burgundi/ zu Brabant vnd Pfaltzgraue etc. Embieten allen vnd yeden/ Churfursten/ Fursten/ geystlichen vnd weltlichen/ Prelaten/ Grauen/ Freyen/ Herren/ Rittern/ Knechten/ Haubtleüten/ Vitzthumben/ Vögten/ Pflegern/ verwesern/ Ambtleüten/ Schultheyssen/ Burgermaistern/ Richtern/ Reten/ Burgern vnd gemeynden/ vnd sonnst allen anndern vnnsern vnd des Reichs vnderthanen vnd getrewen/ In was wirden Stanndts oder wesens die sein. So dyser vnnser brief/ oder dauon glaublich abschrifft furkumbt/ gezaigt oder verkündt wirdt/ vnnser gnad vnd alles gůt. Erwirdigen/ hochgebornen lieben Neuen/ Oheymen/ Churfürsten/ Fursten/ Wolgebornen/ Edlen/ Ersamen/ Andechtigen vnd lieben getrewen. Wiewol in dem Landtfriden den wir dem heyligen Reich vnd gemeyner Christenheyt zugůt mit Rate vnnser vnd des heyligen Reichs Churfursten/ Fursten vnd Stenden des Reichs furgenomen beschlossen/ vnd allenthalben außgeschriben haben/ mit nemlichen außgetruckten worten vnder anndern gesetzt vnd begriffen ist. Das nyemandt von was wirden Stanndts oder wesens der sey/ den anndern Beuehden/ Bekriegen/ Berauben/ Vahen/ Vberziehen/ Belegern. Auch darzu durch sich selbs oder yemand annders von seinen wegen nicht dienen/ noch auch ainich Schloß/ Stet/ Merckt/ Beuestigung/ Dörffer/ Höff/ oder Weyler absteygen/ oder on des andern willen mit gewaltiger that freuenlichen einnemen/ oder geuerlich mit Prant/ oder in ander wege dermassen beschedigen solle. Auch nyemandt solchen thetern/ Rat/ hilff/ oder in keyn ander weyse beystanndt oder furschub thůn. Auch sye wissentlich oder geuerlich nit herbergen/ behawsen/ Etzen oder Trencken/ Enthalten oder gedulden. Sonnder wer zu dem anndern zesprechen vermeynt/ der soll sollichs thůn an den enden vnd gerichten/ da die sach ordenlich hyngehört. Vnd ob yemandts was wirden Standts oder wesens der wer/ der oder dieselben/ wider der ains oder mer handeln oder zuhanndeln vndersteen würden/ die solten mit der that zusambt andern penen in vnnser vnd des heyligen Reichs Acht gefallen/ erkant vnd erklert. Auch Ir leib vnd gůt menigklichen erlaubt sein. Vnd nyemandt daran freueln sollen oder mögen. Wie dann solichs in dem berürten Landtfriden mit merern worten ist angezaigt. So haben doch des vnangesehen Gotz von Berlichingen/ Hanns von Selbitz/ Lienhart Pirckamer/ mit etlichen Iren helffern vnd zugeschickten/ wie wir glaublich vnd warlich bericht/ ain grosse Antzale Burger vnd Kaufleüt von Augspurg/ Nürnberg/ Vlm/ vnd anndern des heyligen Reichs Steten/ auch annder Nacion. Als die auff Erichtag nach dem Sontag Vocem iocunditatis/ nechst verschinen von dem Leiptzker Marckt geritten/ vnd nyemandt zubeschedigen begert/ vnns vnd dem heyligen Reich zuuerachtung auff des Reichs Strassen vnd vnnserm Aygenthumb. Auch des Erwirdigen Georgen Bischouen zu Bamberg vnnsers Fursten Rate vnd andechtigen lehen gepiete vnd Glayt/ Die sein andacht von vns vnd dem Reich/ als ein Furstlich Regal zu Lehen tregt/ vnd in der zeyt als der selb vnnser Furst von Bamberg auff vnserm Kayserlichen Reichßtag zu Trier gewesen ist/ vnuerschuldt angriffen/ Ir hab vnd gütter Reüplich genomen/ vnd on alle not vnd gegen were Thyrannischer weyß hertigklich geschlagen. Etlich byß auff den todt verwundt/ gefangen/ hyngefürt/ geschetzt/ vnd derselben eins tayls noch gefengklich enthalten. Damit sye alle Ir helffer anhenger/ enthalter/ furschieber/ vnd all ander so Inen knecht oder pferdt zu beystanndt dyser mißhanndlung/ dargelihen vnd zugeschickt/ laut des vorberürten Landtfridens vnd ander vnnser vnd des heyligen Reichs ordnungen/ satzungen gepoten vnd verpoten mit vorgedachter thatte/ die offenbar kündig vnwidersprechlich ist. Vnd deßhalb keyner anndern weytter beweysung/ anzaigens/ vnderrichtung oder Rechuertigung bedarff in vnnser vnd des heyligen Reichs Achte/ aberachte vnd annder Pen/ Püß vnd Straff in den berürten Lanndtfriden vnd andern vnnsern vnd des Reichs satzungen vnd ordnungen begriffen. Nemlich Criminis lese maiestatis vnd rebellionis/ zu latein genant. Auch offenwars Fridpruchs/ der Acht Rauberey/ Landtzwingerey vnd glaydtbruchs gefallen sein. Vnd dardurch alle Ir beweglich vnd vnbewegliche güter verwürckt/ die vns als Römischen Kayser auß angezaigter verschuldung/ verwürckung vnd vbergriff heymgefallen/ vnd vnns vnd des Reichs Camer zugestelt werden sollen. Demnach zu furdrung Rechtes vnd Fridens So denunctiern vnd verkunden wir auß einem vberfluß Euch allen vnd yeden in sonnderheyt/ die vorgenanten Gotz von Berlichingen/ Hansen von Selbitz/ vnd Lienhart Birckheymer. Auch alle Ir knecht/ Diener/ Helffer/ enthalter/ Furschieber/ beystennder vnd anhenger dyser sachen. Vnd in sonders die/ So Ir knecht den obuermelten Thetern zu außübung vnd sterckung solcher Strefflicher handlung geschickt vnd die an den geraubten gütern tayl vnd gemeyn/ oder dieselben wissentlich von den thettern gekaufft oder empfangen haben. Was wirden Standts oder wesens die sein/ in vnnser vnd des Reichs Acht/ Aberacht vnd anderer vorbestimbten pene/ Püß vnd Straff/ gefallen/ erkant vnd erklert. Vnd Ir beweglichen vnd vnbeweglichen güter vnnser vnd des heyligen Reichs Camer verfallen sein. Vnd gepieten darauff Euch allen/ samentlich vnd sonderlich von Römischer Kayserlicher macht/ bey vermeydung vnnser vnd des heyligen Reichs Acht vnd andern Penen in dem vorbestimbten Landfriden/ ordnungen vnd satzungen begriffen hyemit Ernnstlich vnd wöllen/ das Ir die genanten Götz von Berchlingen/ Hannsen von Selbitz/ vnd Lienhart Birckheymer/ noch Ir knecht/ diener/ helffer/ enthalter/ furschieber/ beystender vnd anhenger vorgedachts handels/ in vnnsern noch ewern Landen/ Herschafften/ Schlossen/ Steten/ Merckten/ Dörffern/ Gerichten noch gebieten nit verglaytent/ enthaltent/ hawsent/ hofent/ etzent/ trenckent/ hynschiebent/ noch annder heymlich noch offenlich hilff/ furschub oder beystandt thůt/ noch gantz keynerlay gemeynschafft mit Inen habendt/ noch den Ewrn zuthůn gestattet in keyn weyß. Auch den benanten thettern/ helffern/ Ratgebern/ vnd den so Inen zu obuermelten Strefflichen vnd vnerlichen thaten Ir diener zugeschickt/ mit getrewem fleyß vnd Ernst nachstellet. Vnd welcher ende Ir Sy Ir leib hab vnd gütter gemeynlich oder sonderlich in vnsern vnd Ewrn Furstenthumben/ Landen/ Herrschafften/ Slossen vnd Merckten/ Stetten/ Dörffern/ Gerichten oder gepieten ankomen vnd betretten. Die zu vnnser vnd des Reichs Camer vnd der beschedigten gerechtigkeyt auffhaltent/ Fahendt/ bekumert/ verhefft/ mit Iren leiben vnd gütern handlet vnd farent/ als sich das gegen vnsern vnd des Reichs offenbaren Echtern freuenlichen vngehorsamen vnd verprechern des obgemelten Landfridens/ Auch als verletzern vnnser Maiestat/ vnd die in das Laster Criminis lese maiestatis/ Rebellionis/ Fridpruchs vnd annder vorbestymbten Penen gefallen sein zuthůn gepürt. Derogieren auch hyemit von Römischer Kayserlicher macht/ wissentlich in krafft dyß briefs/ den Freyheyten damit vnnser vorfarn am Reich/ vnd wir etliche auß euch Achter zuhelten fursehen haben/ auff das mal vnd in dysem fall/ vnd wöllen das die vorberürten Theter/ Ir helffer/ enthalter/ oder anhenger derselben freyheyt/ nit geniessen/ noch Sy die furtragen soll noch mag keyns wegs. Vnd hyerin nit seumig noch vngehorsam erscheynet/ noch ainer auff den anndern wayger noch verziehe/ Als lieb einem yeden sey vnser vnd des Reichs schwere vngnad vnd Straff/ vnd die obgemelten pene vnd Püß zuuermeyden/ Daran thůt Ir vnser Ernstliche meynung. Was Ir auch also gegen den benanten thetern/ Iren helffern/ enthaltern oder anhengern/ vnd Ir yedes leib vnd gůt samentlich oder sonnderlich thůt/ furnemet/ oder handelt/ damit sollent Ir wider vns des heylig Reich noch yemandt andern nit gefreuelt noch gethan haben/ noch auch yemandt darumb zuantworten schuldig sein in keyn weyse. Welche aber dysem vnnserm Kayserlichen gepot vngehorsam erschynen würden/ dieselben alle vnd yede besonder/ erkleren wir yetzo alßdann/ vnd dann als yetz von obbestymbter Römischer Kayserlicher macht volkomenheyt/ in des heyligen Reichs Acht vnd vorberürt Pene/ Püß vnd straff in den gedachten Lanndtfriden gesetzen vnd ordnungen begriffen verfallen zusein. Vnd wöllen vmb sollich Ir vngehorsam vnnd verachtung mit denselben vnd anndern penen Püssen vnd Straffen/ gleich den Thetern/ wider Sy Ir gütter/ hanndeln vnd volfarn/ als sich gepürt. Darnach wiß sich menigklich zurichten. Mit vrkunde dits briefs besigelt mit vnnserm auffgedruckten Insigel. Geben zu Turna in Brabant Am Funfften tag des Monadts Julij. Nach Christi gepurde Funffzehenhundert vnd Im Zwelfften. Vnnser Reiche des Römischen/ Im Sybenvndzweyntzigisten. Vnd des Hungerischen/ Im Drey vnd zweintzigisten Jaren.



Ad mandatum domini Imperatoris proprium

Maximilian I., Römischer Kaiser, Ausschreiben betreffend die Verhängung der Reichsacht über Götz von Berlichingen, Hans von Selbitz und andere wegen des am 12. Mai 1512 bei Forchheim erfolgten Überfalles von Nürnberger und anderen Kaufleuten. Turna in Brabant, 5. Juli 1512.
(Einblattdruck.)

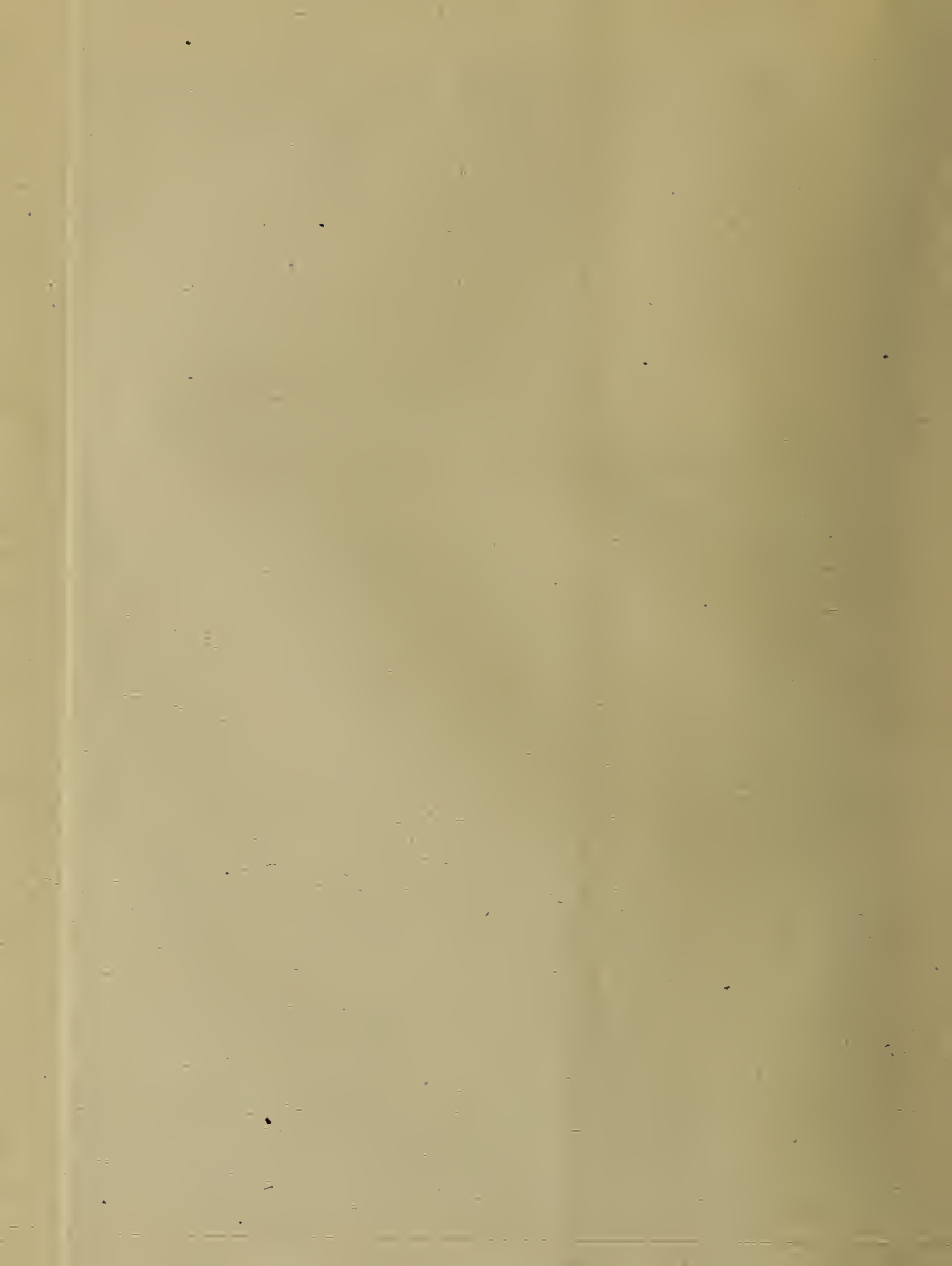




Vßschreiben Götzen von Berlichingen / wider eynen der sich nendt Johans von Riefferschyet Graue zů Salm.

Allen vnd Jden Geistlichen vnd weltlichẽ Chůrfürsten Fürsten Grauen
Freyen / Herren / Rittern / Edeln / vnd sunst meniglichem / Jn was standts die sein / Meinen gnedigsten / gnedigen günstigen Herren / Schwägern / Vet-
tern / gütten fründen vnd gesellen / Empiett ich Götz von Berlichingen zů Hornberg / Mein vndertenig gehorsame willig vnnd früntlich dinst zůuor /
Bitte vnd füge eüwern fuerstlichen gnaden / gnaden günst vnd fruntschaft / zů wissen / Nach dem einer der sich nent Johan von Reyfferschyet / Graue zů
Salm / des Namẽ vnd Stammen er doch nit werdt / ist / vor einem Jare vergangen / als der Edel vnd Veste Frantz von Sickingẽ mein lieber Schwager
ob dem Furstentumb Hessen an der Bergstrassen zů felde gelegen / ist / bei gemeiner treffentlicher versamlung Edler vnd onedler / Doch meinen halben vn
uersehenlich / aber er mit anhangedẽ hauffen bedechelichẽ mich angelauffẽ vñ mit seinẽ maul vnwarhafftiglichẽ zů schmehẽ vnderstãdẽ / eine Böswicht
gescholtẽ mit anderm gepöche / wie eins vollẽ weinschlauchs vñ sein gewonhait ist / Alles von wegẽ des wolgebornẽ herrẽ hern Philipssen des alten Graue zů
Waldeck / meins gnedigẽ herrẽ / des er sich als eins patters annympt wydder mich / doch on grundt / sagende vnd schreibende Jch hab den selben mein gne
digen hern von Waldeck / onverwart meiner Eeren nydder geworffen / gefangẽ vnd geschetzt / sein enthalt fütter vnd speiß do bei gepraucht vñ genossen ꝛc.
Vnd hat in dem ein vermessen gestelt / Er wolle solichs vff mich pringẽ vnd weisen / mir auch hundert male nachreitẽ / Solchs nün durch den gnanten mei
nen wydderteyl vnd seinen anhang / mit zu vermeinter schmeh / ferre vnd wert / erlogenlichen vnd vnwarhafftiglich außgepreit / Dañ das war ist / Jch byn
im Jare ꝛc. xv° vergangen / gegen dem Hochwirdigsten Durchleuchtigẽ Hochgebornen Fursten vnd herren meinem gnedigsten hern Ertzbischoffe Albre-
chten zů Mentz / der Römischen kirchen Cardinalẽ in offen vheden gestanden / han Edel vnd vnedel des Stiffts vnderthanen vnnd verwantẽ / in solcher
verwarter vhede / vmb mein vetterlich erbe vnd gütte herrüerende / nydergeworffen / doch genants meins gnedigẽ herrẽ von Waldecks enthalt vnderschleyff /
Speiß oder Fütter / durch mich oder die meinen : meins wüssens oder willens : nit gepraucht / auch sein genade / nye / deßhalb angesucht / sein gnade ist mir
auch vnbekant / dartzů vnwüssend gewest / das sein gnade dem stifft mit einicher verwantnis zůgethon sole sein / vnd wyder args noch vngüts widder sein
gnade oder die seinen gedacht nach begert oder etrügt / das mag ich mit güttem glauben besterigen / vnnd nymant mag mit warheit anderst sagen / Aber
der selb mein gnediger herre von Waldeck : meiner halben gantz vngeursacht vnd vnuersehenlich / hat für sich selbs / als ein diener des stiffts meiner vehd
sich teylbar gemacht / meinen enthaltern vnd meinen helffern verkunt / das sein gnad dem stifft zů Mentz / mit Ratsdinstẽ vnd verpflichtigung dermaßen
verwant / das er meiner enthalter / mein / vnd meiner helffer handdüg weder gedultẽ / nach leidẽ wol oder möcht / vñ dar durch mir mein enthalt hilff / vñ
zůschübe / gantz schedlichen abgewendt / dartzů etliche meine gefangen vnd verdingt prantschatzungen verhyndert. Nachdem allem vnd nit er / han ich den
selben mein gnedigen herren nyddergeworffen vnd gefangen / Das alles begere ich der gestalt / vnd nit anderst ergangẽ / an sein gnade selbs mit andern / die
das wussen / zůstellẽ Das onzweiffel kein erlicher adenlicher oder redlicher man / mir zů vneren nach fur ein böswichts stuck zůmessen thůt / Vnd mag vß dem
meniglich erkennen / das der verlogen vnnutz man / mein genanter wyddertele / sein nichtige bösewort selbs erdacht vnd erlogen hat / Dañ zů meher erfin-
dung der schainbarlichẽ vnwarheit / hab ich mich personlich gegen yme vnd andern gegenwertigen / im velde da zůmal seiner gewaltsame schmehe vnd vn
recht an mich gelegt verantwurt / das beclagt / vnd mit seiner vermessenheit da hyn pracht / das er mir / vnd ich ime / mit wilkurlicher zůsagung vnd briefli-
cher verkundt vmb alle diesse sachen / zů warlicher vßfurung / Eren / Rechtens vnd Straff / zů recht steen vnd kömen solten / fur den Durchleuchtigen Hoch-
gebornen Fursten vnd herren / mein gnedigen herrẽ Marggraue Philipssen zů Baden ꝛc. Des Furstlichen gnaden han ich nün ein gantz Jare vergangen
vom anfang zeitlichẽ Jm mittel / vnd biß in das ende / vnd mangfaltig mit furbittung Chůrfursten / Fursten / Grauen / Ritter vnd Edler / Auch fur mich
selbs vnd meinen freunden / vmb hilflich vßfurung Rechtens gegen meinem widdertiel gepetten / Das hat bei seinen gnaden nit hyndrung oder abschlage
gehabt / Jch han auch mein wyddertail selbs zů mermaln erfordert / seim bewilligten rechten vff sein zůsagen / zů schreiben / vnd berumen / wie er mir in dem
handel / hundert malen / mit seinen lugen nachreiten wolle / da bas nacher gein Baden / so ferre nit / vnd mit meiner fruntschafft halben / beschwerlicher / dan
Jme / gewest ist / volge thůn vnd nachkommen wolle / Vnd zů lest Jne erinnert / Wo er also vnthewer vnd zaghafft / das er dem rechten nit nachkomen /
so werde ich das zů schanden vnd nachteile von Jme schreiben / sagen vnd vffschlagen / vnd zů vnwydersprechlicher entschuldigung Jme des alles durch
des genanten meins gnedigen herren Marggrauen ꝛc. glaublich schrifften vnd botten Auch meine selbs verantwurt schrifften wissenhafft gemacht / Dar
zů etlichen Chůrfursten Fursten vnd andern mein gnedigsten vnd gnedigẽ hern / soliche vorgend geschrieben / Jre gnaden gebetten den nichtigẽ man / mei-
nen widdertheil zů vermögen dem rechten statten zůthůn / Aber das alles onangesehen / hat er Ern vnd Recht verlassen / vnd ist in dem spital der vn-
warheit kranck vnd schwach lygen plybẽ / Des nit allein er / sunder sein freunde / kinde vnd ander verwanten pillichen schemmen sollen. Darumb mir
von nötten sölche sein lugen vnd böswichs stuck meniglichem zůschreiben / sagen / clagen vnd offinbaren / dar durch mein vnschult / seiner vernichti-
gen vnd erdachten schmähe vermerckt Vnd er als ein vntuglich vnnutz man erkant / auch wider trauwen glawben nach warheit / bei Fursten Herren
nach andern stenden vff Jne gestalt werde. Jch wil auch zů erstattung diß meins warhafftigẽ schreibens eynẽ yeden zů nottürfftiger gepraucht vnd
der den obgemeltẽ mein widerteil / der vnnuzlich ein graue genant wirt beuestigüg geben Vnd dem allem nach so bitte ich meins widerteils vnwar-
hafftet außgegossen schmehe mich entschuldigt / vnd Jne in den lugen als ein verlogen böswicht erkenhafft vnd verplent zůhalten. Das wil ich vmb ein
Jden nach seinen wirden vnd standt meins vermögens vndertheniglichen / williglichẽ / fruntlichẽ vnd gern verdienen. Vnd dweil ich in nehster meins
gnedigen hern Hertzog Vlrichs von Wirtenbergks vehd gefangẽ vnd meins Jngesigels do zůmal vergwaltigt vnd verlustigt wordẽ So hab ich doch
gepettẽ Philipssen von Berlichingẽ den eltern meinẽ freuntlichẽ lie[ben] brůder / das er sein Jngesigel vor mich an diessen brieff wolle drückẽ. Das ich ge-
nanter Philips vff bith vñ von wegen meins brůders : wie obstet [ge]than habe / sich obgemelter ding do mit zůbesagẽ. Geben vnd geschehen vff den
xxii. tag des Monats Octobris Anno ꝛc. xv°. xix°.

Ausschreiben von Götz von Berlichingen gegen Johann von Riefferschyet Grafen zu Salm vom 22. Oktober 1519.
(Einblattdruck, mit handschriftlichem Zusatz aus Götzens Kanzlei. Nach dem Original in der Goethe-Bibliothek Kippenberg, Leipzig.)



Ad mandatum dñi Imperatoris
In consilio Imperiali.

Karl V., Römischer Kaiser, Ausschreiben betreffend die Verhängung der Reichsacht über Franz von Sickingen wegen seiner Fehde gegen den Erzbischof von Trier. Nürnberg, 10. Oktober 1522.
(Einblattdruck.)



einmal an Gütern beschädigt hatte, die andern waren eitel Ballenbinder zu Nürnberg. Ich stellte mich, als wollte ich ihnen allen die Köpfe und Hände abhauen, aber es war mein Ernst nicht, und sie mußten niederknien und die Hände auf die Stöcke legen, da trat ich etwa einem mit dem Fuß auf den Hintern und gab dem andern eines ans Ohr, das war meine Strafe gegen sie, und ließ sie so wieder von mir fortziehen. Und der Kaufmann, den ich so oft niedergeworfen hatte, machte das Kreuz vor sich und sagte: ‚Ich hätte mich eher des Himmels Einfall versehen, als daß ihr mich heut niederwerfen würdet. Denn erst vor wenig Tagen haben unser an hundert Kaufleute zu Nürnberg auf dem Markte gestanden, da ist auf euch die Rede gekommen und ich habe gute Kundschaft gehabt, daß ihr eben erst in dem Walde, dem Hagenschieß, gewesen seid und dort Güter angreifen und niederwerfen wolltet.' Und ich selbst habe mich gewundert, daß in so kurzer Zeit das Geschrei von meinem Hin- und Herreiten hinauf gen Nürnberg gekommen ist. — Bald darauf hat sich die Kaiserliche Majestät in die Sache geschlagen und dieselbe zu Würzburg verglichen und aufgehoben." — Soweit Götz.

Schärtlin von Burtenbach.

Sebastian Schärtlin gehört für seine Person nicht ganz in die Reihe. Er ist nicht von adliger Herkunft und hat die Ritterwürde seiner militärischen Begabung zu danken. Im Jahre 1498 geboren, machte er seine Schule unter Fronsperg, und war von 1518—1557 fast in allen deutschen Kriegshändeln tätig, im Dienste des Kaisers, der Stadt Augsburg, eine Zeit lang auch im Solde Frankreichs, als er wegen seiner Teilnahme am Schmalkaldischen Kriege gezwungen wurde, Deutschland zu verlassen. Er hat mehr als einmal große Heere befehligt, und stand als entschlossener, vielerfahrener Feldhauptmann in allgemeinem Ansehen. Zu Götz ist er ein merkwürdiges Gegenbild. Jener der adlige Reiter, dieser der bürgerliche Landsknechtführer, Götz der gemütliche Speergesell, Schärtlin der praktische Geschäftsmann. Beide haben ein Leben voll von Abenteuern, nicht frei von unverantwortlichen Taten geführt; beide sind im hohen Greisenalter gestorben; aber Götz versplitterte Zeit und Gut in Raubzügen und Reiterhändeln, Schärtlin half die Geschicke Deutschlands entscheiden. Götz verstand so wenig seine Zeit und seinen Vorteil, daß er, der Aristokrat, sich zum Strohmann der demokratischen Bauern gebrauchen ließ, Schärtlin verstand seine Zeit so gut, daß er nach dem unglücklichen Schmalkaldischen Kriege als reicher Mann in die Schweiz abzog und wenige Jahre darauf wieder siegreich in alle Ehren eingesetzt wurde. Götz hatte sein lebelang ein starkes Gelüst nach Kaufmannsgold und hat doch aus allen seinen kecken Raubzügen schwerlich viel in seiner Truhe erhalten, Schärtlin machte sich Geld in allen Feldzügen, kaufte ein Gut nach dem andern und wußte seine Dienste so hoch als möglich zu verwerten. Beide erwiesen Charakter und Parteitreue, beide waren Kriegsleute von Ehre im Sinne ihrer Zeit, und beide hatten für unser Urteil ein zu weites Reitergewissen. Aber Götz, über dessen Mangel an Einsicht wir zuweilen lächeln,

ist vorzugsweise beutelustig und doch in seiner Art peinlich gewissenhaft, Schärtlin überall der kluge, geschäftskundige, zuweilen großartige Egoist. Alle guten Eigenschaften des absterbenden Rittertums sind in der einfachen Seele des Besitzers von Hornburg vereint, der Herr von Burtenbach dagegen ist in seinem Wesen durchaus Sohn der neuen Zeit: Soldat, Händler, Diplomat. Beide waren im Jahre 1544 bei dem kaiserlichen Heere, welches in Frankreich einfiel, Schärtlin in voller Manneskraft als einer der Feldhauptleute, Götz als grauer Reiter mit einem kleinen Haufen gesammelter Knechte; Schärtlin wurde noch in demselben Jahre kaiserlicher Großmarschall und Generalkapitän und machte sich siebentausend Gulden, Götz ritt allein, krank an der Ruhr, hinter den heimkehrenden Heerhaufen nach seinem Schlosse zurück. Beide haben uns mit fester Kriegerhand ihr Leben geschrieben, am wenigsten geschickt und geordnet Götz, und doch wird man seine Lebensbeschreibung mit größerer menschlicher Teilnahme lesen als die des Schärtlin; denn Götzens Freude ist, seine Reiseabenteuer zu erzählen, wie man beim Glase Wein, unter guten Gesellen, Erinnerungen aus alter Zeit lebendig macht; Schärtlin berichtet verständlich der Zeitfolge gemäß, und gönnt dem Leser manchen trockenen, aber lehrreichen Bericht über Staatshandlungen, aber von seinen persönlichen Verhältnissen erzählt er am liebsten den Betrag seines Gewinnes und ärgerliche Händel mit seinen Gutsnachbarn.

Diese Händel nun, wie einförmig sie verlaufen, dürfen hier die größte Anteilnahme beanspruchen. Denn gerade an ihnen wird deutlich, wie sehr sich seit dem Anfange des Jahrhunderts das Treiben des Landadels geändert hat. Noch immer lodert, wie in des Berlichingers Jugend, die Fehdelust in den begehrlichen Seelen auf, noch immer ist rohe Gewalttat häufig, und zahlreich werden Duodezkriege vorbereitet; aber das alte Selbstgefühl ist gebrochen, drohend schwebt das Gespenst des Landfriedens und Kammergerichts über den Hadernden, schnell mischen sich Nachbarn und gute Freunde ein, und dem kaiserlichen Befehl, wie dem Willen des Landesfürsten trotzt auch der Wilde selten ungestraft. An die Stelle offener Fehde treten plötzliche Überfälle, hinterlistige Streiche, statt der Armbrust und des Schwertes gebrauchen die Gegner andere nicht weniger schneidende Waffen, Verleumdung, Bestechung und geheime Umtriebe. Auch in den früheren Jahrhunderten hatte man Spottlieder bezahlt und gern gehört, und die fahrenden Sänger hatten sich dadurch gefürchtet gemacht, daß sie einem kargen Wirt an hundert Herdfeuern Böses nachsangen. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts aber rief die große Beliebtheit der Flugschriften außer zahllosen Gelegenheitsliedern auch längere Gedichte, die zum Lesen geschrieben waren, hervor. Und der kleinste Briefmaler oder Buchdrucker, jeder Buchbinder, der nach damaligem Brauch den Vertrieb kleiner Drucksachen besorgte, vermochte für wenig Geld den Feind seines Gönners um so mehr zu kränken, je bekannter der Name des Abgesungenen war.

Schärtlin[81a] erzählt selbst:

„Anno 1557. In diesem Jahre habe ich, Sebastian Schärtlin, die Herrschaft Hohenburg samt Bissingen[82] und Hohenstein von einem böhmischen Herrn, Wolde-

mar von Lobkowitz, und von Hans Stein, um zweiundfünfzigtausend Gulden erkauft, und in Beisein meines Sohnes, meines Tochtermanns und vieler andern vom Adel am St. Matthäustag eingenommen und von den Untertanen zu Bissingen auf dem Markt die Huldigung empfangen. Denselben Sommer habe ich das Schloß Hohenstein wieder erneuert und so ausbessern lassen, daß man es bewohnen konnte. Um St. Michaelistag ist mein Sohn mit Weib und Kindern dorthin gezogen, hat dort zu hausen angefangen und hat rohe und gebrannte Steine, Holz und Kalk zum Bau des Schlosses Bissingen zugerüstet und im Winter den Brunnen zurichten lassen. Dazu haben mir die benachbarten Prälaten schöne eichene Hölzer gegeben, und mit ihren und der Stadt Donauwörth Rossen, auch mit allen benachbarten Bauern sind die Fuhren getan.

Anno 1560, den 18. September, hat mir Graf Ludwig von Öttingen meinen Bauer von dem Reutmannshof gefangen nach seinem Amte Harburg führen lassen, wo der Bauer weder zu beißen noch zu brechen hatte, weil er und seine Söhne sich gegen etliche öttingische Bauern, die ihm ein Gatter aufgemacht und mit Gewalt über sein Land gefahren sind, gewehrt und einen Zank mit denselben angefangen, doch niemanden verwundet hat. Und am Montag darauf ist der Graf mit fünfhundert Bauern und fünfzig Pferden mit gewalttätiger Hand in mein Holz gefallen, wo er doch keine obrigkeitlichen Rechte hatte, hat meine Eicheln abschütteln lassen, und hat mit Weibern und Kindern und Wagen das Meine, ohne mich zu warnen, ohne mir aufzusagen, mit Gewalt hinweggeführt. Als ich nun am selbigen Tag zu Bissingen ankam und solches alles erfuhr, bin ich und meine beiden Söhne mit unserm Vetter Ludwig Schärtlin und Hans Rumpolt von Elrichshausen zweiunddreißig Pferde stark in seine Grafschaft gezogen, und haben einen Bauer dicht am Schloß zu Harburg und zwei seiner Untertanen von Korbach dagegen gefangen und nach Bissingen in das Schloß geführt. Und weil seine Reiter und Schützen nach ihrem Einfall nahe an Bissingen mit Abschießen und großem Prangen bei der Nase vorübergezogen sind, so bin ich, um das auszugleichen, mit gemeldeten Reitern auf Harburg zugeritten, den Gegner zu einem Scharmützel zu bewegen, aber niemand wollte zu uns heraus. Doch zuletzt schossen sie mit Doppelhaken auf uns. Der Graf ritt am Donnerstag darauf nach Stuttgart zu einem Schießen, und da er wohl voraus wußte, daß ich ihm nicht nachgeben würde, hat er mich bei Seiner Fürstlichen Gnaden, dem Kurfürsten und Pfalzgrafen, andern Grafen, Herren und Adel übel ausgeschrien, und sich unterstanden, mir dadurch Ungnade und Ungunst aufzulegen. Insbesondere Herzog Christoph zu Württemberg, der mir sonst zu Gnaden gewogen gewesen, hat mir dies Jahr hundert Gulden Gnadengeld, die er mir gab, unerwartet aufgekündigt. Der Graf hat auch seinen Bruder, den Grafen Friedrich, so auf mich gehetzt, daß auch dieser später sich mit tätlicher Hand gegen mich erhob. — Darauf haben sich beide Grafen zu Roß und Fuß verstärkt, wogegen auch wir hundert gute kriegserfahrene Schützen in das Schloß Bissingen brachten, und der Zulauf von Kriegsvolk wurde auf beiden Seiten groß. Und es haben die Grafen



Wappen des Ritters Schärtlin von Burtenbach.
(Holzschnitt von Jost Amman aus: Wappen- und Stammbuch. Frankfurt a. M., 1589.)
Sebastian Schärtlin von Burtenbach.
(Kupferstich von Dominicus Custos.)



Kriegsrat.
(Holzschnitt von Hans Döring für des Grafen Reinhart zu Solms Kriegsbeschreibung nach alter deutscher Ordnung. 1546.)

mich und die Meinigen schmählich mit Liedern und andern Gedichten, mit Sprüchen und Schriften unter das Volk gebracht, auch vor die Kaiserliche Majestät, vor Kur- und andere Fürsten, Grafen und Herren. Haben mich einen Aufrührer und friedlosen Landfriedensbrecher gescholten, mich auch für ihren Incola, Landsassen und Untertan, auch Lehnsmann, der ihnen doppelt verpflichtet sei und seine Amtspflicht vergessen habe, allenthalben mit Lügen ausgegeben, in der Hoffnung, mich und die Meinigen durch Unwahrheit so zu verdämpfen. Während ich mich nun eines großen Auflaufs und Überzugs versehen mußte, haben sich der Pfalzgraf Herzog Wolfgang und Herzog Albrecht zu Bayern, als die nächsten Fürsten, darein gelegt, haben beiden Teilen geschrieben, Frieden zu halten, und sich erboten, mit Herzog Christoph gütlich darin zu verhandeln, doch so, daß man beiderseits die Gefangenen frei und das geworbene Kriegsvolk laufen lasse. Das bewilligte ich, doch weil Graf Ludwig von Öttingen, genannt Igel, allen Unrat angefangen, forderte ich, daß er's zuerst tun solle. Aber der Graf hat die Leute nicht frei lassen wollen, sondern hat den Ratzebauer, der allein mein Untertan ist und zu Öttingen weder gelobt noch geschworen hatte, vor das Malefizgericht gestellt. Und in Ewigkeit wird nicht bewiesen werden, daß ich und die Meinen jenem durch den Kauf mit Recht untertan geworden sind, sondern wir haben Hohenburg und Bissingen samt Zubehör als ein freies Gut und als eine Herrschaft, die unlehnbar ist und das Halsgericht hat, erkauft. Dennoch haben uns die Fürsten nicht zusammenlassen wollen, haben uns beide vielfältig ermahnt, Friede zu halten, darauf habe ich mein geworben Kriegsvolk beurlaubt und bei dieser Tragödie recht wohl gemerkt, daß Herzog Wolfgang, der zuvor mein gnädiger Herr war, mir auch abgefallen und feindselig geworden ist. Aber ungeachtet aller fürstlichen Unterhandlungen ist Graf Ludwig doch an einem Abende mit vielen Pferden und etlichen hundert Bauern gegen das Schloß Bissingen gerückt, hat mit unsern Reitern, von denen etliche im Felde waren und etliche herauskamen, ein Scharmützel angefangen, bei welchem keiner viel Schaden empfing. Da die Feinde nichts schaffen konnten, sind sie wieder mit Spott abgezogen.

Dies alles hab' ich beim Kammergericht angebracht und Graf Ludwigs mir zugefügte verbrecherische Handlungen geklagt, und habe so gehofft, wie mir auch gelungen, ich wollte diese Sache im Wege Rechtens durchführen, besonders weil sich die Fürsten parteiisch zeigten[83]. Unterdes hat Graf Igel mich allenthalben jämmerlich mit gedruckten Schriften und schmählichen Liedern verstänkert und im Beisein der Grafen von Mansfeld meinem Sohne Hans Bastian auf seinem Wappenschild über dem Wirtshaus den Zusatz ‚Herr von Bissingen' ausgetan, den doch nicht mein Sohn selbst, sondern der Wirt hinzugefügt; und Graf Friedrich hat zu Buchenhofen auf der Kirchweih öffentlich seinen Vogt ausrufen lassen, wenn ein Schärtlinscher hinzukomme, solle jeder auf ihn schlagen.

Anno 1561 in der Fasten ist Graf Lothar zu Öttingen nach Augsburg gekommen, hat mir viel Gutes sagen lassen, ihm sei leid samt seinen andern Brüdern, daß Graf Ludwig so unschicklich gegen mich handle. Auch ließ er mir klagen, da der

Bruder ihm nicht sein Heiratgut, auch keine Residenz geben wolle, so wolle und müsse er feindlich gegen ihn handeln und lasse mich bitten, ihm einen Reiterdienst zu tun. Darauf bedankte ich mich für sein Mitgefühl und beklagte ihn, daß es ihm auch nicht nach Willen ginge, ließ ihm aber dabei sagen, ich stände zu seinem Bruder auf gebotenem Frieden und hinge mit ihm am Kammergericht, ich steckte auch meine Füße nicht gern zwischen Tür und Angel; wenn er aber sonst Reiterarbeit hätte und mir's berichtete, wollte ich ihm Knecht, Pferd und Harnisch nicht versagen.

Am heiligen Himmelfahrtstage pflegt man jährlich zu Bissingen hinterm Schloß einen Jahrmarkt und Tanz zu halten, auch zu schießen, wobei mein Sohn Hans Bastian in diesem Jahr selbst war und Gesellschaft leistete. Da haben beide Grafen, Ludwig und Friedrich, den Vogt von Unterbissingen samt einem andern reisigen Knecht, gerüstet mit fünf Hakenschützen, auf den Platz geschickt. Sie haben sich dort aufgestellt und den Platz halten wollen. Die hat mein Sohn angeredet, was sie sich so bewaffnet aufstellten? Dem hat der Vogt geantwortet, seine Herren hätten ihn diesen Platz zu halten daher geschickt, und die hohe Obrigkeit gehöre dem Grafen von Öttingen zu. Dem hat mein Sohn widersprochen. Die Eltern der Grafen hätten sie verkauft und sie gehörte mir zu, sie sollten sich hinwegmachen. Darauf ist der Vogt mit den Worten weggeritten, er wollte bald in anderer Gestalt wiederkommen, und alsbald haben sich vom Fußsteig her Reiter und Fußvolk sehen lassen, worauf mein Sohn etliche Diener und Untertanen ins Schloß und auf den Kirchturm schickte, den Feind zu erwarten. Plötzlich sind die Gräflichen, ungefähr mit vierzig Pferden und dreihundert zu Fuß, spornstreichs daher geritten und gelaufen, haben in meinen Sohn, meinen Vetter Ludwig, in die Schützen und Untertanen gestochen und geschossen; sind auch vom Platz bis zu den Schranken des Marktes gedrungen und haben das Tor mit Übermacht geschlossen. Dagegen hat mein Sohn sich samt den Seinen zur Wehre gestellt, auch so gut er vermochte, auf sie geschossen, aus der Hand und vom Schloß und von den Türmen, hat dabei dem Grafen zwei Pferde erschossen und zwei Mann verwundet, einen in den Leib, den andern in den Schenkel, hat sich so ihrer erwehrt und sie wieder in die Flucht getrieben. Aber ihm und den Seinen ist nichts widerfahren, Gott Lob! Als aber mein Sohn mit den Seinen wieder in das Schloß zog, zur Nacht aß und nichts mehr besorgte, zogen sie um sechs Uhr wieder heran, und Graf Lothar, der ehrbare Mann, der mir vorher viel Gutes hatte sagen lassen, tat mit vier starken Büchsen auf Rädern bis an dreißig Schüsse in das Schloß und zerschoß wohl zwölf Ziegel. Um neun Uhr zogen sie wieder ab nach Unterbissingen, verstärkten sich die Nacht, und kamen beide Grafen mit Geschütz und Leuten am Morgen wieder. Da mein Sohn und mein Vetter Ludwig nichts Weiteres besorgt hatten, waren sie am Morgen früh zu mir geritten; deshalb ging der Bürgermeister und etliche vom Rat zu den Feinden hinaus und fragten sie, was sie damit beabsichtigten, es sei niemand im Schloß als die Frau mit den Kindern, auch stünden die Herrschaften im Rechtsstreit und kaiserlichen Frieden. Darauf antwortete der Beamte von Harburg, sie seien gestern und auch noch heut



Landsknechte auf dem Zuge.
(Holzschnitt von Hans Weiditz [?].)



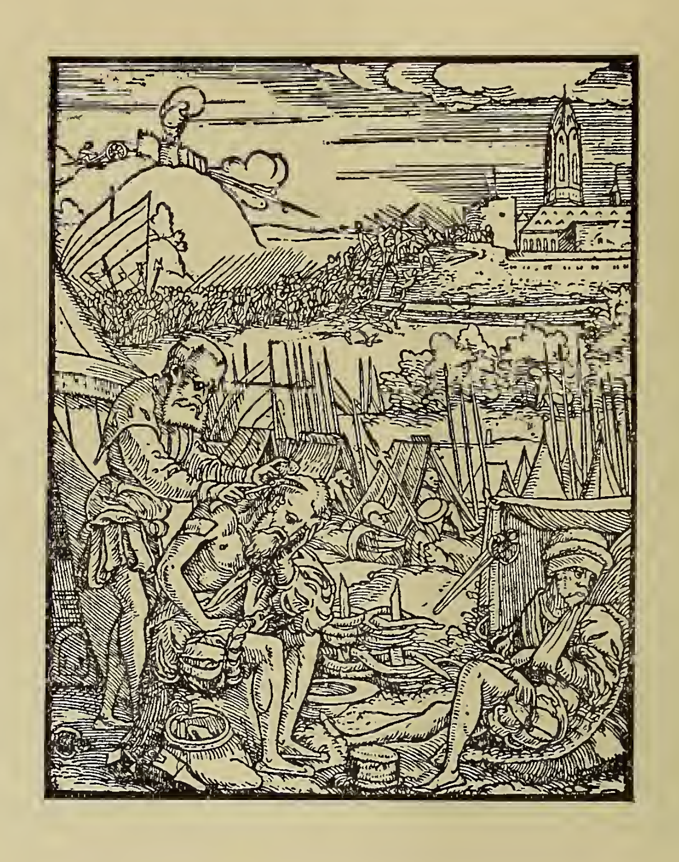
Belagerung einer Stadt.
(Holzschnitt von Hans Weiditz [?].)



Erstürmung einer Burg.
(Holzschnitt von Hans Weiditz [?].)



Bürger aus einer erstürmten Stadt fliehend.
(Holzschnitt von Hans Weiditz [?].)



Feldscherzelt im Landsknechtlager.
(Holzschnitt aus: Theophrastus Paracelsus, Drei Bücher von Wunden und Schäden. Frankfurt a. M., 1563.)



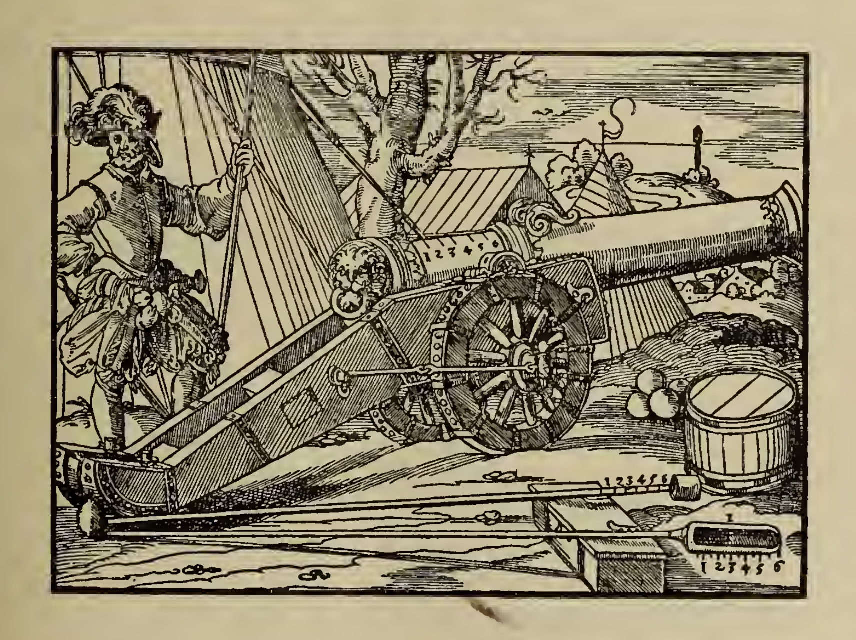
„Bindfutter" (Feldscherbesteck mit Wundarztbehelf).
(Holzschnitt aus: Theophrastus Paracelsus, Drei Bücher von Wunden und Schäden.
Frankfurt a. M., 1563.)



Geschütze. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Hans Weiditz [?].)



Troßzug. Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.
(Holzschnitt von Hans Sebald Beham.)



Artillerist bei seinem Geschütz. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus: Leonhart Fronsperger, Kriegsbuch. Frankfurt a. M., 1565—1573.)

Gewinnung von Schwefel durch Destillierung. Darstellung von Vitriol. — Salpetersiederei. (Holzschnitte aus: Georgius Agricola, Vom Bergwerk, XII Bücher, verdeutscht durch Philipp Bech. Basel, 1557.)







Deſtillierung und Maſſendeſtillierung von Salpeterſäure.
(Holzſchnitte aus: L. Ercker, Beſchreibung aller Erze und Bergwerkserze. Frankfurt a. Main, 1598.)



nur in guter, freundlicher Meinung hergekommen, ihrer Herren oberste Rechte zu suchen, man habe aber auf sie geschossen und ihnen großen Schaden getan. Sie wollten auch heut den Platz besetzen, wenn man aber auf sie schösse, solle man sehen, was sie dagegen tun würden. Darauf antworteten die von Bissingen: sie wären arme Leute, man möchte tun, was zu verantworten sei. Darauf zogen abermals die Gräflichen, zweihundert Mann stark, wieder mit vier Büchsen und einer Trommel auf den Platz, taten etliche Tänze, tranken und jeder nahm ein Laub von der Linde. Mit solchem Trutz und Schießen zogen sie ab und hatten einen Hinterhalt von zweitausend Mann. — Das habe ich der Kaiserlichen Majestät und darauf beim Kammergericht angezeigt und geklagt, darauf sind beiden Teilen Mandate gekommen, bei Ungnade und Strafe der Acht de non ulterius offendendo solle man sich nicht weiter beleidigen, und eine Zitation, zum 20. August beim Kammergericht zu erscheinen, welches alles den Grafen insinuiert wurde, worauf beide Grafen unschicklich antworteten, es sei alles erlogen. Ich habe aber außerdem wegen Injurien protestiert.

Aus oben erzählten Gründen und weil das feindliche Wesen kein Ende nahm, auch weder Gericht noch Recht helfen konnte, habe ich notgedrungen, um meiner Ehre willen, zur Abwehr der Belästigungen vermeldeter beider Grafen, ein Ausschreiben an die Römische Kaiserliche Majestät, an Kur- und Fürsten, Grafen, Herren, Städte und Stände des heiligen Reiches, auch an die fünf Viertel des Adels und gemeiner Ritterschaft gesendet, habe auch den Ständen des landsbergischen Vereins mündlichen Bericht abgestattet, sie und ihren Oberhauptmann, meinen gnädigen Herrn zu Bayern, dem ich als Stellvertreter bestellt bin, ferner die Stadt Augsburg, deren Diener ich bin, von der ganzen Handlung wohl informiert, und sie allesamt insbesondere um Rat, Hilfe oder Beistand gebeten. Diese haben ein drohendes Schreiben an die Grafen gerichtet, sie ermahnt, mich und die Meinen bei Frieden und Recht zu lassen, mit dem Zusatz, wenn dieses nicht geschehe, würden sie mich nicht verlassen. Mir aber haben sie geraten, nichts als das Recht anzuwenden. Und weil so viele schändliche Lieder und Sprüche über mich ausgegangen sind, hat einer, dem ich vielleicht Gutes getan, auch einen schönen Pasquillus und Lied von gemeldetem Grafen Igel von Harburg gemacht, und hat ihn ziemlich wohl angebunden.

Am 3. Oktober ist Igel, fünfzehnhundert Mann stark zu Fuß und zu Roß, darunter etliche Landsknechte, samt fünf Stück grobem Geschütz, gegen meinen Vetter Ludwig zu Oberringingen gezogen, hat ihm etliche vom Adel hingeschickt und hat ihn auffordern lassen, sein Haus zu übergeben. Ludwig Schärtlin aber hatte, wie ihm zwei Tage vorher von mir befohlen worden, drei Landsknechte und von meinem Sohn zu Bissingen etliche Doppelhaken, Handgeschütze, Pulver und Blei zu sich hereingenommen. So wollte er den Sturm abwarten, da er von mir väterlichen Ersatz bei ritterlicher Treue und Glauben hoffte. Er ist selbst zu denen vom Adel hinausgegangen und hat ihnen mit drohenden Worten geantwortet, wenn Graf Igel freundlich und nachbarlich zu ihm käme, wie seine Brüder wohl getan, so wolle er seinen sauern Wein mit ihnen teilen, aber dergestalt könne er sein Haus

nicht öffnen. Er habe ein Haus für sich selbst und nicht für den Grafen von Öttingen, und der Graf werde einen Kriegsmann darin finden. Jeder Teil zog sich hinter seine Deckung, der Graf aber schanzte sich in den Vorhof ein, schoß ihm die Zinnen von den Türmen, alle Fenster, Dächer und Essen und zwei Personen. Ludwig Schärtlin dagegen wehrte sich tapfer, erschoß dem Grafen einen Büchsenmeister und noch eine Person, schädigte auch sonst viele vom Kriegsvolk, von denen etliche später starben. So haben sie es vom Morgen sieben Uhr bis zu sechs Uhr in die Nacht feindlich gegeneinander getrieben. In der Nacht hat Ludwig dem Grafen Lärmen und große Unruhe gemacht, sich auch unterdes befestigt und am Morgen wieder nach seiner Zusage tapfer gewehrt. Aber als ich, Sebastian Schärtlin, Ritter, solches erfuhr, habe ich eilends vierhundert Knechte, darunter gute Schützen aus Augsburg, nach dem Rat Herzog Albrechts von Bayern, vorlaufen lassen, habe sie mit Pulver, Blei, Fußeisen und gutem Kriegsgerät auf Bissingen geschickt. Ich habe sechsundzwanzigtausend Gulden zusammengerafft, Sturmhüte, Pulver und Blei besorgt, aus der Stadt Memmingen etliche Wägen und Geschütz, einen großen Haufen Landsknechte, auch Reiter, so viel ich von den Nachbarn erhielt, alles zum 4. nach Burtenbach beschieden, und ich selbst kam abends dahin, als ich alles in Bewegung gesetzt hatte. In derselben Nacht sind Graf Wolf und Graf Lothar von Öttingen in Person freundlich zu mir nach Burtenbach gekommen, haben mir geklagt, daß auch ihnen ihr Bruder Graf Ludwig von ihrem väterlichen Erbteil nichts geben wolle, und haben mich gebeten, mich mit ihnen zu verbinden. So wurde zwischen uns ein geschriebener, besiegelter Vertrag gemacht, daß die beiden Grafen ihren Bruder Friedrich mit seinem Geschütz auch auf unsere Seite bringen und ihre Macht zu Fuß und Roß vereinigen sollten, ich aber wollte fünftausend Knechte oder andere Reiter aufbringen und die Kosten des Krieges auslegen. Doch wenn ich die jungen Grafen zu ihrem väterlichen Erbteil brächte, sollten sie zwei Drittel und ich ein Drittel von den Kriegskosten bezahlen. Wir hofften, Graf Igel sollte vor Oberringingen verharren und, im Fall er es eroberte, vor Bissingen ziehen, meinen Sohn zu belagern, der Graf aber hat sich am Morgen des 4. Oktober erhoben und ist schändlich wieder abgezogen, nachdem er meinem Vetter den Vorhof und das ganze Dorf verwüstet, zerschlagen, geplündert und alles, Weiber und Kinder, genommen, gestohlen, geraubt, weggeführt und getrieben. Doch fehlte wenig, daß mein Vetter ihm das eine Geschütz abgenommen hätte. — — Aber als der Graf Igel vernommen, daß seine eigenen Brüder und ich uns verglichen hatten — Graf Friedrich ausgenommen, der nicht mit ihm und nicht wider ihn handeln wollte —, ist er aus dem Lande geflohen und zum Pfalzgrafen Herzog Wolfgang und dann zu Herzog Christoph von Württemberg geritten, hat große Sachen gelogen und vorgegeben, daß ich mit Hilfe Kaiserlicher Majestät, Bayerns, Augsburgs und des landsbergischen Vereins ihn von Land und Leuten vertreiben wollte.

Dazwischen habe ich mich verstärkt und wollte in zwei Tagen ausziehen, und zu Fuß und zu Roß siebentausend Mann stark über die Donau kommen. Als aber

die beiden Fürsten, Pfalz und Württemberg, wohl erkennen konnten, daß der Graf vertrieben und ein Gast in seinem Lande werden würde (denn schon hatten seine Räte und ganze Landschaft alles übrige weggebracht und Vieh, Getreide und Habe nach Nördlingen, Donauwörth und in alle umliegenden Städte geflüchtet), da sind sie beiderseits ausgezogen, der Herzog von Württemberg persönlich mit seinen Reitern und etlichem Geschütz, im Willen, mich nicht über die Donau zu lassen oder sich mit mir zu schlagen. Doch hat Pfalz vorher hoch in mich gedrungen, ich solle von den Waffen ablassen, Seine Fürstliche Gnaden könnte mir diesen Zug nicht gestatten. Mir haben auch die Kaiserliche Majestät und der schwäbische Kreisoberst Frieden geboten, dazu haben Bayern und die Stadt Augsburg mich vielfältig und höchlich abgemahnt und sich allerwege erboten, diese Sache im Vertrage zu schlichten. So hab ich mit Verlust von viertausend Gulden trotz meiner Beraubung und meines Vetters Gefahren diesmal einstecken, Friede halten, eine gütige Vereinigung und einen Tag zu Donauwörth einräumen müssen. Vierzehn Tage ist dort verhandelt worden und von beiden Fürsten, von bayrischen und pfälzischen Räten damit geendet worden, wir sollten beiderseits Frieden halten, und da zwischen uns kein Friede zu hoffen, sei kein besserer Weg, als daß ich das Gut dem Grafen verkaufe. Das wollte ich mit nichten tun und mit dem Grafen nichts zu tun haben. Doch zuletzt habe ich mich laut der gemachten Abrede darein ergeben, beide Fürsten untertänigst zu ehren, die Herrschaft Hohenburg und Bissingen gegen bare Bezahlung von zweiundsechzigtausend Gulden zu verlassen, doch davon nicht eher abzuziehen, bis ich friedlich und sicher bis auf den letzten Pfennig bezahlt sei."

Soweit Schärtlin. Es ist trotz seiner Klagen über Verluste anzunehmen, daß der Verkauf wenigstens für seinen Geldbeutel vorteilhaft war, sicher aber ist, daß seine Händel mit dem Grafen deshalb nicht aufhörten. Noch jahrelang verklagten sich die beiden Nachbarn beim Kammergericht und beim Kaiser, und dazwischen übten sie immer wieder Gewalttat in Angriff und Verteidigung. Zuletzt mußten die Gegner vor dem Kaiser einander die Hand reichen.

Hans von Schweinichen.

Um das Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Gewalttaten der adligen Grundbesitzer anspruchsloser und seltener. Der größte Teil von ihnen verwandelte sich in friedliche Landjunker, die fähigern und ärmern suchten Unterkommen an den zahlreichen Höfen. In der Jugend des Götz war jeder Landjunker ein Kriegsmann gewesen, denn er war ein Reiter, und die Stechkunst des Rittertums galt immer noch als vornehme Kriegsarbeit. Aber schon damals war die große Umwandlung vollzogen, welche das Fußvolk zum Kern der neuen Heere machte, schon galt ein erfahrener Landsknecht, der Einfluß auf seine Kameraden hatte, oder ein bürgerlicher Büchsenmeister, der eine Kartaune gut zu richten verstand, dem Kriegsherrn in Wirklichkeit zuweilen mehr als ein Dutzend zugerittener Junker mit ihren Knechten. Diese Veränderung des kriegerischen Wertes bewirkte fast ebensosehr als die

Reformation Hebung des Adels. Allerdings auf einem Seitenpfade. Der große Landesgebieter hatte nicht mehr nötig, um den guten Willen seiner Junker zu werben und ihrer Räuberei durch die Finger zu sehen, er vermochte, wenn ihm Geldtruhe und Kredit nicht völlig erschöpft waren, durch ein Ausschreiben, einen Musterplatz und zwei Trommelschlegel vor den Herbergen seines bestallten Obersten einen Söldnerhaufen zu werben, der ihm im Notfall die Junker seines eigenen Landes zu Paaren trieb. Der Fürst wurde unabhängig von den Waffen des Landadels und dadurch in neuem Sinne seines Adels Herr. Für den Junker kamen neue Wege, sein Glück zu machen, Geschmeidigkeit gegen Höhere, die Hauptmanns- oder Oberstenbestallung eines größeren Herrn, oder eine Stelle als Jagdjunker und Hofdiener. Dieser Übergang wurde ihm nicht leicht. Es war bezeichnend für die Verwilderung des kleinen Adels, daß um das Jahr 1530 die Hofämter, welche Gewandtheit im Verwaltungsfach forderten, wie das des Hofmeisters, dessen Tätigkeit an unseren Höfen der Hofmarschall versieht, gar nicht überall mit Adligen zu besetzen waren[84]. Und noch lange nachher, im 17. Jahrhundert, wurden höhere Staatsstellen, welche Kenntnis und Geschäftsgewandtheit verlangten, sogar wichtige Gesandtenposten, vorzugsweise mit Nichtadligen besetzt, und in einer Zeit, welche nur den Adel für Hofämter befähigt hielt, waren die Fürsten häufig genötigt, den Sohn eines Handwerkers oder Dorfpfarrers mit dem Abglanz der Hoheitsrechte zu umgeben und den adligen Hofmann zu seinem untergebenen Reisebegleiter zu machen.

Auch die Zucht des Hauses wollte dem Landadel nicht sogleich gedeihen. Das alte Selbstgefühl höherer Wehrkraft war verloren, aber das Bedürfnis der Aufregung war geblieben. Immer waren die Deutschen starke Trinker gewesen, jetzt blieb die rohe Völlerei, besonders in den Landschaften, welche nicht selbst Wein bauten, das herrschende Laster. Zerrüttete Vermögensumstände, massenhafte Schulden und unerträgliche Gerichtshändel störten vielen vom Landadel die nüchternen Stunden des Tages.

Aber die Besseren begriffen doch allmählich ihren Vorteil. Größer wurde die Zahl ihrer Söhne, welche die Universitäten besuchten. Die Wahrheit zu sagen, sie standen dort in üblem Ruf. Trotz ihrer Vorrechte, der adligen Kleidung und besonderer Sitze in den Hörsälen, und trotz dem Eifer der Universitäten, ihnen für ritterliche Übungen: Fechten, Tanzen, Reiten und Fahnenschwenken eigene Lehrer zu halten, war eine gewöhnliche Klage, daß sie sich in die Gesetze durchaus nicht fügen wollten und ihre Zeit allzu liederlich verbrachten. Dennoch kam der volle Segen dieser Bildung manchem von ihnen zugute. Um das Ende des 16. Jahrhunderts sitzen in allen Landschaften einzelne Gutsbesitzer, welche Lateinisch verstehen, sich eine Büchersammlung einrichten, im Notfall ein lateinisches Distichon verfertigen und eine „politische", d. h. gebildete Unterhaltung zu führen, sowie eine wohlgesetzte Rede an den Landesherrn zu richten wissen.

Im ganzen Mittelalter hatte man Reisen für das beste Erziehungsmittel eines Deutschen gehalten. Dieser Zug nach der Ferne wurde größer. Mit guten Emp-

fehlungsbriefen fremde Höfe besuchen, Frankreich und Italien durchreiten und sich dabei mit ausländischer Sprache und Sitte befreunden, wurde seit dem Schmalkaldischen Kriege allgemein. Ja noch weiter gingen die Reisen, auch protestantische Junker besuchten wie Kaufleute aus Nürnberg und Augsburg die griechischen Inseln und das Heilige Land. Und wenn sie, heimgekehrt von ihren Fahrten, gut zu erzählen wußten, gab ihnen das in ihrer Landschaft und bei Hofe ein hohes Ansehen, und die Fürsten waren bemüht, derlei wohlbewanderte Männer in ihren Dienst zu ziehen. So war ein Schlieben, im Anfang des 17. Jahrhunderts brandenburgischer Diener, als Johanniter zweimal in Jerusalem und einmal als Gesandter in Ägypten gewesen, er galt dafür, fast alle Königreiche und Völker Europas betrachtet zu haben. Ein Schlesier, Abraham von Bibran, sammelte kurz nach 1600 auf einer Fahrt durch Spanien und Portugal lateinische Inschriften in einem sauberen Heft und zeichnete sorgfältig die Trümmer eines antiken Sturmwidders hinein, die er in einer alten Kapelle des Kastells von Murviedro gefunden. Auch von solchen adligen Reisenden, welche nicht stolz darauf waren, mit den großen Gelehrten Casaubonus und Gruterus zu verkehren, wurden die Erlebnisse solcher Reisen gern niedergeschrieben, mehrere dieser Arbeiten sind uns erhalten, einige gedruckt, und sie verdienen Erwähnung, weil sie den ersten Anteil darstellen, welchen der landsässige Adel seit der Hohenstaufenzeit an deutscher Literatur nahm.

Seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ist die Abhängigkeit des Adels von den Höfen in fast ganz Deutschland entschieden. Auch der wohlhabende Gutsherr von Selbstgefühl läßt sich gern bei rittermäßigen Geschäften seines Landesherrn oder eines Nachbars von hohem Adel gebrauchen und schmückt sich mit einem Hoftitel.

Das Aussehen der Fürstenhöfe hat sich in diesen Jahren gegen Luthers Zeit sehr verändert. Mit der wilden Unruhe und den Lastern des Mittelalters scheint den Fürsten auch der Unternehmungsgeist und politische Sinn geschwunden, zumeist bei den Protestanten. Die lateinische Schule und theologische Zucht steigerte den Landesherren ihr Pflichtgefühl und brachte größere Ordnung in Ehe und Hofhalt, aber sie gab ihnen auch ein merkwürdig spießbürgerliches Wesen. Zwischen den Häuptern der Hohenzollern, Wettiner, Hessen, Mecklenburger, Pommern, Württemberger, Pfälzer ist in dieser Zeit große Familienähnlichkeit. Ja, die Habsburger zeigen dieselbe Wandlung. Während bei den Wettinern Friedrich der Weise, Johann Friedrich, das Haupt des Schmalkaldischen Krieges, der den Kurhut verlor, und der arme Johann Friedrich der Mittlere die allmähliche Umbildung aus politischen Häuptlingen des Landes zu eigensinnigen Hausherren bezeichnen, ist ebenso bei den Habsburgern von dem fünften Karl bis zu Rudolf und Matthias ein Abfall in politischer Tüchtigkeit und die Zunahme dilettantenhafter Kunstbildung zu erkennen. Dieselbe Zeit, welche die deutschen Fürsten in Wahrheit zu großen Herren machte und nicht wenigen die Eigenschaften guter Landesväter verlieh, verminderte auch ihr Interesse am Reich und ihre Fähigkeit, die verzweifelte Lage des deutschen Volkes zu begreifen.

Seit der Abdankung Karls V. war ein lustiges Leben nicht nur beim kaiserlichen Hofe, auch bei den größeren Reichsfürsten, vor andern in Kursachsen, Bayern, Württemberg und der Pfalz. Außer den großen Jagden und Trinkgelagen waren weitläufige Hoffeste, Maskeraden, Reiterübungen, Preisschießen modisch geworden, zumal bei Krönungen, Vermählungen, Kindtaufen, vornehmen Besuchen. Die alten Turniere freilich wurden Scheingefechte, schöne Schaustellungen, bei welchen die Kleidung und der dramatische Anstrich mehr galten als die Waffenübung selbst. Sie wurden nach spanischem Brauche eingerichtet, schon 1570 mit dem neumodischen Ringelrennen. Große Schaugerüste mit mythologischen und allegorischen Gestalten wurden dahergefahren, in wunderlicher Tracht erschienen die kämpfenden Parteien, sie stritten gegeneinander als Herausforderer und Abenteurer, als Manutenadoren und Avantureros, oder auch die Verheirateten gegen die Junggesellen, Mann gegen Mann und Haufen gegen Haufen, nicht nur zu Roß, auch zu Fuß, um Preise. Aber die Waffen waren stumpf, die Speere so eingerichtet, daß sie schon bei schwachem Anprall zerbrechen mußten; die Zahl der Stöße und Hiebe, welche einer gegen den andern tun durfte, war genau vorgeschrieben. Das Ganze war durch ein Kartell — Einladungs- oder Ausforderungsschreiben —, welches wohl gar gedruckt und angeschlagen wurde, dem Zuschauerkreis erklärt. Uns sind einige solche Stilübungen gebildeter Hofleute erhalten, z. B. ein Tafelrunde-Kartell von 1570 aus Prag, wo Kaiser Max II. einen großen Teil des deutschen Adels um sich versammelt hatte. Ein Schwarzkünstler Zirfeo kündigt an, daß er drei teure Helden in einem Berge verzaubert wisse, den König Artus und seine Genossen Sigestab den Starken und Amelot den Freudigen, die er entzaubern und zum Kampfe gegen Aventuriers erwecken wolle. Beim Feste selbst zeigte sich ein großer Holzbau, der einen Felsen mit einer höllischen Öffnung darstellte, Raben flogen aus ihm, Teufel tanzten geschäftig um seinen Gipfel und warfen mit Feuer um sich; endlich erschien der Zauberer selbst, machte seine Beschwörung, der Berg öffnete sich, die Ritter sprengten in altertümlicher Rüstung ins Sonnenlicht und erwarteten die fremden Kämpfer, die ebenfalls in seltsamer Tracht — die beste „Invention" und Maske dabei erhielt einen Preis — gegen sie ritten.

Bei jedem großen Hoffest wurden ähnliche Aufzüge erdacht, mythologische und allegorische Figuren in seltsamer Mischung. Diese Hoffeste wurden die großen Angelegenheiten des Jahres, ihr Verlauf oft in Pritschmeisterversen aufgezeichnet, zuweilen gedruckt und mit Abbildungen ausgestattet. Modischer als die Feste, bei welchen Turnierbrauch nicht ganz vermieden wurde, waren andere Kostümfahrten des Hofes, die Schäfereien, bei denen Herren und Damen, als Schäfer verkleidet, sich mit dramatischem Gesang und Tanz und in losem Wechselgespräch ergingen, dann große Schlittenfahrten in Maskentracht, auch Schmuck der Schlitten und Pferde glänzend und abenteuerlich geformt. Ihnen folgten nach dem großen Kriege die derberen Bauernhochzeiten und Jahrmärkte. Diese Verkleidungsfeste waren besonders willkommen, weil bei ihnen die Etikette außer Kraft gesetzt und manche



Kanne.
(Goldschmiedvorlage. Kupferstich des Meisters von 1551.)
Becher.
(Goldschmiedvorlage. Radierung von Albrecht Altdorfer.)

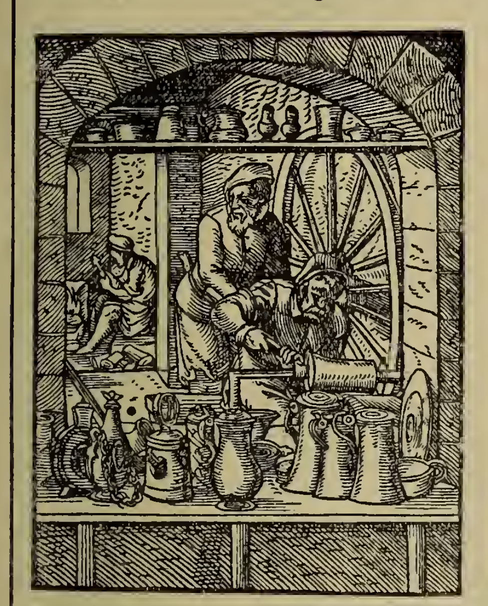


Darſtellung eines Geſchlechtertanzes Augsburger Patrizier. Um 1520.
(Gemälde. Berlin, Altes Muſeum.)

III S. 383



Der Kandelgiesser.



Das Zin mach ich im Feuwer fließn/
Thu darnach in die Mödel gießn/
Kandel/Flaschen/groß vnd auch klein/
Darauß zu trincken Bier vnd Wein/
Schüssel/Blatten/Täller/der maß/
Schenck Kandel/Saltzfaß vnd Gießfaß/
Ohlbüchßn/Leuchter vnd Schüsselring/
Vnd sonst ins Hauß fast nütze ding.

Der Müntzmeister.



In meiner Müntz schlag ich gericht/
Gute Müntz an kern vnd gewicht/
Gülden/Cron/Taler vnd Batzen/
Mit gutem preg / künstlich zu schatzen/
Halb Batzen/Creutzer vnd Weißpfennig/
Vnd gut alt Thurnis / aller mennig
Zu gut/in recht guter Landswerung/
Dardurch niemand geschicht gferung.

Zinngießer. — Münzmeister.
(Holzschnitte von Jost Amman aus: Hans Sachs, Eigentliche Beschreibung aller Stände. Frankfurt a. M., 1568.)



Kinderspiele.



Bogenschießen.



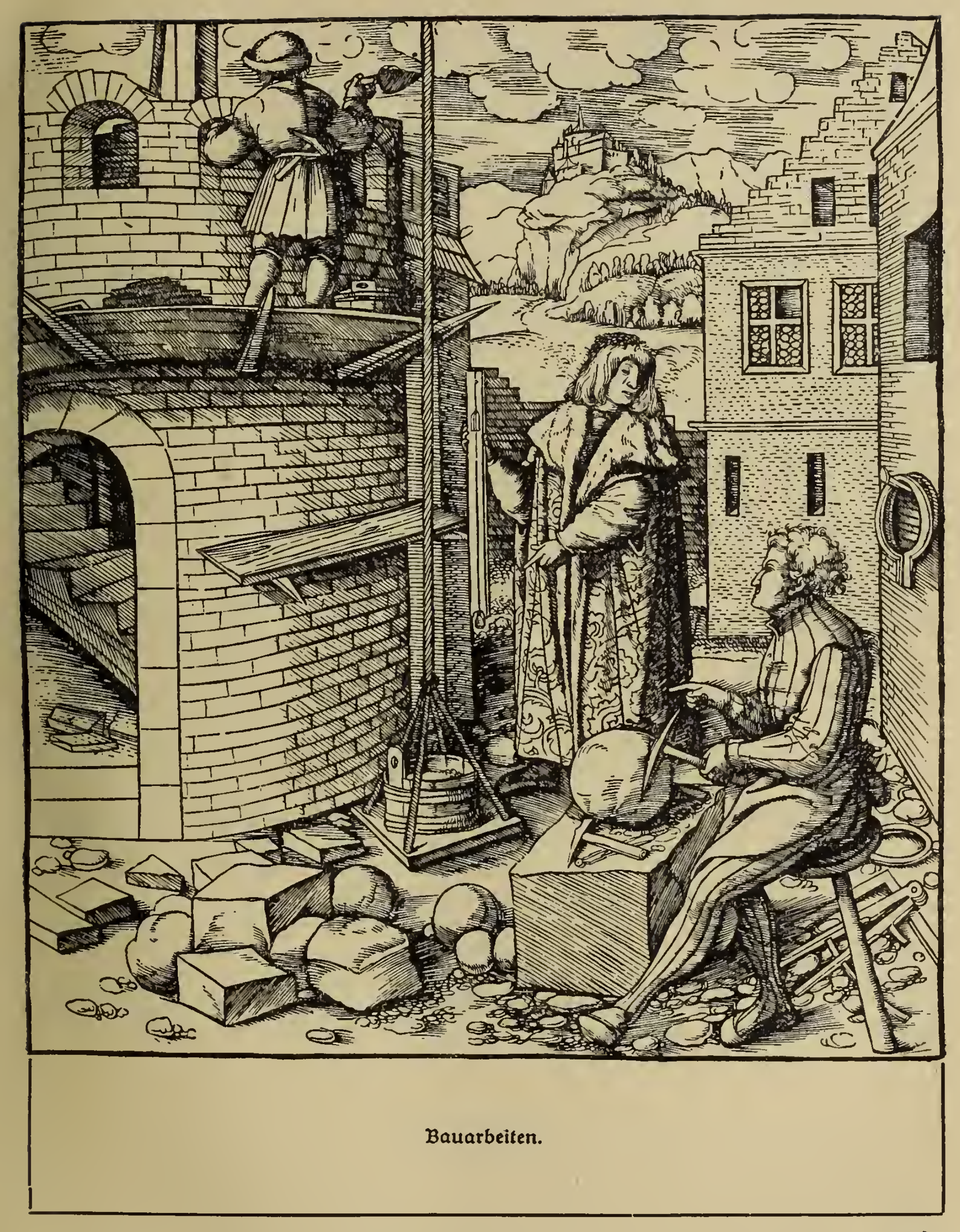
Gemsjagd.



Angeln und Fischen.



Zimmerplatz.



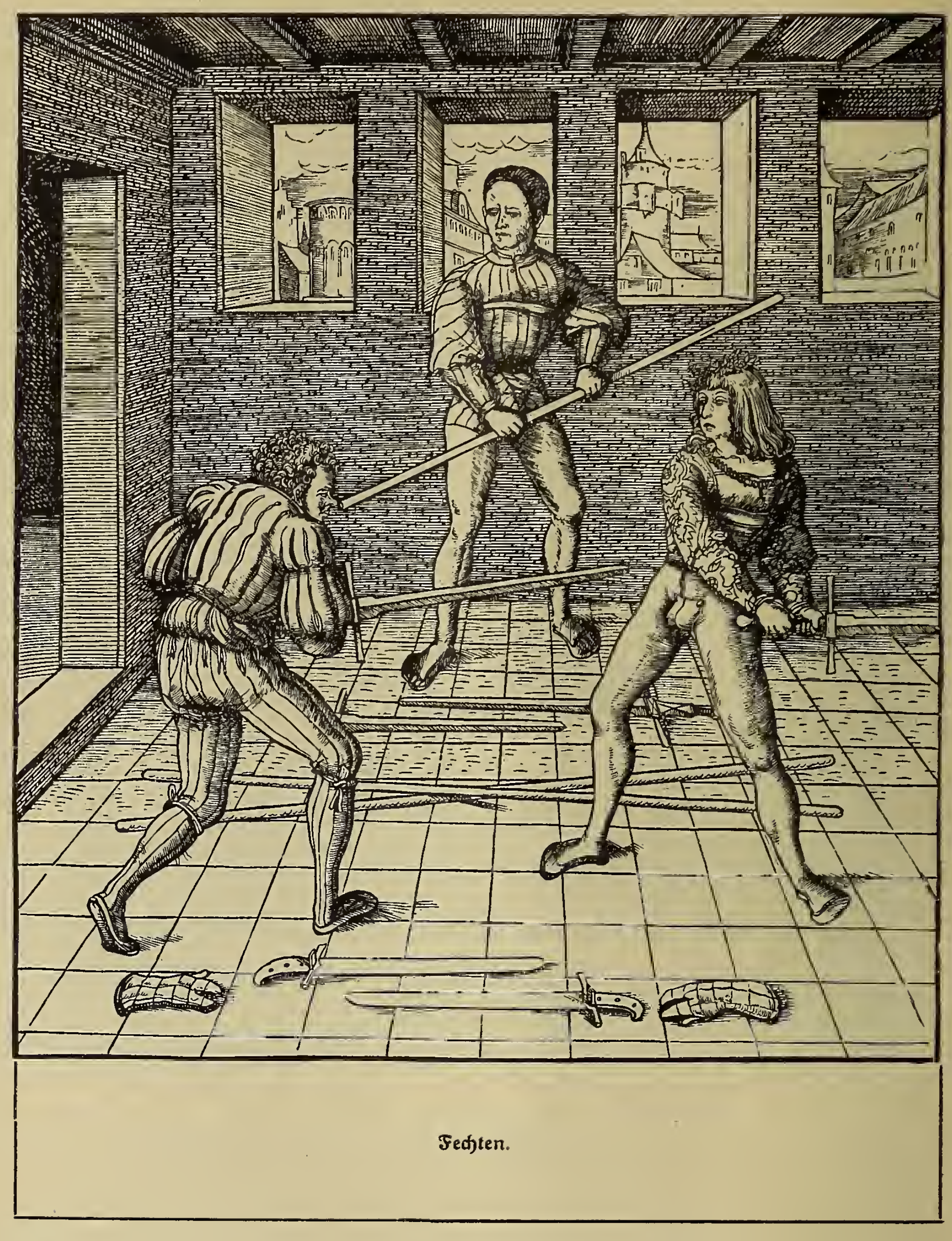
Bauarbeiten.



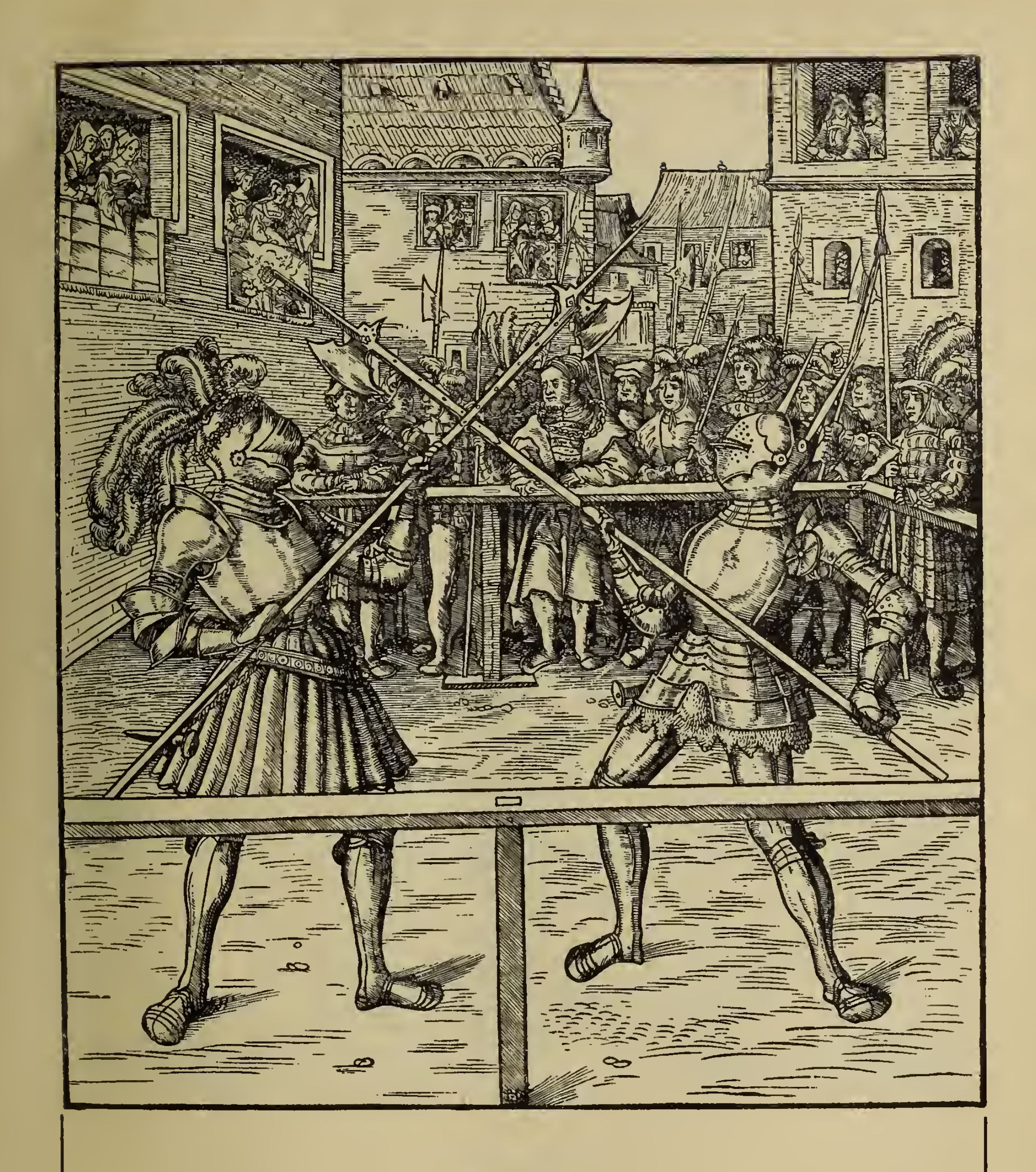
Münzschmiede.



Harnischschmiede.



Fechten.



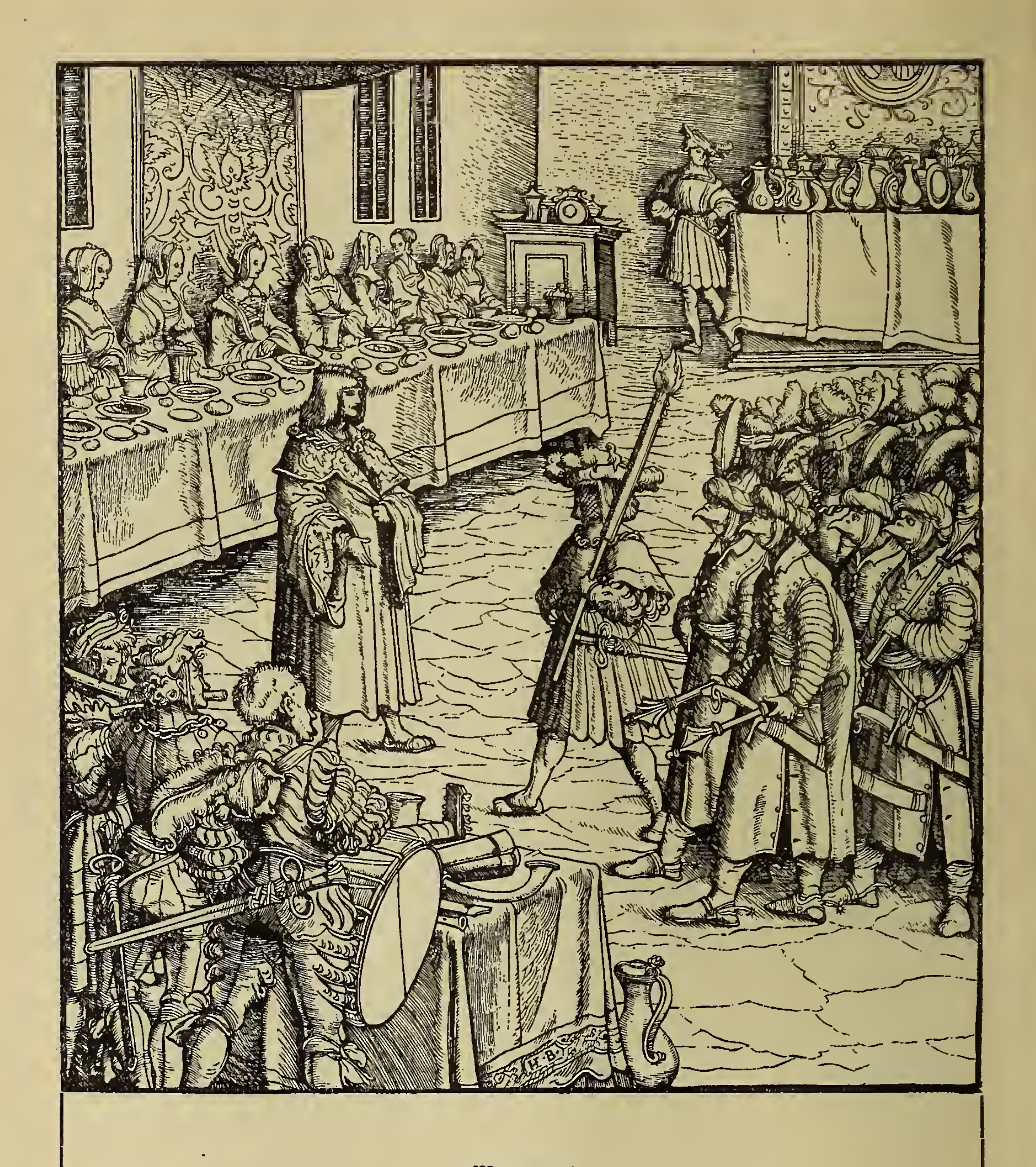
Hellebardenfechten.



Musiker.



Malerwerkstatt.



Mummerei.



Füllen der Pokale am Schenktisch.

Bilder aus dem Fürstenleben. Um 1515.

(Holzschnitte aus dem „Weißkunig" von Hans Burgkmair [Kinderspiele, Harnischschmiede, Musiker, Maler, Mummerei, Füllen der Pokale] und Leonhard Beck. — Unter den von Kaiser Maximilian unternommenen, teilweise unvollendet gebliebenen Bild- und Buchwerken behandelt der erstmalig Wien 1775 veröffentlichte „Weißkunig" die Erziehungs- und Lebensgeschichte des Kaisers, die, nach seinen eigenen Angaben von Marx Treitz-Sauerwein von Ehrentreitz in der Form eines historischen Romans niedergeschrieben, das Idealbild fürstlicher Kenntnisse und Tugenden in ritterlich-romantischer Auffassung zeichnete.)

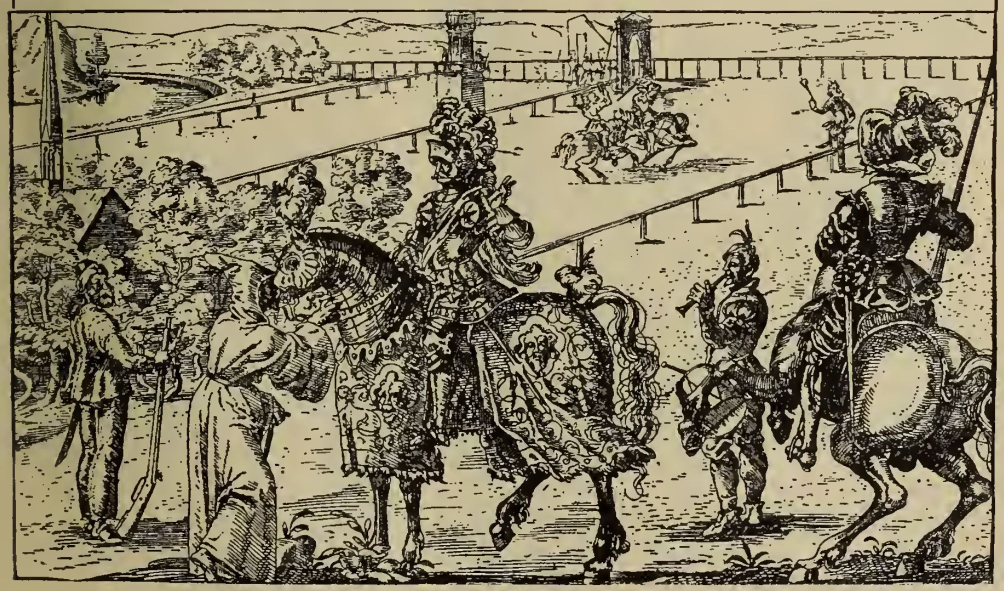


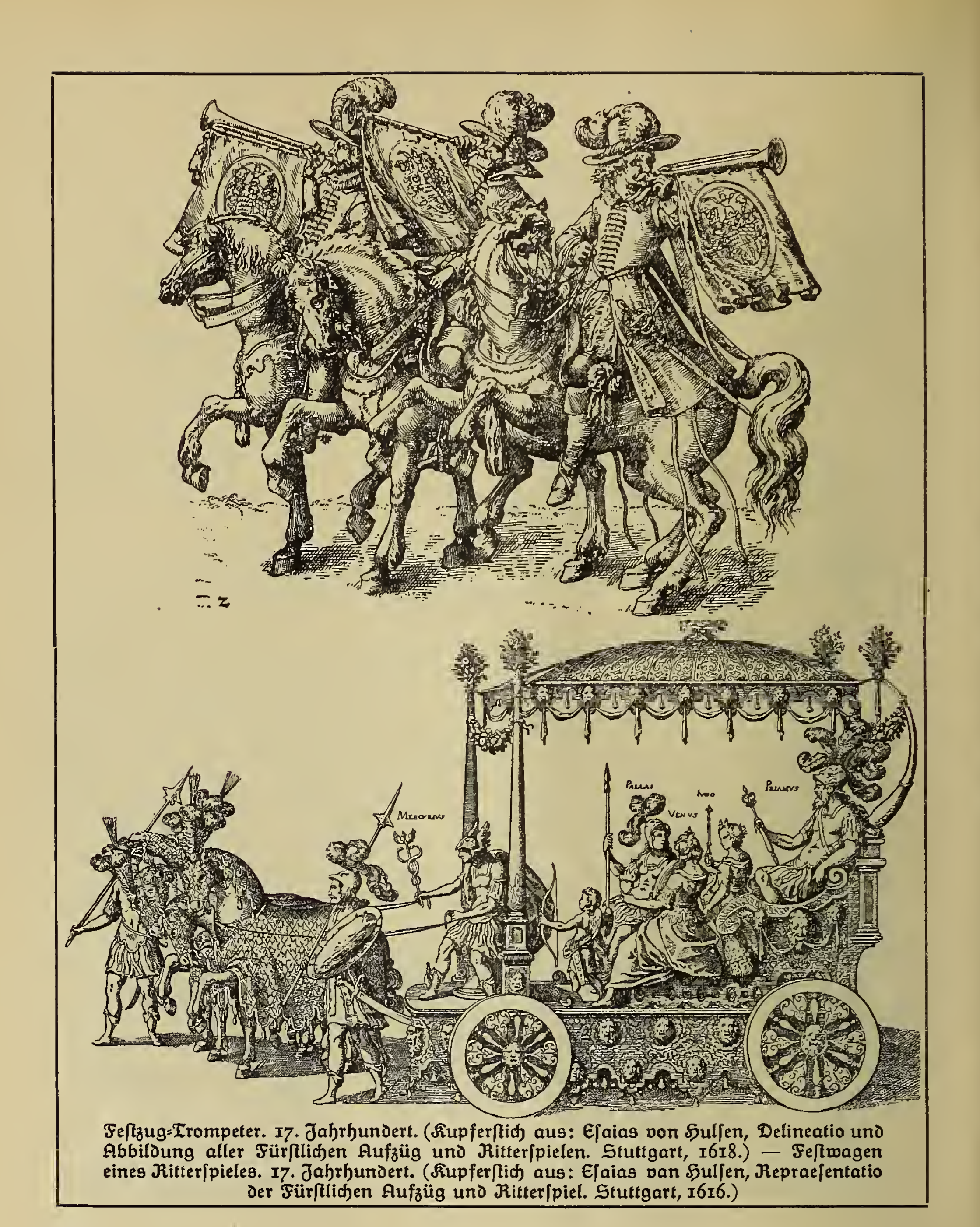
Brettspiele.

(Holzschnitt von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)

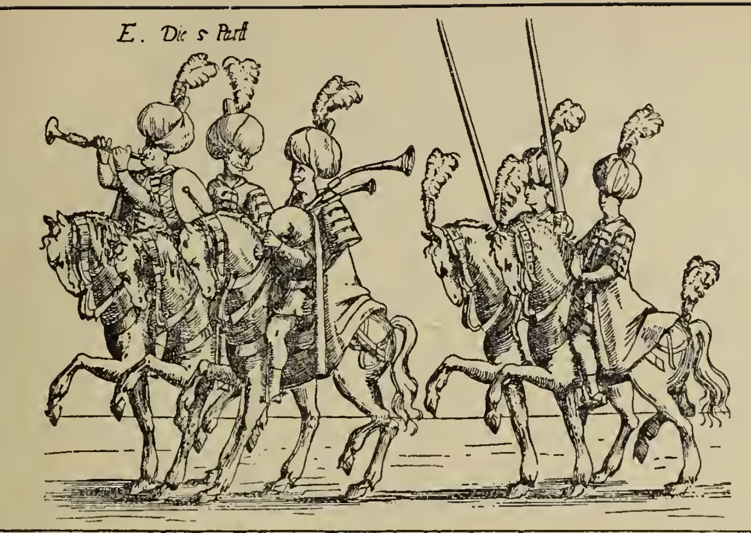


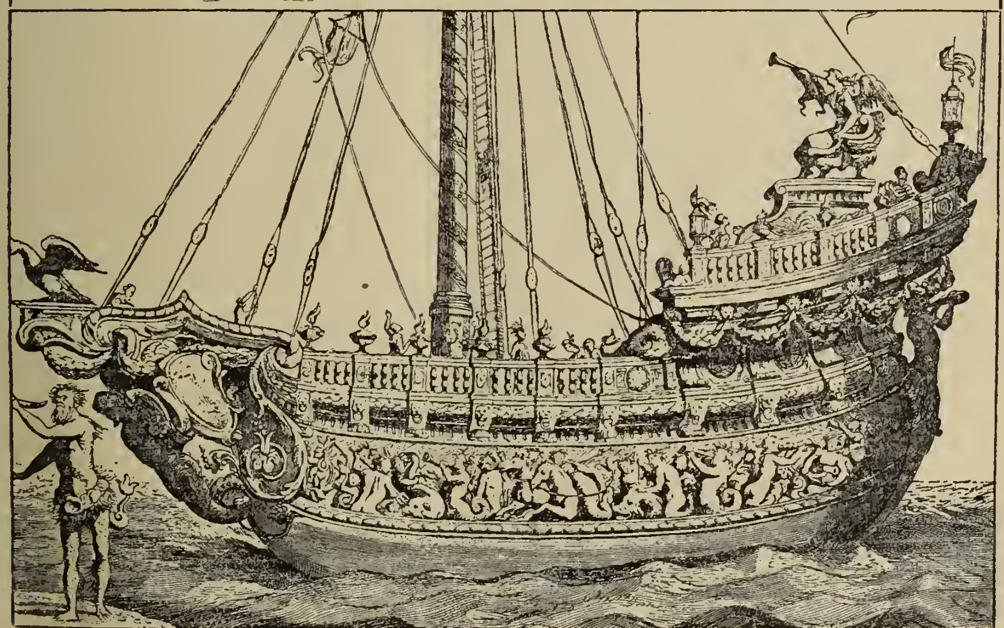
„Superbia" im „Aufzug der Laster".
Ritterspiel: Roßturnier.
16. Jahrhundert.
(Radierungen aus:
Wilhelm Dilich,
Beschreibung der Kindtauff
Fräulein Elisabethen zu
Hessen. Cassel, 1598.)





Festzug-Trompeter. 17. Jahrhundert. (Kupferstich aus: Esaias von Hulsen, Delineatio und Abbildung aller Fürstlichen Aufzüg und Ritterspielen. Stuttgart, 1618.) — Festwagen eines Ritterspieles. 17. Jahrhundert. (Kupferstich aus: Esaias van Hulsen, Repraesentatio der Fürstlichen Aufzüg und Ritterspiel. Stuttgart, 1616.)





Aufzug des Fürsten Johann Casimir von Anhalt zum Ringelrennen. 17. Jahrhundert.
(Radierung von Andreas Bretschneider aus: Abbildung der Inventionen, Auffzüge, Ritter-Spiel, auch Ballet, so in Dessa gehalten worden. Leipzig, 1615.)

Argonautenschiff. 17. Jahrhundert.
(Radierung, nach einem Entwurfe von Carlo Pasetti und Zeichnung von Nicolaus van Hoy, aus: Sieg-Streitt des Lufft und Wassers. Wien, 1667.)

Gelegenheit zu freiem Scherz und vertraulicher Annäherung gegeben war. — Aber auch bessere Vergnügen wußten sich die Landesherren zu bereiten. Es war in Deutschland vornehm geworden, was seit länger als hundert Jahren in Italien dem Wohlhabenden am Herzen lag, Bücher und Kunstsachen zu sammeln. Man trieb an den Höfen, auch wo das rechte Verständnis fehlte, dies Aufsammeln mit deutscher Gründlichkeit. Wie Kaiser Rudolf die Gemälde Albrecht Dürers und der Spanier, so kauften die deutschen Fürsten Bilder, Holzschnitte, Kupferstiche, Münzen, Waffen, Trinkbecher, Arbeiten der Goldschmiede von Nürnberg, der Kunsttischler von Augsburg. Die Patrizier der großen Reichsstädte, dem Hofadel an Bildung überlegen, vermittelten dann wohl als politische Bevollmächtigte der Reichsfürsten solche Neuigkeiten der Kunst an die deutschen Höfe und an hochgestellte Kavaliere. Fehlte den deutschen Herren auch der feine Schönheitssinn der Italiener, so hatten sie dafür um so mehr die Neigung zu zierlicher und sorgfältiger Arbeit und Freude an einem tiefen Sinn, der in die Kunstgebilde als Allegorie oder versteckter Inhalt hineingeheimnißt war. Ein fein geschnittener Kirschkern, der unter der Lupe eine Anzahl Gesichter wies, war ihnen vielleicht lieber als eine antike Statue, die ohne Kopf aus der Erde gegraben war und unsicher machte, welchen Abgott oder Vorfahren römischer Majestät das Stück vorstellen sollte. Besonderen Genuß bereitete den Fürsten ihre Münze durch das Prägen von Medaillen, die zuweilen in ungewöhnlicher Form und Größe beliebt wurden. Die Herren erfanden gern selbst Bild und Spruch, und stellten dabei dem Stempelschneider wohl einmal verzweifelte Aufgaben. Solche Medaillen verfertigten sie sich zum Ruhm und andern zur Beglückung bei jedem Ereignis, das ihnen die Seele erregte: wenn sie aus einer Krankheit aufstanden, wenn ihre Gemahlin glücklich eines Kindes genas, wenn sie einen ungetümen Hirsch schossen, wenn große Wassersnot gewesen, oder wenn es einmal Korn vom Himmel geregnet haben sollte. Sie spendeten diese Denkmünzen, wo sie Gunst erweisen wollten, und zum Austausch an Standesgenossen, und illustrierten dadurch ihr Leben wie in einem silbernen Stammbuch.

Auch Lebendes, was die Fremde bot, wurde an den Höfen zusammengeführt; außer dem alten Bärenzwinger des Schlosses und einem Hühnerhofe mit seltenen Vögeln, den die Fürstin hielt, gab es hier und da ein Löwenhaus, und bei großen Festen wurden zwischen Maskerade, Tanz und Karussell auch Kämpfe wilder Tiere veranstaltet. Sogar ausgestopfte Tiere standen bereits gesammelt, wie z. B. in Dresden (1617) auf der Anatomiekammer, sie rochen aber ein wenig. Jeder größere Hof hatte seine Kunstkammer, worin die Sammlungen früherer Herren zur Ruhe kamen, darin neben Statuen, Elfenbeinschnitzereien, Moosachaten und Rüstungen auch türkische Pferdegeschirre, Masken, Schlitten und andere Erfindungen. Aus den Büchersammlungen der Vorfahren war an vielen Höfen bereits eine Bibliothek gesammelt, die, z. B. in Dresden, vor dem großen Kriege jährlich dreihundert Gulden zum Bücherankauf verwenden durfte. Der Landesherr hatte in seiner Jugend gelehrten Unterricht erhalten, er verstand jetzt zuverlässig Latein und sprach wahr=

scheinlich Französisch und Italienisch; er las in diesen Sprachen Abhandlungen über Politik und noch häufiger über theologische Fragen, und schrieb in ihnen die Sinnsprüche zu den Emblemen, die er erfand. An mehreren Höfen war das Französische bereits zierliche Hofsprache, bei den Anhaltinern, den Hessen, den Pfälzern, auch zu Berlin war im Jahre 1617 die Unterredung am ersten Kavaliertisch, der damals Grafentisch hieß, französisch.

Noch wurde bei Tische stark getrunken, nach altem Brauch aus seltsamen und großen Gläsern mit hartem Zwange gegen schwache Köpfe und Magen, dazwischen aber lief die Unterhaltung auch gern über die Neuigkeiten der Fremde, man freute sich, Rätselfragen zu lösen und lachte herzlich über kleine philologische Scherze; Kurfürstliche Gnaden übersetzten z. B. die Worte: der Torwart hat das Fieber, durch: Januarius liegt im Februario; man bemerkte — an fürstlicher Tafel in Berlin — mit besonderer Teilnahme, wie die deutschen Landsleute unter einander geworfen waren, und daß sich einer schreiben mußte: Joachimus Hessus, Hollandus, Borussus, Joachim Heß aus Holland in Preußen. Auch Fürstliche Gnaden wußten, daß das Wort „Sack" durch alle Sprachen gehe, und vernahmen mit beistimmendem Lächeln den Grund, weil aus der Sprachverwirrung von Babel jedermann nur eins gerettet habe, seinen Reisesack.

Das fürstliche Familienleben, nicht in allen Residenzen leidlich, wurde doch nicht durch die spätere Mätressenwirtschaft verwüstet, es war bei den Besseren ein inniges Zusammensein nach alter deutscher Weise, die Fürstin in Wahrheit Hausfrau ihres Hofes, die selbst die Küche beaufsichtigte, die eingesottenen Früchte und die zahlreichen Kräuterweine verordnete und einem werten Gast auf silbernem Teller alltäglich ein anderes Frühstück aus der Küche schickte, froh, die Kochkunst ihres Hofhaltes zu zeigen. Auch sie verstand ein wenig Latein, nahm teil an den Ausflügen, Jagdfreuden und kleinen Liebhabereien ihres Herrn, kam wohl auch mit dem Spinnrädlein, welches ein silbernes Glockenspiel hatte, in seine Arbeitsstube, und wußte mit ihrem „Frauenzimmer" allerlei feine weibliche Arbeit zu machen. Der fürstliche Hofhalt und seine Ordnung lief im ganzen noch in alter Weise, der Edelknabe, welcher bediente, bis er Kammerjunker wurde, führte bereits den Namen Paggio, eine Guarda von angeworbenen Männern in fürstlicher Livree zog täglich mit Trommeln und Pfeifen auf; aber zwischen diesen neuen Einrichtungen lief noch der alte Narr unangemeldet in das Zimmer seines Herrn, war grob gegen die Hofleute, welche ihn ärgerten, und fuhr bei Ausflügen des Hofes als unentbehrliche Zielscheibe derber Scherze im eigenen Eselwagen hinterdrein. Noch war der Zutritt bei Hofe für Fremde mühelos, in kleineren Städten sandte der Herr wohl gar in die Wirtshäuser und ließ fragen, wer angelangt sei, um einen namhaften Reisenden kennenzulernen.

Die häufigste Unterhaltung des Hofes war die heimische alte, das Weidwerk. Die gewöhnliche Jagdfreude war leider, das Wild vom „Schirm" — Hütte oder Zelt mit Waldgrün besteckt — zu schießen, während es vorbeigetrieben wurde. Dann

hatte der Landesherr den ersten Schirm, die nächsten die Prinzen nach ihrer Würde, die letzten der Hof. Noch wurde streng auf Jägerbrauch gehalten; bei den Turnieren war die Unsitte abgekommen, Versehen gegen das Turniergesetz dadurch zu strafen, daß man die schuldigen Ritter über die Rosse legte und aushieb, aber nach der Jagd wurde der Ungeschickte um des kleinsten Irrtums willen über den Hirsch gelegt und mit dem flachen Weidmesser abgestraft, gerade wie bei den Schützenfesten mit der Pritsche.

So lebten die besseren der deutschen Fürsten am Ende des Jahrhunderts ein friedliches Stilleben; sie unterhandelten ein wenig mit Franzosen oder Polen, wenn sie gerade mit dem Reich unzufrieden waren, aber sie saßen als genießende Erben in ihrer neuen Macht, oft gutherzige Tyrannen, gewissenhaft in Nebendingen, in nüchternen Stunden ernsthaft um das Wohl ihrer Untertanen bemüht; gerade sie empfanden vielleicht am wenigsten das stille Mißbehagen ihrer Zeit. Und nach ihrem Bilde formte sich der wohlhabende Adel ihrer Landschaft, er lebte fort, bald gegen die neue Zeit kämpfend, bald mit Anstand dienend, bis der Dreißigjährige Krieg seine Häuser ausbrannte, die tüchtigern Männer in einem gewaltigen Kampfe umhertrieb, die schwächern tiefer herunterdrückte.

Hier aber soll zum Schluß ein Fürstenleben und der Charakter eines höfischen Edelmannes vorgeführt werden, welche beweisen, daß nicht überall der friedliche Übergang aus dem wüsten Treiben des Mittelalters gelang.

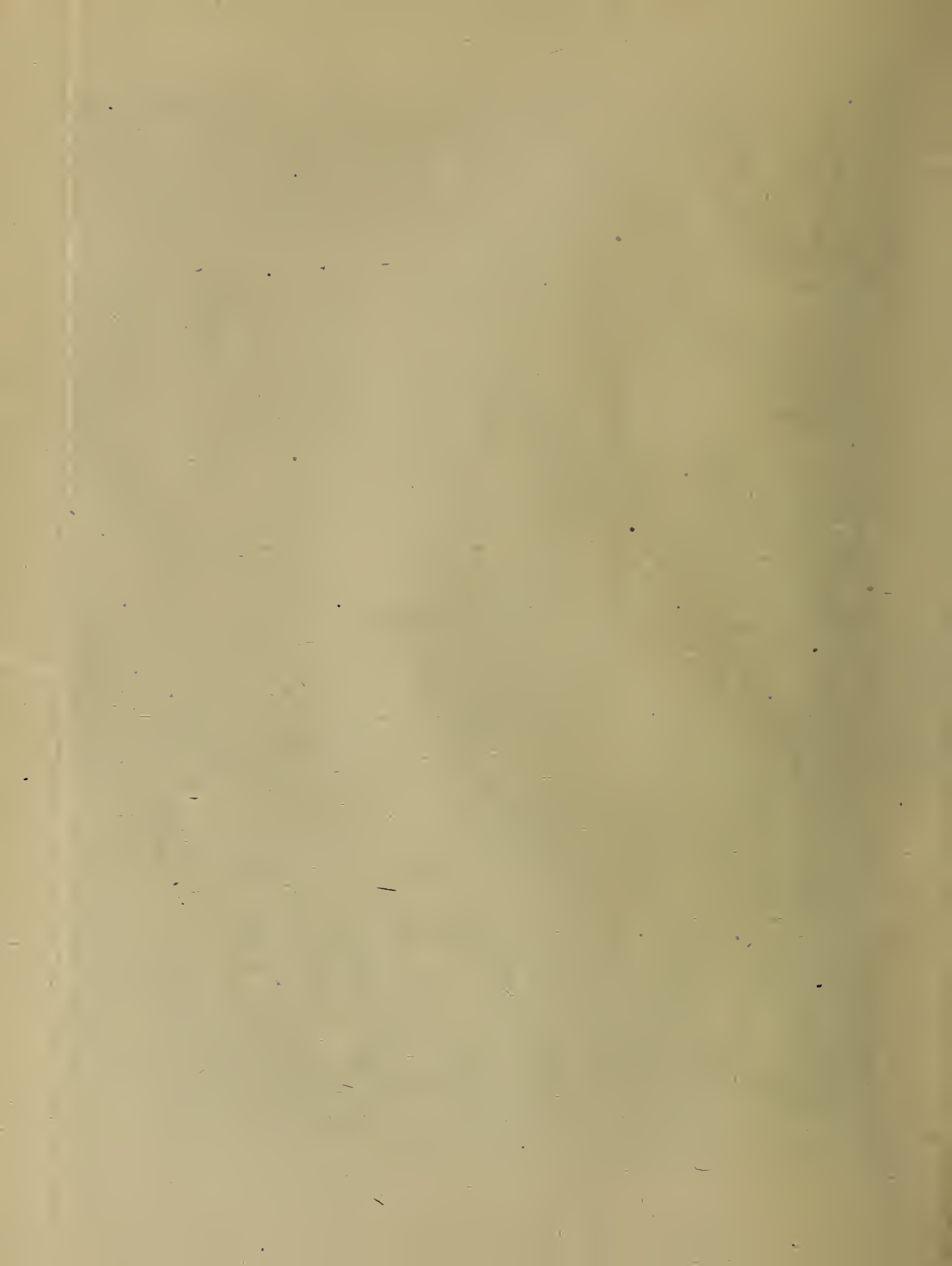
Am Ende des 16. Jahrhunderts lebte und blühte Hans von Schweinichen, ein schlesischer Edelmann aus Dienstgeschlecht, Kammerjunker, Hofmarschall und Faktotum des abenteuerlichen Herzogs Heinrich XI. von Liegnitz. Die Gestalten beider erscheinen uns eng verbunden in zwei Biographien, welche Schweinichen verfaßt hat. Die eine ist seine eigene Lebensbeschreibung (Leben und Abenteuer des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, herausgegeben von Büsching. 3 Teile, 1820ff.)[84a], die andere ein Auszug daraus mit einigen Veränderungen und Zusätzen (Das Leben Herzog Heinrichs XI., herausgegeben von Stenzel: Scriptt. Rer. Siles. IV.), beide Werke von hohem Wert für die Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts.

Das alte Fürstenhaus der schlesischen Piasten zeigt neben wenigen bedeutenden und mehreren mäßigen Herrschern eine Reihe verschrobener Gesellen mit großen Ansprüchen und geringer Kraft. Die wilde Nachbarschaft, die abgesonderte Lage, die vielen Teilungen des Landes in kleine Fürstentümer vermögen die sittliche Entartung so vieler Herzöge zu erklären; außerdem aber bleibt auffallend ein vielen gemeinsamer Zug, ein unstetes, zerfahrenes, unpraktisches Wesen, herrische Gelüste und mitten darin wieder einzelne Blitze von Geist und guter Laune, vor allem eine Lebenskraft, welche den Untergang dieser Entarteten wohl länger aufhält, als bei andern Sterblichen möglich wäre. Schon im Mittelalter macht wüste Verschwendung mehrere schlesische Herzöge zu Bettlern, ein Herzog von Oppeln wird von den Ständen des Landes sogar hingerichtet, Hans von Sagan stirbt im Elend. Im Jahrhundert der Reformation wird die äußere Lage der schlesischen Fürsten noch



Turnier unter Kaiser Maximilian II. bei Wien 1565. (Holzschnitt von Jost Amman.)

III S. 404



schlechter: die meisten Häuser der Piasten vergehn, die übrigen vermögen nur mühsam sich in die neue Zeit zu schicken.

Eine der auffallendsten Gestalten unter ihnen ist Heinrich XI. von Liegnitz, der liederliche Sohn eines Vaters, der nicht besser war. Als sein Vater, Herzog Friedrich III., im Jahre 1559 von kaiserlichen Kommissarien abgesetzt und als gemeinschädlich in Haft gehalten wurde, erhielt der zwanzigjährige Sohn den Besitz des Fürstentums. Nach zehn Jahren einer unbändigen Regierung geriet Heinrich mit seinem Bruder Friedrich und seinem Adel in Zwist, und ließ in einer gewalttätigen Laune seine ganze Landschaft gefangen setzen. Während die Empörten ihn beim Kaiser verklagten, unternahm er selbst einen abenteuerlichen Zug durch Deutschland, eine Rund- und Bettelreise zu zahlreichen Höfen und Städten, wobei ihn Geldmangel aus einer Verlegenheit in die andere stürzte und zu jeder Art von Unwürdigkeiten brachte. Unterdes wurde er seiner Würde enthoben, und sein Bruder, der wenig besser war, als Landesverweser eingesetzt. Heinrich klagte, legte allerorts Beschwerde ein, unternahm eine neue Bittreise an deutsche Fürstenhöfe, ging endlich in Prag aufs dringlichste den Kaiser an, immer in den drückendsten Geldverlegenheiten, und setzte endlich durch, daß er sein Herzogtum zurückerhielt. Jetzt folgten neue Zügellosigkeiten und offener Widerstand gegen kaiserliche Bevollmächtigte, eine neue Absetzung und strenge Haft zu Breslau. Aus dieser Haft entwich er und trieb sich als heimatloser Abenteurer in der Fremde umher, bot sich der Königin Elisabeth von England im Kriege gegen Philipp von Spanien an und zog zuletzt nach Polen, um gegen Österreich zu kämpfen. Dort, in Krakau, starb er plötzlich 1586, wahrscheinlich an Gift.

Wenn es in dem zerfahrenen Wesen dieses Fürsten etwas Außerordentliches gab, so war es die völlige Freiheit von allem, was man sonst Rechtsgefühl und Gewissen nennt. Er hat nicht den Leichtsinn seines Hofjunkers, der sich über innere Bedenken hinwegsetzt, ihm fehlt ganz und gar die sittliche Empfindung. Und diese Rücksichtslosigkeit kommt ihm, dem hochgestellten Herrn, ein Zeitlang zugut, denn mit gefälliger Leichtigkeit schlüpft er über alle Bedenken und Schwierigkeiten hinweg und mit Lächeln oder vornehmer Verwunderung gleitet er auch durch solche Lagen, bei denen wenig andere eine brennende Schamröte von ihren Wangen ferngehalten hätten. Wie er sich Geld schafft, ist ihm gleichgültig; in der Not schreibt er Bettelbriefe an alle Welt, sogar er, der Protestant, an den römischen Legaten; von jedem Fürstenhof, jeder Stadt, in welcher er einkehrt und nach damaligem Brauch bewirtet wird, versucht er Geld zu borgen. Zumeist wird dann von den überraschten Wirten mit Schweinichen verhandelt, und aus der großen Anleihe wird ein kleines Reisegeschenk. Der Fürst ist auch damit zufrieden. Er hat eine Gemahlin, eine unbedeutende Frau, welche er als unvermeidlich zuweilen bei sich erträgt, sie muß dann versetzen und Schulden machen wie er, sich bei reichen böhmischen Edelleuten anmelden und sich einige Tage bewirten lassen, dann durch Schweinichen um ein Darlehn ansuchen und die höfliche Ablehnung mit fürstlicher Haltung ertragen.

Das alles wäre nur kläglich, wenn es nicht dadurch origineller würde, daß Herzog Heinrich trotz alledem ein starkes Gefühl seiner fürstlichen Würde hat, die er so oft entehrt, und daß er in der äußeren Erscheinung doch ein vornehmer Mann ist. Nicht nur seinem Schweinichen gegenüber, sondern auch an den fremden Fürstenhöfen, ja sogar im gesellschaftlichen Verkehr mit Kaiserlicher Majestät ist er nach damaligem Tone ein liebenswürdiger Gesellschafter, in ritterlichen Künsten wohl bewandert, immer guter Laune, glücklich über jeden Scherz, den ein anderer macht, selbst schlagfertig in Worten, und in ernsten Dingen, wie es scheint, wirklich beredt. Und dann gibt es doch einige Punkte, wo er in der Tat Spuren von männlichem Sinn zeigt. So ungeschickt die gewalttätigen Streiche sind, die er als Herzog gegen seine Landschaft versucht, so abenteuerlich seine offene Auflehnung gegen die kaiserliche Gewalt und so kindisch seine Hoffnung, erwählter König von Polen zu werden, so ist der Grund von alledem doch die stete Empfindung, daß seine edle Herkunft ihm das Recht gibt, nach dem Höchsten zu streben. Immer hat er politische Ziele und Pläne. Nie glückt ihm etwas, weil er unstet und ruchlos und unzuverlässig ist, aber er hört nicht auf, Großes zu begehren, eine Königskrone oder einen Feldherrnstab. Gerade dies, daß er noch anderes wollte, als mit lustigen Gesellen Wein trinken und in Nonnenkleidern durch die Straßen ziehen, hat ihn vom Throne und zuletzt ins Grab geworfen. Und noch eine andere Stelle seines Herzens hielt Probe. Er war ein Protestant. Er stand keinen Augenblick an, seinen katholischen Gegnern in der unverschämtesten Weise Darlehne zuzumuten; aber als ihm der päpstliche Legat eine bedeutende Rente, ja seine Wiedereinsetzung in das Fürstentum versprach, wenn er katholisch würde, wies er diesen Vorschlag mit Verachtung zurück. Wo er sich als Soldat betätigte, war es am liebsten gegen die Habsburger. Eine solche Persönlichkeit erscheint uns in ihrer Freiheit von Grundsätzen, der vollständigen Zuchtlosigkeit, dem unpraktischen und dabei doch unglaublich geschmeidigen und mit hohen Entwürfen erfüllten Wesen als ein Vertreter aller der Schattenseiten, welche die slawische Naturanlage entwickelt.

Andere Fürsten seines Geschlechts, sein Bruder Friedrich vor allen, sind wieder ein Inbegriff der Fehler des deutschen Wesens. Kleinlich, eigensüchtig, beschränkt, argwöhnisch, ohne Entschluß und Tatkraft, ist Herzog Friedrich sein vollendetes Gegenstück.

Ein anderes Gegenbild ist sein Genosse und Biograph, Junker Hans von Schweinichen. Dieser närrische Kauz ist von Kopf bis zu Fuß ein deutscher Schlesier. Als Knabe Page des eingesperrten Herzogs Friedrich des Vaters und Prügeljunge Friedrichs des Sohns, hatte er das wilde Treiben des Liegnitzer Fürstenhofes schon früh aus dem Grunde kennengelernt und sich in alle Geheimnisse desselben eingelebt. Sein Vater war als Gutsbesitzer in Schulden gekommen, weil er einmal für den Herzog Heinrich Bürgschaft geleistet hatte. Schweinichen war Miterbe eines tiefverschuldeten Gutes, und hatte bis in sein spätes Alter endlose Händel mit Gutsgläubigern, mit seinen Verwandten und Leuten, die für ihn gutgesagt und

für die er gutgesagt hatte. Das freilich war am Ende des 16. Jahrhunderts das gewöhnliche Los der Gutsherren. Außerdem aber machte er durch viele Jahre fast alle Streiche seines fürstlichen Herrn mit, und da diese zum großen Teil unsauberer Natur waren, so kam auch auf seinen Teil kein unbedeutendes Maß von leichtsinnigen Handlungen. Die sittliche Bildung war allerdings, im ganzen betrachtet, eine viel niedrigere als die unserer Zeit, und er darf nur nach dem Maßstab seiner Zeit gemessen werden. Aber bei der größten Nachsicht wird man in seiner Lebensbeschreibung einige bedenkliche Stellen finden, welche seine Rechnung im Himmel schlechter gestellt haben müssen, als er in seiner Genügsamkeit annimmt. Er aber ging nicht unter. Er hatte nicht wie ein Slawe, sondern als ein Deutscher getrunken, vielleicht noch stärker als sein Herr — denn er hatte nach damaligem Brauch seinem Herrn, „vor dem Trunk zu stehn", d. h. demselben beim Zechen aufzuwarten und seine Trinkduelle auszufechten —, aber er hatte sich immer mit einem gewissen Vorbehalt betrunken. Deutschen Ordnungssinn und das methodische Wesen hatte er nicht verloren, und nicht das Verständnis seiner Lage. Er war kein Mann des Schwertes, und seine Ritterlichkeit wurde durch einen starken Zusatz von Vorsicht gemildert. Immer guter Laune und dabei schlau und mit einer mächtigen Suada versehen, wußte er sich durch die schwierigsten Verhältnisse wie ein Aal durchzuwinden, mit dem offenen Wesen eines Biedermanns und dem gutmütigsten Gesicht von der Welt. Während er am liederlichsten war, hielt er fest an dem Glauben an ehrbare Zukunft, und während er als verwilderter Hofmann lebte, betrachtete er sich selbst als einen ehrenfesten Landedelmann, der die gute Meinung seiner Genossen zu bewahren habe. Er hatte stets ein kleines Gewissen fürs Haus, es war kein lästiges und strenges Gewissen, aber es verlangte dafür auch manchmal Gehorsam. Er liebte sich selbst nicht wenig und fing allmählich an, das Treiben seines Herrn weniger lustig zu finden. Das ewige Versetzen, das Zanken mit Juden und Christen, die Sorge um den täglichen Wein wurden ihm endlich zu unordentlich. Immer hatte er über sein eigenes Leben Buch geführt; selten hatte er vergessen anzumerken, daß er am vergangenen Abend „voll" gewesen; am Ende jedes Jahres, welches zuweilen nichts enthielt als eine Reihe von behaglichen Saufgelagen und schlechten Geldgeschäften, hatte er seine Seele Gott befohlen und dahinter die Getreidepreise des vergangenen Jahres verzeichnet. Alles, was er für seinen Herrn versetzt hatte, findet sich in seinem Tagebuche mit ebenso genauer als überflüssiger Angabe des wahren Silberwertes bemerkt. Nachdem er so ziemlich alles versetzt hatte, erlebte er das Herzeleid, daß sein Herzog in kaiserliches Gefängnis kam; da schied er von ihm nicht ohne Wehmut, wie man von einer Jugendliebe scheidet. Aber sein deutscher Verstand sagte ihm, daß diese Trennung für ihn selbst ein Glück war. — Nun kamen Jahre, wo er nur mit seinen Nachbarn trank, wo er sich mit dem Herzog Friedrich versöhnte und sogar dessen Marschall wurde, wo er heiratete, ein kleines Gut pachtete und halb als Landwirt, halb als Hofmann schlecht und recht lebte, wie die andern auch. Darauf kam wieder ein anderer Fürst in das

Land, Schweinichen wurde fürstlicher Rat und tätiges Mitglied der Regierung; er bekam die Gicht, er verlor seine Frau durch den Tod und heiratete sofort eine andere. Noch immer zog er unruhig in der Landschaft umher, schlichtete die Händel der Edelleute und Bauern, betrank sich noch zuweilen mit guten Kameraden, bezahlte Schulden, erwarb Grundbesitz, wurde immer älter und geachteter, und starb endlich in Ehren. Seine acht Wappenschilder glänzten sicherlich beim Begräbnis an den schwarzen Trauerpferden, wie einst bei dem Begräbnis, das er seinem seligen Herrn Vater ausgerichtet hatte; er wurde auf seinem Grabe in Stein gehauen und darüber sein Banner in der Dorfkirche aufgehängt, während der Sarg seines unglücklichen Fürsten noch ungeweiht über der Erde stand, von eifrigen Krakauer Mönchen als Ketzersarg in einer verfallenen Kapelle vermauert.

Aus den Lebensbeschreibungen Schweinichens wird die folgende Begebenheit mitgeteilt. Sie fällt in das Jahr 1578, die Zeit, in welcher Herzog Heinrich durch kaiserlichen Befehl der Regierung enthoben war, und mit festgestelltem Einkommen in Hainau unter Herrschaft seines jüngeren Bruders saß. Schweinichen war damals sechsundzwanzig Jahre alt, Schärtlin wenige Monate vorher als zweiundachtzigjähriger Greis gestorben.

„Herzog Heinrich befand, daß es nicht länger möglich wäre, in Hainau Hof zu halten, und zeigte der Kaiserlichen Majestät an, da Herzog Friedrich kein Deputat mehr gäbe, wollten Seine Fürstlichen Gnaden selbst nehmen, wo sie könnten. Darauf gab der Kaiser keine Antwort, sondern ließ die Dinge gehn, wie sie wollten, weil von beiden Teilen Kaiserlicher Majestät Befehlen nicht nachgelebt werden konnte; denn der eine Fürst zerbrach Töpfe, der andere Krüge. Nun wußten Fürstliche Gnaden, daß die Stände einen großen Vorrat an Getreide auf dem Gröditzberg liegen hatten, deshalb hielten der Herzog mit mir Rat, wie Sie den Gröditzberg einnehmen und dort bis zu Kaiserlicher Resolution Haus halten könnten. Dieser Sache konnte ich keinen Beifall geben, noch dazu raten, aus vielen bedenklichen Ursachen, die ich Seiner Fürstlichen Gnaden zu Gemüte führte. Denn die Kaiserliche Majestät würden es für einen Friedensbruch auslegen, und Seine Fürstliche Gnaden würden die Sache dadurch ärger und nicht besser machen. Und weil ich darüber etwas mit dem Herzog diskutierte, so wurden Fürstliche Gnaden schlecht mit mir zufrieden und sagten, ich taugte zu solchen Sachen nicht, derowegen hätten Seine Fürstliche Gnaden bei sich beschlossen, Sie wollten ausrücken und versuchen, ob Sie den Berg einnehmen könnten, befahlen mir, ich sollte zwölf reisige Rosse fertig machen und den Junkern ansagen, daß sie alle mitreiten sollten, jedoch sollte ich ihnen nicht vermelden, wohinaus Fürstliche Gnaden wollten.

Obwohl ich nun ferner bat, Fürstliche Gnaden sollten es nicht tun, denn Sie würden sich um Land und Leute bringen, und ich wollte deswegen abmahnen, so war doch bei Seiner Fürstlichen Gnaden nichts durchzusetzen, sondern er zog fort und befahl mir, unterdes nicht von dem Hause Hainau zu weichen, bis er mich abriefe. Wenn aber Seine Fürstliche Gnaden das Haus Gröditzberg in der Nacht

einnehmen würden, wollten Sie sogleich einen reitenden Boten zurückschicken, und wenn ich einen Schuß hörte, sollte ich ihn sogleich einlassen und sollte dem Befehl gehorchen, den er brächte. Es zieht also mein Herr von Hainau den 18. August um zwei Uhr nach dem Gröditzberg zu. Als Fürstliche Gnaden nun unter dem Berge ins Holz kamen, hatten Sie zwei Reiter hinaufgeschickt, als wenn sie das Haus besehen wollten; diese sollten Kundschaft einziehen, wer droben sei, und wenn sie fänden, daß mein Herr nachrücken könnte, so sollten sie einen Schuß tun. Da sie nicht mehr als zwei Mannspersonen oben fanden, haben sie den Schuß abgefeuert. Schnell rückten Seine Fürstliche Gnaden hinauf, nahmen das Schloß ein und schickten mir zur dritten Stunde in der Nacht nach Abkommen einen reitenden Boten. Wie nun der Schuß vor dem Tore zu Hainau losging, erschrak ich höchlich, — und sagte deshalb zu denen, die bei mir in der Kammer lagen: ‚Dieser Schuß bringt meinen Herrn um Land und Leute.' Sie verstanden das aber nicht und argwöhnten, mein Herr hätte den Herzog Friedrich entführt. Ich befahl alsbald, daß die Pforte am Schlosse geöffnet würde. Da ließen Fürstliche Gnaden mir durch Ulrich Rausch vermelden, Sie hätten den Gröditzberg inne, gedächten auch nicht wieder herunter zu ziehen, sondern ich sollte alsbald meines Herrn übrige Rosse und Gesinde nebst den andern Sachen auf den Berg schicken.

Zwei Tage darauf lassen sich zwei polnische Herren, Johann und Georg Rasserschaffsky ansagen, um Fürstliche Gnaden zu Hainau zu besuchen, was ich dem Herzog bald zu wissen tat und anfragte, wie ich mich verhalten sollte. Darauf gab Fürstliche Gnaden mir zur Antwort, ich sollte sie zu Hainau ein paar Tage traktieren und aufhalten, und schickte mir sechs Taler mit zur Zehrung. Da nun die polnischen Herren sechzehn Rosse hatten, so gingen die sechs Taler bei der ersten Mahlzeit für Wein auf; ich mußte also mit Borgen und Sorgen sehen, wie ich die Herren, welche bis zum vierten Tage still lagen, bewirten konnte. Darauf schrieb mir der Herr, ich sollte sie auf den Gröditzberg bringen, auch selbst mitkommen. Dort hatte der Herzog bereits eine Guardia von zwanzig Knechten mit langen Röhren und war ein Kriegsmann geworden, ließ durch sechs Trompeter und Kesseltrommeln die Herren zum Empfange anblasen. Sobald ich hinaufkam, befahlen Fürstliche Gnaden mir die Haushaltung.

Fürstliche Gnaden wollten das Haus verproviantiert haben und befahlen mir, ich sollte vierundzwanzig Malter Mehl in Vorrat machen lassen, welches denn auch geschah, und ich kaufte auf Befehl auch acht Malter Salz. Es wurde ein so großer Haufen Pilze und Heidelbeeren gebacken, daß es gar nicht zu sagen ist, große Fässer voll, womit viel Geld vertan ward. Es wurden auch zwölf Schweine im Schlosse mit lauter Getreide gemästet, denen der Herzog oft selbst zu fressen gab. — Alles war auf die Belagerung des Hauses gerichtet. Es waren auch Fuhrleute zu Modelsdorf, welche Blei, das zu Breslau geladen war, nach Leipzig zu führen hatten; das erfuhren Fürstliche Gnaden und befahlen derowegen sogleich, daß zwei Fuhrleute dies Blei auf den Berg fahren sollten, welches Blei über zweihundertundfünfzig

Taler wert war. Es ward aufs Haus geschafft und blieb allda liegen. Die Kaufleute erfuhren das und klagten's dem Bischof[85], welcher meinen Herrn aufforderte, das Blei sogleich wieder herauszugeben. Fürstliche Gnaden aber wollten es nicht tun, sondern erboten sich, das Blei einst von ihrem Deputat zu zahlen. Folglich blieb es unbezahlt. Darüber kamen die Fuhrleute in große Ungelegenheit. — Darauf schickte Bischof Martin Kommissarien auf den Gröditzberg. Fürstliche Gnaden behielten die Kommissarien zwei Tage bei sich und traktierten sie wohl, aber ließen sie unverrichteter Sache wieder abziehen.

Unterdes ließ mich die Frau von Hermsdorf zu einer Hochzeit bitten, ohne Zweifel mehr ihrer Tochter zu Gefallen, der ich nicht gram war und bei der ich mich auf Liebe einließ. Deshalb bat ich Fürstliche Gnaden um Urlaub, und daß Sie mir drei Rosse leihen möchten, welches Fürstliche Gnaden auch gern taten, und weil Fürstliche Gnaden gerade ihr Gesinde in grau Tuch einkleideten, so beförderte ich, daß die, welche mit mir ritten, zu allererst gekleidet wurden. Unterdes ließ ich mir auch Schwert und Dolch beschlagen und putzte mich aufs beste heraus. So ritt ich mit drei Rossen auf Hermsdorf zu, wo ich bei der Jungfrau besonders gern gesehen war. Ich half die Braut nach Hermsdorf holen und ließ mich mit meinem Trompeter sehen. Wir waren die Hochzeit über bis auf den Sonnabend lustig und guter Dinge, und wenn einer weg wollte, hielt ihn der andere fest. Obgleich ich nun unterdes vom Herzog zurückgefordert ward, so blieb ich doch sitzen, deshalb, damit man nicht merken möchte, daß die Pferde dem Herzog gehörten. Am Sonnabend aber ritt ich fort, und als ich unter den Gröditzberg komme, lasse ich den Trompeter blasen; wie ich aber im Schloß absitze, kommt ein guter Freund von mir und berichtet mir, daß Fürstliche Gnaden sehr zornig auf mich wären, hätten geschworen, Sie wollten mir in der Hofstube Arrest geben, ich ließ mich aber nichts anfechten, sondern ging ins Schloß, so daß der Herr mich vom Gange sehen konnte. Nun hatten Fürstliche Gnaden Polacken bei sich zu Gaste, und in Küche und Keller war kein Vorrat vorhanden, der Trompeter blies zu Tische und hernach zog sich's eine Stunde lang hin und es ward nicht angerichtet. Fürstliche Gnaden schickten zu mir, ich sollte Essen geben lassen und aufwarten. Ich ließ dem Herzog wieder vermelden, ich hätte vernommen, Seine Fürstliche Gnaden wären zornig auf mich, deshalb hätte ich Bedenken, vor Fürstliche Gnaden zu treten; wenn ich aber Fürstlichen Gnaden die Ursache meines langen Ausbleibens melden sollte, so würden Sie wohl zufrieden sein. Der Herzog aber läßt mir zurücksagen, ich sollte aufwarten, die Ursache meines längern Ausbleibens wüßte er vorher, daß ich die Jungfrau lieber gewonnen als ihn. Als ich nun bei der Tafel Fürstlicher Gnaden das Wasser darbot, sahen Fürstliche Gnaden sauer, ich tat aber, als wenn ich mir nichts daraus machte. Fürstliche Gnaden fingen ein Saufen an, und wie es am besten losging, war kein Wein vorhanden. Darauf ließen Fürstliche Gnaden mir sagen, der Wein ginge ab, und den Spott brächte ich ihm zu, weil ich nicht zur rechten Zeit heimgekommen wäre. Ich ließ dem Herzog wieder zur Antwort geben,

ich könnte nicht davor, warum hätten Fürstliche Gnaden nicht bei guter Zeit nach Wein geschickt. Darauf ließen Fürstliche Gnaden mir wieder vermelden, Sie hätten kein Geld, deswegen sollte ich schnell nach Wein schicken.

Ich lasse aber dem Herzog sagen, was ich denn tun sollte? Wenn Fürstliche Gnaden mit mir zürnten, sollten Sie selber mit mir reden. Ich hatte aber noch ein Fäßlein Wein von drei Eimern verborgen im Keller liegen. Darauf läßt sich der Herzog ein Glas Wein eingießen und rufen: ‚Hofmeister, ich bringe dir das zu deiner Rückkehr', heißt mich zu sich kommen und sagt: ‚Ich bin sehr zornig auf dich gewesen, aber es ist vorüber, siehe zu, daß wir wieder Proviant bekommen und vor allem Wein.' Ich antwortete, Fürstliche Gnaden sollten nur lustig sein, Wein werde nicht fehlen, auch an anderm sollte kein Mangel sein; Fürstliche Gnaden aber hätten keine Ursache, auf mich scheel zu sehen, denn ich wäre bei schönen Augen gewesen, die Fürstliche Gnaden auch gern sähen. Darauf sagte der Herzog: ‚Du bist mir gut, ich bin mit dir wohl zufrieden, ich habe mir wohl gedacht, du würdest etwas in Vorrat haben.' So waren wir wieder Herr und Diener und alle Ungnade war weg, und ich mußte nach meiner Freude wieder in Sorgen treten und zusehen, wie ich Küche und Keller bestellte, was mir nach der Freude schwer ankam. Ich erfuhr nachher vielerlei, daß man mich bei dem Herzog angeschwärzt hätte, als wenn ich ihn verraten wollte, und ich wäre bei Herzog Friedrich so lange gewesen und hätte mit diesem Praktiken gemacht, was doch niemals geschehen ist; auch bin ich dazu zu ehrenhaft gewesen. Es pflegt aber an Fürstenhöfen so zu gehn, daß die Fuchsschwänzer groß und gewöhnlich sind. Ich hätte gern vom Herzog erfahren, wer es gewesen, aber Fürstliche Gnaden wollten mir es nicht sagen, sondern gaben mir zur Antwort, Sie hätten es nicht geglaubt. —

Als der Proviant an Getreide und anderm ziemlich weg und nichts mehr in Vorrat war, mußte ich mich nach Proviant umtun. Nun hatte Heinrich Schweinichen von Thomaswaldau eine Anzahl alter Schafe, die sonst niemand kaufen wollte, und ich konnte auch sonst ohne Geld kein Vieh bekommen, weil kein Geld bei uns vorhanden war. Derowegen befahlen Seine Gnaden mir, mit meinem Vetter um die alten Schafe zu handeln, ich machte auch den Kauf mit ihm ab, für jedes Stück zwanzig Weißgroschen zu zahlen, und es waren dreihundertfünfundzwanzig Schafe. Da ich nun über den Kauf einig bin, will er sie ohne Geld oder Bürgschaft nicht verabfolgen, will auch mich zum Bürgen nicht annehmen; darum mußte ich zurück und meinem Herrn dies vermelden, womit Sie gar übel zufrieden waren, daß man Ihnen nicht trauete. Sie schrieben derowegen mit eigenen Händen an Schweinichen und begehrten, daß er auf Fürstlicher Gnaden Revers die Schafe verabfolgen lasse. Es konnte aber nicht sein, sondern Schweinichen entschuldigte sich. Darüber war der Herzog noch mehr erbittert, und weil wir nichts als Pilze und Heidelbeeren zu essen hatten, befahlen Seine Fürstliche Gnaden, ich sollte auf Mittel denken, Bürgschaft zu stellen. Da ich nun früher beim Rate zu Löwenberg um ein Darlehen von dreihundert Talern für Fürstliche Gnaden angehalten, auch gute



Liebespaar.
(Holzschnitt von Albrecht Altdorfer.)

Dirnen mit Liebhaber. 16. Jahrhundert.



(Kupferstich von Erhard Altdorfer.)



Gelage mit Dirnen. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt nach einem Kupferstich von Hans Sebald Beham. Ähnliche Darstellungen aus der Geschichte des verlorenen Sohnes, so von Jörg Pencz und anderen, waren in der deutschen Griffelkunst des 16. Jahrhunderts beliebt, die mit Vorliebe biblische Motive für ihre Sittenschilderungen als Thema wählte.)



Fischerei. (Holzschnitte von Hans Weiditz aus: Petrarca, Trostspiegel. Augsburg, 1539.)



Wolfsfalle.
(Holzschnitt von Tobias Stimmer, 1605.)

Vertröstung erhalten hatte, so zog ich zu den Herren von Löwenberg und bat wieder um das Anlehen von dreihundert Talern, sie aber entschuldigten sich. Zuletzt setzte ich durch, daß sie einwilligten, für die Schafe Bürgen zu werden, wofern ich ihnen wieder Bürge für den Schaden werden wollte. — Das lehnte ich ab, bat aber, sie möchten Seiner Fürstlichen Gnaden trauen, sie würden nicht im Stich gelassen werden. So beredete ich den Rat, daß sie für die alten Höken auf ein halbes Jahr mit ihrem Siegel bürgten. Und wir bekamen wieder Proviant an den alten Schafen. Diese wurden denn oft auf achterlei Art zubereitet, Pilze auf dreierlei Art, Heidelbeeren auf zweierlei. Damit mußten sich Fürstliche Gnaden und wir alle behelfen und schlechtes Goldberger Bier dazu trinken. Unterdes kam der Herbst heran, und jetzt konnten wir Vögel bekommen. Als ich nun aber Dohnen im Walde legen ließ, hatte ich großes Kreuz mit dem Gesinde, denn ein jeder wollte in den Wald laufen und sich Vögel holen. Obgleich es nun Seine Fürstliche Gnaden selbst verboten, wollte sich doch niemand daran kehren, so daß ich den Junkern deshalb in der Hofstube Arrest geben und das Gesinde in den Turm setzen mußte. Ich kam deshalb in große Ungunst, und es wollte doch wenig helfen. Fürstliche Gnaden gingen alle Morgen selbst hinunter und holten Vögel, das war so auch meine Kurzweil. Sonst war die Zeit ziemlich langweilig, obwohl ich nicht viel Ruhe hatte, da ich Proviant zu schaffen hatte und mich darum sehr bemühen mußte. —

Indem nun Fürstliche Gnaden sahen, daß es schwer war, sich auf dem Gröditzberg zu erhalten, und von Herzog Friedrich auch kein Deputat bekommen konnten, wurde der Arnsdorfer Teich früher gefischt als sonst, und mein Herr bekam Nachricht, daß in den Zügen etliche Schock Karpfen gefangen wären und in Behältern ständen. Deshalb befahlen Sie mir, etliche Wagen zu bestellen, und Fürstliche Gnaden ritten selbst mit fünfzehn Rossen nach Arnsdorf. Da es ziemlich am Abend und niemand als der Teichwächter bei den Hältern zu finden war, so ließen Fürstliche Gnaden aus den Hältern allerlei Fische aufladen, so viel sie auf die fünf Wagen bringen konnten, und zogen damit dem Gröditzberg zu.

Während der Herzog über den Fischen lud, kommt das Geschrei nach Liegnitz. Darauf kommen Kessel, der Burggraf, und Hans Tschammer, Stallmeister, mit fünf Rossen gerannt, zu wehren, daß keine Fische weggeladen würden, aber zu langsam, denn die Wagen mit den Fischen waren zum größten Teil weg. Auch sahen sie, daß Fürstliche Gnaden in Person da waren, und stärker als sie. Dazu gaben Fürstliche Gnaden ihnen auch kein gutes Wort, rückten dem Kessel an die Seite und sagten: wo er ein Wort verlauten lasse, das ihm nicht gezieme, so solle er sein Gefangener sein und solle finden, daß der Herzog mit ihm als einem Rebellen tun wolle. Deshalb mußten sie fünf gerade sein lassen und dankten Gott, daß sie so davon kamen.

Am folgenden Tag mußte der Teich wieder gefischt werden. Da erwartet Herzog Friedrich, daß Herzog Heinrich wiederkomme und mehr Fische hole. Deshalb zieht er in eigner Person aus und nimmt fünfundzwanzig reisige Rosse mit, desgleichen

fünfzig Hakenschützen, die unter dem Damm in die Sträucher versteckt werden. Fürstliche Gnaden aber blieben zu Hause, und schickten mich und einen Ausländer, Hans Fuchs, einen Landsknechthauptmann, nebst sechs Rossen nach Arnsdorf mit dem Auftrag, Herzog Friedrich freundlich zu grüßen. Was mein Herr am vorigen Tage von Fischen selbst weggeführt hätte, dazu hätte ihn die Not gezwungen, und er bitte, es ihm nicht übelzunehmen. Herzog Friedrich sollte es an dem schuldigen Deputat abrechnen, und Fürstliche Gnaden bäten freundlich, noch mehr Fische auf das Deputat verabfolgen zu lassen.

Herzog Friedrich aber sahe sauer, zog die Stirn sehr kraus und gab selber Antwort: Für den Gruß Fürstlicher Gnaden, wenn er aus brüderlichem Herzen geschähe, danke er. Daß ihm vor zwei Tagen die Fische aus dem Hälter weggeführt worden, das sei ihm schmerzlich, und wäre er dazu gekommen, so würde nichts Gutes entstanden sein. Er war ganz unfreundlich und sprach: er werde keine Fische mehr verabfolgen lassen, und sollten mehr Fische mit Gewalt abgeholt werden, so werde er es auch mit Gewalt wehren. — So schied ich von Herzog Friedrich und sprach Kesseln um ein Gericht Fische an, wir wollten zu Perschdorf frühstücken. Darauf befahl Herzog Friedrich sogleich, man sollte mir geben, was ich haben wollte.

Wie ich nun zu meinem Herrn mit solcher Antwort komme, sind mein Herr übel zufrieden, und machen allerlei Anschläge und wollen die Fische mit Gewalt nehmen. Indes bekommen Sie Kundschaft, daß Herzog Friedrich den nächsten Tag wieder fischen und wieder eine Guardia bei sich haben würde. Da sagte mein Herr zu mir: ‚Hans, wir müssen einen Spaß angeben, mache Rechnung, wie viel wir zu Rosse aufbringen können. Wir wollen hinunter und Herzog Friedrich beim Arnsdorfer Teiche ein wenig erschrecken.‘ — Ich wollte aber nicht beistimmen und verwarf solchen Anschlag Seiner Fürstlichen Gnaden gänzlich, denn die Herzen würden dadurch sehr gegeneinander erbittert werden. So hätte auch Herzog Friedrich polnisch Gesinde vom Adel bei sich und sie wären stark. — Fürstliche Gnaden aber wollten es nicht aufgeben, sondern versprachen mir, keinem Menschen ein böses Wort zu geben, ich würde aber wohl sehen, wie er Herzog Friedrich und die Seinigen jagen werde. Darauf machte ich Rechnung, daß wir mit neunzehn Rossen, drei Trompetern, sechs Hakenschützen und zwei Lakaien herunterreiten könnten; mit solcher Anzahl waren Herzog Heinrich zufrieden und befahlen mir, noch einen Wagen mit Fischfässern mitzunehmen, Herzog Friedrich werde ja nicht so grob sein und werde ihm doch etliche Fische verehren. Am Morgen früh zogen Fürstliche Gnaden vom Berge nach Perschdorf. Dort erhielten Sie Kundschaft, daß Herzog Friedrich in einem Kähnchen auf dem Teich fahre. Darauf sagten Fürstliche Gnaden zu mir: ‚Hans, jetzt ist es Zeit, rücke vor.‘ Nun hatte Herzog Friedrich an des Dammes Ende eine Schildwache gestellt, sobald sie etwas merkte, sollte ein Schuß die Losung sein. Sobald dieser Schuß von dem Herzog Friedrichischen Mann ergeht, lasse ich einen Trompeter blasen und dann einen um den andern, und hernach alle drei zusammen.

Da hat sich, wie mir später berichtet worden, ein großer Tumult erhoben, und Herzog Friedrich und ein jeder Diener haben nach ihrer Rüstung geschrien. Und dem Herzog Friedrich im Teiche war so bange worden, daß man ihn kaum ohne Ohnmacht hat herausbringen können. Zuletzt war er aus dem Kähnlein gesprungen und im Schlamme gewatet; so war er außer Atem gekommen. — Wie die Hakenschützen, die Herzog Friedrich bei sich haben, die Trompeter hören, so verlaufen sie sich in die Sträucher auf den Wiesen, und wie er nach den Schützen schreien läßt, ist keiner da. Da schoß dem Herzog Friedrich das Blatt, sie fallen auf ihre Klepper und jagen mit fünf Dienern schneller als Trab nach Liegnitz zu. Sobald die andern sehen, daß ihr Herr davonreitet, folgen die alle dem Modell nach, nur neun Rosse bleiben beim Hälter halten, darunter Leuthold von der Saale, Balthasar Nostitz und ein Muschelwitz. Als nun Fürstliche Gnaden ihnen nahe kommen, ziehen sie die Hüte ab, und mein Herr grüßt gnädig und fragt, wo ihr Herr wäre; da sagten sie, das wüßten sie nicht. Darauf antwortete mein Herr, er wäre nicht als ein Feind gekommen, sondern als ein Bruder. ‚Ich habe mir ein Fischfaß mitgenommen, in der Meinung, wenn ich mit meinem Bruder mich freundlich unterredet hätte, so würde er nicht unhöflich gewesen sein und mir ein Gericht Fische geschenkt haben. Und weil ich fremde Gäste bekommen werde, so will ich eine Mandel Haupthechte und drei Mandeln Zahlhechte und ein Schock Hauptkarpfen nehmen.' — Die, welche fischen sollten, verloren sich, und der von der Saale beteuerte noch, Seine Fürstliche Gnaden sollten keine Fische wegladen. Mein Herr aber fragte nichts danach, sondern zwang die Bauern, welche herzugelaufen waren, in die Hälter zu steigen und zu fischen. Und Fürstliche Gnaden lud die Fische selbst in die Fässer und befahl den Junkern, Herzog Friedrich zu sagen, er hätte vor ihm und seinem Kriegsvolk nicht fliehen dürfen, er sei in freundlicher Meinung gekommen, aber man sehe wohl, ein böses Gewissen ließe sich nicht verbergen. Herzog Friedrich sollte morgen auf den Gröditzberg kommen und die Fische essen helfen. ‚Wenn aber euer Herr nicht kommen will, so kommt ihr, wenn ihr redliche Leute seid; und seid nicht mehr furchtsam, wie euch heute geschehen.' Hernach sagte Fürstliche Gnaden zu mir: ‚Hans, habe ich dir's nicht zuvor gesagt, ich wollte meinen Bruder jagen? Wie gefällt es dir? Ich will ihn auch so von Liegnitz wegjagen, du wirst sehen, es wird nicht lange dauern.' So zogen wir dem Gröditzberg zu und hatten guten Mut."

Soweit Schweinichen. — Niemand dachte daran, den Herzog Heinrich auf der Gröditzburg anzugreifen. Er selbst wurde, als der Winter herankam, dieses Einfalls überdrüssig und beschloß, wieder eine Reise durch Deutschland zu machen, was Schweinichen sehr verständig widerriet, dann aber seinen Witz anstrengte, das Geld dafür zu schaffen. —

Wie Schweinichen zechten und prozessierten Tausende seiner Genossen, aber wie er, gab sich auch schon mancher andere die Mühe, im Kalender neben Trinkgelagen und Spielschulden die Marktpreise des Getreides zu vermerken. — Einst hatte sich Schweinichen als Page an dem ruchlosen Hofe der Piasten von Liegnitz mit einem

Kameraden Logau geprügelt, und als ein Schwein zwischen die Streitenden sprang, erkannten die jungen Wilden in dem Tiere noch zitternd den Teufel; aber zweiundzwanzig Jahre nach Schweinichens Tode gab schon ein Nachkomme jenes Logau die erste Sammlung seiner „Sinngedichte" heraus, und einundsiebzig Jahre nach Schweinichens Tode erschien „von Hohbergs adliges Landleben", das erste landwirtschaftliche Werk eines deutschen Edelmanns. — So fanden die Nachkommen der Berlichingen, Öttingen, Schweinichen allmählich die Versöhnung mit dem Leben des gesamten Volkes.

Nicht so die alten Landesherren des Schweinichen. Die furchtbare Zeit des Dreißigjährigen Krieges verzehrte die noch übrige Lebenskraft der Piasten.

Es war im Jahre 1675, hundert Jahre, seitdem Herzog Heinrich und sein treuer Hans die erste wilde Fahrt nach Deutschland unternommen, da ließ sich in Schlesien auf der großen Heide von Kotzenau, die seit dem Kriege wieder wüst und öde dalag, ein fremdes, unheimliches Tier sehen, von der Art, welche in grauer Vorzeit mit ihrem Geweihe die schlesischen Büsche zerrissen hatte, damals als die ersten Piasten mit dem Jagdspieß und Federpfeil durch die Wälder zogen. Und oben im Fürstenschlosse zu Liegnitz feierte der letzte Piastenherzog, der junge Georg Friedrich, mit seinem Adel den Tag seiner Geburt. Und als das seltene Wildbret auf der Tafel aufgetragen wurde, da klang der jubelnde Ton der Trompeten über die Stadt und die Kanonen donnerten, so oft man des neuen Herzogs Gesundheit trank. Aber den bedächtigen Leuten im Lande graute vor dem Untier, das in ihre Wälder und zu ihrem jungen Herrn gekommen war, wie eine unförmliche Mahnung aus alter Zeit, und sie schüttelten den Kopf und prophezeiten Unheil. Das letzte Elen, das man in Schlesien erlegte, war die letzte fröhliche Mahlzeit des Piastenenkels. Wenige Tage darauf war er tot. Und als sein Sarg am Abend durch die Straßen von Liegnitz geführt wurde, die Pechkränze an allen Ecken brannten, und viele hundert schwarzgekleidete Knaben mit weißen Wachskerzen vor dem toten Herrn hinzogen, da betrauerten die deutschen Schlesier in dem letzten Sproß den Untergang des großen slawischen Fürstengeschlechts, welches einst ihre Vorfahren in das Land gezogen und durch sie der Welt zuerst bewiesen hatte, daß die Arbeit der Freien dem Lande heilsamer ist als die Dienste der Untertänigen. Aber den Herren des Landes war diese Wahrheit kein Schutz geworden für ihr eigenes Leben.



X.
Die Waffenfeste des Bürgers.



Im Anfang der Periode, welche hier von den Hohenstaufen bis zum Dreißigjährigen Kriege gerechnet wird, waren die Waffenspiele der Ritter die größten Volksfeste der Deutschen, und am Ende dieses Zeitabschnittes standen die Freischießen der Städte in ähnlicher Ehre, auch sie Waffenfeste, aber gefahrlos, weniger aufregend, um so behaglicher. So sehr hatte sich um 1600 das Antlitz der Zeit geändert, daß die Fürsten und Herren fast lieber mit dem Bürger um Zweckschüsse kämpften als untereinander in den Turnierschranken. Deshalb soll, bevor die Bilder des Unheils und der Zerstörung heraufsteigen, noch einmal das bürgerliche Behagen des absteigenden Jahrhunderts dem ritterlichen Rennen früherer Zeit in eingehender Schilderung entgegengestellt werden.

Wie die Turniere der Ritter nehmen auch die Freischießen der Bürger ihren Ursprung aus den alten germanischen Maispielen. In den aufblühenden Städten war es die kriegerische Jugend der Vollbürger, welche die Maispiele leitete. So wurde im Jahre 1285 zu Magdeburg das Pfingstfest ganz rittermäßig durch eine Tafelrunde gefeiert, ein Mädchen als Preis dem Sieger ausgesetzt.

Hundert Jahre später, im Mai 1387, feierten die von Magdeburg wieder ein großes Fest auf der Marsch, und wieder kämpften sie um eine Jungfrau; aber nicht mehr in den Formen des ritterlichen Turniers, welches ihr Bischof gerade zu derselben Zeit auf einer andern Seite der Stadt abhielt, sondern bereits in einem großen „Schützenhofe". Zu diesem Bogenschießen luden sie wieder die befreundeten Städte Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Blankenburg, Kalbe, Salza und Halle. Ein Bürger von Aschersleben gewann das Mädchen.

Durch diese hundert Jahre ist eine große Wandlung in Leben und Verfassung der deutschen Städte vorgegangen, nicht mehr vertritt die Patrizierjugend mit ihrem Reiterbrauch die Kraft des Bürgertums, schon fühlt die Gemeinde der Handwerker sich als Herrin, und ihre Waffe, der Stahlbogen, erringt die Preise. Etwa seit 1300 entstehen in den deutschen Städten die Genossenschaften der Schützen mit einer Ord-

nung, einem Schießhaus, jährlichen Schießfesten; sie errichten als Bruderschaften einen Altar oder gar eine Kapelle, und erwerben von den Legaten des Papstes kräftigen Ablaß für alle, welche die Messe hören, die sie zum Tage ihres Schutzpatrons, des heiligen Sebastian, stiften. Diese Gilden waffenfreudiger Bürger werden von der Stadtbehörde eifrig gefördert, sie helfen auch die großen Freischießen ihrer Stadt vorbereiten. Wie schnell aber bei den Waffenfesten der Städter der bürgerliche Bogen die ritterliche Lanze verdrängt, lange dauern einzelne Ausdrücke der Reitersprache. Die ausgesetzten Preise werden noch im 16. Jahrhundert „Abenteuer" genannt, noch länger bedeutet „Stechen" den Wettkampf einzelner Schützen, welche die gleiche Zahl Zirkel geschossen haben, und „Rennen" eine bestimmte Anzahl von Schüssen.

Seit jenem Schützenhof der Magdeburger werden die gemeinsamen Schießfeste auch von den Chronisten anderer Städte erwähnt. Um 1400 sind sie, wenigstens in Süddeutschland, ganz gewöhnlich, schon sendet z. B. München seine Schützen fast jedes zweite Jahr zum Wettkampf in die Nachbarstädte[86], in dieser Zeit stehen dort die „Gewohnheiten" der Freischießen fest. Von da ab breiten sie sich immer größer und glänzender über ganz Deutschland. Um 1500 sind sie, wie das deutsche Bürgertum, auf ihrem Höhepunkt; sie werden im Jahrhundert der Reformation noch umfangreicher, kostbarer, bunter an Bräuchen und Farben, aber sie zeigen kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege schon manche Spuren des beginnenden Verfalls.

Die Freischießen oder Gesellenschießen werden nicht nur von den Städten veranstaltet, schon im 15. Jahrhundert sind zuweilen Fürsten, ja auch vermögende Edle die Gastgeber[87]. Immer aber sind es die Bürger, welche die große Mehrzahl der Schützen bilden, unter ihre Fahnen werden die einzelnen Fürsten und Edeln gestellt. In frühester Zeit kämpften auch freie Bauern mit, seit dem Bauernkriege in Deutschland nur selten, wohl aber in der Schweiz.

Vieles in ihren Bräuchen hat sich während der langen Zeit geändert, in den verschiedenen Landschaften anders entwickelt, und doch ist die Gemeinsamkeit des Verlaufes von Oder bis Rhein, von den Alpen bis zur Weichsel sehr auffallend. Sie stellen in dieser ganzen Zeit eine glänzende Seite des deutschen Lebens dar: die großartige Gastfreundschaft, welche eine bewaffnete Stadtgemeinde gegen befreundete Städte ausübt. In ihnen findet das Selbstgefühl des Bürgers den kräftigsten Ausdruck. Viele bedeutsame Eigenschaften unserer Vorfahren sind vorzugsweise aus ihnen erkennbar: Stolz auf die eigene Stadt, lebhaftes und leicht verletztes Ehrgefühl auch den Befreundeten gegenüber, Behagen, sich bei Aufzügen in Ernst und Scherz sehen zu lassen und würdig darzustellen, vor allem die Freude, in öffentlichen Angelegenheiten unter vielen Tausenden sich selbst als mannhaft, tüchtig, gewandt in der Tat und im Worte zu erweisen.

War in einer Stadt das Preisschießen beschlossen, so trugen die Boten die Ausschreiben des Rats, manchmal auch der Schützengesellschaft, weit in das Land zu den guten Nachbarn. Die Zahl der geladenen Städte war zuweilen sehr groß.

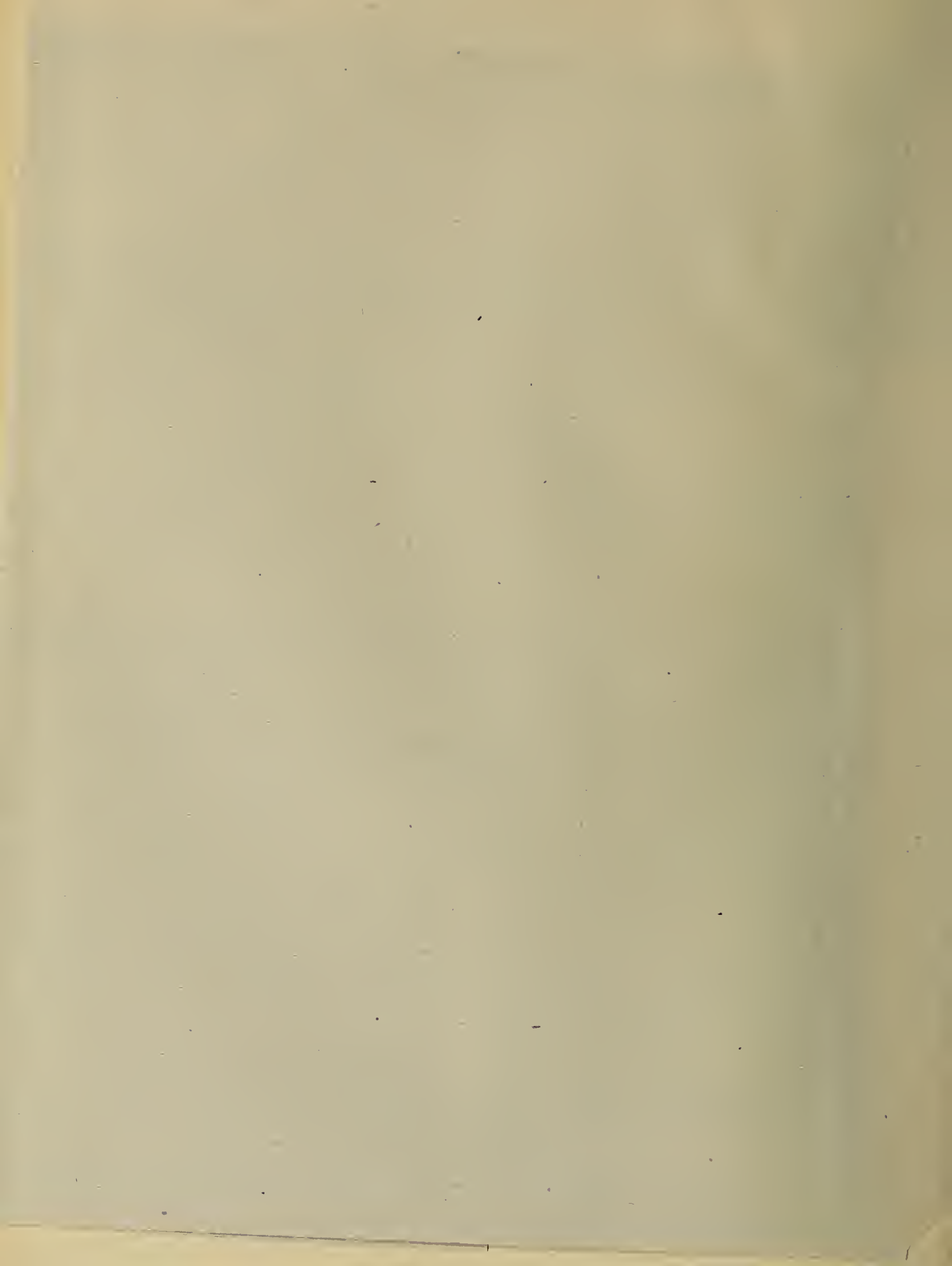
Die von Halle luden 1601 zum Vogelschießen 156 Orte, es kamen Schützen aus 50 Städten, doch war das Wetter schlecht, die Preise nicht hoch. In Straßburg waren 1576 an 70 Orte vertreten, 1573 in Zwickau hatten 39 Orte 187 Armbrustschützen gesandt, darunter waren drei schwäbische Bauern aus Göppingen, welche zum Ärger der stolzen Bürger sämtlich Preise gewannen; so waren auf dem Armbrustschießen zu Regensburg 1586 durch 216 Schützen 35 fremde Städte vertreten, zu dem teuren Schießen 1614 in Dresden waren 21 der geladenen Städte erschienen, 11 aber nicht. Aber die Gastfreundschaft blieb nicht auf die geladenen Herren und Städte beschränkt, in ältester Zeit wurde durch besonderen Preis ausgezeichnet, wer aus recht weiter Entfernung heranzog; so freute die Augsburger 1508, daß ein deutscher Schütz bis von Paris kam, ein andermal erhielt ebendort ein Schütz aus Striegau in Schlesien den „weiten Preis", einen goldnen Ring. Zuweilen wurde in den Einladungsschreiben ausdrücklich bestimmt, daß jeder geeignete Mann willkommen sei, oder die geladenen Orte wurden ersucht, die Kunde bei Adel und Schützen ihrer Nachbarschaft zu verbreiten. Erst als die Feste kostbar geworden waren, wird den nicht geladenen Schützen zuweilen wohl das Schießen gestattet, aber nicht der Anteil an den Hauptpreisen, welche der Festgeber selbst ausgesetzt hatte. Daß aber solche Beschränkung nicht gewöhnlich war, verrät z. B. die Betrübnis der beiden Arnstädter, welche Herzog Johann Kasimir auf dem Stahlschießen zu Koburg 1614[88] von seinen Hauptgewinnen ausschloß; sie wollten wieder heim und wurden mit Mühe vermocht, zu bleiben.

In dem Ausschreiben wurden die Bedingungen des Freischießens aufgezählt, bei dem Rohr die Schwere der Kugel, bei der Armbrust der Umfang des Bolzens genau bestimmt, für letzteren das Maß zumeist durch einen aufgeklebten Pergamentring festgesetzt, auch die Entfernung des Schützenstandes von der Scheibe wird in Fuß oder Ellen angegeben und die Länge des üblichen Maßes in schwarzer Linie dem Briefe aufgedruckt. Zuweilen wird nach Schritten gemessen, dann haben zwei der fremden Schützen, ein Nachbar aus der nächsten Stadt und der am weitesten her ist, die Entfernung auszuschreiten und untereinander zu vergleichen.

Auch die Anzahl der Schüsse, welche jeder an Wand und Scheibe zu tun hat, wird vor dem Freischießen bestimmt. Bei kleineren Schießen in älterer Zeit sind es etwa 12, 15, 16, später steigt die Zahl bis auf 30, ja 40 und mehr Schüsse im Hauptschießen. Mit dem Rohr tut der Schütz zuweilen drei Schüsse hintereinander aus seinem Stande, mit der Armbrust nur je einen, denn die Schützen werden in Abteilungen, Viertel oder Fahnen, gelost, zuweilen nach Städten unter die Fahnen geordnet. So waren auf dem hübschen Stahlschießen zu Regensburg 1586, einem Musterfest von mäßiger Größe, die protestantischen und katholischen Orte sorglich getrennt. Dann hat jede der drei, vier, fünf Fahnen in einer bestimmten Frist zu schießen; haben alle Fahnen einmal geschossen, so heißt das *ein* Schuß oder *ein* Rennen; der beste Schuß, welchen jede Fahne oder jedes Rennen tut, heißt der Zweckschuß.

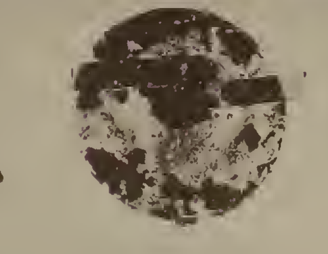


Kölner Schützenbrief vom 9. April 1483.
(Einblattdruck des Einladungsschreibens mit dem handschriftlich hinzugefügten Namen der eingeladenen Stadt, verkleinert.)



En fürsichtigē Ersamen vnd weysen Burgermaister vnd rate der Stat Köln vnd gemainen schießgesellen Der armst vñ büchsenschützen da-
selbst Empieten wir die Burgermaister vñ rate der Stat München vñ gemain schießgesellen ð Armbrost vnd büchsenschützen daselbs vnser freüntlich
willig dienst allzeit zůuor besunder liebē vñ gůt freünd vñ liebē herrē Ewr fürsichtikait thůn wir zewissen das wir mit willen vñ gunst des durchleüch
tigen hochgepornen fürstē vnd herren herren Albrecht pfallczgrauen bey Rein herczogē in obern vñ nidern bairē ec·als ainigen regirenden fürstē vnsers
genädigen herren vmb kürczweil willen vmb die hernach geschribē abentewr vñ gewinnung ein gemain schiessen zehalltē fürgenomen habē In maß her
nach erklärt vñ begriffen Nämlich die armbrost deßgleich die büchsenschützen yetweder tail an gesünderte enndē vnd zilstaten vmb souil abentewr vñd
gewinnat Zům erstē ain gewinnat hundert vñ zwen guldein reinisch Itē darnach Neünczig guldein reinisch Itē mer Achczig guldin Itē Sibenczig Itē
Sechczig guld Itē Fünffundfünffczig guld Itē Fünffczig guld Itē Fünffunduierczig guld Itē Vierczig guld Itē·xxxv·guld Itē xxx·guld Itē xxviij·
guld Itē xxvj·guld Itē xxiiij·guld Itē xxij·guld Itē xx·guld Itē xix·guld Itē xviij·guld Itē xvij·guld Itē xvj·guld Itē xv·guld·Itē xiiij·guld Item xiij·
guld Itē xij·guld Itē xj·guld Itē·x·guld Itē·ix·guld Itē viij·guld Itē vij·guld Itē vj·guld Itē v·guld Itē·iiij·guld Itē·iij·guld·Itē·ij·guld Itē·j·guld·
reinisch vñ ainen vanen Mer dem oð denen so vō dem vertisten herkomen zwen guld Reinisch vñ ain vanen Itē mer ain krenczel mit ainer Schnůr daran
ain guld ring für xij·guld reinisch darūb werdē gemain schießgesellen baider schiessen So zů oberürter abenteur komen schiessen Welcher ð ist ð dz zircke-
lein hiebei in dē gemainen zirckel auf dem brief zenagst an dē zweck bezaichent Vnder den Armbrost schützen Deßgleich vnder den büchsenschützen das
schwarcz im scheren am maisten treffen vñ berürē Der sol das krenczel behabt habē vñ nichcz destminder ain schuß in den obgemeltē abentewrē gewinnē
Itē mer Sechs gewinnat Zů erst vj·guld·jtē v·guld·jtē·iiij·guld·jtē·iij·guld·jtē·ij·guld·jtē·j·guld reinisch alles in gold gemainer landswerūg Darumb
werdē all die nit gewinnat gewunnen habē Auch vmb gewinnat zeschidē nit komen sein ain schuß thůn vñ welhe schützen vnder yetweder tails schieß
gesellen dem nagl aller nächst schiessen den söllen die selbē gewinnat als yedē nechsten die pesten volgen vñ werdē Vnd man wirt zů sölhē balden schiessen
auff suntag vor sant Veits tag schierst künfftig zů nacht allhie zů münchē an ð hierberg sein vñ enmorgē montags söliche baide schiessen anfahen So die
glock zehne schlecht vñ den selben tag schiessen so maist schüß man mag Darnach all and nachuolgent täg wirt man zeschiessen anhebē baide schiessen so
die glock sibne schlecht vñ zenacht auff hören zeschiessen wenn die glog fünffe schlecht An dē allen gebē der obgenant vnser Genädiger herr vñ wir zů söl
hen baidē schiessen zwaihundert vñ vier guld reinisch obgemelter werūg voraus beuor gepürt yettwederm tail hundert vñ zwen guld reinisch vnd was
über die vermelten sūma dennoch yedē tail auf die selbē gewinnat ausstet werdē gemain schießgesellen yeds tails in baidē schiessen zalen nach gleicher an-
zale ¶ Die armbrostschützen werdē auch vierczig schüß thůn Vñ schiessen in ein vnuerserte zilstat in ainen zirckel als ð hie aussen auf dē brief gerissen ist
Vñ wer den zirckel rürt ð hat ain schuß Es sol auch ein yeder schütz ainen geschribē polcz schiessen ð mit vnsers geschworen schreibers hant geschribē sey
Vñ welhē ain polcz erschossen oð ob ainer ain andern schiessen wolt der oð die söllen die selben pölcz pringē das man jm den namen abthůe vñ ein andern
schreibē laß Vnd auch schiessen auffrecht mit freyem schwebendē arme mit abgetrentē wämas ermel Das die seul die achsel vnd ð schlüssel die prust nitt
rürē vñ ganz on allen geuärlichen vortail Vnd ob sich begäbe das ainē schießgesellen oð mer ð pogen am armbrost über rugk präch oð an ainem ort auf
gieng oð ob jn die seul präch das man die nit gemachen möcht der oder die den sölher pruch beschäch söllē zwen schüß einzetailen macht haben Präch aber
ainem oð mer die senn die nuß oð der schlüssel Vñ ob ainem ð kegel in der sewl präch oder wz so getaner nachtail ainem oð mer an jrē schlossen widerfür
das sy dañ fürprächten dem oð denen sol ain schuß einzetailen erlaubt sein Vñ ð sicz zů sölhē schiessen wirt dreyhundert vñ sechczig werckschůch lang deß
selbē werckschůchs lenge bey ende dicz brieffs bezaichent ist ¶ Die püchsenschützen werdē zwenundzwainczig schüß thůn Vñ schiessen in zwo vnuersert
schwebent scheibē ð yede wirt von dē nagel auff alle ort ain ellen ð stat mas Vnd ð standt des obestympten werckschůchs sibenhundert vñ vierczig lanck
Vnd welher die scheiben berürt vñ nicht prellt ð hat ain schuß Vñ sol auch ain yeder püchsenschütz vñ schießgesell schiessen auffrecht mit freyem schwebē
dem arm vnd abgetrentem wämas ermel on schnier riemen griff rauchpfannen vñ vornē auff der büchs ain schlechtz absehē hindē ain löchlein oð offens
schreüczlein vñ yeder sein püchs darlegen die geschawen vñ zaichnen lassen Es mag auch ein yeder die selbē büchs wol verkerē vñ auß einer andern schies
sen Doch das der oð die sölichs thůn wöllen auß kainer andern büchsen schiessen sy werd dañ vorhin bezaichnet Vñ auch also dz die püchs die achseln hin
den nit berür noch ains schuß zwo kugeln auch mit gefüdert kugeln schiessen vñ ganz on allen geuärlichē vortail Welher der oð die das überfürē vnd an-
derst schaffen dañ vorgemelt ist geuärlich vñ vnredlich wer ð oder die wärē Es wär mit dē armbrost oð mit der püchs zestund vmb jr schüß vnd schieß-
zeug komen sein vnd söllen auch darczů gestrafft werdē nach ð so hernach geschribner weyse darczů erkorn werdē erkantnuß Wañ auch ain yeder schieß
gesell an den verordneten schießstand angestandē ist vñ jm sein püchs den schuß versagt So sol ð sei püchs nyndert ausserhalb des stands abschiessen Vñ
so er also am stand zum dritten mal abtragen hat er hab feur gehabt oð nit·sol der oð·die den sölihes begegnet den selbē schuß genczlich verloren habē on
widerred Vñ welh die maisten schüß gewinnen Es wär mit dē armbrost oð mit ð püchs den gibt man das pest gewinnat Vñ darnach yedem ð die mai
sten schüs hat das pesser gewinnat so lang biß sölich gewinnat all außgetailt werdē Es werdē auch erber leut vō vnserm rate zů den geschwornen schrey
bern vñ zilern an yedē schiessen gesetzt vnd verordnet die mengklichē bey dē zil gleich vnd gemain sei Vnd yedē sei gepürlich recht geben werdē on alles
geuärde Vnd so gemain schießgesellen versamlet werdē sol alsdañ vō gemainen schießgesellen auf yedē schiessen siben person vō vns zwo person das sich
gepürt neün person erwelt vñ erkorn werdē die vor vñ nachgemelter sachen aimgung zemachen vñ zesprechen macht vnd gewalt haben söllē Der mas
sen ob sich jn sölhem schiessen die weyl das also wert ainicherlay zwitracht spen vnd jrrung vnder den schießgesellen antreffent das schiessen vnd das so zů
dē schiessen gehört begäb vñ aufferstünd wie oð warūb das wäre das alles sol an den gedachten neün verordneten personen sten oð was ð mererteil auß
jn erkennen wie vñ welher maß sy den oð die sölich spen angeen richten vnd veraimen dabey söllen ð oð die selben on weyter treiben vñ wegerung beleibē
on widerred vngeuerlich vñ alsdañ söllen ð oð die selben auß ð stat Münchē nit komen biß sy sölcher straff ain ganz völligs benügen getan habē ¶ Der
rer wöllen wir Burgermaister vnd rate außgeben die hernach geschriben silbrin klainat vñ gewinnūg auß dē hafen oð väßlin Nämlich des ersten ain sil-
brin klainat für·lx·guldin reinisch·Item darnach ein silbrin clainat für·fünffczig guld·Itē ein silbrin clainat für·xl·guld·Itē ein silbrin clainat vmb·xxx
guld·jtem ein klainat·xxviij·guld·jtem ein cleinat·xxvj·guld·jtem ein cleinat vmb xxiiij·guld·jtem mer·xxij Ain cleinat·xx·guld·jtem mer ein cleinat für
xviij·guld·jtem ein silbrin cleinat vmb xvj·guld· jtem·ein cleinat für·xiiij·guld·jtem ein cleinat vmb·xij·guld·jtem ein cleinat für·x·guld·jtē für·ix·guld
Item·viij·guld·jtem·vij·jtem vj·guld·jtem·v·guld·jtem·iiij·guld·jtem ein cleinat drey guld·jtem ein cleinat zwen guld·jtem ein guldein ring vmb ain
guldin Vnd dē ersten der auß dē hafen oð väßlein kumpt ain guldin reinisch Deßgleich dē ð am aller nächsten nach dem vñ das letst gewinnat herauſſen
ist auch ein guldin reinisch Vnd sol eins yeden nam wie der genänt ist an ein zetel geschriben werdē Vñ als dick er ein namen schreibt als offt sol einer ge
ben ein ötisch kreüczer vñ mag einer als offt vnd wen er wil schreiben lassen doch geb allweg ein kreüczer Auch so wirt ein yeder der für einen einlegt sei
namen auch darczů schreiben lassen das man wiß wer für sy eingelegt hab Vnd sol also diser hafen nach dem die schiessen vngeuärlich verpracht sei zů
geschlossen werdē Vnd den andern tag darnach anfahen die zetel außzůnemen als sich gepürt Auch erber lewt von vnserm rate vnd eynen geschwornen
schreiber zů dem väßlein vnd hafen seczen Damit mengklichem gleichs vnd pillichs widerfare Also was einem das loß gibt das jm auch dz werde trew
lich vnd on alles geuärde Hierumb wir Ewr fürsichtigkait vnd sunder gůt freüntschafft mit allem ernst vnd vleiß pitten jr wöllet vmb des obgenan
ten vnsers Genädigen herren vnd vnsern willen Ewr schießgesellen mit dem armbrost vnd püchsen zů sölhem vnserm schiessen vnd kürczweyle gütlich
außuertigen vnd allher zů seinen genaden vnd vns auf die obestymten zeit senden vnd schicken Auch von des obgenanten vnsers Genädigen herren vnd
vnsern wegen zepitten andern eurē vmbsässen beywonern vnd gůten freünden sölichs verkünden vnd zů ersůchen mit jn zů sölhē schiessen vnd kurczweilē
zekomen vnd freüntlich mit vns schiessen Vnd wöllet ewch hyejnne so freüntlich vnd gůtwillig beweisen Als vnser obgenanter Genädiger herr vnnd
wir getrawen Vnd vnser Genädiger herr mit genaden gen euch erkennen vnd wir vmb eur fürsichtigkait vnd weißhait wo sich das jn der geleichen sa
chen gepürt freündtlich vnd gern verdienen wöllen Die selben all vnd yeglich die zů der vermelten vnsers Genädigen herren vnd vnser kürczweyl vnd
schiessen herkomen söllen die zeyt vnd das schiessen werdt bey vnß zů München vnd wider von vns zů ziehen von dē obgenantē vnserm Genädigen herrē
vñ landßfürsten frid sicherhait vnd gelait haben Als weyt seiner genaden glait rürt vnd geet vngenärlich Außgenomen vnser Genädigen herren offen
veind vnd jr helffer vnd all schedlich lewt Diebächter pennig vnd den vnser Genädigen herren lant vnd die stat hie versagt ist Vnd das sölhem allem
wie oben geschriben stet trewlich vnd vngeuärlich nachkomen vnd gegangen werde So haben wir vnser stat München Secret vnden auff Spaciū des
brieffs gedruckt Der geben ist an Erchtag vor sant Marteins tag Als man czalt nach Cristi Jhesu gepurde Tausent vierhundert vnd im Fünffundach-
czigisten jare·

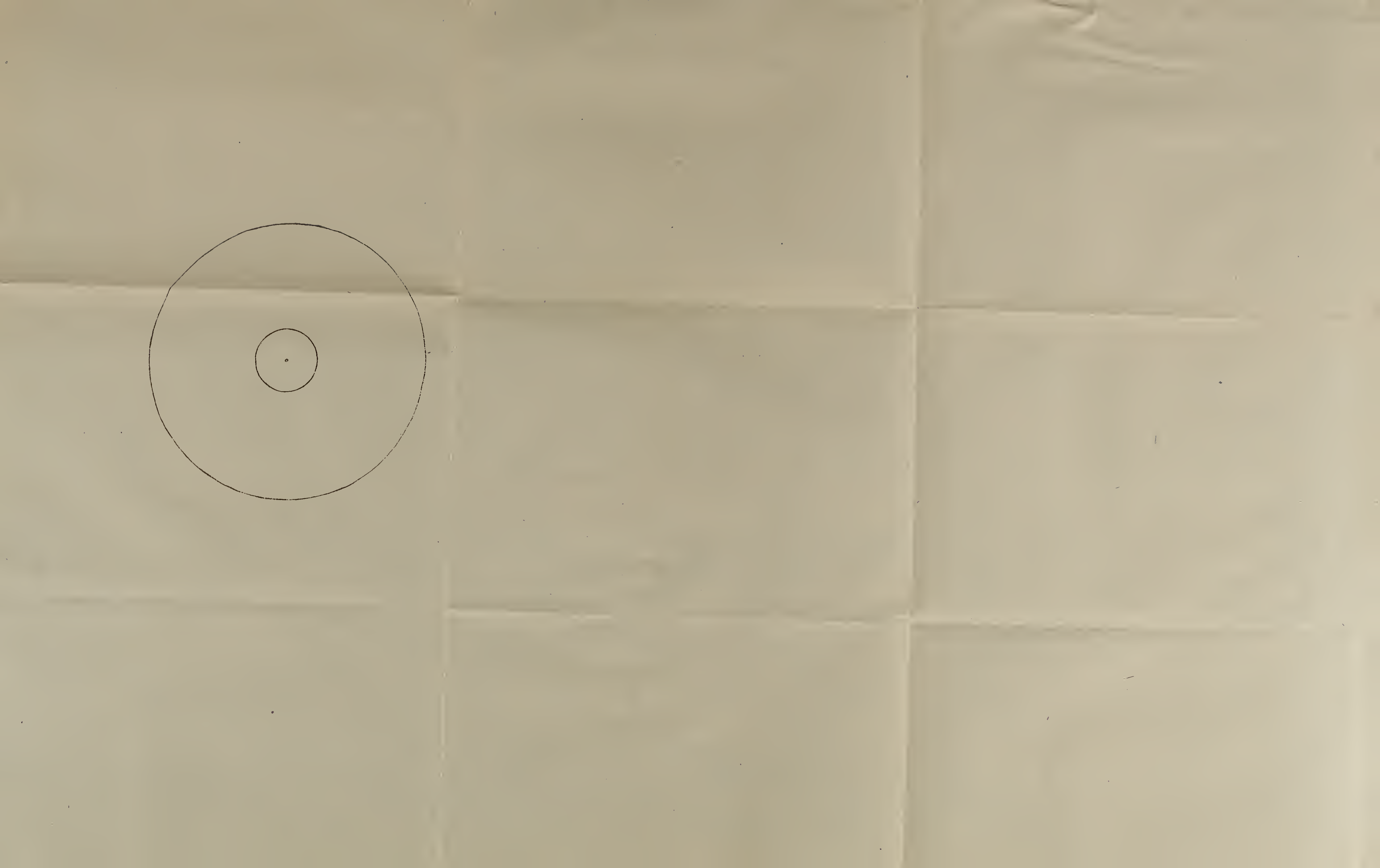
·Die·leng·des·schůchs·



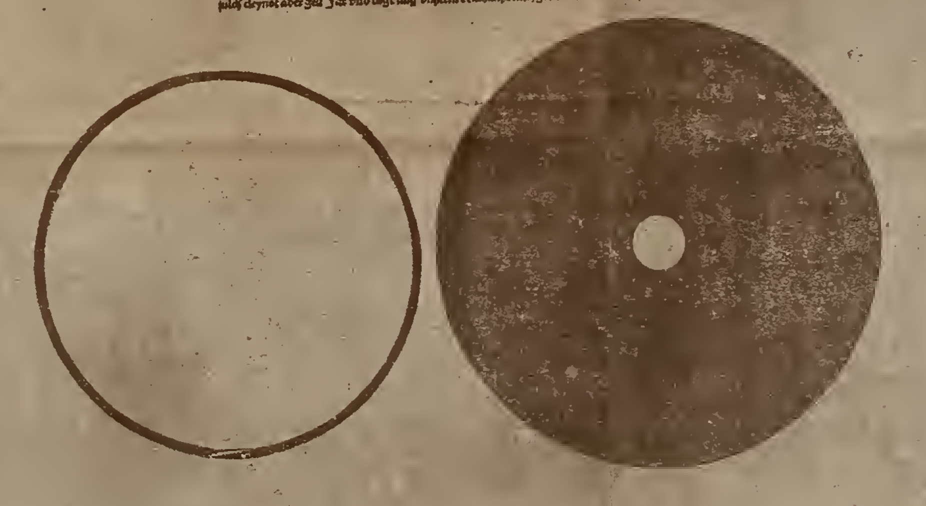
Münchener Schützenbrief vom 8. November 1485.

(Einblattdruck [Augsburg, Johann Schobser] des Einladungsschreibens zu einem Armbrust- und Büchsenschießen auf den 11. Juni 1486 mit dem handschriftlich hinzugefügten Namen der eingeladenen Stadt. Oberhalb des Siegels ist der sog. Werkschuh, „die Leng des Schuchs", auf der Rückseite des Blattes sind die sog. Zirkelweiten gedruckt.)

III S. 422, 2

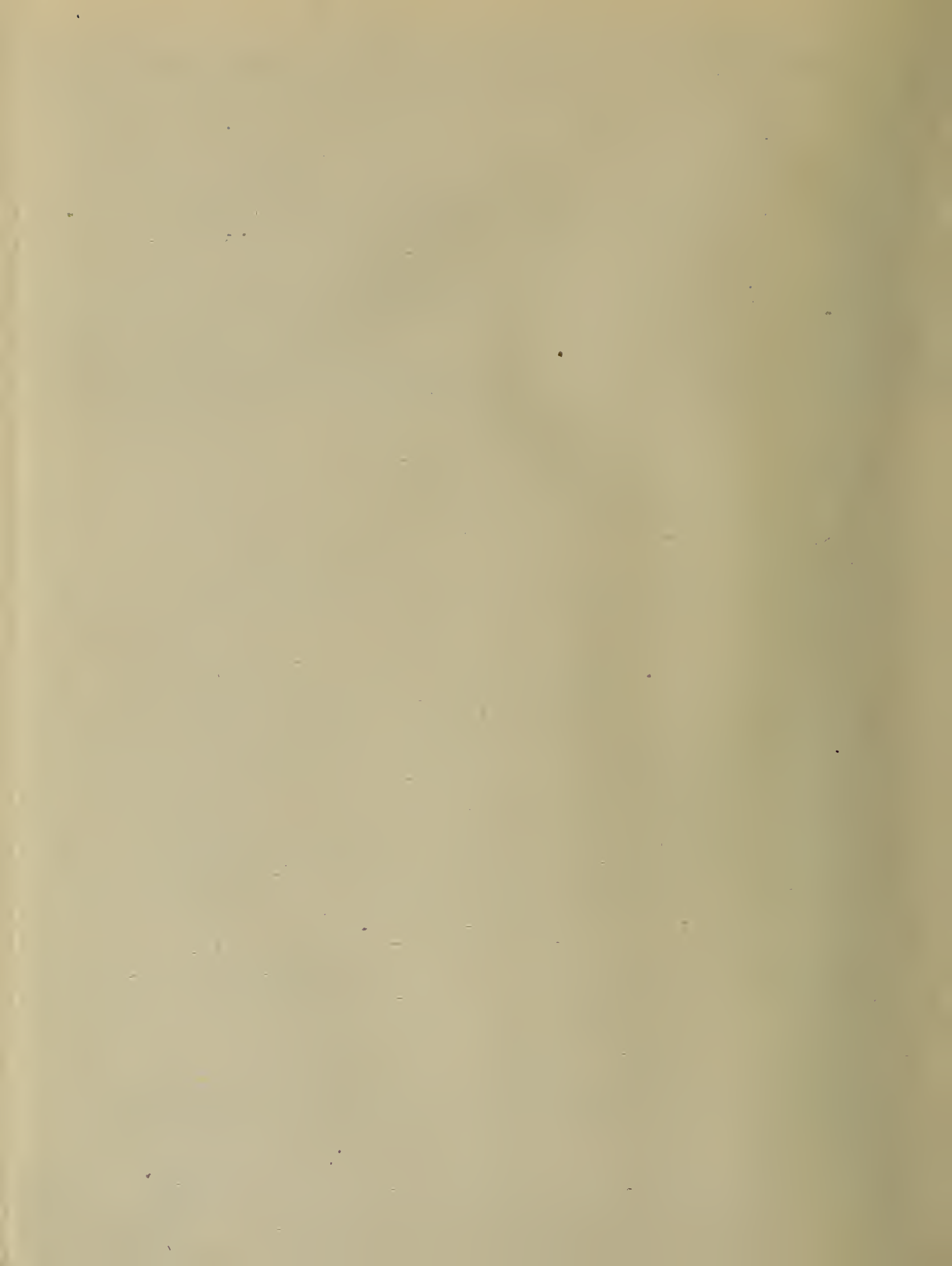


Wer solcher cleynot eyns ader mehr gewinnen wirt vnd nicht bey der hant wer dem ader den sal sulch cleynot ader gelt Jar vnd tagk auff vnserm Rathause nach gehalden vnuorruckt pleyben.



III S. 422, 3

Leipziger Schützenbrief vom 31. Juli 1497.
(Einblattdruck des Einladungsschreibens mit dem handschriftlich hinzugefügten Namen der eingeladenen Stadt, verkleinert. Der links vermerkte Stab, der sog. Werkschuh, diente für die Büchsenschützen zur Berechnung der Größe der für sie bestimmten Scheiben und ihrer Entfernung vom Stande, die daneben abgedruckten Kreise, die sog. Zirkelweiten, gaben für die Armbrustschützen die Größe des Ziels, des sog. Zirkels, des Scheibendurchmessers, an.)

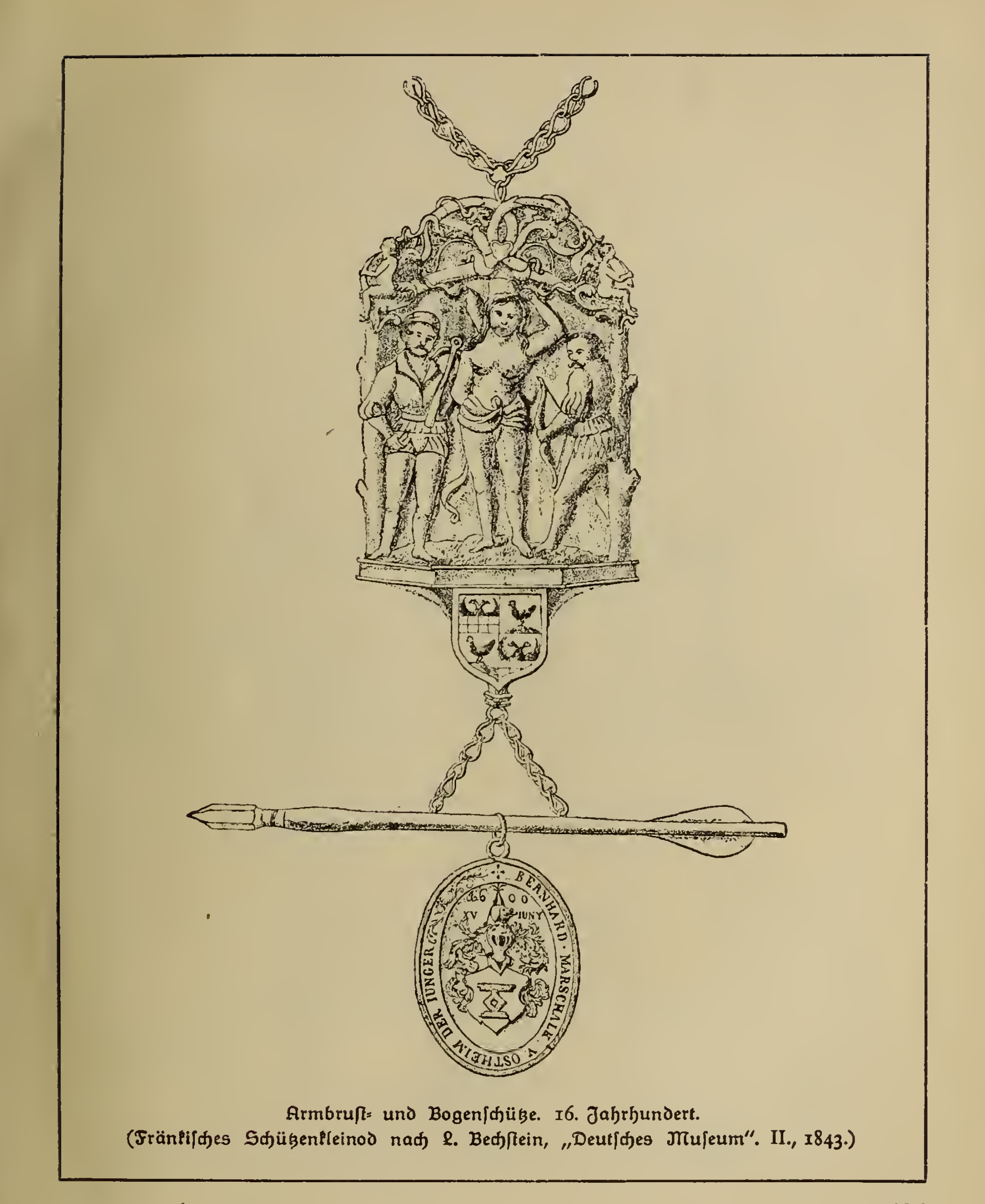


Die älteste Waffe der Freischießen war der Handbogen mit Pfeil; ihn verdrängte vor 1400 die große Armbrust mit Stahlbogen und Bolzen, welche durch eine Winde gespannt wird; doch dauert der Bogen in den Heeren noch lange, z. B. in den Burgunderkriegen, ja er wurde noch im 16. Jahrhundert zuweilen auf dem Schießplatz gebraucht[89]. Auch die Armbrust wurde nach 1400 kürzer und handlicher, erst am Ende der Freischießen drängte sich eine kleinere mit Schnepper als Spielwerk ein. Der Stahlbogen mußte in Halftern gespannt oder durch geflochtene Zöpfe so verwahrt sein, daß kein Unglück entstand, wenn er einmal sprang; der Bolzen, Eisenspitze mit gefiedertem Schafte, war beim Vogelschießen mit eingefeilten eisernen Zacken versehen, welche im Anprall das Gefüge des Holzes sprengten; für die Scheibe dienten Stich- und später Prallbolzen, der Schütz schoß immer mit freien, schwebenden Armen. Die Armbrust gilt bis zum Dreißigjährigen Krieg bei den Freischießen für die vornehmere Waffe, noch lange, nachdem sie im Krieg, sogar auf der Jagd durch das Feuerrohr verdrängt ist; sie wird vorzugsweise von der aristokratischen Partei unter den Schützen, von Fürsten und Patriziern bewahrt; ist ein Freischießen für Armbrust und Feuerrohr ausgeschrieben, so macht der Wettkampf mit dem „Stahl" oder der „Rüstung" immer den Anfang, das Büchsenschießen den Beschluß, häufig mit geringeren Preisen. Allerdings auch deshalb, weil viel lustiger Brauch des Festes an dem Bolzenschuß hing. Aber schon im Anfange des 16. Jahrhunderts ist bei allen Freischießen für Stahl und Büchse die Zahl der Büchsenschützen fast noch einmal so groß.

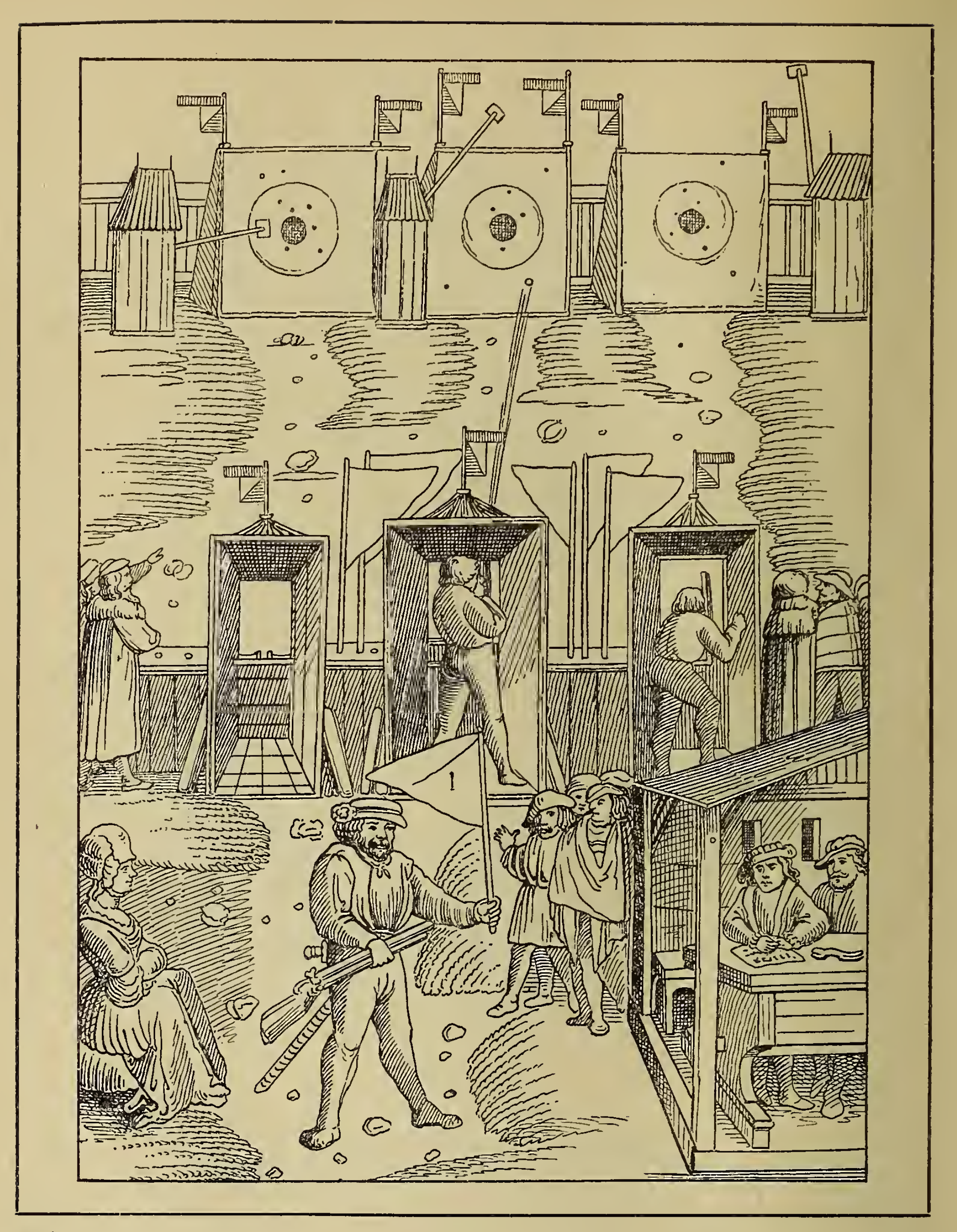
Kurz nach 1400 knallt das Feuerrohr auf den Schützenfesten. Zu Augsburg schoß man schon 1429 aus „Bürschrohren" und „Faustbüchsen" mit kleinen Bleikugeln zur Übung, 1446 wird dort das erste kurzweilige Freischießen mit Doppelhaken und Pürschbüchsen abgehalten, seitdem wird das Handrohr in seinen verschiedenen Formen immer einflußreicher. Die praktischen Schweizer sind unter den ersten, welche die Büchse bevorzugen. Schon 1472 wird das große Freischießen zu Zürich nur für Büchsen ausgeschrieben. Von da sind die bedeutenden Feste fast immer für beide Waffen eingerichtet, bescheidene Freischießen häufig nur für das Rohr. Die „Büchse" der Freischießen war aber noch um 1600 das glatte Handrohr für zweilötige Kugeln, mit geradem oder krummem Schaft, alle Züge waren verboten[90]. Der Schütze schoß frei mit schwebenden Armen, die Büchse durfte beim Anschlag nicht auf der Achsel ruhen, durch keine Riemen in den Ärmeln oder am Halse gestützt, nur mit einer Kugel geladen sein, das Rohr durfte an seinem Ende nur ein kleines rundliches „Absehen"[91] haben. Erst um 1600 werden auch gezogene Gewehre in besonderem Schießen belohnt. So schrieb Basel 1605 ein Freischießen für Haken aus, Entfernung 570 Schuh, Scheibe 2½ Schuh um den Nagel; und für Musketen mit krummen oder geraden Zügen und Kugeln von zwei Lot: Entfernung 805 Schuh, Scheibe 3½ Fuß. Nur nebenbei sei erwähnt, daß auch mit schweren Schußwaffen zuweilen größere Schießfeste angestellt wurden, mit Doppelhaken, Falkonett, Schlangen, so in Straßburg 1590, in Breslau 1609, und oft in Nürnberg



Armbrustschütze. Um 1430.
(Handzeichnung. Universitätssammlung, Erlangen.)



Armbrust- und Bogenschütze. 16. Jahrhundert.
(Fränkisches Schützenkleinod nach L. Bechstein, „Deutsches Museum". II., 1843.)

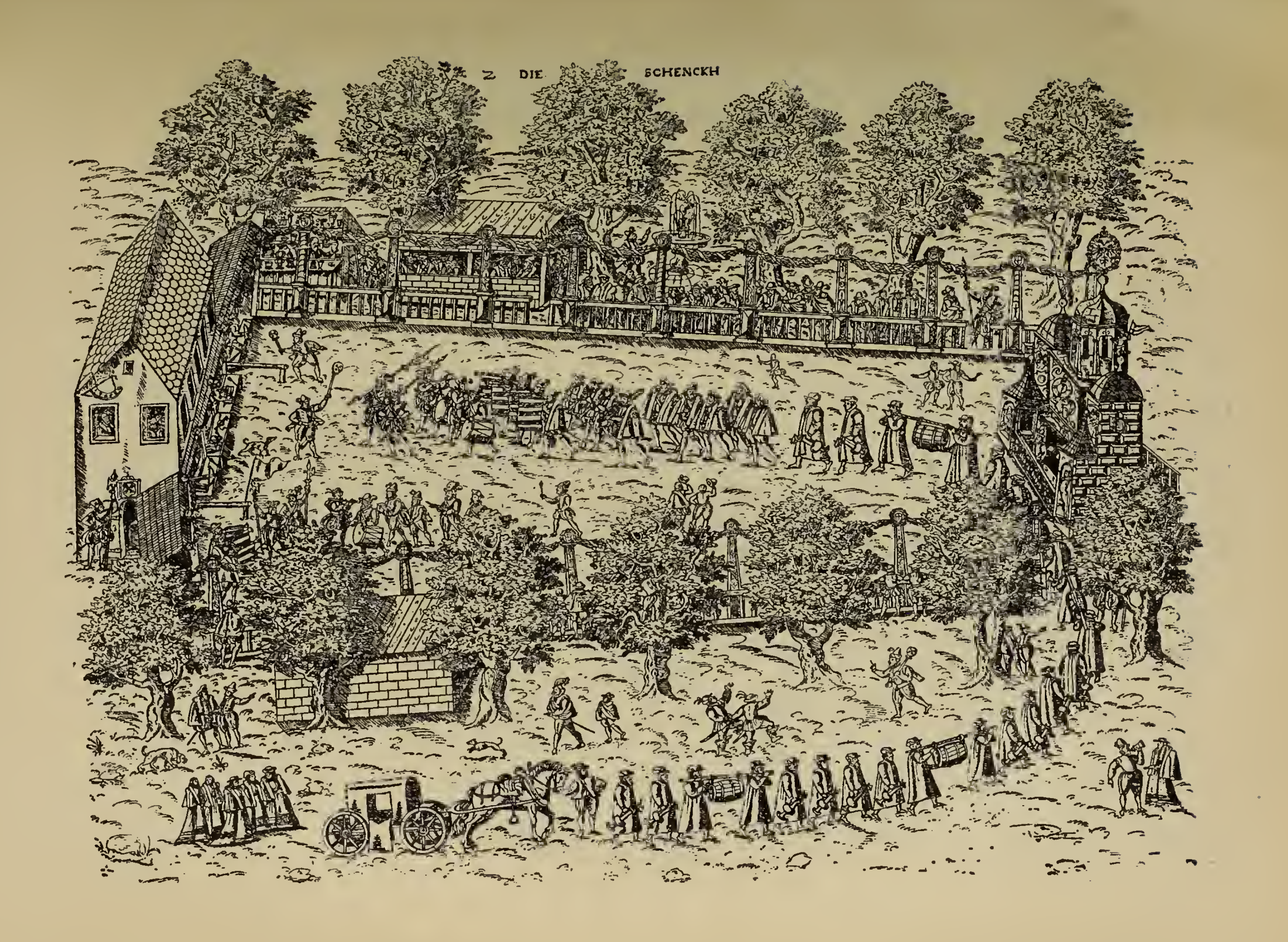




Zielwand. („Die zilstatt der büchsenschützen ze Zürich den andern tag septembris 1504.“)
(Nach einem alten Holzschnitt in dem „Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich“ von 1867.)

Bogenschützen.
(Aus dem Codex picturatus des Balthasar Behem, 1505. Bibliothek, Krakau.
Nach A. Schultz.)


1. DER GANTZE. PAV. MIT. ALLER. ZIER. VND DIE EMPFAHVNG. DER. SCHIITZEN


Z DIE SCHENCKH

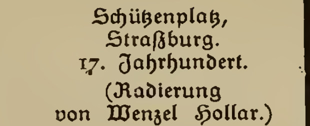

3. DIE IVNCKHFRAWS EN SO DEN KRANTZ. PRESENTIRT HABEN.



4. DIE KNABEN MIT DEN FAHNEN


5 AVSGANG.DES GLÜCKHAFENS

Stahlschießen zu Regensburg 1586.
(Radierungen von Peter Op[p]el. 1. Empfang der Schützen auf dem Festplatz. 2. Feierlicher Zug zur Schenke. 3. Kranzübergabe. 4. Fahnen-Festzug. 5. Glückshafenziehung. — Peter Opel, Büchsenschifter, Waffenschmied und Kupferstecher in Regensburg und selbst Teilnehmer an dem Stahlschießen, hat dessen ausführliche Beschreibung verfaßt — abgedruckt nach der Handschrift in der Staatsbibliothek, München, bei: A. Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. München, 1890 — und außer den Radierungen ein Bild des Festes noch in einer, jetzt ebenfalls in der Münchener Staatsbibliothek verwahrten, großen Handzeichnung festgehalten.)



Schützenplatz,
Straßburg.
17. Jahrhundert.
(Radierung
von Wenzel Hollar.)



Gesellenschießen in
Basel. 1605.
(Titelholzschnitt aus:
Joa. Rud. Sattler,
Ausführliche
Beschreibung des
Gesellenschießens in
Basel. Basel 1605.)



und Leipzig, welche solche Übungen bevorzugten; wie glänzend diese Feste nach dem Muster der Freischießen ausgestattet waren, sie hatten vorzugsweise praktischen Zweck und wurden von fremden Schützen meistens nicht besucht.

Verschieden wie die Waffe war das Ziel. Uralt ist der Vogel auf der Stange. Aber wo die Gäste in großer Zahl zusammenströmten, erwies sich der Vogel als unbequem. Die Dauer des Schießens war nicht zu berechnen, leicht irrte ein heftiger Wind die Bolzen, zuletzt fiel gar die Stange um oder der Vogel brach ab, bevor er in Späne zerschossen war, auch gaben die fallenden Späne viel Veranlassung zu Hader und Mißvergnügen. So kam es, daß im größten Teil Deutschlands die bequemere Schießwand sehr bald bei großen Armbrustschießen den Vogel verdrängte. Zuerst bei den Schweizern und Schwaben. Dagegen hielten die Thüringer, Meißner und Schlesier lange an den Vögeln. Zumal in Breslau hatte das „Stangenschießen" reiche Ausbildung, dort wurde auch dem Schützenkönig seit 1491 ein schwerer Vogel von Silber, schwer vergoldet, mit dem Stadtwappen auf der Brust, mit goldenen Ketten und goldenen Schildlein vorgetragen. Bei den Freischießen der Schlesier aber wurden mehrere Vögel aufgerichtet von verschiedener Farbe und mit Preisen von ungleichem Wert. So erhoben sich in Breslau 1518 drei Vögel — rot, grün, schwarz —, jeder der vierzig Späne brachte einen silbernen Löffel, doch wurde daneben auch mit der Armbrust nach der Tartsche, einer kleinen viereckigen Scheibe, geschossen. Im Jahre 1560 zeigten sich zu Breslau wieder drei, auf dem stattlichen Landschießen zu Löwenberg 1615 gar fünf Vögel. — Die gefallenen Späne, welche nicht besondere Preise brachten, wurden gewogen, nur lotschwere galten.

Aber auch die Wandziele für Armbrust und Büchse waren verschieden; für die Armbrust ein kleines zirkelrundes Blatt, zuweilen versilbert, und der äußerste Zirkel mit einem Kranz bemalt, es wurde an die dunkle Schießwand befestigt, nach jedem Rennen der Gesellschaft mit einem neuen vertauscht. Für die Büchse wurden fast immer mehrere „schwebende" Scheiben errichtet, ihre Zahl bestimmt — in Zürich waren 1504 drei —, doch schon 1518 steht zu Breslau ein Schirm, d. h. eine gemalte Holztafel. Die Entfernung von den Schießständen bis zum Ziele betrug für die Armbrust 340, später 300 Fuß oder etwas darunter, für die Büchse durchschnittlich 600 bis 750 Fuß, mehr als das Doppelte. Es sind weite Entfernungen für die unvollkommenen Waffen. Wenn etwa junge fürstliche Herren dem Feste zureiten, werden ihnen auch nähere Ziele „zu halbem Stande" auf besonderem Platz und mit anderen Preisen eingerichtet. An solchem Schießen beteiligt sich dann nebenbei der ganze Hof.

Einige Monate vor dem Fest beginnen die Vorbereitungen in der Stadt. Die Herbergen für die Gäste werden ausgemittelt, die Sicherheit der Stadt vorgesehen. Die Goldschmiede hämmern an dem Silber für Preisbecher und Schalen und schlagen auch wohl besondere Medaillen und Schaustücke. Die Schneider nähen unendlich an den neuen Festkleidern für Trabanten, Ehrenknaben und lustige Personen, die Schildmaler zeichnen Wappen, Kränze, Nummern auf mehr als hundert

Fahnen. Auf dem Schießplan aber werden die Schranken abgesteckt, die Holzplanken bunt gefärbt und mit Tannenbäumen, Gewinden, Säulenreihen verziert, die Räume des Schießhauses neu gemalt, später auch tapeziert, Schießstände und Pavillons für die Schützen und Schreiberbuden errichtet, außerhalb der Schranken aber Küchen, Kegelbahnen, Buden zusammengeschlagen; auch ein Brunnen für die Wassertrinker darf nicht fehlen, im Notfall wird er neu gegraben. Besondere Sorgfalt erforderte bei den Armbrustschießen nach der kleinen Blattscheibe die Zielstätte selbst. Und da diese Armbrustschießen auch sonst am künstlichsten eingerichtet waren und ihre Einrichtung Vorbild für andere Arten des Schießens geworden ist, so wird hier und im folgenden zumeist ihr Brauch geschildert. Die Zielstatt war 1504 in Zürich einfache Wand mit Dach und Fähnchen darauf, daneben das Schilderhaus des Zielers und an hölzerner Säule eine große Sanduhr[92]. Aber später wurde aus der Wand bei ansehnlichen Schießen ein großer hölzerner Bau, der eine Hausfront mit Türen und mehreren Stockwerken vorstellte, einen Triumphbogen, einen Tempel mit Kuppeltürmchen, zuweilen auch den hohen Holzaltären des 16. Jahrhunderts ähnlich sah, alles schön gemalt, mit den Stadt- und Landesfarben, mit Wappen und Figuren verziert; in Straßburg standen 1576 große Bildhauerwerke, ein Greif und ein Löwe, Wache haltend, an den Seiten. Unten in der Mitte des Baues war die Zielwand, mit dunkler Farbe oder Leinwand überzogen. Sie konnte durch eine künstliche Vorrichtung umgedreht werden, damit nach jedem Rennen die Bolzen ohne Gefahr herausgezogen und die Wand für den nächsten Schuß der Gesellschaft mit einem neuen Zirkelblatt versehen wurde. Zuweilen war der ganze schwere Bau, welcher sich über ihr erhob, beweglich und wurde den Sitzreihen der verschiedenen Schützenabteilungen zugedreht. Neben der Schießwand selbst waren in dem Baue zuweilen vorspringende Schutzhäuschen oder Türmchen für die Zieler, von denen aus sie die Wand beobachten konnten, ohne getroffen zu werden. Ganz oben auf dem Bau[93] war ein künstliches Uhrwerk, ein Zifferblatt mit den Ziffern 1 bis 4, darüber ein Glöckchen, auf der höchsten Spitze stand gewöhnlich eine bewegliche geschnitzte Figur, oft Fortuna auf einer Kugel (z. B. 1576 zu Straßburg, 1586 zu Regensburg, 1614 zu Dresden), welche nach einem schlechten Schuß dem Schützen den Rücken zukehrte, oder, wie 1614 zu Koburg, ein Männlein auf einem Turme, welches nach einem guten Schuß eine Fahne schwenkte, dem schlechten Schützen höhnend einen Esel bohrte.

Nahten diese Vorarbeiten ehrbarer Bürger der Vollendung, so hatte der Rat große Veranlassung, nach einigen Unterbeamten des Festes auszuspähen, deren Tätigkeit nicht gerade reich an Ehren, aber durchaus unentbehrlich war, nach den Pritschmeistern. Ein großes Fest machte vier, fünf und mehr solcher Gesellen wünschenswert, aber sie saßen nicht in jeder Stadtmauer. Waren sie nicht zur Stelle, so mußten sie von Nürnberg und Augsburg verschrieben werden, oder wo sie sonst gerade im Lande umhertrieben, zuweilen von weit her. Es war ein alter Beruf, dem sie nachzogen. Zu derselben Zeit, in welcher die phantastischen Stadt-

turniere der jungen Patrizier in die nützlichen Schießübungen der wehrhaften Bürger umgewandelt wurden, hatte sich die Pritschmeisterei zu einer friedlichen bürgerlichen Arbeit geformt, die einiges von den Pflichten der alten Herolde und nicht wenig von den alten Festschwänken der fahrenden Narren bewahrte. Die Pritschmeister waren Ausrufer, Stegreifdichter, Polizeibeamte und Possenreißer der Freischießen, sie kannten Anstand, Sitte, jeden festlichen Brauch des Schießplatzes aufs genaueste, gaben unsichern Festordnern guten Rat, hielten die gereimten Festreden, straften mit der Narrenpritsche für leichte Vergehen gegen die Ordnung des Schießplatzes und halfen sogar bei den Festschmäusen nach, wo es fehlte, durch einen kräftigen Spaß, auch wohl durch Bedienung. Sie waren weit herumgekommen und wußten sehr gut, wie mit vornehmen Fürsten und strengen Herren vom Rat umzugehen war. War nicht gerade Festzeit, so trieben sie wohl ein bescheidenes Handwerk, das nicht zu viel Ausdauer forderte. Aber Siebmachen oder ein kleiner Wollhandel behagte ihnen schwerlich auf die Länge, wenigstens schildern sie sich selbst in den umfangreichen Poesien, welche sie uns hinterlassen haben, als arme Teufel, welche begierig dem Gerücht von einem großen Fest bei Hofe oder in den Städten lauschen und erwerblustig viele Tagereisen laufen, um vielleicht ihr Amt bei einem Freischießen ausüben zu können. Gelingt ihnen das nicht, so wird ihnen doch die Freude, während der Festzeit alten Gönnern unter den Schützen aufzuwarten und sich durch treuherziges Schmarotzen den hungrigen Magen zu füllen, und zuletzt bleibt ihnen der alte Trost der Dichter, wenigstens in Versen zu schildern, was selbsttätig zu genießen versagt war, und für diese Verse Belohnungen einzusammeln. Es ist wahr, ihre — gedruckten oder geschriebenen — Beschreibungen der freundlichen und ansehnlichen Freischießen sind fast immer sehr schlechte Reimereien, aber für uns haben sie doch hohen Wert, weil sie mitten in das kleine Treiben der Feste einführen. Und auch in dem Amt der Pritschmeister ist einiges Beachtungswerte.

Es ist wohl nur der deutschen Natur gemäß, den Narren zur Polizeibehörde eines Festes zu machen. Der Schlag seiner Pritsche trifft den Herrn wie den Bauerbuben, seine Spottrede straft auch den übermütigen Fürstensohn und treibt dem Unverschämtesten das Blut in die Wangen; der empfindliche Stolz des Junkers, der jede Berührung durch einen Trabanten als tödlichen Schimpf geahndet hätte, erträgt beschämt, daß die Narren im Amte ihn ergreifen und zu ihrem Rabenstein schleppen. Auch wer das „Schießrecht" wenig achten würde, der fürchtet, nach Schießrecht dem öffentlichen Gelächter preisgegeben zu werden. Aber selbst die Späße des Pritschmeisters verdienen eine Beachtung, es sind stehende, endlos umgemodelte Scherzreden und Possen, eine bestimmte herkömmliche Art, lustig zu sein, typische Formen der Narrheit von mehrhundertjährigem Alter, und werden mit einem gewissen Ernst, ja mit Pedanterie, vorgetragen, denn sie gehören nicht mehr dem einzelnen an. Sicher wirkten diese oft schalen Späße erst dann unwiderstehlich, wenn eine drollige Laune des Menschen dabei durchbrach, aber sie sind gerade in



Festschießen und Festbelustigungen zu Zwickau im August 1573. (Kupferstich eines unbekannten Meisters.)

ihrer altertümlichen Beständigkeit für uns Holzschnitten gleich, in deren eckigen Linien doch ein gewisser Reiz liegt. Wenn z. B. am Ende des Schießens der Pritschmeister dem unglücklichen Schützen, der den letzten Gewinn davongetragen, diesen Gewinn, die Sau mit sechs Ferkeln, glückwünschend übergibt und ihm dabei der Länge nach berechnet, wie die borstige Familie sich in seinem Hause Jahr für Jahr vermehren und ihn nach drei Jahren als Herrn von 2401 Stück umkreisen werde, so wurde für die Zuhörer der Spaß dadurch gar nicht geringer, daß sie dieselbe Berechnung schon seit ihren Kinderjahren bei ähnlicher Gelegenheit gehört hatten, er wirkte ähnlich wie eine Melodie, welche ihren besten Zauber erst ausübt, wenn sie im Ohr des Hörers heimisch geworden ist.

Der Pritschmeister wußte wohl, daß er ein Narr sein sollte. Zwar gab es auch unter ihnen stolze Gesellen, welche sich der Kappe schämten, aber sie wurden von ihren eigenen Amtsgenossen verspottet; so war 1573 der Pritschmeister von Zwickau ernsthaft und hochmütig, aber er litt dafür auch unter dem verächtlichen Achselzucken seines Gefährten Benedikt Edelbeck, der aus Böhmen dem Freischießen zugewandert war und besser wußte, was der Pritsche gezieme. Die Pritschmeister trugen auch einige Abzeichen des Narren, die Kappe und ein auffallendes buntes Kleid in den Farben der Stadt, das ihnen als Festgeschenk blieb. Bei besonders vornehmen Schießfesten wurden sie sehr stattlich herausgeputzt, z. B. in Koburg 1614 trugen ihrer fünf die fürstlichen Hausfarben, gelbes Wams von Seide, schwarze Hosen, gelbe englische Strümpfe, lange schwarz und gelbe Kniebänder, schöne Korduanschuhe mit seidenem Band, einen spanischen Samthut mit gelben Federn, darüber eine Kasseke mit fliegenden Ärmeln, rot, gelb, schwarz, vorn und hinten mit Wappen bestickt, dazu die große Pritsche und um das Knie ein Band mit mächtigen Schellen, welche laut rasselten.

Ihre Pritsche, oft unförmlich groß, von Leder oder von gespaltenem klatschendem Holz, zuweilen vergoldet, hatte auf dem Schützenplatz viel zu tun. Mit ihr fegten sie die „Freiheit" des umsteckten Raums von dem andrängenden Volke und straften die Vergehen gegen die Ordnung. Wer zwischen die Schützen und ihr Ziel rannte, sobald die Uhr aufgezogen war, wer die Schützen in ihrem Stande störte, in Trunkenheit und Übermut Unarten wagte, aus Mutwillen oder Tücke fremde Waffen beschädigte, verfiel ihrem Gericht, ohne Rücksicht auf seinen Rang. Und dies Gericht wurde sehr auffällig geübt. Denn auf dem Schießplane erhob sich zur Seite ein weit sichtbares Gerüst, darauf zwei bunt gemalte Bänke. Dieser Bau hieß mit altem herbem Scherzwort der „Rabenstein", später „des Pritschmeisters Predigtstuhl"; zu ihm wurde der Schuldige unter vielen grotesken Bewegungen gezogen, dort über eine Bank gelegt und mit der Pritsche in einer Weise bearbeitet, welche die alte Kunstsprache zierlich durch die Worte ausdrückte: es wurde ihm der Kopf am H— weggeschlagen. Dazu hielt der Pritschmeister eine Rede, welche dem Sträfling das Lästige seiner Lage nicht verringerte. Man kann sich denken, wie anziehend solche Gesetzvollstreckung für alle Unbeteiligten war.



Festzugsmusikanten.
(Nach einer Handzeichnung in der Handschrift von Lienhard (Leonhard) Flexels, des berühmtesten Pritschenmeisters des 16. Jahrhunderts, „Lobspruch des fürstlichen Freischießens zu Innsbruck im Oktober 1569." Staatsbibliothek, München.)



Pritschenmeister.
(Nach einer Handzeichnung in der Handschrift von Lienhard Flexels „Lobspruch des fürstlichen Freischießens zu Innsbruck im Oktober 1569".)

Eigentliche Bildnuß
Deß Erſamen Wilhelm Webers/gekrönten Teutſchen Poeten/ und Spruchſprechers in Nürnberg/ſeines Alters 60. Jahr/



Als man ſchrieb ſechzehn hundert Jahr/
Unb zwey die gantze Jahr Zahl war/
Ward Ich Wilhelm Weber gebohrn/
Von meinem Vater auserkohrn/
Welcher auch ein Spruchſprecher war/
Wie man ſolchs weiß iſt offenbahr/
Da ich aber in meiner Jugend
Befleißt der Ehrbarkeit und Tugend/
So bald mie mein Verſtand nur kam/
Ich die Bücher für die Hand nam/
Meinem Vater noch in dem Lebn
Viel gröſſerm Lob thät ich nachſtrebn/
In meiner Jugend auch überkum/
Ein fein und gut Ingenium.
Auff Vers und allerhand Sachen/
Thät ich manch ſchönen Spruch machen/
Bey Gſellſchafft/Handwercken/Hochzeit
Da machet ich frölich/viel Leut/
Daß zeugten meine Schild zu Eben/
Die mir ein Handwerck thät verehrn.
Bey Erbarn und fürnehmen Herrn
Thät ich mich auch gar nicht beſchwern/
Wo nur war eine Frölichkeit/
Ließ ich mich hören allezeit/
Sechzehn hundert/ſechs und dreyſſig/
Wurd ich zu Altorff gar fleißig
Deponiret/mit groſſem Ruhm/
Wie bezeugt/mein Teſtimonium.
Sechzehn hundert ſiebn und viertzig Jahr/
Zu eim Teutſchen Poeten gekrönt war/
Von Johannes Gabler/ohn Verdruß
Doctor, und Comes Palatinus,
In ein HochEdlen Herrn Schleßgraben
Den Lorbeer-Krantz/mir aufgeſetzt habn/
Mit ein ſchön Teſtimonium
Unb Inſiegel/mit groſſen Ruhm
Das kan ich allhier nicht verſchweign
Dieweil darbey waren viel Zeugn/
Hoch Edle Veſte/Fürſichtig
Wol Fürnehm/in GOtt aufrichtig/
Die haben mir viel Gutes gethan/
Will ichs verſchulden/wo ich kan
Geſchicht das nicht/in meinem Lebn/
So wirds GOtt der Allmächtig gebn
Das wir ſeinen Namen loben
Hier zeitlich/und dort Ewig oben/
Durch unſern HErren JEſum Chriſt
Der unſer Seligmacher iſt.
Dann GOtt iſt alles Guts ein Geber
So hat geſprochen/Wilhelm Weber.

Dieſes Exemplar iſt zu finden bey mir Georg Rochus Weber/ Wirth zum blauen Klöcklein.



Der Nürnberger Spruchsprecher Wilhelm Weber.
(Einblattdruck. Nürnberg, 1662.)
Der Nürnberger Pritschenmeister Wolffgang Dorsch.
(Kupferstich. 18. Jahrhundert.)

Dieser Brauch wurde überall in Deutschland geübt, am mäßigsten bei den ernsten Schweizern, ehrbar und möglichst unparteiisch in den Städten; nur wo große Herren ein Schießen veranstalteten, finden sich in der letzten Zeit Spuren einer fürstlichen Laune, welche dieses Schauspiel auch bei unbedeutenden Vergehen kleiner Leute befiehlt. So fand Kurfürst Johann Georg eine Freude daran, nach dem Freischießen 1614 nicht nur einige Küchenjungen, sogar einen seiner Bären pritschen zu lassen, der Bär mußte an der Kette auf die Bank gelegt werden. Der Pritschmeister gehorchte kurfürstlicher Gnaden, aber aus seinem Bericht ist zu sehen, daß er in stillem Herzen die Empfindung bewahrte, dergleichen sei nicht seines Amtes.

Zu Gehilfen der Pritschmeister wurden aus den Knaben der Stadt einige der unnützesten ausgewählt, auch sie in Narrentracht gesteckt; aus der übermütigen Brut wurden die eifrigsten Gesetzeswächter, behend lernten sie einige von den Künsten ihrer Meister, sie führten Federwische, hölzerne Klappern, gellende Pfeifen. Sie stürzten wie eine Meute auf das Bäuerlein, das über den Schützenplatz lief, und begrüßten mit Grimassen und Affengebärden den Schützen, welcher schlecht geschossen. In Koburg zogen sie 1614 als eine große Bande, in schwarze Leinwand genäht, mit aufgesetzten weißen Nähten und Lappen, hinter einem langen schwarzen Manne, der ebensolche Tracht und Pluderhosen nach altem Landsknechtschnitt trug. Es war der närrische Schuster Martin Pauker, ein düstrer, hagrer Gesell, der selten ein Wort sprach, aber während des ganzen Schießens unermüdlich war in grotesken Verkleidungen. Beim Auszug schleppte er eine ungeheure Leinwandfahne, die bedenkliche Ehrengabe für den Schützen, welcher von allen am schlechtesten geschossen, beim Heimzug aber trug er die große Kesselpauke und ließ auf seinem Rücken trommeln; auf dem Schützenplatz erschien er als wilder Mann in Stroh und Reisig gewickelt, als Mönch, als Nonne, bald kam er in prächtigem Gewande auf einem Esel geritten, endlich wankte er gar in einer Bärenhaut; immer war er vermummt, immer stumm und finster, aber er hatte so seine stille Freude bei der ganzen Sache[94].

Waren die lustigen Pritschmeister bestellt und eingetroffen, so konnte man, wenn die Stadt in dem Ruf stand, ihre Schuldigkeit zu tun, gute Freunde besaß und stattliche Preise verkündet hatte, eines starken Zuspruchs sicher sein. Die geladenen Städte hatten ihren Bürgern durch öffentlichen Anschlag, durch Vorlesen oder Ausrufen das Fest verkündigt. Es galt ihnen für eine Ehrensache, durch gute Schützen vertreten zu sein, und die Schützen bekamen häufig Reisegeld aus der Stadtkasse, dafür überreichten sie bei der Rückkehr die seidenen Fahnen, welche sie gewonnen, dem Rat oder der Schützengesellschaft. Solche abgeordnete Schützen waren meistens angesehene Männer, es traf sich aber auch, daß außer ihnen andere Bürger der Stadt auf eigene Kosten zum Schießen reisten. So war in Koburg 1614 außer den vier Schützen, welche die Stadt Schweinfurt gesandt hatte, noch Hans Schüßler, ein kleiner unansehnlicher Mann, für sich allein gekommen, er wurde von seinen Mitbürgern über die Achsel angesehen und von ihrer

Gesellschaft ausgeschlossen; er aber traf gleich beim ersten Schuß den Nagel, da tat er vor Freuden einen Sprung und rief: „Ich war meinen Landsleuten nicht gut genug, mich mitzunehmen, jetzt soll es, wenn Gott will, noch besser kommen." Und er hatte zuletzt die meisten Zweckschüsse und gewann einen schönen Becher.

In den letzten Tagen vor dem Fest trafen die fremden Schützen von allen Seiten ein. Vom Rat war im voraus für billige Unterkunft gesorgt, wohl auch den Bürgern noch einmal eingeschärft worden, daß sie sich aller Neckerei der Fremden zu enthalten hätten; viele der Fremden genossen die Gastfreundschaft einzelner Städter. Waren fürstliche Personen geladen, dann wurde die Stunde ihrer Ankunft durch einen reitenden Boten verkündet, sie wurden vom Rat empfangen, in Herberge gelegt, mit dem üblichen Ehrengeschenk an Wein, Bier und Fischen versehen. Zuweilen wurde mit den Gästen, welche vor dem ersten Festtage eingetroffen waren, ein kleines Vorschießen gehalten; dabei wurde 1586 zu Regensburg ein schöner großer Bock, ganz mit rotem Tuch verdeckt, nebst einer schönen Fahne vom Rat zum besten gegeben. In Schwaben und Bayern war bei kleineren Schießen ein solcher verdeckter Bock nicht selten.

Am Morgen des Festes zogen die Pritschmeister mit dem Spiele der Stadt durch die Straßen und forderten die Fremden zur Versammlung auf dem Schießplatz auf. In feierlichem Zuge marschierten die Festgeber hinaus, voran die Pritschmeister, dahinter die Zieler, ebenfalls in neuen Kleidern und den Stadtfarben, die Zielstäbe in der Hand, dann die Trommler und Pfeifer, darauf die Würdenträger und Schützen der Stadt, ein Zug von feinen jungen Knaben der Stadt, gleich gekleidet, im Festschmuck, Söhne der angesehensten Familien, welche die kleinen Zweckfahnen trugen, die Belohnungen für Treffer ins Zentrum, darauf, vielleicht unter Anführung eines Pritschmeisters oder einer andern lustigen Person, die Knaben mit den Schimpffahnen, der spöttischen Auszeichnung schlechter Schüsse. Dazu kamen andere Knaben, welche die bunten Truhen trugen, in denen die Bolzen gesammelt wurden; auch die Hauptgewinne des Schießens, die großen und kleinen Becher, wurden entweder im Zuge herausgeschafft oder auf dem Schießplatz in einem besondern Pavillon unter Aufsicht der Stadttrabanten ausgestellt.

Auf dem Schießplatz wurde wieder umgeschlagen und die Schützen durch den Pritschmeister zusammengerufen; ihnen hielt der Abgeordnete des Rats die feierliche Begrüßungsrede, in der er der alten Freundschaft der geladenen Städte gedachte und seine besten Wünsche für das Fest aussprach. Darauf zogen die Pritschmeister mit der Musik wieder über den Schießplatz, einer von ihnen verkündete noch einmal den Wortlaut des Einladungsschreibens und ermahnte die Schützen, nach Städten zusammenzutreten und ihre Siebener oder Neuner zu wählen. Diese sind Behörde des Schießplatzes, die obersten Richter nach dem Schießrecht, sie werden aus den angesehensten Männern der Stadt und den Gästen gewählt, einige von den Festgebern, die anderen von den Schützen nach Landschaften. Sind die größten Städte, Nürnberg, Augsburg, Magdeburg, unter den Gästen, so wird wohl gleich

beim Umschlagen bestimmt, daß von ihnen einzelne Vertreter der fremden Schützen gewählt werden sollen, die freien Reichsstädte werden besonders ausgezeichnet, ebenso anwesende Fürsten, welche oft selbst das mühsame Amt eines Neuners übernehmen. Die Neuner werden von der Stadt in der Bewirtung bevorzugt. Unter ihnen stehen die Schreiber, häufig drei, die in besonderer Hütte die Anmeldungen der Schützen annehmen. Jeder Schütz muß Bolzen und Kugeln, Armbrust und Büchse vorzeigen, jeder Bolzen wird geprüft, ob seine Eisenspitze durch die Öffnung des Pergamentringes durchgleitet, denn der dickere Bolzen macht eine größere Öffnung im Zirkelblatt und kann, da von dem Rande der Öffnung bis zum Mittelpunkt des Zirkels gemessen wird, bei zwei gleichen Schüssen den andern benachteiligen. War der Bolzen probehaltig, so wurde der Name des Eigentümers auf den Schaft geschrieben, nur beschriebene Bolzen durften gebraucht werden. Ferner aber hatte jeder Schütz seine Geldeinlage zu machen, bevor er zum Schießen zugelassen wurde. Über diesen Vorbereitungen gingen immer mehrere Stunden, oft der größte Teil des ersten Tages hin. Die Zeit wurde häufig durch eine „Collation" ausgefüllt, welche der Rat der Stadt den fremden Schützen gab, sie bestand in der früheren mäßigen Zeit aus Wein und gutem Bier und einfacher Zukost, Obst, Kuchen, Butter und Käse. Waren die Schützen eingeschrieben und hatten sie ihre Einlage gemacht, so wurden sie in Viertel oder Fahnen geteilt, drei, fünf und mehr Fahnen, häufig hatte jedes Viertel seinen besondern Stand.

Jetzt endlich begann das Hauptschießen in „Rennen" oder „Schüssen", beim Armbrustschießen so, daß die Viertel hintereinander schossen, jeder Schütz einen Schuß.

Gegenüber der Zielstatt waren im Schießhaus oder in besonderem Holzbau die Stände der Schützen. Aber ihre Art und Weise zu schießen erscheint uns auffallend. Vor dem Beginn des Rennens zog ein Pritschmeister mit Pfeifen und Trommeln über den Schießplatz und rief die Schützen nach Abteilungen in den Stand. Eilig drängten sie herzu und saßen in Reihen nebeneinander, nach dem Lose geordnet, jeder in dem Stande, dem er seinen Namenszettel angeheftet hatte. Solange die Abteilung schoß, durfte keiner seinen Stand verlassen, keiner die Nachbarn durch Wort oder Bewegung stören. So saßen sie, die Armbrust in der Hand, dann rief der Pritschmeister: Zieler, laß die Uhr los. Auf das Zeichen begann sich der Weiser in Bewegung zu setzen, jedes Viertel durch Schlagen der Glocke andeutend. Während dieser Zeit mußte jeder Schütz schießen, er schoß sitzend, wenigstens in dem innern Deutschland seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, durfte sich aber dabei ebensowenig anlehnen als die Armbrust auflegen[95]. Hatte der Zeiger auf der Uhr den Umlauf beendet, dann läutete hell die Glocke, ein Stahlspiegel sank an einer Hanfschnur herab und bedeckte das Zirkelblatt, und vor der Schießwand erhob sich aus der Erde oder sank aus dem Holzbau ein Gitter, um die zudringenden Schützen von der Schießwand abzuhalten. Dann begann die Arbeit der Neuner, Schreiber und Zieler. Die Schießwand wurde, wo sie beweglich war, umgedreht, dann stand hinter ihr ein Tisch für den Schreiber, die beschriebenen Bolzen wurden heraus-

gezogen, der Zweckschuß und alle Zirkelschüsse mit dem Namen der Schützen aufgeschrieben, auch der weiteste Schuß wurde bemerkt. Die Zieler aber hämmerten die Bolzenlöcher zu, schwärzten die beschädigten Stellen der Wand und zogen ein neues Blatt ein. Hatten in dieser Art sämtliche Abteilungen der Schützen einen Schuß abgegeben, so wurden die Bolzen in feierlichem Zuge mit Pritschmeister, Pfeifen und Trommeln nach dem Schießhause getragen, dort die gleichgültigen Bolzen in einem Troge ihren Besitzern überlassen, die verzeichneten Schüsse dagegen in einem zierlichen hölzernen Behälter — in Zwickau war es 1573 ein großer weißer Schwan, das Stadtwappen — überbracht. Der Bolzen des Zweckschusses erhielt einen Ehrenplatz, auch der „weite" Schuß eine auffallende Stelle. Schon nach dem ersten „Schuß" begann die Austeilung der Preise.

Es war das Bestreben, nach allen Richtungen auszuzeichnen und so viele Schützen als möglich mit Preisen zu versehen, aber unsere Ahnen ließen sich auch nicht nehmen, dem, der seine Sache besonders schlecht gemacht hatte, durch derben Scherz eine Demütigung zu bereiten. So wurden mit Preisen versehen der beste Schuß eines jeden Rennens, der „Zweckschuß"; auch wer die meisten Schüsse zunächst am Nagel getan, erhielt, wenn seine übrigen Schüsse nicht gut genug waren, ihm einen Hauptgewinn zu verschaffen, ein besonderes Geschenk. Die Hauptgewinne aber waren für die Schützen, denen am Ende des Schießens die meisten Zirkelschüsse zusammengerechnet wurden. Alle Schützen, welche durch die ausgeschriebene Zahl von Schüssen keinen Gewinn erhalten hatten, erhielten das Recht, vor dem Ende des Hauptschießens noch einmal untereinander um kleinere Preise, die Ritterpreise, zu kämpfen, das nannte man „um den Ritter stechen" oder „rittern". Alle Gewinne des Hauptschießens wurden von den Festgebern ausgesetzt, sie waren sämtlich in dem Ausschreiben mit ihrem Silberwerte aufgezählt. Außerdem aber mußte jeder Schütz beim Beginn des Festes einen Geldbetrag — den Doppel — einlegen, bevor er eingeschrieben wurde. Diese Einlage war nicht unbedeutend, sie wurde höher, je anspruchsvoller die Feste sich ausbildeten. Während sie in früherer Zeit etwa zwei Gulden betragen hatte, stieg sie in den letzten fünfzig Jahren der Freischießen auf sechs, acht Reichsgulden, ja, sie betrug 1614 bei dem Stahlschießen, welches Kurfürst Johann Georg zu Dresden gab, bereits zwölf Reichstaler, welche nach Silber- und Getreidewert etwa dreißig Talern unseres Geldes entsprechen. Allerdings waren nicht alle Freischießen so aristokratisch. Auch war die Einlage des Schützen bei den meisten Festen nur zum Teil eine gebotene, oft war die kleinere Hälfte freiwillig. Durch die gebotenen Einlagen wurden die Nebengewinne bei dem Hauptschießen gedeckt, diese Gewinne in kleinen Beträgen auf so viele Schützen als möglich verteilt. Aus den freiwilligen Beiträgen wurden häufig kleine Silbergeschirre für ein Nachschießen gekauft — „die großen und kleinen Silber" —, zuweilen wurde auch dafür noch von den Festgebern einiges gespendet, dann verwendete man diese Beiträge der Schützen zu kleinen Geldprämien des Nachschießens.

Zu allen Preisen des Hauptschießens aber gehörten große und kleine Fahnen, mit den Stadt- oder Landesfarben, mit einem Wappen oder Kranz bemalt. Oft stand der Geldwert des Gewinstes darauf. Eine solche Fahne davonzutragen, war große Ehre. Die fremden Schützen brachten sie stolz in ihre Heimat, überreichten sie wohl auch dem Rat ihrer Stadt oder ihrer Schützenbrüderschaft, welche ihnen die Zehrungskosten der Reise bestritten hatte. Bescheiden waren im Anfang die Preise des Siegers; sie wurden lange als „Abenteuer" bezeichnet, an dem Fremdwort, das aus den Bezeichnungen der alten Turniersprache herstammte, hing noch ein romantischer Reiz. Aber die Abenteuer, welche den Mut des tüchtigen Schützen herausfordern, sind nicht mehr unerhört. Ein stattlicher Widder ist um 1400 in München, 1404 in Kelheim das „Beste", der erste Preis bald darauf ein Ochs, ein Pferd, in der Schweiz Muni, der Zuchtstier, die Tiere oft mit wertvollem Tuch bedeckt; so ist noch 1433 zu Nürnberg ein Pferd mit rotem Tuch bedeckt das Beste. Die Nebenpreise sind etwa ein kleiner Becher, Silberschale, Gürtel, Armbrüste, ein Schwert, und ein Preis, der in der ganzen Folge bei kleinen Schießen besonders beliebt war und überall bis auf die Neuzeit in den Schützengesellschaften gehaftet hat: Stoff zu einem schönen Paar Hosen. Aber schon 1440 ist in Augsburg das Beste eine Geldsumme, 40 Gulden, und das Pferd, das Rind werden die letzten Preise des Hauptschießens. Schnell steigt der Wert der Gewinne, 1470 sind in Augsburg 101 Gulden das Beste, um 1500 ist diese Summe bei großen Freischießen gewöhnlich, in Zürich stehen 1504 110 Gulden als Hauptgewinn, 100 Gulden als zweiter, und so in langer Reihe hinab bis auf 1 Gulden, alle doppelt für Stahl und Büchse, und — was bei den Schweizer Schießen nicht selten ist — alle in Geld. Unaufhörlich steigt der Wert der Preise. Zu Leipzig 1550 für Armbrust 300 Gulden. Beim großen Schießen zu Straßburg 1576 war der erste Hauptgewinn für Stahl und Büchse 210 Reichsgulden, in Basel 1603 für Musketen (gezogene Rohre) ein Becher von 300 Gulden Wert. 300 Gulden nach Silber- und Getreidewert entsprechen 666 Talern unseres Geldes.

Die Hauptgewinne sind Geld- oder Silbergeschirr, zuweilen mit Geldstücken gefüllt, Becher und Schalen in allen Formen und Größen, oft mit der Zierlichkeit und dem Geschmack, welcher das Kunsthandwerk der Goldschmiede im 16. Jahrhundert auszeichnete; den Gewinnern wurde im einzelnen Falle auf ihr Begehren der angegebene Wert der Gewinne in Geld ausgezahlt. Auch die Geldbeträge wurden häufig in besonderen Münzen und Medaillen gezahlt, welche für das Fest geprägt waren, große, kleine, vergoldete, häufig drei- und viereckige, die Klippen. Zumal die einzelnen Zweckschüsse wurden durch Klippen belohnt, die an der Siegesfahne hingen. Bei dem teuren Stahlschießen zu Dresden erhielt jeder Zweckschuß zur Fahne eine vergoldete Medaille, welche 5 Reichstaler schwer war, fast genau ein Viertelpfund unseres Zollgewichts. Auch kleinere Städte schlugen Medaillen und Klippen, sie dauern als gesuchte Seltenheiten unserer Münzkabinette und zeigen die größte Mannigfaltigkeit der Embleme, Sinnsprüche, der Größe,

Form und des Geldwertes. Selbst der Jugend und den Armen wurden hier und da zur Erinnerung an ein solches Fest kleine Silbermünzen geschlagen und ausgeteilt.

Außer diesen guten Preisen aber gab es auch unholde Vexiergewinne. Schon der letzte Schütz, welcher auf einen Gewinn Anspruch machen konnte, wurde durch eine zweideutige Auszeichnung beehrt, er erhielt, wie bemerkt, nach altem Brauche unter vielen spöttischen Glückwünschen des Pritschmeisters außer der kleinsten Geldprämie ein Borstentier, groß oder klein, Sau oder Ferkel, nach der Laune der Festgeber. Dazu eine gute Preisfahne, aber ebenfalls mit anzüglichem Bilde. Vom Koburger Schießen des Jahres 1614 wird gerühmt, daß diese Fahne besonders schön gestickt war, doch darf man annehmen, daß ihr Inzeichen dem Besitzer keine reine Freude verursachte. Aber unzweifelhafter Hohn wurde bei jedem Rennen dem weitesten Schuß zuteil. Fahne und Gastgeschenk war ein spöttisches Zerrbild des Preises für den Zweckschuß. Ferner bewahrte man hier und da den Brauch, daß jeder, der bis zur Mitte oder bis zum Ende des Hauptschießens gar keinen Treffschuß getan hatte, von dem Pritschmeister zum Ritter geschlagen wurde. Durch diese demütigende Feierlichkeit erhielt er das Recht, mit seinen Unglücksgefährten um besondere Fahnen und kleine Gewinne zu kämpfen. Aber nicht überall wurden die „Ritterpreise" durch Pritschenschläge erkauft. Wer vollends die meisten schlechten Schüsse gemacht hatte, mußte wenigstens in der letzten Zeit der Freischießen beim Ende des Festes zuweilen eine riesige rohe Fahne von Sackleinwand tragen, von den Narren des Festes umgeben. — Waren die Bolzen des Zweckschusses und des weitesten Schusses nach dem ersten Rennen in ihre Behälter gesteckt, so trat der Pritschmeister auf seinen Predigtstuhl, rief zuerst mit lauter Stimme den besten Schützen des ersten Rennens heran und begrüßte ihn mit einer kurzen Stegreifrede in Knüttelversen, worin er ihm sein Verdienst und seinen Gewinn rühmte. Er werde jetzt zur Erinnerung an den Schuß eine schöne seidene Fahne erhalten, an welcher eine silberne Klippe hänge, ferner einen zinnernen Teller, darauf eine gebratene Forelle, eine Semmel und ein Glas Wein nebst einer Pomeranze. Tapfere Musikanten, Trompeter oder Pfeifer, werden vor ihm hergehn und ihn zu seinem Sitz führen. So marschierte der glückliche Schütze unter Musik ab, Beamte der Stadt überreichten ihm Fahne und Münze und den lustigen Ehrenteller. Darauf verteilte der Pritschmeister die andern Zirkelschüsse, zuletzt rief er den Unglücklichen, der den weiten Schuß getan. Er kam nicht willig; der Pritschmeister verneigte sich vor ihm und sprach: „Seht zu, schöner Schütz, daß ihr eure Kunst besser lernt. Ich habe hier einige freie Knaben, die euch das Treffen beibringen werden. Dürft ihnen kein Geld dafür zahlen. Franz Floh, nimm den Sprengwedel, segne ihn mit geweihtem Wasser, es ist sehr möglich, daß er beschrien ist. Komm, Hans Hahn, läute ihm mit deiner hölzernen Glocke um die Ohren! — Doch ich merke, ihr seid ein guter Christ, ihr wollt andern auch was übrig lassen. Darum, liebe Vexatoren, nehmt euch seiner an, der Mann hat's wohl um die andern verdient, pfeift ihm einen hübschen Reihen vor, und bohrt ihr ihm Eselsohren, so seid anständig und tut's hinter seinem Rücken.

bringt ihm seine Ehrengeschenke. Zuerst eine Fahne von der Art Atlas, in welchem die Bauern ihren Hafer zur Stadt führen. Die Klippe, welche daran hängt, ist leider nur von Blech, dazu ein Teller von Holz, darauf ein schöner Quarkkäse, statt der Pomeranze ein Apfel und in tönernem Napf ein Trunk leichtes Bier!" So höhnte der Pritschmeister, und zuletzt bot er ihm noch eine Narrenkappe mit Hahnenfedern an; unterdes gellten, klapperten und pfiffen des Pritschmeisters Jungen um den Schützen, schlugen Burzelbäume, bohrten ihm Esel und verfolgten ihn mit Grimassen bis zu seinem Stande, während ihm wohl auch ein Dudelsackpfeifer voranschritt und aus seinem Schlauch die grimmigsten Töne preßte[96]. Es wurde von den Schützen ernsthaft darauf gehalten, daß bei solchem Vexieren die Anspruchsvollen nicht besser wegkamen als die Mehrzahl. Den Betroffenen aber war dieser Vorgang sehr peinlich. Selten glückte ihnen, den weitesten Bolzen vorher beiseite zu bringen, was immer allgemeinen Unwillen erregte. Den anwesenden Fürsten wurde doch einige Rücksicht bewiesen, wenigstens lauten ihnen gegenüber die gedruckten Worte der Pritschmeister sehr mild. Hatte der Landesherr selbst einmal den weitesten Schuß getan, so nahm ihn wohl einer aus dem Gefolge auf sich, wie 1573 zu Zwickau.

So verlief das Fest Schuß für Schuß; nach jedem Belohnung des besten Schusses. Diese Zwischenspiele nahmen nicht wenig Zeit in Anspruch, so kam es, daß den Tag nicht mehr als etwa sieben, acht Schüsse, bei großen Schießen noch weniger getan wurden.

Um das Ende des Festes aber wurde das Schießen in den meisten Landschaften Deutschlands durch einen holden Brauch unterbrochen, der hier so geschildert wird, wie er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Städten der Schwaben, Franken, Thüringer und Meißner vor sich ging. Im Zuge schritten mehrere der vornehmsten Jungfrauen der Stadt, festlich gekleidet, von Ratsherren, Stadtpfeifern und Trabanten begleitet, auf den Schützenplatz. Eine von ihnen trug in verzierter Schachtel einen kostbaren Kranz — zuweilen von Silber und Gold mit Perlen und Edelsteinen geziert —, eine andere die schöne Fahne. Auf dem Platz hielten sie ihren Umzug, dann wurden die Schützen einer befreundeten Stadt aufgerufen, ein Sprecher der Stadt hielt ihnen eine Anrede, die Jungfrauen überreichten ihnen als Ehrengeschenk für ihre Stadt Kranz und Fahne und boten ihnen den Ehrentanz. Die gerufenen Gäste dankten im Namen ihrer Stadt mit gewählten Worten, einer von ihnen setzte den Kranz auf das Haupt, und sie schritten mit den Jungfrauen in feierlichem Tanze hinter der Musik über den Schießplatz. Ein solcher Kranz legte der Stadt, welche ihn erhielt, die zarte Verpflichtung auf, das nächste Freischießen zu veranstalten. Er wurde sorglich bewahrt, und in dem Ausschreiben der bekränzten Stadt wird häufig als Grund des Freischießens erwähnt: „damit das Kränzlein nicht verwelke". Seit die Fürsten eifrig an den Schießen teilnehmen, erhalten auch sie die Kränze; ist ein Fürst der Festgeber, so erteilt wohl eine der Prinzessinnen den Kranz. Dieser alte Brauch band die Städte einer Landschaft zu

einer großen Festgenossenschaft zusammen. Nur das Tanzen auf dem offenen Schießplatz hörte ungefähr seit dem Jahre 1600 auf.

Aber diese großen Bürgerfeste boten noch andere Gelegenheit, Kraft und Kunst zu erweisen. Im 15. Jahrhundert, wo sie aufblühen, werden für die Schützen selbst noch „offene Spiele" eingerichtet und Preise für die Sieger ausgesetzt. In diesen Spielen hat sich uralte Überlieferung erhalten. Es sind die alten Wettkämpfe, wie in den Nibelungen Siegfried gegen die Brunhild gewann: Steinstoßen, Springen, Laufen. Sie waren 1456 beim Freischießen von Straßburg ausgeschrieben, den Preis im Springen trug der Züricher Hans Waldmann davon, der später als Bürgermeister sein stolzes Haupt auf dem Block verlor. In Augsburg war beim Stahlschießen 1470 ein goldener Ring für den gesetzt, der einen Stein von 45 Pfund im Antritt mit drei Stößen nach „Stoßensrecht" am weitesten forttreiben würde; ein Ritter Wilhelm Zaunried gewann den Preis. Ebenso standen in Zürich 1472 drei Preise für drei Stöße auf Steine von 15, 30, 50 Pfund. — Im Springen gewann 1470 zu Augsburg Christoph Herzog von Bayern den goldenen Ring. Die Aufgabe war: drei Sprünge auf einem Bein mit Anlauf, darauf ein Sprung mit beiden Füßen, dann wieder drei Sprünge auf dem andern Bein und ein zweiter Sprung. In Zürich waren 1472 dreierlei Sprünge vorgeschrieben: von der Stelle mit gleichen Füßen, im Anlauf mit gleichen Füßen, Anlauf und nach dem Sprung drei Sprünge auf einem Fuß. Das alles wurde sehr ernst genommen, schon in dem Ausschreiben des Rats den Gästen genau angezeigt. — Im Wettlauf maß 1470 die Bahn zu Augsburg 350 Schritt, auch im Laufen gewann Herzog Christoph von Bayern den goldenen Ring; in Zürich war 1472 die Bahnlänge 600 Schritt; in Breslau waren im Jahre 1518 Stücke des beliebten Zinns der Preis im Laufen. Neben den Männern rannten zuweilen die Rosse, so in Augsburg 1446 beim Büchsenschießen; 14 Pferde erschienen an den Schranken, Preis war ein Stück Scharlachtuch, Sieger ein Pferd des Herzogs Albrecht, das er von München zum Rennen gesandt hatte[97]. Bei dem Rennen im Jahre 1470 gewann ebendort ein Pferd Herzog Wolfgangs von Bayern den Preis von 45 Gulden. In Ulm waren 1468 für dies Pferderennen drei Preise ausgesetzt, der erste wieder rotes Tuch, der letzte ein Schwert; die Rosse liefen auf dem „gewöhnlichen Rennweg", das langsamste der angemeldeten Pferde erhielt eine Sau, die es in die Stadt führen mußte. — Auch das Ringen, sogar das Tanzen erhielt Preise. So 1508 wieder in Augsburg. — Und einen närrischen Preis erwarb ebendort sogar der, welcher dem Volk die größte Lüge erzählen konnte.

Zu diesen einheimischen Volksfreuden kamen andere, nicht weniger alt. Die Fechter drängen sich auch in die Freischießen — schon 1508 in Augsburg —, zumal wenn Fürsten an der Bürgerlust teilnehmen. So kämpften 1560 in Stuttgart die Fechter paarweis auf dem Schießplatz, auch die fürstlichen Frauen fuhren hinaus, dies Gefecht zu sehen, der erste Sieger erhielt ein schönes Wams von Taffet, jeder andere Preis betrug zwei Taler. Zum Stahlschießen in Zwickau führte 1573 der

Markgraf von Ansbach eine Fechterbande von vierzig Mann, denen Kurfürst August von Sachsen seine Federfechter gegenüberstellte. Sie kämpften an zwei Tagen paarweise gegeneinander mit Langschwert, Dussek, langem Spieß, halber Stange, nach alter Sitte barhaupt, alle Nestel aufgebunden, fröhlichen Gemüts, einzelne Paare machten viele Gänge, ohne einander zu besiegen.

Massenhafter hängen sich andere Volksbelustigungen an die Freischießen, die Freude wird geräuschvoller, reichlicher, übermütiger, und wer den Schießplatz am Ende des 16. Jahrhunderts mustert, sieht auch aus dem Treiben des schauenden Volkes, daß die Zeit sich geändert hat. Früher hatten die Schützen, unter ihnen Fürsten und Edle, an den offenen Turnspielen teilgenommen, die Wittelsbacher waren unter den Bürgern der Reichsstädte auf einem Beine gehüpft und hatten die schweren Steine geschleudert. Am Ende des 16. Jahrhunderts schauen die Herren, auch die bürgerlichen Schützen, den Volksspielen schon vornehm zu, die Bauernburschen aber kommen im Sonntagsstaat mit ihren Mädchen und führen zum Vergnügen der andern ihre ländlichen Tänze auf, es ist besondere Freude, die Bauermädchen um ein Kamisol oder einen Brustfleck wettlaufen zu sehen, hohe Sprünge, flatternde Gewänder, ein Hinstürzen der eiligen erregt besonders Behagen, ihr dörfisches Benehmen soll den andern zur Erhöhung der Lust beitragen. Es sind vorzugsweise die Fürsten, welche daran ihr Vergnügen finden, selten fehlen groteske Aufzüge und Tänze der Landleute, wenn ein Landesherr das Fest ausschreibt. Der Mutwille, welchen die Pritschmeister oder gar trunkene Diener gegen das Landvolk üben, erregt auf dem Schießplatz ein für uns unbehagliches Gelächter. Die tanzenden Paare ziehen mit roten Vogelbeeren oder gar mit geschwänzten Mohrrüben bekränzt auf den Plan, die Männer greifen auf ungesatteltem Pferde in schnellem Ritte nach einer über ihnen aufgehängten Gans, und der Spaß ist, daß sie dabei von ihrem Klepper gleiten.

Auch für die Freude der Anspruchslosen und der Kinder war gesorgt. Da war z. B. ein possierlicher Narr, der mit einem Schild und kurzem Lederkolben bewaffnet jeden herausforderte, ihn mit einer Lanzenstange anzugreifen. Wagte einer den Kampf, so wußte der Narr so schön die Stange abzuparieren, dem Gegner auf den Leib zu rücken und ihn mit seinem Kolben zu bearbeiten, daß er die Lacher immer auf seiner Seite hatte[98]. Neben ihm stand (zu Regensburg 1586) ein wilder Mann, dem man Kugeln in den geöffneten Mund warf, neun Kugeln um einen Kreuzer. Auf einem Rössel saß eine lustige Puppe, ein kleines Männlein, man warf ihn mit dem Ball herab, wer am häufigsten traf, gewann etwas. Auch der Hahn im Topfe fehlte nicht, nach ihm wurde mit kleinen Dreschflegeln geschlagen. Mutige Knaben aber klommen an dem glatten Kletterbaum, zuweilen war die Aufgabe, einen Hahn aus dem Korbe zu holen, welcher an der Spitze aufgehängt war, oder Kleider und Schmucksachen.

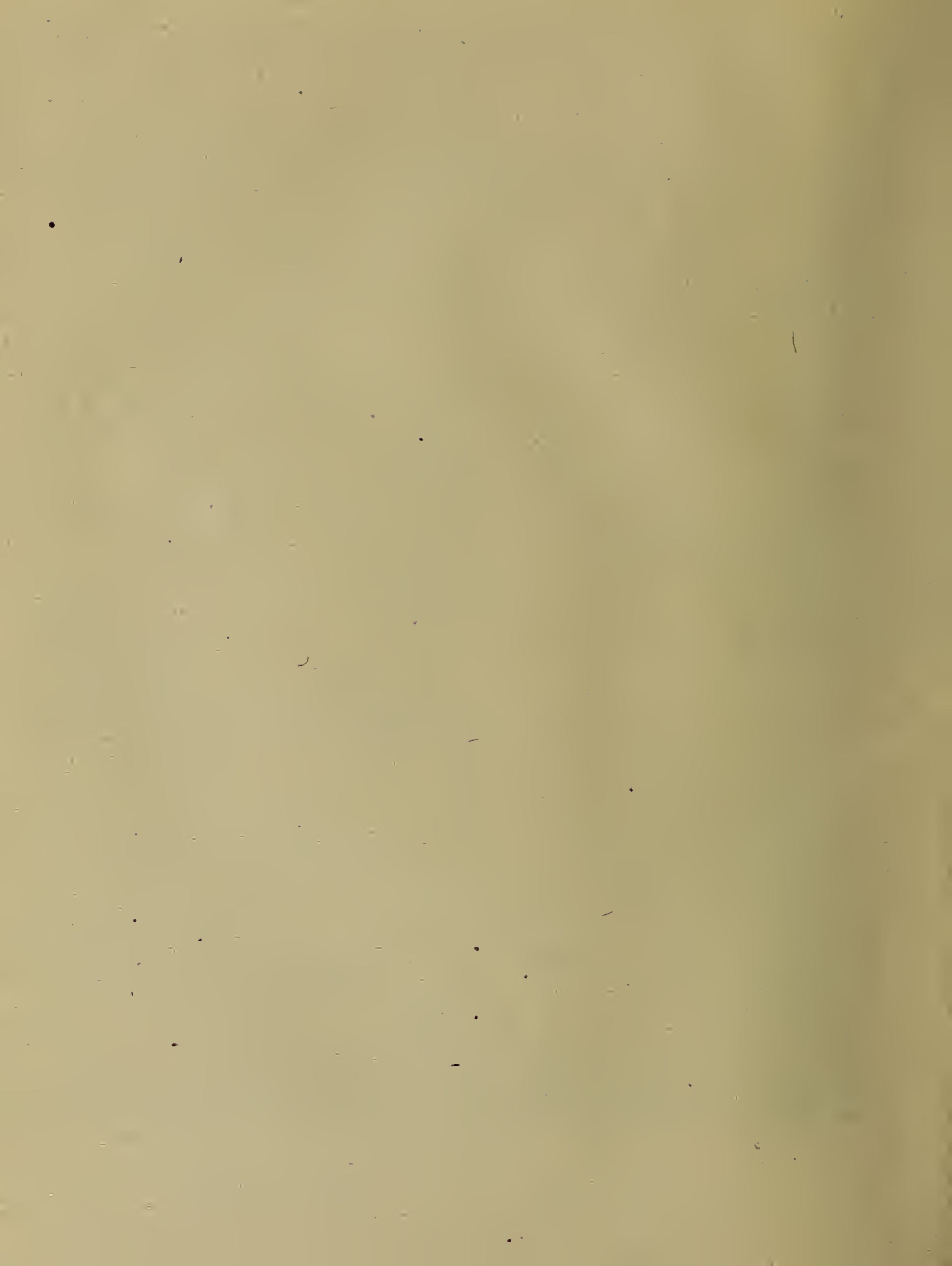
Der Schießplatz selbst war durch Schranken oder Seile gesperrt, aber zur Seite standen die Zelte und Buden, Goldschmiede legten Becher, Schalen, Löffel, Ketten



III S. 450

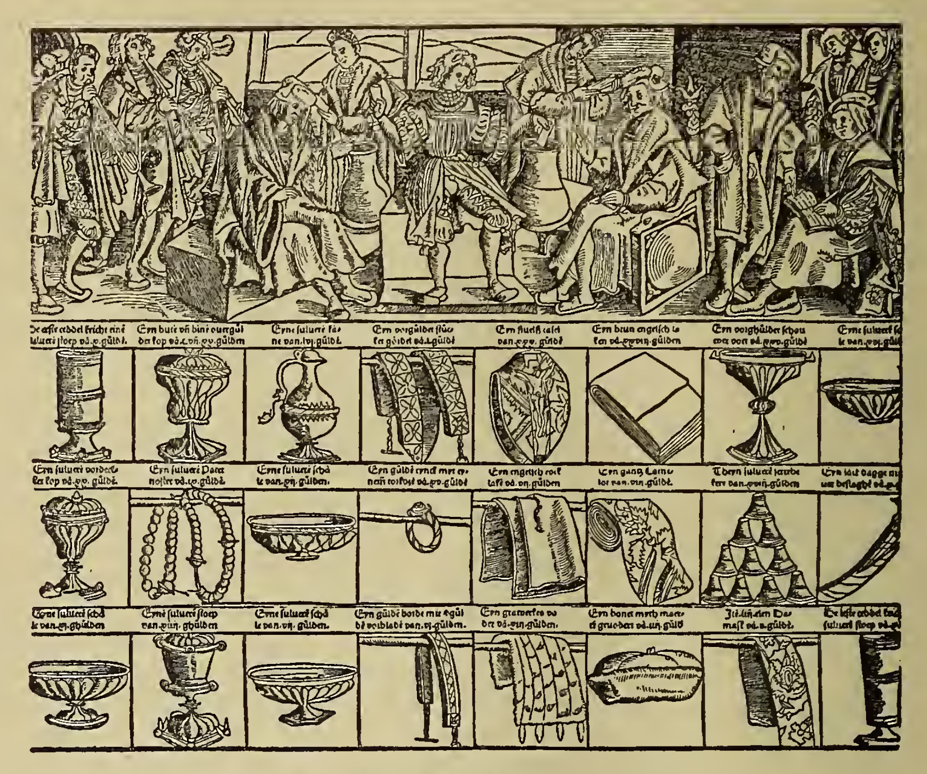
Nürnberger Schönbartlauf (Fastnachtsmummenschanz — Scheme[n] = Maske, schemebart bärtige Maske, Maske überhaupt; Lauf = Umzug; Schönbartlauf = Maskenumzug.) 16. Jahrhundert.

(Handzeichnung einer Schönbartbuchhandschrift des 16. Jahrhunderts. Stadtbibliothek, Hamburg.)



aus. Sehr beliebt waren die Zinnbuden, vor denen mit dem Würfel in die „Brente", die, ähnlich wie unser Puffbrett, mit rot und weißen Farben bemalt war, um Hausrat geworfen wurde. Um die Würfelbuden drängten sich auch unheimliche Gesichter, Strolche, fahrendes Volk, gewöhnt, noch mehr aufs Spiel zu setzen als ihre letzten erbeuteten Pfennige. Aber sie waren nicht unbeobachtet, denn die Stadttrabanten schritten in ihrem Festschmuck ernsthaft die Buden entlang, damit kein Frevel den Frieden des Schießplatzes störe. Besondere Aufmerksamkeit wurde von den Festgebern auf die Kegelbahnen gewandt, die in Stadt und Land noch nicht so häufig standen als jetzt. Oft sind zwei, ja drei für das Fest eingerichtet; auch hier werden Preise gesetzt, so werden 1518 in Breslau auf zwei Plänen ein Ochs und wieder zinnernes Gerät ausgeschoben, die Kegelbahnen sind, zumal in Schlesien, Sachsen, Thüringen, eine beliebte Zugabe der Feste.

Von allem, was die Freischießen dem Volke anmutig machte, hat nur eine Unterhaltung, gerade die bedenklichste, in der folgenden schweren Zeit eine große Ausbildung erhalten, der Glückstopf, der bescheidene Ahnherr der Staatslottos und Lotterien. Schon 1467 erscheint er auf dem Armbrustschießen zu München; 1468 wird er im Ausschreiben der Ulmer noch wie etwas Neues ausführlich beschrieben; 1470 ist er auf dem großen Schießen zu Augsburg eine wohlbekannte Einrichtung, die Gewinne sind dort Becher, Kleiderstoffe, samtne Gürtel, Waffen, es waren 22 Gewinne und mehr als 36000 Zettel zu 8 Pfennigen; ein Koch gewann das Beste, was dem Volk für einen angenehmen Beweis galt, daß es ehrlich zugegangen. Auf dem Büchsenschießen zu Zürich 1472 hatte der Topf bereits wichtigen Anteil am Fest, der Zettel kostete dort einen Schilling, von jedem Gulden Gewinn mußte ein böhmischer Groschen für die Spielleute abgegeben werden. Zur Ziehung wurde ein Gerüst auf öffentlichem Platz errichtet, darauf eine Schaubude mit den Gewinnen gesetzt, daneben die Schreiber, die Töpfe. Es waren zwei Töpfe, in den einen wurden die Namen derer geworfen, welche einen Zettel gelöst, in den andern Gewinne und Nieten, ein sechzehnjähriger Knabe zog, zwischen die Töpfe gestellt, aus beiden zugleich. Zuerst wurde der Name gerufen, dann ob Gewinn, ob nicht. Der erste Zettel und der letzte im Namentopf gewannen auch etwas, in Zürich 1472 einen Widder; wer viele Zettel nahm, erhielt sie manchmal billiger. Schon 1504 bestehen in Zürich die Gewinne aus barem Gelde, in Deutschland aber blieb bei den Freischießen noch hundert Jahre länger der Brauch, verarbeitete Wertstücke zu verspielen. Die Spielwut war groß, besonders die Frauen drängten sich um den Topf, und wenn man nach den erhaltenen Gewinnlisten schließen darf, waren auch die kleinen geistlichen Herren der alten Kirche lustig beim Spiel. Selten fehlte der Topf im 16. Jahrhundert einem größern Freischießen, er war eine große Angelegenheit; emsig verzeichnen die Chronisten Gaben und glückliche Gewinner. So standen, um nur ein Jahr zu erwähnen, allein 1540 im mittlern Deutschland zwei Glückstöpfe, denn in Frankenhausen und Hof waren Freischießen, in Hof dauerte die Ziehung fünf Tage, der letzte Gewinn des Topfes war in beiden Städten die



Van deme potte des gelukkes unde den
klenodien to Rosstock ingesettet. Eyne klare underrichtinge vor de
ghenne: de sodans unde der geliken nicht eer geseen hebben.

Lotterieplakat. (Oberer Teil.) Rostock, 1518.
(Holzschnitt von Eberhard Altdorfer. Darstellung der Ziehung, darunter die der Gewinne. Seiner künstlerischen Ausführung wegen vielleicht, nach W. von zur Westen, als das älteste bekannte deutsche Künstlerplakat zu bezeichnen.)



Gabentempel. 18. Jahrhundert.
(Kupferstich aus: Beschreibung des kaiserlichen Gnaden- und Freischießen, welches von Ihro Majestät Carolo Sexto der Wienerischen Bürgerschaft durch vierzehn Täg gegeben worden. Wien, 1739.)

scherzhafte Sau, welche sich vom Schießplatz auch in das Glücksspiel eingedrängt hatte. Sehr groß war 1575 der Straßburger Glückstopf, 275 Gewinne, der erste von 115 Gulden Wert; der Absatz der Zettel war so reißend gewesen, daß man die Zahl vermehrt hatte, ebenso im Verhältnis die Gewinne. Pfalzgraf Johann Kasimir, ein unternehmender Herr, hatte allein 1100 Lose gekauft, er gewann aber gar nichts Erhebliches. Auch die Züricher Gäste mit dem Breitopf hatten „im Namen des glückhaften Schiffes und der Vaterstadt" einige tausend Lose genommen, welche zusammen 101 Gulden kosteten, sie gewannen dafür Silber, das ungefähr die Hälfte wert war. Die Ziehung dauerte vierzehn Tage, das Gedränge des Volkes um den Topf war sehr beschwerlich, zuletzt mußte Gewalt gebraucht werden, den Topf zu sichern.

Aus ähnlichen Anfängen hat sich in Italien und Holland während des 16. Jahrhunderts die Lotterie ausgebildet, zuerst große Ausspielung von Waren, bald von Geld, zuerst von einzelnen, bald von den Stadtgemeinden als Einnahmequelle benutzt. In Hamburg wurde die erste Geldlotterie 1615 errichtet.

So verliefen die großen Waffenfeste unserer Ahnen, wochenlang schwirrte die Menge um Schießplatz und Buden, in den Straßen der gastlichen Stadt. Hatte die Schützengesellschaft endlich die vorgeschriebene Zahl von Schüssen getan, so mußten alle Schützen, denen eine gleiche Zahl von Zirkelschüssen verzeichnet war, um ihren Gewinn auf besonderer Scheibe „stechen", wer dabei den schlechteren Schuß tat, erhielt den nächsten kleinern Preis. Ebenso stachen um die Ritterpreise alle, welche im Hauptschießen keinen Gewinn davongetragen. Die Haupt- und Ritterpreise wurden mit den Fahnen feierlich überreicht, die Geldgewinne hingen in bunten seidenen Beuteln an den Fahnen, Gewinne und Fahnen waren schon vorher in langer Reihe zur Schau ausgestellt, denn die Alten verstanden sehr gut, solch froher Auszeichnung auch guten Schein zu geben. Dann folgte meist ein Nachschießen um die freiwilligen Einlagen der Schützen, einfacher, zwangloser, zuweilen mit andern Schußentfernungen. Endlich auf dem Schießplatz die große Abdankung durch die Gastgeber, bei welcher den Gästen noch einmal die Freude der Stadt mit Herzlichkeit ausgesprochen wurde. Zuletzt ein großer Marsch vom Schießplatz in die Stadt. Das war ein wichtiger Vorgang. Aller Glanz des Festes entfaltete sich noch einmal in dem langen Zuge. Trompeter und Pfeifer bliesen, die große Trommel und die Heerpauke dröhnten, die Pritschmeister klatschten mit ihren Pritschen, die Würdenträger des Festes, Ratsherren und Neuner, schritten mit ihren langen seidenen Schärpen, hinter ihnen die glücklichen Erwerber der Hauptpreise, jeder von zwei ansehnlichen Männern geleitet, jedem wurde sein Gewinn vorgetragen. Unter den Fahnen ihrer Viertel folgten die Schützen, stolz trug jeder seine Preisfahne, aber auch die Vexierfahnen entzogen sich nicht immer dem Zuge, demütig kamen ihre Träger daher, hinter ihnen das junge Narrenvolk. Und unsere Vorfahren hatten recht, wenn sie sich in solchen Aufzügen mit Selbstgefühl bewegten. Schon die Kleidung war farbenreich, schwere Stoffe, Seide und Samt suchten auch mäßige

Männer bei festlicher Gelegenheit zu tragen. Alle waren gewöhnt, sich vor andern sehen zu lassen, und wußten wohl, wie man stattlich einherschreiten mußte. Eine Feder auf dem Barett oder Hut, die Wehr an der Seite, den einen Arm unter dem Mantel in die Hüfte gestützt, so schritten sie lang aus im Marschtempo, die Füße breiter auseinander setzend, als jetzt Sitte ist, und dabei den Körper in angenehmer Weise bald mit dem rechten, bald mit dem linken Bein zur Seite bewegend.

So ging's zum letzten Abendschmause. Den Abreisenden wurde das Geleit von ihren Gastfreunden zu Schutz und Ehre oft weit in das Land gegeben.

In der Gastfreundschaft, welche die Schützen genossen hatten, liegt noch für unsere Empfindung etwas Großartiges. Nicht nur auf dem Schützenplatz waren sie in den Stunden des Schießens häufig mit freiem Trunk versehen und durch ein festliches Frühstück erquickt worden, auch in der Stadt wurden sie wenigstens einmal, meist öfter, zuweilen täglich von dem Rate der Stadt bewirtet; dann fehlte auch nicht der Abendtanz, an welchem die Töchter der angesehensten Häuser teilnahmen. Diese Bewirtung der Gäste, im 15. Jahrhundert bei aller Herzlichkeit noch einfach, wurde in der letzten Zeit zuweilen verschwenderisch, sie muß, wenn ein solches Fest vierzehn Tage, ja, wie z. B. in Straßburg, gar fünf Wochen dauerte, den Gastgebern sehr teuer gekommen sein; mehr als einmal klagen bedenkliche Chronisten, daß ihre Stadtkasse übermäßig in Anspruch genommen sei. Sogar in Straßburg wurde dieser Vorwurf laut, auch den Löwenbergern wurde nach ihrem Vogelschießen im Jahre 1615 nachgesagt, daß die Stadt sich weit über ihre Kräfte angestrengt hätte. Es war aber auch alles sehr kostbar und stattlich gewesen. Da verstand man im 15. Jahrhundert besser zu rechnen. Das große Stahlschießen zu Augsburg im Jahre 1470 kostete der Stadtkasse über 2200 Gulden, nach damaligem Getreidewert eine hohe Summe, und doch war der Zudrang von Fremden so groß, daß die Augsburger sich später sagen durften, sie hätten keinen Verlust gehabt. Freilich war damals noch die Bewirtung von 466 fremden Schützen einfach gewesen.

Die Zahl der Schützen war bei den ältesten Stahlschießen noch nicht groß. In Augsburg waren 1425 nur 130, im Jahre 1444 schon 300, und 1470 bereits 466 fremde Schützen. Seit das Feuerrohr bei großen Landschießen dazutrat, verdoppelte sich die Schützenzahl. So fanden sich 1485 in St. Gallen 208 Stahl-, 445 Büchsenschützen zusammen, 1504 in Zürich 236 und 451, 1508 zu Augsburg 544 und 919 Mann. Bei der alten Einrichtung des Schießens wurde durch solche Menschenzahl das Fest sehr in die Länge gezogen; daher ist im 16. Jahrhundert zuweilen das Bestreben sichtbar, die Zahl der Einladungen zu beschränken, die Einlagen der Schützen aber zu erhöhen, es scheint, daß man ein Fest mit etwa 200 bis 300 fremden Schützen für das behaglichste hielt. Es dauerte dann ungefähr eine Woche, der einzelne kam besser zur Geltung, die Menschenmasse war doch eher zu leiten. Denn auch bei mäßiger Schützenzahl war der Zudrang fremden Volkes zum Schießplatz ungleich größer als er jetzt sein würde. Wohl jeden Schützen begleitete ein Bube, der ihm bei Rüstung oder Rohr aufwartete, waren Fürsten und Herren geladen,

so erschienen sie mit großem Gefolge von Junkern, Dienern, Trabanten und Rossen; auch das Gesindel, Bettler und Gauner, strömte zusammen, und die Sorge um Diebstahl, Raub und Brand wurde groß bei den Vätern der Stadt.

Auch war es für die Festgeber nicht immer leicht, die Einheimischen und Fremden in Ordnung zu halten; denn neben der angeborenen Herzlichkeit und dem Gefühl, daß man sich in der Fremde fügen müßte, lebte in den trotzigen Seelen auch ein sehr reizbarer Stolz auf die Heimat, gern fand man das Fremde, Ungewohnte in Tracht, Sitte, Sprache lächerlich, und freute sich mehr als jetzt, durch launige Spottrede seinem Selbstgefühl Luft zu machen. Zwischen den einzelnen Landschaften aber schwebten immer wie kleine Gewitterwolken gewisse alte Stachelreden und spöttische Geschichten. Schweizer und Schwaben, Thüringer und Franken, Hessen und Rheinländer wußten einander Lächerliches nachzusagen, ein Wort, beim Trunk gesprochen, eine höhnende Erinnerung vermochte den Frieden des Festes zu stören und in jähem Zorne Parteien aufzuregen; nicht immer halfen versöhnende Worte und verdoppelte Freundlichkeit. So kamen die Seehasen und Kühmelker beim Stahlschießen zu Konstanz 1458 in harten Zwist. Ein Konstanzer, der mit einem Luzerner würfelte, nannte den Berner Plappart, die kleine Münze, die er gewonnen, einen Kühplappart, der Luzerner fuhr auf, Schläge, Getümmel. Die Schützen von Luzern blieben bis zu Ende des Festes, aber sie klagten laut, das Geleite sei gebrochen, ihre Ehre gekränkt. Nach ihrer Heimkehr ließen Luzern und Unterwalden das Kriegsbanner fliegen und fielen auf Konstanzer Gebiet, die von Konstanz mußten 5000 Gulden als Sühne zahlen. — Doch ward in der Regel vorgesehen, daß solche Störung auf der Stelle in Güte ausgeglichen oder den Gästen Genüge getan wurde.

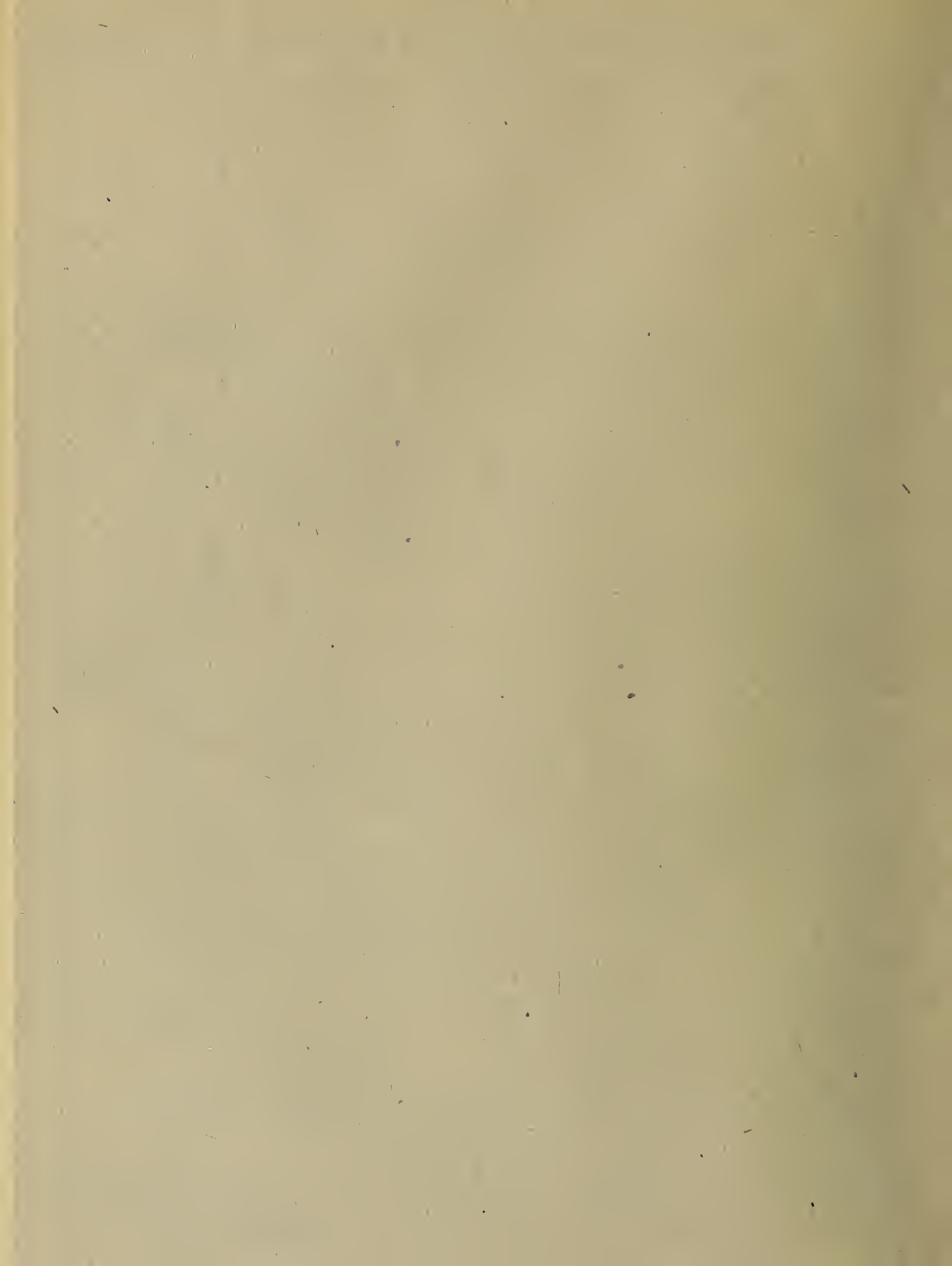
Unter den zahllosen Bildern städtischer Gastfreundschaft bietet die liebenswürdigsten Züge das gute Verhältnis, welches mehr als hundert Jahre zwischen Zürich und Straßburg bestand, durch manche leidenschaftliche Aufwallung unterbrochen, immer wieder befestigt[99]. Im Jahre 1456, sechs Jahre nachdem die Schweizer im Luzernerland zu Sursee das erste Schießfest veranstaltet hatten, fuhren junge Schweizer einen großen Topf mit warmem Hirsebrei zu Schiffe von Zürich nach Straßburg, sie kamen am Abend an, warfen die berühmten Züricher Semmeln unter das Volk, überreichten den warmen Hirsebrei dem Rate der befreundeten Stadt als Zeichen, wie schnell die Schweizer Freunde zu Hilfe ziehen könnten, wenn es einmal im Ernst gelte, und tanzten noch dieselbe Nacht mit den Straßburger Jungfrauen. Seitdem hatten Erhebung und Leiden der Reformation neue geistige Bande zwischen Zürich und der großen Reichsstadt geknüpft, Bucer und die Schweizer Reformatoren, Gelehrte und Künstler beider Städte hatten in engen Beziehungen gestanden; freilich war durch Verschiedenheiten des Bekenntnisses auch auf kurze Zeit Irrung hervorgerufen worden. Oft hatten die Straßburger die Gastfreundschaft der Schweizer erprobt. Als nun hundertzwanzig Jahre nach jener ersten Reise des Breitopfs die Stadt Straßburg wieder ein glänzendes Freischießen für Stahl und Büchse ausgeschrieben und starker Zuzug aus Zürich die

Aigenliche Verzaichnus des berümten Strasburgischen Haupt schiesens mit dem Stahel oder Armprost/dises gegenwärtige 1.5.76. Jar/ von dem xxviij. Maij/biß auf den Neunten Junij/samt dem Nachhaupt schiesen / alda glücklich vollpracht vnd geendet / vnd nun gegenwärtiger gestalt im truck gegeben vnd gefärttiget / durch Bernhart Jobin Burgern zu Strasburg/zu Ehrn ainem Billichgeliebten Vaterland/vnd der löblichen Schützengesellschaft/auch gedächtnus Nachbarlicher besuchung.ꝛc.



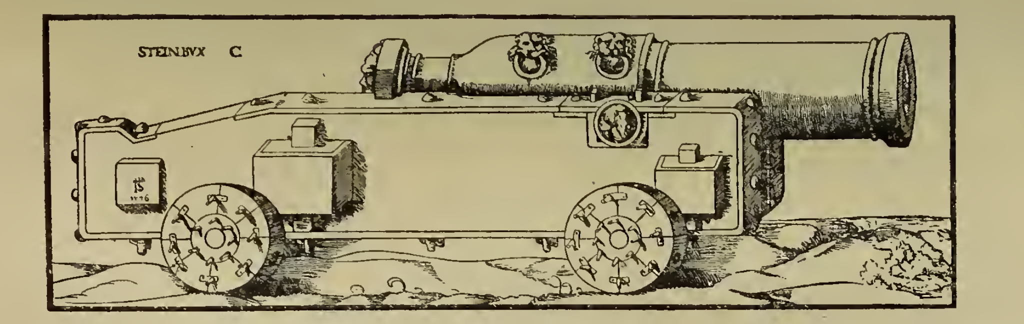
Festplatz des Straßburger Freischießens vom Jahre 1576.

(153,5 × 53 cm großer, auf vier Holzstöcken geschnittener, Holzschnitt nach einer Zeichnung von Tobias Stimmer, die sich auf das gleiche Schießen „mit dem Stahel oder Amprost und mit den Zihlbüchsen" bezieht, dem die Züricher Schützen durch „das glückhafte Schiff" zugeführt wurden; im Verlage der Fischartschen Dichtung veröffentlicht.)

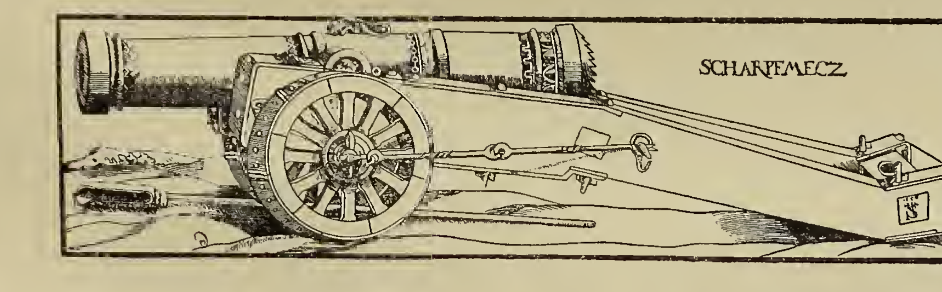


ersten vierzehn Tage des Armbrustschießens mitgefeiert hatte, da beschloß wieder eine Anzahl junger Züricher unter Anführung einiger Herren vom Rat, die alte Fahrt zu wiederholen, wieder setzten sie, wie ihre Ahnen, den großen metallenen Topf von 120 Pfund, mit heißem Hirsebrei gefüllt, beim Morgengrauen in das Schiff und fuhren, gleich gekleidet in Rosa und Schwarz, aus der Limmat in die Aar, aus der Aar in den Rhein, mit Trompeter und Trommler. Die Orte, bei denen während des sonnigen Tages das Schiff vorbeiflog, begrüßten mit Zuruf die fröhlichen Gesellen, am Abend legten sie in Straßburg an, längst von dem Türmer verkündet. In hellen Haufen zog ihnen die Bürgerschaft entgegen, Abgeordnete des Rates begrüßten sie, sie trugen den Topf an das Land und überreichten ihn dem Rate, den Kindern von Straßburg aber 300 Semmelringe, und wieder wurden die männlichen Worte gesprochen: „Schnell wie heut zum Scherz auch zu ernster Hilfe", und bei der reichlichen Abendmahlzeit die alte Hauskost noch warm mit Freuden genossen. Mit herzlichem Behagen hat der Straßburger Fischart die Reise des Breitopfs beschrieben, wir empfinden aus seinen Versen die Wärme, welche damals Wirte und Gäste erhob. Die Reisekosten des Hirsetopfs, sogar die Summe, welche die Schweizer „im Namen des glückhaften Schiffes und der Vaterstadt" beim Glückstopf eingelegt hatten, wurden durch die Stadt Zürich getragen. Dafür nahm sie die kleinen Silbergeschirre, welche im Topf von den Zürichern gewonnen waren. Die gesamten Reisekosten, welche Zürich damals seinen Schützen zahlte, betrugen an 1500 Gulden.

Es ist anziehend, diese brüderlichen Feste der Stadtgemeinden nach Landschaften zu betrachten. Es war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts keine so leichte und gefahrlose Sache, von Nürnberg nach Augsburg zu reisen, als jetzt von Leipzig nach Zürich. Gern flogen die Raubvögel des Landes von ihren Burgtürmen in die Wälder, welche die gastliche Stadt in weitem Kreise umschlossen, mehr als einmal wurde dem glücklichen Schützen aufgelauert und von adligen Reitern der schöne Beutel mit den gewonnenen Gulden geraubt und die Fahne zerbrochen; auch in großer Gesellschaft war der Weg leicht unsicher, die Fahrt mühselig, die Herbergen an kleinen Orten nicht selten sehr schlecht, ohne Speise und Trank. Es verstand sich also, daß auch an dem größten Freischießen, auf welchem jeder unbescholtene Mann willkommen war, nur einzelne aus weiten Entfernungen teilnahmen, die vielleicht der Zufall in die Nähe geführt hatte. Deshalb ist zu verwundern, daß die Kreise, in welche die ausschreibende Stadt die Einladungen sandte, doch so groß sind. Die Wittenberger sind willkommene Gäste noch in Regensburg, Stuttgarter in Meißen; der Zufall und einzelne angesehene Bürger knüpften die Bande solcher Gastfreundschaft zuweilen zwischen weit entfernten Städten, dann liefen die Einladungen 40, 50, ja 100 Meilen weit. Im ganzen aber lassen sich Gruppen von gastlichen Genossenschaften der Städte erkennen. Die Schweizer, Schwaben und Bayern stehen in enger Verbindung. Lange ist Augsburg, mehr als Nürnberg, Mittelpunkt und Vorbild für diese Gruppe. Zu ihr gehört der Rhein bis unter



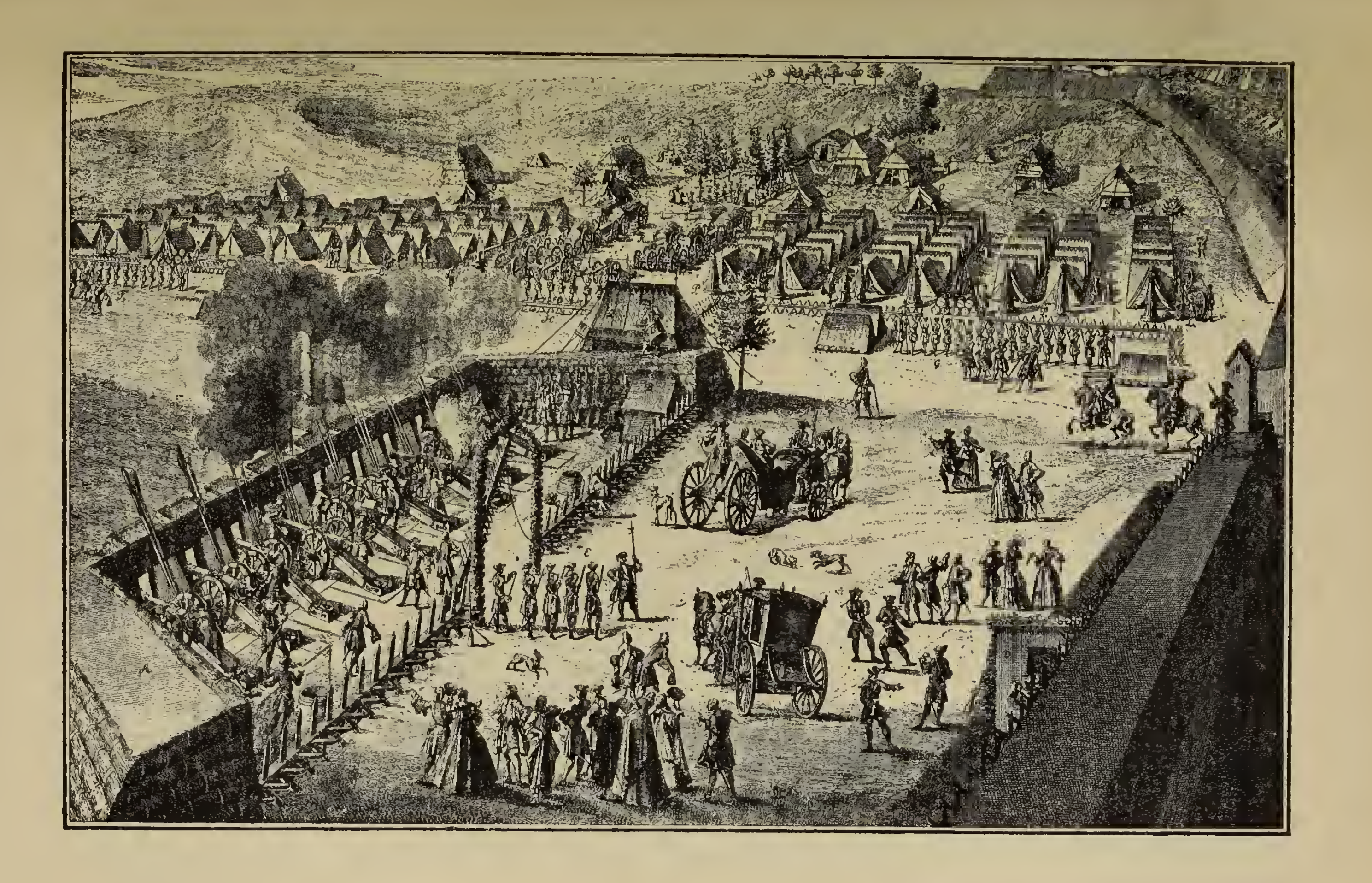
Geschütze. (Aus dem Kriegsbuche des Reinhart von Solms. 1556.)



(Nach A. v. Essenwein, Quellen zur Geschichte der Handfeuerwaffen. Leipzig, 1877.)



Bespanntes Geschütz mit Konstablern. (Aus einem ein Nürnberger Stückschießen im Jahre 1592 darstellenden Holzschnitt.)



Nürnberger Stückschießen. 1733.
(Kupferstich.)

Straßburg hinab. Die größten und glänzendsten Freischießen werden durch zweihundert Jahre in diesem Teile Deutschlands gefeiert. — In Bayern stehen schon um 1400 die kräftigeren Orte untereinander in fester Gastverbindung. Dort hat die Stadt, deren Schützen auf einem Schießen das Beste gewannen, die Verpflichtung, das nächste Schießfest mit demselben ersten Preis auszusetzen. So ladet Kehlheim, das in München den ausgesetzten Widder erworben hat, im Jahre 1404 wieder die Münchener zum Wettkampf. Aber auch kleinere Feste umfassen hier im 16. Jahrhundert einen weiten Kreis. In Regensburg z. B. schießen die Bayern und Schwaben mit größeren Städten von Thüringen und Meißen, dazu mit Lindau, Salzburg und einigen böhmischen Orten. Die Tiroler und Salzburger sammeln sich vorzugsweise in kleinen Schießen ihrer Landschaft. So auch die Franken nördlich vom Main. Dort bestand eine dauernde Vereinigung mittlerer und kleiner Ortschaften. Dieser fränkische Verband umfaßte im 16. Jahrhundert mit Würzburg und Schweinfurt 41 Städte und 42 Dörfer mit freien Bauern vorzugsweise aus dem Bistum Würzburg und der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Der Hauptpreis war eine Halskette, „das Landeskleinod", welches von dem Sieger ein Jahr lang getragen wurde und dem siegreichen Orte die Verpflichtung auflegte, das nächste Schießen zu veranstalten. War eine Gemeinde des Verbandes klein und arm, dann wurde auch ihr Schießen wenig besucht. So waren in Neustadt a. d. Saale 1568 nur Abgeordnete von 18 Städten und 3 Dörfern erschienen. Der Verein bestand im Anfange des 16. Jahrhunderts, er erhielt sich wahrscheinlich bis zum Dreißigjährigen Kriege.

Eine andere Gruppe umfaßte die Besitzungen des sächsischen Hauses: Thüringer, viele Franken und Meißener, welche einander den Kranz zusandten. Auch sie hielten bei ihren Freischießen an der Armbrust, nur selten wird der Vogel aufgerichtet, der dort bei kleinern Schießen sich lange erhielt. Auf ihren Festen sind die Franken bis über Nürnberg regelmäßige Gäste, die Schwaben nur einzeln, mehrere Deutschböhmen. — Aber an der Grenze dieser Gruppe, in Halle, beginnt eine andere Genossenschaft, deren Mittelpunkt Magdeburg ist; hier wird der Vogel häufiger, so noch bei dem großen Freischießen 1601 in Halle, der Ausdruck „Schützenhof" erscheint und mancher besondere Brauch. Dieser Kreis umfaßt die Harzstädte bis Braunschweig, die Altmark, und greift noch weiter nach Osten und Norden, denn die Hallenser sandten ihre Einladungen bis Berlin, Brandenburg, ja Greifswald. — Wieder in engem Verbande stehen die Städte der großen Landschaft Schlesien mit dem Mittelpunkt Breslau, dort hatte das Vogelschießen die größte Ausbildung erlangt; sehr häufig sind die Feste, nicht selten machen zwei Städte einander Konkurrenz, so 1504 Liegnitz und Neiße, wo die Breslauer auf die Einladung der Neißer erwiderten, daß sie bereits in Liegnitz angenommen hätten und deshalb nicht kommen würden. — Die Städte des Mittelrheins hatten in Köln und Aachen die Hauptorte, aber die Freischießen dieser Gegend, welche am Ende des 15. Jahrhunderts zahlreich waren, wurden durch die religiöse Spaltung verkümmert. Merkwürdig, daß in den Ländern der Niedersachsen, an der Ost- und Nordsee, gerade

dort, wo die alte Hansa so großartige Städteverbindungen begründet hatte, die Freischießen weniger häufig und ansehnlich sind. Am eifrigsten waren Schweizer und Schwaben, Thüringer, Meißner, Schlesier. Bei den Schweizern behielten diese großen Feste den Charakter von Waffenübungen, sie waren praktischer und ernster; die possenhafte Laune und die Pritschmeisterstreiche blühten in Schwaben und in Mitteldeutschland[100]. Es ist kein Zufall, daß es im ganzen die protestantischen Teile des deutschen Reiches sind, in denen Kraft und Behagen des Bürgertums am großartigsten ausgebildet ist.

Wenn alle diese Einzelheiten nur ein sehr unvollständiges Bild geben von dem Glanz und der Farbe, von dem Wohlstand und Selbstgefühl, welche nach dieser Richtung die deutschen Städte in alter Zeit entwickelten, so werden sie doch hinreichen, dem Leser die Empfindung zu geben, daß wir in Vergleich zu jenen Zeiten zwar viel gewonnen, aber lange Zeit auch einiges entbehrt haben. Auch der größten Stadtgemeinde wäre noch vor wenigen Jahren abenteuerlich erschienen, Feste zu veranstalten, welche nach unsern Geldverhältnissen vielleicht mehr als 50000 Taler kosten und nicht bei dem ehrenden Besuch eines Fürsten veranstaltet werden, sondern zur Lust deutscher Landgenossen, welche drei, ja fünf Wochen dauern und während dieser Zeit viele hundert, ja mehrere tausend Gäste der Freundschaft einzelner, zum Teil auch der Stadtgemeinde übergeben. Es ist wahr, die Zeit ist uns wertvoller geworden, rascher wird das Leben genossen, wir drängen in Tage zusammen, wozu unsere Ahnen Wochen verwandten. Es ist wahr, der moderne Mensch sucht die Erholung in hoher Sommerzeit auf Wegen, welche vor drei Jahrhunderten fast unbekannt waren, er flüchtet sich aus dem geräuschvollen Treiben und der angestrengten Tagesarbeit in Gebirgswälder und Alpentäler, während unsern Vorfahren gerade das Freude und Erholung war, eine große Genossenschaft von Männern aufzusuchen und aus dem engen Bannkreis ihrer Mauern, aus der Zunftstube und der Ratshalle in eine größere Verbindung zu treten, in welcher sie durch ihre Tüchtigkeit Ehre und Gaben gewinnen konnten. Das freudige Selbstgefühl des Mannes im geselligen Verkehr mit andern, die Leichtigkeit, mit welcher gemeinsame Übungen mehrere Hunderte, ja Tausende zusammenschlossen, vor allem die stattliche Kraft, mit welcher sich die Städte nach außen geltend machten, das alles hat uns nur zu lange gefehlt. Wenn unsern alten Vorfahren selten vergönnt war, in den großen Angelegenheiten des Lebens, in Staat und Kirche die Einheit deutscher Forderungen und Bedürfnisse zu fühlen und durch gemeinsames Handeln und große Siege das Leben aller einzelnen zu adeln, so wußten sie wenigstens in ihrer Geselligkeit ein Gebiet zu öffnen, wo das deutsche Wesen und Gemüt kräftigen Ausdruck gewann. Und merkwürdig, in der neuesten Zeit, als in den Deutschen Bedürfnis und Sehnsucht nach einem kräftigen politischen Leben mächtig wurden, da suchte das Volk zuerst wieder in großen Festen und freier Geselligkeit das gemeinsame Band fester zu schließen. Die Freischießen und Turnfeste, in Deutschland so lange versunken und vergessen, wurden wieder eingerichtet.

Hier aber am Ende eines großen Zeitraumes, unmittelbar vor Jahren der Verwüstung und jähen Absturzes, sei erlaubt, vorzugreifen und einen schnellen Blick auf die Schießstätten deutscher Städte nach dem großen Kriege zu tun. Die gastlichen Freischießen der Städte werden selten und dürftig, in den Landschaften Norddeutschlands hören sie ganz auf, nur in Frankfurt a. M., München und wenigen andern Städten Südfrankens, Bayerns, Österreichs haftete die alte Gewohnheit der Einladungen, Preise, Ordnungen, aber Umfang und Bedeutung der Feste sind unvergleichlich geringer. Wo einmal ein glänzendes Landschießen stattfindet, da sind es die Landesherren, welche bei Familienfesten oder aus „sonderbarer" Huld Preise stellen und ihren Untertanen oder Nachbarn die Teilnahme gestatten[101]. In den Städten bestehen die alten Schützengesellschaften, oft ihrer alten Ehrenbecher, Ketten, Kleinode beraubt, selbst die vorsichtigen Leipziger haben die silberne Statue ihres heiligen Sebastian nicht gerettet. Manch alter Brauch erhält sich in ihren verödeten Schießhäusern, das Armbrustschießen nach dem Vogel und Blatt wird an vielen Orten kümmerlich fortgeübt — es dauert in wenigen Städten als veraltende Merkwürdigkeit bis heut; das gezogene Gewehr bürgert sich ein, in größeren Gemeinden begünstigt wohl der neue kaiserliche Adel die Schützengilden und ihre alten Königsschießen, dann erhalten diese Feste das steife, anspruchsvolle Aussehen feierlicher Staatshandlungen. So gewandelt erscheint das städtische Königsschießen, das einzige dürftige Stadtfest, welches den deutschen Bürgern des 18. Jahrhunderts geblieben ist, in einer Beschreibung des Breslauer Schießens aus dem Jahre 1738. Sie steht an einer Stelle, wo sie schwerlich gesucht werden wird, in dem fleißigen Werk des Arztes Johann Christian Kundmann: Berühmte Schlesier in Müntzen. 1738. 4. S. 428, und wird im folgenden bis auf wenige Auslassungen wortgetreu mitgeteilt.

„Jetziger Zeit observieret man bei denen Königsschießen folgende Solennitäten. Am Pfingstdienstage fähret der vorjährige König mit denen Herren Schützenältesten, der Zwingerbrüderschaft wie auch anderen erbetenen Freunden auf etlichen zwanzig Wagen in den Zwinger hinaus. Beim Wagen gehen als Bediente der Schreiber, zwei Ausreiter, der Zieler und des Königs eigener Bedienter, welche Suite mit Pauken und Trompeten daselbst empfangen wird. Darauf werden im Zimmer die Einkünfte des Königs den Herren Schützen vorgelesen und müssen diejenigen, so um das Königreich mitschießen wollen, ihre Namen eigenhändig unterschreiben. Dann erscheinen zwei erbetene Herren Commissarien von einem hochedeln gestrengen Rate, welches gewöhnlich die beiden jüngsten Ratsherren vom Ritterstande sind; die tragen spanische, mit Spitzen oder Kanten besetzte Mantelkleider und stellen sich oben im Zimmer dem König gegenüber auf, welcher in seinem Königsornat dasteht und den großen vergoldeten Vogel trägt. Die Ratsherren melden, wie sie als Commissare diesem Schießen beizuwohnen hätten. Darauf gehet der König also auf den Schießplatz, die Herren Commissarien neben ihm her, und darauf die Herren Ältesten und Schützen.

Dieweil zufolge alten Herkommens nach einem Vogel geschossen werden muß, so wird statt der Scheibe ein großer ausgeschnittener Vogel mit ausgebreiteten Flügeln aufgesetzt und nach diesem sechs Rennen getan oder von jedem Schützen sechsmal geschossen. Dem Könige, dem seine Ehrenzeichen, der große vergoldete Vogel, zu schwer und incommode zu tragen ist, wird ein kleiner silberner Vogel oder eine große Klippe (viereckige Medaille) angebunden. Er behält das Zeichen so lange, bis von einem andern ein Spiegelschuß mit voller Kugel geschieht. Der König schießet allemal zuerst unter Pauken- und Trompetenschall. Wenn diese Schüsse vorbei sind, wird der neue König denen Herren Commissariis, welche herunter in das Schießhaus kommen, von dem Zwingerredner, so gemeiniglich ein Advokat ist, durch eine wohlgesetzte Rede präsentiert, und dem Könige werden die gewöhnlichen Geschenke überreicht. Der erste Herr des Rates antwortet mit einer ebensolchen Rede. Darauf wird zum Zwingermahl gegangen und nach aufgehobener Tafel der König mit Pauken und Trompeten nach Hause begleitet. Oder der König und die Bruderschaft marschieren mit Musik und Wein in der Stadt herum und beehren damit ihre patronos und guten Freunde. Am Mittwoch darauf gibt der König sein gewöhnliches Silberschießen, welches sechs Gewinste von Silber hat, die in Bechern und Löffeln bestehen. Nach Vollendung desselben gibt der König das erste Tractament.

Den Sonnabend darauf wird früh um 8 Uhr der König mit dieser Begleitung in seinem kostbaren Ornat vor einen hochedeln gestrengen Rat in die Ratsstube geführet, wo der Zwingerredner wieder eine Oration hält und für den König alle Immunitäten ausbittet; der Herr Präses antwortet mit einer gleichmäßigen Rede, confirmiert ihm sein Königreich, erteilt ihm die Königsbeneficien und beschließet mit einem Glückwunsch. Dabei wird zugleich der Tag zum ‚Königs-Vorteil' oder ‚Pomeranzenschießen' ausgebeten, gemeiniglich ein Montag wenige Wochen nachher. Dieses ist ein Lustschießen von zwölf Rennen. Wer nun in jedem Rennen den besten Zweckschuß hat, und wer mit dem Rohr und den Würfeln (die gleich schlechten Schüsse würfeln untereinander) gefehlt hat, müssen sich beide vor das Schießhaus setzen. Dem ersten wird eine große Pomeranze auf einem zinnernen Teller gereicht, samt einem Gesundheitsglase Wein, darum ein Rosenkranz, zugleich werden einige Verse zu seinem Ruhme vorgelesen, wobei Pauken und Trompeten sich hören lassen. Der Fehler bekommt einen Quarkkäse in einen Nesselkranz gelegt auf einem hölzernen Teller, zusamt einem Glase Bier, wobei der Dudelsack und eine kleine Fiedel angestimmt wird; die Verse aber sind gemeiniglich sehr stachlich, und üben sich oft die Zwingerpoeten, ihren guten Freunden die Wahrheit im Scherz vorlesen zu lassen. Außerdem bekommt in allen Rennen jeder Schuß am äußersten Rand der Scheibe eine Zitrone, und ebenso jeder, welcher auf der Scheibe selbst eine Zitrone, Pomeranze oder einen Quark trifft, welche auf diese nebst einem nach Umständen der Zeit erfundenen Bilde gemalt sind. Alsdann wird wiederum zur Tafel gegangen, wo der Zwingerorator und der erste Ratsdeputierte Reden halten

und ersterer die Fahnen und Gewinste für die besten Zweckschüsse und die Sieger in den zwölf Rennen unter Pauken und Trompeten austeilt. Darauf gibt der König ein kostbares Mahl, welches oft ziemlich bis zum Tagesanbruch währt. Über dem König hängt der große Königsvogel, er selbst sitzt auf einem großen Lehnstuhl mit Armen obenan. Von da wird der König nach Hause und zu den patronis begleitet und diese Solennität nicht ohne Lustbarkeit geendet. Zuletzt gibt der König noch den Tag darauf ein Bratwurstschießen und setzt dabei praemia von Silber und Golde aus; dieses Schießen wird wiederum mit einem Tractament und darauffolgendem Würfelspiel um Zinn geschlossen."

So weit der Bericht Kundmanns. Wie wenig bedeutend ein solches Königsschießen nach dem großen Kriege auch war, es ist immerhin aus der Beschreibung einiges zu lernen. Das Volksfest der alten Zeit ist zu einer anspruchsvollen Feierlichkeit geworden. Vornehmtun ist das Lockende, nur der Wohlhabende vermag König zu werden; im Wagen fahren, sich von Bedienten geleiten lassen, kostbare Mahlzeit und teure Preise aussetzen ist die Hauptsache, das Schießen fast Nebensache, und, was sehr bezeichnend ist, dem König kann nicht mehr zugemutet werden, öffentlich vor seinen Mitbürgern zu sprechen, stumm waltet er seiner Würde, der Advokat ergreift für den Bürger beim Feste das Wort. Zuletzt ist zu ersehen, wie sich immer noch einige der alten lustigen Bräuche in Trümmern erhalten haben, sie stehen bereits im Gegensatz zu der spröden Ziererei und Empfindlichkeit der Zeit, die launigen Reime der Pritschmeister haben aufgehört, sogar die Spottverse für schlechte Schützen müssen abgelesen werden. Allmählich werden diese Erinnerungen aus einer kräftigern Zeit als veraltet und abgeschmackt beiseitegelegt.

Aber nicht die Armseligkeit des Volkes allein, die bittere Frucht des Krieges, vernichtete die großen Bruderfeste des Bürgertums, auch nicht die herrschende Neigung zu hochmütigem Abschluß gegen alles, was bescheidener im Leben stand, wie sehr das Vornehmtun übrigens dem Behagen schadete. Nicht weniger nachteilig war das eigentümliche Gepräge, welches selbst der besten und freiesten Bildung in jener Zeit der Erniedrigung aufgedrückt wurde.

Es war fürwahr eine Angstzeit der deutschen Volksseele, durch welche der wehrhafte Bürgersmann, der mit Kraut und Lot wohl umzugehen und eine Kartaune zu richten wußte, in einen scheuen, leisetretenden Herrn geformt wurde, der die Schritte beschleunigte, wenn in seiner Nähe ein Flintenkolben stark aufgestoßen ward, und der ängstlich sorgte, daß seine Söhne zu hoch aufschießen und in die greuliche Lage kommen könnten, ein Gewehr in Reih und Glied zu schultern.





im sechzehnten Jahrhundert.

Auch die Wahngebilde des Menschengeschlechts haben eine Geschichte, sie formen sich um und entwickeln sich wie die Persönlichkeit der Völker, denen sie wichtig sind. Und im Jahrhundert Luthers hatte eine solche Phantasiegestalt größere Wichtigkeit erhalten als die meisten irdischen Leben. Es ist die Kehrseite deutscher Bildung, welche an ihr sichtbar wird, ihr gebührt die letzte Stelle unter den bedeutsamen Erscheinungen der Reformationszeit.

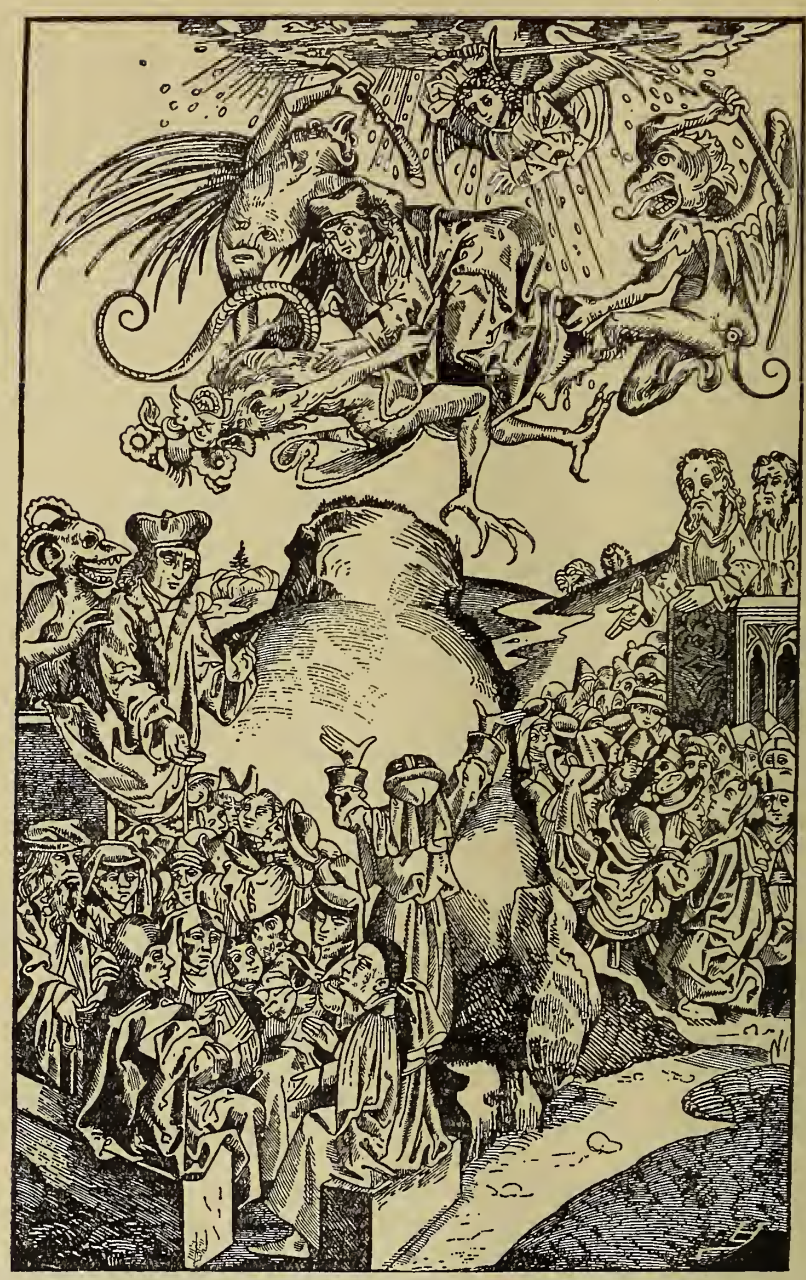
Die ältesten jüdischen Urkunden kennen den Teufel nicht. Die Schlange Evas ist erst durch spätjüdische Deutungen, welche in unsern Glauben übergingen, zum Satan geworden; der Versucher gibt weder Kain den Gedanken des Brudermordes ein, noch nimmt er dem jüdischen Gott die Mühe ab, die Zauberer Pharaos durch das massenhafte Erzeugen von Ungeziefer und Krankheiten zu schlagen. Erst seit der babylonischen Gefangenschaft drang sein Bild aus der Religion der Perser zu den Juden. Der Teufel verdankt aber seinen Ursprung keiner Volksreligion, d. h. keinem Gottesglauben, in welchem die Seele eines ganzen Volkes sich schaffend und umformend abspiegelt, denn er kam den Persern erst durch Zarathustra und dessen geoffenbarte Religion. Erst in der Seele des einzelnen spannen sich die Gegensätze zwischen Gut und Böse, Hell und Dunkel, Heilbringend und Schädlich zu einem streng durchgeführten Dualismus, Gegensätze, welche in jeder Volksreligion durch die Fülle der Bildungen immer von neuem erzeugt und immer wieder verwischt werden. Was durch das beschauliche Nachdenken eines großen Religionsstifters vergeistigt ist,

wird dann durch einen bevorrechteten Priesterstand in das starre Lehrgebäude gefügt. Die dunkle Gestalt eines bösen Prinzips, welches dem Lichte, dem Leben, der Sittlichkeit des Menschen entgegenarbeite, erschien den Persern als Fürst eines Reiches böser Geister. Nur langsam gewann diese Gestalt bei den Juden eine entsprechende Bedeutung. Im Buche Hiob gehört Satan noch zum Hofstaat Jehovas, der jüdische Gott unterhält sich mit ihm etwa wie ein morgenländischer Gewaltherrscher mit seinem Generalprofoß. Allmählich entwickelt sich eine Monarchie der Teufel im Gegensatz zum Engelreiche Jehovas, eine größere Zahl von Teufelsnamen wird erfunden. Zu Christi Zeit war der Satan der Juden bereits der große Versucher der Sterblichen, er hatte Macht, in Menschen und Tiere zu fahren, er konnte durch die Beschwörungen Frommer aus solcher Behausung getrieben werden, und es war volkstümlich, die Macht eines frommen Lehrers nach der Gewalt zu messen, die er über die Teufel ausübte. — Als sich der junge Christenglaube das griechische und römische Abendland unterwarf, wurden die antiken Götter als Bundesgenossen des Teufels betrachtet, und vieler Aberglaube, der an den spätrömischen Kulten hing, nahm den Teufel zum Mittelpunkt. Unterdes dichtete die älteste Kirchenlehre die Geschichte des Satans weiter. Der persische Agromainjus (Ahriman) hatte sich als Fliege in die Welt eingedrängt, als Fliegengott übertragen auch die Übersetzer in der Septuaginta den semitischen Götzennamen Baalsebub. Erst jetzt kam der Glaube, daß der Satan und seine Genossen abgefallene Engel vom Hofstaat des Herrn seien. Seitdem wird ihm der Name Luzifer, Morgenstern, nach einer falsch gedeuteten Stelle des Jesaias.

Aber die Vorstellungen, welche die ersten Kirchenväter von Person und Macht des Teufels hatten, wurden weiter umgeformt, als die germanischen Stämme das Gebiet des römischen Reiches unterwarfen und das Christentum annahmen. Junge kraftvolle Völker, deren Eigenart war, mit einer einzigen Bildsamkeit fremde Kulturen in sich aufzunehmen und gerade an solcher fremden Habe, welche bis dahin allen Völkern langsamen Tod gebracht hatte, das eigene Empfinden zu vertiefen und die Lebenskraft zu stärken. Dieser Familie von Völkern ging die Fülle eigenen Lebens, deren höchster Ausdruck ihr alter Götterglaube gewesen war, mit dem Christentum nicht verloren. Zwar die Namen der alten Götter verklangen allmählich; was dem neuen Glauben offenbar feindlich war, wurde durch den Eifer der Priester, durch Gewalt und fromme List nach langer Arbeit beseitigt; aber unter der Hülle des neuen Glaubens erhielten sich unzählige heimische Gestalten, Gebräuche und Anschauungen. Ja, sie bestanden nicht nur, sie bildeten sich durch das Christentum in eigentümlicher Weise fort. Wie die christliche Kirche an die Stätte heidnischer Heiligtümer gebaut, wie an Donars Eiche das Bild des gekreuzigten Heilands oder der Name eines Apostels gehängt wurde, so traten auch die Gestalten der christlichen Mythologie in Mythen und Sagen an die Stelle der alten Asengötter und ihrer Gegner. Keine von allen Gewalten des neuen Glaubens aber erhielt eine so große Erbschaft als der Teufel. Sein Name und sein Bild ver-

düsterten zahllose heidnische Überlieferungen, welche zu fest im Volke lebten, um zu vergehn. Dabei wurde er selbst durch die alten Mythen, Sagen, Märchen und sogar durch die Sprache, in welche er eindrang, farbiger, vielseitiger, volkstümlicher, zuletzt gemütlicher. Zwar übertrug das Volk seine Erinnerungen an die hohen Gottheiten des Heidentums nicht nur auf ihn, lieber auf Kirchenheilige, Apostel, ja auf Christus selbst, aber auch der Heidenglaube hatte dunkle Gestalten gekannt und ein Gebiet, in welchem unheimliche Mächte walteten. Dieser umfangreiche Teil fiel ihm fast allein zu. Den Namen Teufel hatte er schon von den Griechen erhalten (Diabolos, Tiufal), jetzt wurde er nach einem deutschen Gott Fol (vielleicht dem nordischen Baldur) Voland genannt, seine Raben und das wütende Nachtheer erhielt er von Wuotan, den Hammer von Donar; aber die schwarze Farbe, die Wolfs- oder Bocksgestalt, die Großmutter, die Hölle (Helja), die Bande, durch welche er gefesselt gedacht wurde („der Teufel ist los"), und viele sagenhafte Überlieferungen kamen ihm aus einem Kreise heidnischer Urgewalten, welcher den herrschenden Menschengöttern feindlich gewesen war. Diese mächtigen Dämonen, unter ihnen die dunkelfarbigen Todesgötter, gehörten nach Heidenglauben dem Urvolk der Riesen an, welches am Weltende den Vernichtungskampf gegen die Lichtgötter und ihre erwählten Helden zu führen hat. Sie bilden ein düsteres Reich, in welchem unförmliche Urkraft, aber auch das tiefste Zauberwissen heimisch ist. Zu ihnen gehört die Seeschlange, welche in mächtigem Ringe um den Erdgarten auf dem großen Grunde des Ozeans liegt; zu ihnen mehrere Riesenwölfe, welche gefesselt in der Tiefe der Erde liegen oder Sonne und Mond verfolgen, die sie am Jüngsten Tage verschlingen werden; die ungeheuern Sturmwinde, welche durch ihren Flügelschlag die Häuser und Schiffe der Menschen vernichten; die Eisdämonen, welche Hagel, Schneesturm und verwüstende Fluten von Norden her über das Land senden; ferner zu ihnen vor allen die unholde Helja, die Göttin der Totenwelt. Neben dem Kultus der Asengötter bestand im deutschen Heidentum ein düsterer Dienst für diesen Dämonenkreis, und schon vor Einführung des Christentums müssen, wie sich aus frühen christlichen Zeugnissen erkennen läßt, die Priesterinnen und Zauberer dieser finstern Götter gefürchtet und gehaßt worden sein. Sie vermochten durch die Zaubermittel der Todesgöttin Unwetter über die Saat zu führen, die Viehherden zu vernichten; wahrscheinlich waren sie es, welche Leib und Waffen der Krieger fest machten. Die heiligen Handlungen begingen sie bei Nacht, und dunkle Tiere opferten sie den Göttern. Diese Priesterinnen sind es vorzugsweise — so dürfen wir schließen —, welche als Hagusen oder Hegissen, Hexen, einige Überlieferungen des alten Glaubens bis tief in das Mittelalter fortgepflanzt haben.

Und die Erinnerung an ihr heidnisches Wesen mischte sich mit einem wüsten Gewirr fremden Aberglaubens, der fast aus allen Völkern des Altertums in dem heidnischen Rom, der großen Garküche jedes frommen Wahnglaubens, zusammengeflossen war und aus der antiken Welt in die christliche Kirche eindrang. Die



Ankunft des Antichrist. (Holzschnitt aus: Hartmann Schedel, Weltchronik. Nürnberg, 1493.)



O herr Jesu Christe/der du als ein strenger vnd gerechter richter der armē sündigē seelē so sich von dir ist abwerffen/ein vnendtliche hellische straff verordnet hast bey Lucifero vnd anderen sein mit verstossenē geistē vnd verdampten: Jch bitt dich/ verlyh mir ein verdienstlich lebē hie in zeit der gnaden also füren/dz ich teilhafft deins bitterē sterben/entrinnen mög solicher grausamē straff durch die grundtloße barmhertzigkeit deiner allmechtigen genaden. Amen.

Der Höllenrachen. (Einblattdruckholzschnitt. 16. Jahrhundert.)


Gehet hin von mir, ihr verfluchten, in das ewige feur : welches beraitet ist dem Deufel vnd seinen Engelen.



Liebespaare, belauert von Teufeln und dem Tode. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von Peter Flötner. Der Teufel im Hintergrunde stellt eine Falle auf, der im Vordergrunde eine Vogelfalle.)
Die Hölle.
(Holzschnitt von Lucas Cranach d. Ä.)
Der „Hosenteufel".
(Titelholzschnitt aus: Andreas Musculus, Der Hosenteufel. Frankfurt a. O., 1556, einer gegen den Kleiderluxus gerichteten moralischen Schrift, der bekanntesten von zahlreichen ähnlichen Schriften des 16. Jahrhunderts, die sich gegen Unsitten als gegen Teufeleien wendeten.
Der „Saufteufel".
(Titelholzschnitt aus: Matthaeus Friederich, Wider den Saufteufel. Frankfurt a. O., 1557.)



Strigen und Lamien, böse Geister des römischen Altertums, welche vampirartig das innere Leben der Menschen auszehren, Zauberweiber, welche durch die Luft fliegen und in nächtlichen Zusammenkünften schändliche Orgien feiern, waren zu den Germanen gekommen und hatten sich hier mit ähnlichen, vielleicht urverwandten Vorstellungen verbunden. Uns aber ist nicht immer möglich, zu erkennen, was ursprünglich deutsch ist und was fremdem Volkstum angehört.

Die abendländische Kirche stand in der ersten Zeit des Mittelalters diesem Wust unheimlicher Vorstellungen reiner gegenüber, sie verurteilte ihn als teuflisch, aber sie strafte ihn im ganzen, wo er nicht zu bürgerlichen Verbrechen führte, mild und menschlich. Doch seit die Kirche selbst zum hierarchischen System erstarrte, seit die maßlosen Ansprüche der Päpste starke Herzen in die Ketzerei trieben, seit vieles Volk unter der Herrschaft der Bettelmönche verdummte, entwickelte sich allmählich in der Kirche dieser Aberglaube zu wahnwitziger Planmäßigkeit. In blutigen Verfolgungen ward vernichtet, was für teuflisch galt. Seit dem 13. Jahrhundert, derselben Zeit, in welcher große Volksmassen aus dem Innern Deutschlands in die Slawenländer flüchteten, bildete sich durch fanatische Mönche der widerliche Glaube aus, daß der Teufel als Herr der Hexen sich in nächtlichen Zusammenkünften mit ihnen vermische; ein förmlicher Ritus der Anbetung Satans durch verfluchte Männer und Weiber, welche den christlichen Glauben abgeschworen hatten, ward erfunden und an zahlreichen Verdächtigen in Frankreich durch eigens ausgesandte Ketzerrichter mit Folter und Feuer verfolgt, am Rhein und im Stedingerland mit dem Tode bestraft. Nach dem Scheiterhaufen des Huß nahmen diese Verfolgungen der Teufelsgenossen überhand. Und je heftiger der gesunde Menschenverstand gegen solche Verfolgungen Einspruch erhob, desto grimmiger wütete die Kirche. Seit der unseligen Bulle Innocenz' VII. „Summis desiderantes“ vom Jahre 1484 begann auch in Deutschland ein massenhaftes Brennen der Hexen, das sich mit Unterbrechungen bis tief in das 18. Jahrhundert hineinzog. Wer einmal Hexe war, der galt als der Hölle verfallen, die Kirche macht jetzt kaum einen Versuch, ihn anders als für die Hinrichtung zu bekehren, und unterscheidet genau zwischen solchen Teufelsgenossen und andern.

Denn die Verbindung des Menschen mit dem Teufel war nach dem Volksglauben von dreierlei Art. Der Mensch entsagte Gott und ging zum Dienst des Teufels über, indem er ihm den Untertaneneid, das Homagium, leistete; so taten die Hexen und ihre Genossen. Oder der Teufel nahm Besitz von dem lebenden Menschen, er machte ihn zum Besessenen; dieser Glaube war aus der Heiligen Schrift zu den Deutschen gekommen. Endlich aber konnte der Mensch auch einen Vertrag mit dem Teufel schließen zu gegenseitigen Verpflichtungen. Der Mensch verschreibt seine Seele in einer Urkunde, die mit dem Blute seiner Adern geschrieben ist, dafür muß ihm der Teufel auf Erden seine Wünsche gewähren: Glück, Geld, Unverwundbarkeit. Obgleich das älteste bekannte Beispiel das des Romanen Theophilus ist — der Überlieferung nach aus dem 6. Jahrhundert — und obgleich der Ver=

trag durch Handschrift erst aus einer Zeit stammen kann, in welcher römische Rechtsformen zu den Völkern des Abendlandes gekommen waren, so scheint doch die Grundlage auch dieser Teufelssagen deutsch. Denn die Voraussetzung derartiger Erfindungen ist ein tiefes Gefühl der gegenseitigen moralischen Verpflichtung, welche durch solchen Vertrag hervorgebracht wird, und ein tollkühner Sinn, welcher der Tat eines Augenblicks die Entscheidung über die ganze Zukunft zu überlassen liebt. Der Germane, welcher im Spiel mit Würfeln oder Stabrunen seine eigene Freiheit auf den Wurf setzte, und der, welcher seine Seele dem Teufel angelobte, haben große Ähnlichkeit miteinander. Diese Bündnisse mit dem Teufel betrachtete die ältere Kirche nicht mit tödlichem Hasse; durch die Fürsprache ihrer Heiligen konnten die frevelhaften Wagehälse, wie Theophilus selbst, gerettet und der Teufel gezwungen werden, seine Rechte aufzugeben. Deutsch ist auch, daß der Teufel bei den Verträgen, welche er mit Menschen schließt, seinerseits den Vertrag eifrig und pünktlich zu erfüllen sucht, der Betrügende ist der Mensch.

Der Teufel erhielt durch diese Zutaten allerdings eine Anzahl neuer Schrecken zu den alten, welche er in das Land gebracht hatte. Überhaupt war das Eindringen seiner Gestalt kein Glück für die Volksseele, das Harte, Ungemütliche und Einförmige, was diesem alten Gedankenbild eines persischen Eiferers noch von ihrem Ursprunge anhing, zog zahlreiche farbige und poetische Sagen ins Finstere und Gemeine, und das Gemüt des Volkes wurde durch das Christentum nach dieser einen Seite roher und ärmer, wie sehr auch im ganzen der sittliche Inhalt seines Lebens sich vertiefte. Dennoch tat es sein mögliches, auch dem Teufel behagliche Seiten abzugewinnen. Schon das Riesengeschlecht des alten Glaubens hatte für das Volk zwei Gesichter gehabt, neben dem Schrecken ihrer dämonischen Natur empfand man mit Behagen eine harmlose, ja burleske Seite ihres Lebens. Die Unförmlichkeit ihrer großen Körper, ihre Kraft, der schwerfällige Witz, und auf der andern Seite wieder das Zauberwissen und die technische Kunstfertigkeit, welche man ihnen zuschrieb, das alles war zur Heidenzeit eine unerschöpfliche Quelle für heitere Geschichten gewesen, durch welche sich das Volk unter anderem auffallende Naturgebilde und landschaftliche Merkwürdigkeiten poetisch erklärte. Neben den Riesen aber hatte sich das zahllose Volk der kleineren Naturgeister um den Menschen herum getummelt. Im Walde wohnten die haarigen Schrate, an dem Ufer des Baches sang der Nix, in den Bergen hämmerte das zahlreiche Geschlecht der Zwerge, auf dem Tau der Wiesen spielten die Elbe und die Idisien, die deutschen Feen, und durch die Luft flogen in Schwanengestalt oder auf Zauberrossen die Schlachtjungfrauen Wuotans. In Haus und Hof, in Scheuer, Rinderstall und Milchkeller wohnten Hausgeister der verschiedensten Art, zu dem Herdfeuer flog der Kobold, das Heinzelmännchen schlich in Katergestalt über die Balken, braune Männlein, graue Männlein und zuweilen weiße Frauen umgaben die Familie als Schutzgeister des Wohlstandes und häuslichen Behagens. Dem Schlafenden suchte die Nachtmar den Frieden des Schlummers zu stören, im Getreide saß die Roggenmuhme, auf

dem geschlagenen Holz die kleinen Holzweibchen, im Sumpfe fuhr der Irrwisch ruhelos umher und bemühte sich, den Menschen aus der Wagenspur des geweihten Weges zu locken. Dies kleine Geistervolk erhielt sich im Christentum, doch wurde es furchtsam und scheu gegen den Menschen. Auch aus ihrem Wesen wurde mancher dunkle und schadenfrohe Zug auf den Teufel übertragen. Zur Zeit der Sachsenkaiser hatte der Teufel noch fast ganz die Natur eines boshaften Heinzelmännchens. Daneben übte er die Künste der alten Riesen. Er wurde ein Baukünstler wie sie, mußte große Felsblöcke durch die Luft schleppen, die er auf seiner Fahrt verlor oder im Zorne herunterwarf, er mußte ungeheure Mauern aufführen, Brücken, Schlösser, Mühlen, sogar Kirchen bauen. Und fast immer war er bei diesen Bauten der Geprellte, wie in andern Sagen die Riesen; denn was er sich zum Lohn seiner Arbeit ausbedungen hatte, das ging ihm verloren. Er hatte ferner als Wolf oder Hund mit feurigen Augen unterirdische Schätze zu bewachen, er hatte als feuriger Drache oder Kobold zu fliegen und Schätze durch den Schornstein auf den Herd zu werfen. Endlich mußte er sich's sogar gefallen lassen, bei Volksfesten in Person aufzutreten, er wurde Rolle des Schauspielers und stellte — in einer halb lächerlichen, halb schrecklichen Tracht — den Possenreißer und viel geprügelten Gegner der himmlischen Gewalten dar. Unter den Germanen erhielt er seine Maske: die Hörner, den Bocks- oder Pferdefuß, den hinkenden Gang, den Schwanz, die schwarze Farbe. Es ist möglich, daß Erinnerungen an den antiken Satyr ihm zu Einzelheiten seiner äußern Erscheinung verholfen haben; doch waren bei den festlichen Aufzügen des deutschen Heidentums abenteuerliche Tiermasken ebenfalls vorhanden, und in den jungen Städten des Mittelalters gab die Tracht des Schornsteinfegers einen schätzenswerten Anhalt. So wurde er der furchtbare Feind des Menschengeschlechts, aber auch ein Lieblingsgegenstand für die gute Laune der Gläubigen. Zahllos sind die Sagen und Märchen, in denen er als Tölpel, als Betrogener dem Witz des Menschen unterliegt, und sehr derb ist die Komik, die er beim heiligen Osterspiel und andern dramatischen Aufführungen in der zweiten Hälfte des Mittelalters entwickelt. Nach vielem Entsetzen und zahllosen frommen Gebeten hatte sich am Ende des 15. Jahrhunderts der Deutsche sogar seinen Teufel recht gemütlich zugerichtet. Sein Bild ist freilich nicht mit den poetischen Charakteren zu vergleichen, welche ein frei schaffendes Volk seinen Göttern und Helden gibt, denn bei ihm sind die widersprechendsten Züge zusammengetragen. Die Theosophie der Perser, der Eifer jüdischer Sekten, antike Mythen und frommer Kirchenglaube stehen hier dicht neben altdeutscher Habe, und man darf sagen, was an diesem abenteuerlichen Mischmasch der verschiedensten Bildungen noch menschlich und erträglich scheint, das haben unsere Vorfahren dazugetan mit der guten Laune einer starken Natur, welche auch das Ungesunde und Vernunftwidrige zu bewältigen weiß.

So lebte das Phantasiegebild des Teufels fast ein Jahrtausend im deutschen Volk. Getreulich machte es alle großen Aufregungen und Wandlungen der Volksseele mit. In Zeiten des religiösen Eifers erschien es mit wildem, menschenfeind-

lichem Angesicht, in den Tagen größeren sinnlichen Behagens erhielt es ein possenhaftes, fast harmloses Aussehen[101a].

Da kam Luther und die Reformation. Wie jedermann in Deutschland wurde auch der Teufel in den großen Kampf des Jahrhunderts hineingezogen. Das lebende Geschlecht wurde religiös, es wurde viel gebetet, viel gepredigt, viel disputiert und gezankt. Die häufige und angelegentliche Beschäftigung mit der Hierarchie des Himmels zwang auch den Teufel, wie ihm schon öfter begegnet war, wieder einmal vorzugsweise zum Höllenfürsten zu werden und sich mit der düstern Ausstattung seines schrecklichen Reiches zu umgeben. Er wurde abgefeimter, finsterer, grausamer, solange der Eifer und Haß gegen ihn mächtig donnerte. Den Katholiken wurde er Oberhaupt der gesamten Ketzereien, der Evangelische sah ihn in volkstümlicher Gestalt mit einem großen Blasebalg hinter dem Papst und jedem Kardinale stehn und diesen Angriffe gegen die gereinigte Lehre einblasen. So erhielt der Teufel in dem frommen und eifrigen Jahrhundert große Arbeit. Er mischte sich in alle theologischen und politischen Händel, er saß auf Tetzels Ablaßkasten, besuchte Luther auf der Wartburg, schürte ränkevoll zwischen dem Kaiser und Papst, demütigte den Protestantismus durch den Schmalkaldischen Krieg und wieder die katholische Partei durch den Abfall des Kurfürsten Moritz, er erschien und hantierte mit seinen Gesellen überall im großen und kleinen Leben des Volkes.

Die Folge solches Glaubens war, daß Teufelserscheinungen auch in der neuen Kirche ganz gewöhnlich wurden. Der Schwärmer erblickte den Satan im Kampfe mit dem Schutzengel, selbst den Argen begegnete, daß sie ihn da sahen, wo er am unbequemsten war. So weit wir dadurch vom Aussehen des Teufels erfahren, zeigte er sich zuweilen als bleicher Mann in dunkler geistlicher Tracht, zuweilen in der alten volksmäßigen Maske oder in den phantastischen Formen, welche durch die Erfindung der Maler und Holzschneider geläufig wurden, nicht selten aber auch in modischem Anzuge, in blauem Hut mit adliger weißer Feder, oder z. B. einem überspannten Hutmacher zu Spandau 1594 als finsterer Mann in einem Wolfspelz. Die Anfechtungen des Spandauers machten — nebenbei bemerkt — großes Aufsehen und veranlaßten kurfürstliche Bekanntmachungen, in denen zur Buße gemahnt und vor der Hoffart gewarnt wurde. Der Kampf zwischen Engeln und Teufeln ging in diesem Falle vorzüglich gegen die Kleiderpracht und die großen Halskrausen.

Auch dies war noch herkömmlich. Aber Luther hatte nicht umsonst die Kirchenlehre vergeistigt, durch ihn war der Kampf des Menschen um das ewige Heil in das Gemüt des einzelnen verlegt, vom Glauben an Gott und von dem eigenen Gewissen hing das Schicksal des Menschen ab. Dadurch wurde die Haupttätigkeit des Satans eine andere. Auch der Streit des Menschen mit dem Bösen wurde jetzt vorzugsweise ein innerlicher. Nicht die Erscheinung des Teufels und sein Rasseln waren besonders fürchterlich, sondern seine Einflüsterungen in die Seele des Menschen. Eine beständige innere Buße war nötig gegen diese Gefahr, häufiges Gebet,

ein immerwährendes liebevolles Denken an Gott. Von Luthers Anfechtungen war bereits die Rede. Rücksichtslos und ehrlich sprach er davon zu seinen Zeitgenossen. Das Geschlecht, welches gläubig seiner Rede lauschte, wurde durch ihn angesteckt, innere Anfechtungen wurden bei den Protestanten ganz gewöhnlich, Luther war auch hierbei Tröster und Vertrauter vieler.

Der Unterschied zwischen der alten und neuen Kirche zeigte sich zunächst in der Auffassung des freien Vertrages, welchen ein Mensch mit der Hölle geschlossen hatte. In der alten Kirche war es den Gläubigen verhältnismäßig bequem gewesen, dem Teufel zu entrinnen. Durch eine klug zusammengerechnete Zahl von frommen Äußerlichkeiten konnte der Christ, im schlimmsten Falle noch zur letzten Stunde, dem Satan entgehn, selbst wenn er sich tief mit ihm eingelassen. Daher ist bei Verträgen, welche der Teufel vor der Reformation mit dem Menschen abschließt, der Teufel fast immer der Geprellte. Solchem geschäftsmäßigen und unsittlichen Verhältnis zum Himmelreich trat Luther mit der tiefsten Empörung gegenüber. Da er die Lehre St. Augustins stark betonte, daß der Mensch durch die Erbsünde verdammt, also eine Beute des Teufels sei, und daß fortwährende innere Buße allein zur Seligkeit helfe, so verfiel jetzt der unbußfertige Sünder ohne Rettung der Hölle. Daher kommt es, daß seit dem 16. Jahrhundert die Menschen, welche einen Pakt mit der Hölle geschlossen hatten, fast ohne Ausnahme vom Teufel geholt wurden. Allbekannt ist das traurige Ende des sagenhaften Doktor Faust; aber er war nicht die einzige Beute des Satans. Es wurde ganz gewöhnlich zu glauben und in Flugschriften verbreitet, daß Menschen von zweideutigem Charakter, ruchlose Säufer, Spieler, Flucher oder solche, welche als Feinde bitter gehaßt wurden, in das unterirdische Reich abgeholt seien. Dann war die Hand des Teufels am verdrehten Genick des toten Sünders deutlich zu erkennen. Luther selbst war in der Lage, in einer solchen Gefahr einzuschreiten. Ein junger Student zu Wittenberg, ein böser Bube, hatte den Teufel gerufen und sich ihm angeboten. Luther nahm die Sache sehr ernst und würdig. Er zerknirschte zuerst den Frevler durch strenge Strafreden, dann kniete er mit ihm in der Kirche nieder, legte die Hände auf ihn, betete mit Inbrunst und ließ den Jüngling zuletzt ein reuiges Bekenntnis nachsprechen. Damit aber war ihm die Sache abgemacht. — Auch geschichtliche Persönlichkeiten entgingen dem melancholischen Schicksal nicht, vom Teufel geholt zu werden. Der Glaube erhielt sich über den Dreißigjährigen Krieg hinaus. Noch im 18. Jahrhundert wurde der Pakt, welchen der Herzog von Luxemburg, der Gegner Wilhelms von Oranien, mit dem Teufel abgeschlossen hatte, ausführlich mit allen Paragraphen dem lesenden Volke mitgeteilt, und es ist bezeichnend für jene anspruchsvollere Zeit, daß der Herzog unter andern Bedingungen dem Teufel auch die gestellt hatte, ihm nur in angenehmer, keineswegs aber in schrecklicher Gestalt zu erscheinen[102].

Wohlwollender betrachtete die neue Kirche nach den Vorbildern in der Bibel die Besessenen. Luther und seine Nachfolger nahmen an, daß sie durch eine immerhin zu vergebende Sünde, zuweilen durch ein kleines Versehen in die Gewalt des

PACTA
und
Verbündnus

Deß
in der Bastillie zu Pariß in Verhafft
sitzenden

Herzogs von Luxenburg/
so er mit dem leidigen Satan getroffen.

Aus dem Französischen in das Teutsche
übersetzet.

Im Jahr 1680.

III S. 476, 1



DIe gantze Welt war zum höchsten verwundert/und kunte sich nicht einbilden/ aus was Ursach doch der in dem jüngst vergangenen Niederländischen Krieg / theils durch tapffere Kriegs-Actionen/theils aber durch Barbarische und unmenschliche verübte Greuelthaten (wovon die beyde Holländische schöne Flecken Budegrave und Schwammierdamm ein unauslöschliches Zeugnuß / so lang die Welt stehet / werden geben können) in gantz Europa beruffene Hertzog von Luxenburg so plötzlich/und wider aller Menschen Vermuthen/ in des Allerchristlichsten Königs Ungnade gerathen / daß er in die so genannte Bastilie zu Paris in enge Verhafftung gesetzet worden. Es gienge zwar ins gemein die Sage / und Vermuthung dahin / als ob er bey der so beschreyten Gifft-Sache mit interessirt gewesen/welches man/weiln hiervon keine gründliche Nachricht vorhanden / an seinen Ort gestellet seyn lässet ; jedoch aber hat man nachgehends erfahren / daß derselbe in seiner Gefangenschafft ausgesagt / und bekennet / daß er sich mit dem Höllischen Mordgeist / den leidigen Satan / in eine Verbündnuß auf nachgesetzte Puncten eingelassen / und sich mit ihme folgender massen verbunden.

1. Sollst du / Lucifer / mir also bahr hundert tausend Pfund an Geld einlieffern.

2. Alle erste Dienstag eines jeden Monats / tausend Pfund liefern.

3. Soll dieses Geld / so du mir bringen wirst / geb- und gangbar seyn / also und dergestalt / daß nicht allein ich / sondern auch alle / denen ich davon geben werde / solches zu ihrem Nutzen anwenden und gebrauchen können.

4. Besagtes Geld soll nicht falsch / oder betrüglich / noch von einer solchen Materie seyn / welche unter der Hand entweder wieder verschwindet / oder zu Stein / Kohlen / und dergleichen wird / sondern es soll dasselbe von solchem Metall seyn / welches von Menschen-Händen gepräget worden / und in allen Orten und Landen / wo es auch hinkommen mag / gültig und gangbar sey.

5. Wofern ich eine gute Summa Gelds vonnöthen haben würde / es mögte auch seyn zu was für einer Zeit / oder zu was für einem Gebrauch es immer wolle / so sollst du obligirt und verpflichtet seyn / mir verborgene / oder vergrabene Schätze einzuhändigen / und zwar nicht also / daß ich dieselbige an demjenigen Ort / wo sie verborgen / oder vergraben seyn / selber erst heben müste / sondern du solst mir selbige / ohne einige meine Mühewaltung / an das jenige Ort / wo ich mich zur selben Zeit aufhalten und befinden werde / zu Handen liefern / darmit nach meinen Belieben und Gefallen / zu schalten und zu walten.

6. Sollst du mich weder an meinem Leib und Gliedmassen beschädigen / noch an meiner Gesundheit angreiffen / sondern mir dieselbe / ohne einige menschliche Schwachheit und Gebrechen / funfzig Jahr lang unversehret erhalten.

7. Dafern ich aber je / wider Verhoffen / in einige Kranckheit fallen solte / und du solches nicht verhindern köntest /

kôntest / so sollst du mir heilsame und bewährte Artzney-Mittel verschaffen / und zu meiner vorigen Gesundheit / so bald es müglich seyn wird / verhelffen.

8. Die Jahr / auf welche wir uns miteinander vergleichen werden / sollen in zwölff Monaten / wie es nicht allein hier in Franckreich / sondern auch in der gantzen Welt gebräuchlich ist / bestehn / und zwar jeden Monat / zu 30. oder 31. Tagen / ein Tag und Nacht zu 24. Stund gerechnet. Diese Zeit soll sich anfangen heut Dato den - - - - - dieses 1676sten Jahrs / und sich endigen eben diesen Tag des 1727. Jahrs / also und dergestalt / daß im geringsten nichts von dieser Zeit abgehe / und du mir dieselbe verkürtzest / oder eine falsche und verkehrte Rechnung und Ausdeutung / (wie du wohl ehemalen andern zu thun gepflogen) daher machest.

9. Wann nun diese Zeit allerdings verflossen und ausgelauffen / sollst du mich / nach dem gemeinen Lauff der Natur / jedoch sonder grossen Schmertzen und Qual / auch ohne Spott und Schand sterben lassen / und nicht verhindern / daß mein Leib ehrlich zur Erden bestattet werde.

10. Sollst du mich beym König / wie auch bey allen vornehmen Herren / in Summa bey Grossen und Kleinen / Hohen und Niederen / Mann- und Weibs-Personen / beliebt und angenehm machen / so / daß ich ihrer Gunst und Gewogenheit jeder Zeit versichert seye / und sie mir in allem / was ich an sie begehren werde / unverweigert willfahren mögen.

11. Sollst du mich / selb ander / an alle Ort und Ende der Welt / wohin ich verlange / unbeschädiget führen / und mich derselben Sprache alsobald kundig machen / daß ich dieelbe fertig reden könne / auch / wann

ich meiner Curiosität ein Genügen gethan / mich unver-sehrt wieder zurück in meine Wohnung bringen.

12. Sollst du obligirt und verbunden seyn / mich für allem Geschoß / als nemlich Stücken / Bomben / Feuer-Mörseln / Granaten / Mußqueten / Pistohlen / Feuer-Röhren / und allen andern Gewehr und Waffen / sie mögen auch Nahmen haben / wie sie immer wollen / bewahren / daß mich keines derselben berühren / noch mir an meinem Leib und Gliedern / einigen Schaden zufügen möge.

13. Sollst du mir behülfflich seyn / alle / so wol deß Königs offentliche / als meine Particulier-Feinde zu überwinden / und über sie zu triumphiren.

14. Sollst du mir einen Ring verschaffen und zu wegen bringen / welcher mich / so offt ich denselben an den Finger stecke / unsichtbar und unüberwindlich mache.

15. Sollst du mich für allem / was wider mich in Geheim vorgenommen und angesponnen wird / zeitlich warnen / mir auch Mittel und Wege an die Hand geben / solche wider mich gemachte Vorschläge zu hintertreiben / und zu nichte zu machen.

16. Must du mir in allen Stücken / so ich dich fragen werde / gewisse / warhafftige und gründliche / nicht aber verkehrte / zweiffelhaffte / oder zweydeutige Nachricht ertheilen.

17. Sollt du mich alle Sprachen / so ich verlangen werde / lesen / reden / und aussprechen lernen / und zwar so gut und perfect / als ob ich derselben von Jugend auf kündig gewesen wäre.

18. Sollst du mir Klugheit / Witz und Verstand ver-

verleihen/von allen Sachen Vernünfftig zu discurriren/und ein Urtheil darüber zu fällen.

19. Sollst du mich vor allen Gerichts- und Rahts Stühlen des Königs / davor ich möchte citirt und geladen werden / wie auch dem Päbstlich- und Canonischen Recht präserviren und vertretten.

20. Sollst du mich und mein Hauswesen verwahren / daß weder Einheimische / noch Frembde mir dasselbe angreiffen / oder etwas davon entfrembden / sondern solches unversehrt erhalten.

21. Soll mir zugelassen seyn / daß ich dem äusserlichen Schein nach / als ein guter Christ / mein Leben führen / und dem offentlichen Gottesdienst ohne Verhinderung beywohnen möge.

22. Sollst du mich die Universal-Medicin præpariren und zurichtē lernen/mir auch den rechten Gebrauch derselben und der Dosin / oder das Gewicht / wie viel man einer Person davon eingeben soll / sagen.

23. Wofern ich in irgend einer Occasion / Scharmützel / oder Gefechte / an meiner Person attaquirt und angegriffen werden sollte / sollst du mir zuvorderst / und vor allen Dingen Hülff und Beystand leisten.

24. Sollst du verhindern/ daß niemand/ wer es auch seyn mag / diesen unsern gemachten Accord innen werden / oder erfahren / viel weniger aber entfrembden / oder zu Handen bekommen können.

25. So offt ich deiner begehren werde/ sollst du mir in einer lieblichen und angenehmen / keines Wegs aber in einer erschröck- und abscheulichen Gestalt erscheinen.

26. Sollst du mir Mittel verschaffen / das Gedächtnuß zu erhalten und zu stärcken/ und dieses nicht nur für mei-

meine Person / sondern das solches auch alle und jede Men⸗
schen / denen ichs mittheilen werde / helffen solle.

27. Sollst du mir zusagen und versprechen / daß du alle obangeführte Puncten / und einen jeden insonderheit / unverbrüchlich halten / und diesem allem fleissig nachkommen wollest: Wofern du aber an einem im geringsten fehlen / oder dich hierinnen saumselig erzeigen würdest / so soll alsdann dieser Pact und Vertrag null und nichtig / und von gantz kei⸗
nen Kräfften seyn.

28. Dahingegen gelobe und verspreche ich / dir nicht allein unterschiedliche Manns⸗ und Weibs⸗Personen in dei⸗
nen Gewalt zu lieffern / sondern verlaugne auch GOTT die Allerheiligste Drey⸗Einigkeit / und kündige derselben den Bund / den ich in der Tauff mit Ihr gemacht habe / gäntzlich auf / trette hingegen mit dir in eine neue Verbündnus / und ergebe mich dir mit Leib und Seel im⸗
mer und ewiglich.

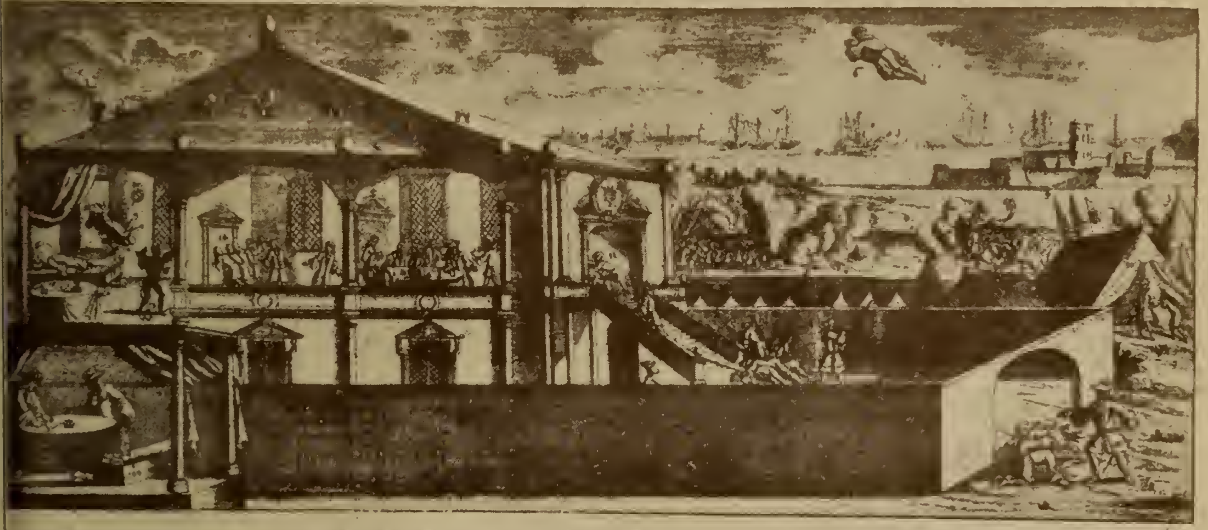




Gewisser und wahrhaffter Bericht/

Von des gewesenen Französ. General-Feld-Marschalls Duc de Luxenburgs Verbündnüs/

Welches Er mit dem leidigen Sathan A. 1659 biß 1695. und also in die 36. Jahr lang getroffen/ auch dessen darauf erfolgtes erschröcklich und trauriges Ende,
Aus dem Französischen ins Teutsche übersetzet/ und allen Sichern und Ruchlosen zur Warnung fürgestellt/ im Jahr 1702.

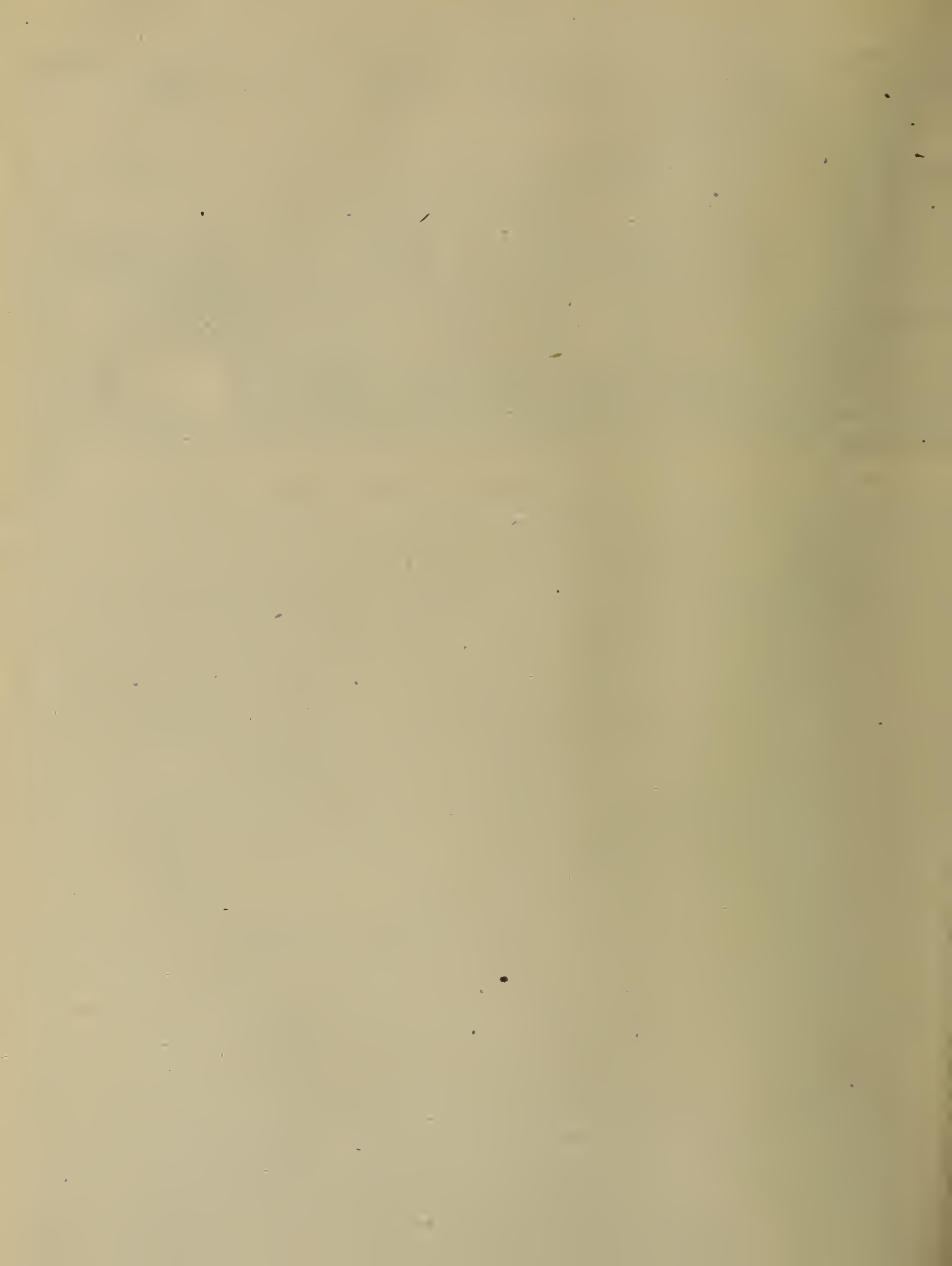


Die wahre Avanture von dem erschrecklichen Ende deß Marchals Duc de Luxenburg/ welche bißhero mit einer sonderlichen Etats Maison bezogen/ und nun wunderlicher Weise/ durch dessen damahligen Cammer Diener/ der Welt publique gemacht/ und folgender Gestalt vor Augen gestellet.

III S. 476, 2

Das Teufelsbündnis und der Tod des Herzogs von Luxemburg.

(Deutscher Einblattdruck. 1702.)



Teufels gekommen seien, und daß es Pflicht und Verdienst der Gläubigen sei, durch Gebet und Beschwörung den Teufel auszutreiben. Nicht jeder Irrsinnige oder Epileptische galt vom Teufel besessen, aber da man den Bösen überall vermutete, so hatte man die Befriedigung, ihn oft zu finden. Die wunderlichsten Äußerungen seiner Tätigkeit wurden mit gläubigem Eifer beobachtet. Am häufigsten kamen schwachsinnige Weiber zu der Einsicht, daß sie vom Teufel geplagt würden, und eine gewöhnliche Folge dieser Einbildung war im 16. Jahrhundert, gerade wie ein Jahrtausend früher zur Merowingerzeit, daß diese Weiber in ihrem krankhaften Zustande kräftigen Widerwillen gegen die Geistlichen und die frommen Zeremonien aussprachen, mit denen sie beehrt wurden.

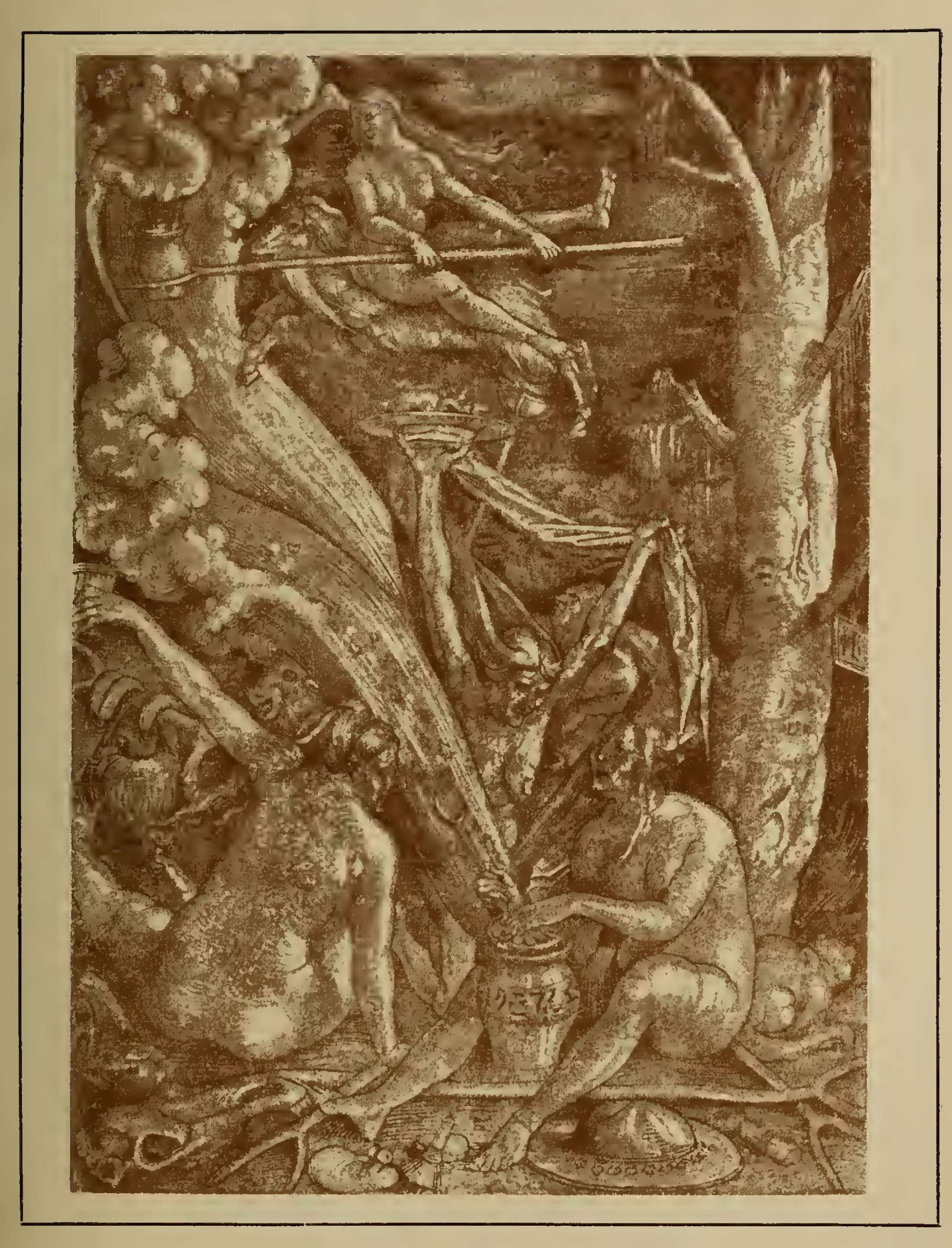
Wie weit aber eine vorgefaßte Meinung das Urteil nicht nur der Kranken, sondern auch der Gesunden verwirren und das Zeugnis der eigenen Augen und Ohren fälschen kann, erkennen wir mit Erstaunen aus zahlreichen Berichten von Augenzeugen, welche in andern Dingen vollen Glauben verdienen und vor Besessenen das Unmöglichste gläubig beobachteten. So wurde, um nur einen sehr abgeschmackten Fall zu erwähnen, zu Luthers Zeit in Frankfurt an der Oder eine Magd, die schon früher schwachsinnig gewesen war, in folgender Weise von dem Satan besessen: „Wenn die gedachte Magd einem an den Rock, Bart usw. griff, hat sie allerwegen Geld, wie es in Frankfurt gang und gäbe war, erwischt und in die Hand bekommen, mit diesem Gelde ist sie flugs in den Mund gefahren, hat dasselbe gekaut und endlich verschlungen. Solch erwischtes Geld hat man ihr mit Gewalt aus den Händen brechen müssen. Ebenso hat sie überall Nadeln gefunden. Zuweilen hat sie Leuten, die um sie standen, solches Teufelsgeld, das sie von Wänden, Tischen, Bänken, aus Steinen, Erde und Mauern gegriffen, hingereicht. Es war gute Münze, Groschen und Pfennige, auch einige schlechte rote drunter." Diese unerhörte Begebenheit erzählte in einer Flugschrift Dr. Andreas Ebert als Geistlicher, und sein Bericht wird von Theodor Dürrkragen, dem Richter des Stadtrates, bestätigt. Luther wurde, wie bei hundert andern kritischen Fragen, auch hier um seine Meinung gefragt. Er war doch mißtrauisch, begehrte zu wissen, ob es auch gutes Geld sei, und gab endlich den Rat, die Magd fleißig zur Kirche zu führen und bei Gott für sie zu bitten. Diese Heilung hatte einige Schwierigkeit, der Teufel in dem Mädchen schmähte den Geistlichen während der Predigt und strafte ihn Lügen. Vergebens hatte auch ein katholischer Priester versucht, den Teufel in ihr zu beschwören, mit ihm trieb der Teufel nur Gespött und verachtete seinen ganzen Exorzismus. Doch die Kraft des evangelischen Gebets zwang endlich den Satan, zu weichen. Das Mädchen wurde frisch und gesund, wußte nach ihrer Genesung von gar nichts, und fuhr fort, als Dienstmagd ein nützliches Mitglied der christlichen Gemeinde zu sein[103].

So war es bei den deutschen Protestanten, so wurde es auch bei den Katholiken. Nichts ist bezeichnender für die Gewalt, welche Luthers Persönlichkeit ausübte, als der Einfluß, den sein Wesen über seine erbitterten Gegner gewann. Zwar die katho-



Hexe.
(Kupferstich von A. Dürer.)

Hexensabbat.
(Farbenholzschnitt von Hans Baldung Grien. 1510.)







Hexenritt; eine Frau mit einem Eselskopf, hinter ihr ein Mann mit einem Hahnenkopf, fliegen auf einer Gabel, auf die sich eine zweite Frau mit einem Hundekopf schwingt, zum Hexensabbat. — Hexen, Blitz, Donner und Hagel machend, indem sie einen Hahn und eine Schlange in den Kochtopf werfen. (Holzschnitte aus: Ulrich Molitor, De lamiis et phitonicis mulieribus. Reutlingen, 1489.)

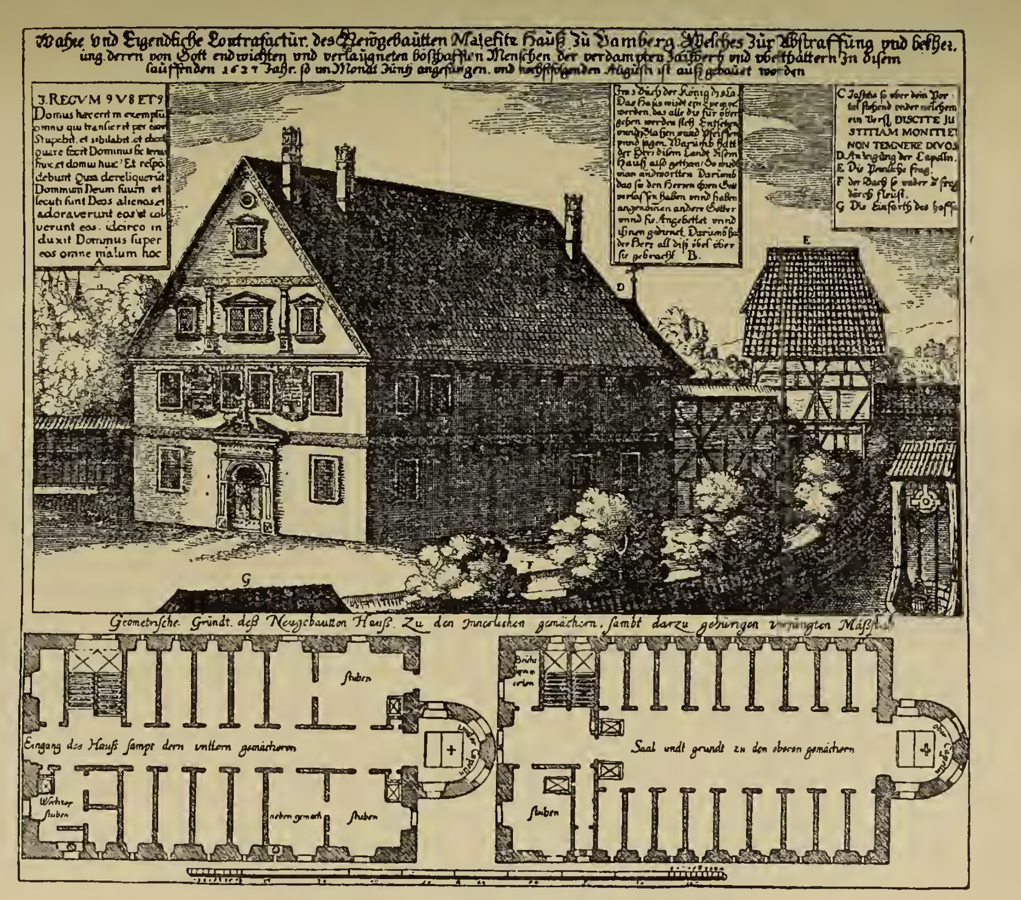
Baumgespenst und Hexen. (Holzschnitt aus: Das buch zu distilliren die zusammengetanen ding. Straßburg, 1500.)

Wie die Teufel eines Menschen Leib an sich nehmen. (Holzschnitt aus: Geiler von Kaisersberg, Die Emeis [Ameise]. Straßburg, 1517.)





Alte Frau im Kampf mit einem Teufel.
(Holzschnitt von Hans Weigel[?]. 16. Jahrhundert.)



Das 1627 erbaute Malefizhaus zu Bamberg.
(Kupferstich.)

lischen Dogmen widerstanden seinem Andrange, und zwischen den neuen Glaubensschanzen, die er aufgeworfen hatte, und der geschlossenen Festung der alten Kirche wütete durch Jahrhunderte ein grimmiger Krieg. Aber seine Methode zu denken, seine Sprache und vor allem das Charakteristische seines gemütlichen Lebens formte die deutsche katholische Kirche ebenso eigenartig und ebenso einseitig nach seinem Bilde wie die protestantische. Das rohe Formelwesen ihrer Ablaßkrämerei und ihrer frommen Bruderschaften verschwand nicht ganz, aber es machte einer neuen Richtung auf das Innerliche des Gemütes Platz. Ernste Studien, schärferes Denken, gewandte Redekunst und, was mehr wert war, eine größere sittliche Vertiefung werden notwendige Erfordernisse des katholischen Vorkämpfers. In Luthers Sprache und Beweisführung lernt er predigen und seine Streitschriften verfassen, selbst die scheltenden Kraftausdrücke des großen Ketzers eignet er sich an, und sucht die volkstümliche Laune, welcher Luther nicht den kleinsten Teil seiner Erfolge verdankt, mit Glück nachzuahmen. Die Texte evangelischer Lieder, Titel und Inhalt lutherischer Werke werden immer wieder parodiert. Vielleicht ist die innere Ähnlichkeit nirgend auffallender als bei den besten Talenten der Ingolstädter Hochschule. Die Andreä, Scherer und ihre Freunde könnten, wenn die Verschiedenheit in den Dogmen und vor allem der persönliche Haß nicht wäre, ebenso gut Lutheraner als Katholiken sein. So entstand auch zwischen den Geistlichen beider Konfessionen ein zuweilen lächerlicher, oft widerlicher Wetteifer, den Teufel aus Besessenen auszutreiben. Wenn da, wo beide Kirchen zusammenstießen, ein Besessener auftrat, suchte jede Konfession die Macht ihres Glaubens dadurch zu beweisen, daß sie sich des Leidenden bemächtigte und ihn heilte — die Evangelischen durch das Gebet der Geistlichen und der Gemeinde, die Katholiken durch Teufelsbannung. Die gerettete Seele gereichte dann der glücklichen Kirche zum Ruhm. Unter den zahlreichen Berichten, welche über dergleichen Beschwörungen erschienen sind, zeichnet sich der folgende, der aus dem katholischen Lager in der Nähe von Ingolstadt stammt, durch seine Ausführlichkeit und durch einige psychologisch bemerkenswerte Züge aus. Er erschien kurz nach dem Ereignis in einer Flugschrift unter dem Titel: Erschröckliche gantz wahrhafftige Geschicht, welche sich mit Apollonia, Hannsen Geißlbrecht's, Burgers zu Spalt inn dem Eystätter Bistump, Haußfrawen verlauffen hat. Durch M. Sixtum Agricolam usw. Ingolstadt 1584. Die Erzählung beginnt folgendermaßen:

„Hans Geißlbrecht, Bürger zu Spalt, hat sich nach Absterben seiner ersten Hausfrau wiederum mit Apollonia, der Witwe von weiland Hans Francke, aus Lautershausen im Markgrafentum Brandenburg, verheiratet, allhier seine Hochzeit gehalten und länger als ein Jahr mit ihr gehauset. Doch zuletzt hat es der leidige Eheteufel dahin gebracht, daß zwischen ihnen beiden nichts anderes als Tag und Nacht viel Zanken, Hadern, Grollen, Greinen, Keifen und Nagen gewesen, daneben ist, was am allerschrecklichsten war, großes Gotteslästern und übles Schwören mit untergelaufen. Nun kam gedachter Geißlbrecht an einem Freitag, den 19. Oktober

des vergangenen 82. Jahres, wohl bezecht heim, fing seinem alten Gebrauch nach mit seiner Hausfrau zu zanken und zu schwören an, und sie trieben solches, wie ihre meisten Nachbarn gehört, fast die ganze Nacht über. Sonnabend morgen kommt Apollonia zu Anna Stadlerin, ihrer Nachbarin, und spricht: ‚Liebe Stadlerin, habt ihr nicht gehört, was mein Mann heut die ganze Nacht abermals für Roheit und Schande geübt?' ‚Ja,' spricht diese, ‚ich und mein Stadler haben es leider nur zu wohl gehört, was für ein Katzengetöne und Gotteslästern ihr miteinander getrieben; die ganze Nachbarschaft verliert den Frieden, wo man so unchristlich lebt.' Darauf fängt gedachte Apollonia in grimmigem Zorne an und spricht: ‚Ei, will mir unser Herregott von diesem heftigen Manne nicht helfen, so wollte ich, der Teufel käme und hülfe mir von ihm.' Nun merkt, was geschieht! Als am gedachten Samstag Abend der Geißlbrechtin Rindvieh von der Weide heimkommt und sie dasselbe, wie gebräuchlich, melken will, da kommen zuerst zwei Vögel wie Schwalben, da doch zu dieser Zeit keine mehr im Lande sind, und fliegen ihr geschwind um den Kopf herum. Ehe sie sich recht unter der Kuh umsieht, steht ein langer Mann (es war aber leider der leibhaftige Teufel) neben ihr und spricht zu ihr: ‚Ach, meine liebe Appel, wie habe ich ein Mitleiden mit dir, daß es dir so übel geht; dein Leben ist so hart und armselig, hast auch einen so argen bösen Mann, der dich so schlecht hält, er hat die Absicht, alles zu vertun, damit dir nach seinem Tode nur nichts von ihm bleibe. Tue eines, sage mir zu, daß du mein sein willst; siehe, so verspreche ich dir, daß ich dich in dieser Stunde an einen so herrlichen lustigen Ort führen will, wo du für und für nichts tun sollst als essen, trinken, singen, springen, tanzen, in Summa solche gute Tage haben, wie du dein Lebelang nie gesehen noch gehört. Denn es ist um das Himmelreich nicht so beschaffen, wie deine Pfaffen davon sagen. Ich will es dir anders weisen.'

Auf dies große Verheißen des leiblichen Satans gibt die armselige Frau ihm unbedacht die Hand und sagt ihm zu, sie wolle sein werden. In demselben Augenblicke wird gemeldete Apollonia von ihm leibhaft besessen, und alsbald gibt er ihr ein, sie solle eilends mit ihm auf den Boden, in der Hoffnung, sie solle sich dort erhenken. Als nun mehrerwähnte Geißlbrechtin von den Kühen aufspringt und der Haustür zueilt, wird die vorgemeldete Nachbarin ihrer gewahr und schreit ihrem Mann zu: ‚O Ulrich, komm! die alte Schäferin' — Schäfer nennt man sonst ihren Mann, den Geißlbrecht — ‚ist von Sinnen gekommen.' Demnach laufen die beiden Eheleute zu, und ehe sie ganz zu ihr kommen, legt sie sich vor der Tür in eine Kotlache, mit der Absicht, sich darin zu ertränken. Als sie aufgehoben wird, mehrere andere Nachbarn zulaufen und die besessene arme Frau wieder in das Haus bringen, begehrt sie nur stracks die Stiege auf den Boden und schreit: ‚O laßt mich gehn, seht ihr nicht, wie köstlich ich lebe, daß ich für und für esse, trinke, singe, springe, tanze und nur gut zu leben habe?' Als Apollonia in ihre Stube gebracht wurde, haben erstlich zwei, dann vier Mann genug an ihr zu halten gehabt. Indes wird am Samstag gerade zur Mitternacht dem ehrwürdigen und wohl-

gelahrten Herrn Wolfgang Agricola, Dechant und Pfarrherr, ein Bote zugeschickt, Seine Ehrwürden solle eilends auf und einen Gang zu der alten Schäferin tun, denn dieselbe wäre am Abend verrückt worden. Aber wohlgedachter Dechant meinte, die Sache wäre bei weitem nicht so heftig beschaffen, als man ihm berichtete, wollte auch so spät in einer so heiligen Nacht nicht ausgehn, sondern vermeldete, er hätte wohl Sorge getragen, das stete gottlose Zanken und Hadern werde zuletzt einen solchen Ausgang nehmen, befahl jedoch, wenn die Geißlbrechtin so unrichtig wäre, daß man sie nicht erhalten und dämmen könnte, so sollte man sie unterdes in zwei Ketten schlagen, wie auch geschah.

Am Morgen, nachdem er die Metten verrichtet, nahm der Herr Dechant als ein Mann, der schon früher in dergleichen Fällen auf dem Platze gewesen, zur Fürsorge ein ganz kleines Heiltumtäflein, worin ein Stückchen von dem Heiligen Kreuz und von der Säule, daran Christus der Herr gegeißelt worden, ferner ein agnus Dei, das im Jahre des Jubiläums, und endlich ein Stück weißes Wachs, welches vom summus pontifex selbst geweiht war, zu sich und schob das alles auf seinen Leib. Als er des Geißlbrechts Hause zuging und die Apollonia mit ihrem betrügerischen Inwohner, der sie so übel traktierte, den Herrn Dechanten nur gewahr wurde, nimmermehr werden es die, welche nicht dabei gewesen sind, glauben können, was für ein Wüten, Toben und Beißen sich da erhoben. Denn ungeachtet die Frau an zwei Ketten ausgespannt lag, hatten doch noch vier Mann zu tun, um sie zu halten. Vielgedachter Herr Dechant fing an und sagte: ‚Ach, Appel, das sei Gott im Himmel geklagt, der große Jammer ist mir ein herzliches Leid! Christ gesegne dich, wie ist dir geschehen!‘ Da fängt die arme Frau mit einer starken, männlichen, zuvor bei ihr ungewohnten Stimme an: ‚Hui, Pfaff, trolle dich, was frage ich nach dir und deinem Christ, ich hab' für mein Lebelang genug, siehst du nicht, wie wohl ich lebe? Ich bedarf deines Himmels nimmer.‘ Darauf antwortete ihr der Herr Dechant: ‚Wie wohl du lebst, das sehe ich leider, dein gutes Leben wollte ich keinem Hunde, geschweige einem Menschen gönnen.‘ Und zu einem Probezeichen, ob sie besessen oder sonst natürlich verrückt wäre, nahm Herr Dechant erst das vorgemeldete Heiltum, und da sie ihm den Rücken wandte, schob er es ohne ihr Wissen mit seiner Hand auf ihren Kopf. Was sich von Stund an für Jammer, Klage und Winselei erhoben, und wie sie in den Ketten gewütet und mit schäumendem Munde wie ein beißendes Pferd nach dem Herrn geschnappt hat, davon werden diejenigen, welche sie gehalten, und die Stube voll Leute bessere Meldung tun als Se. Ehrwürden. Ihr Geschrei war immer: ‚O Pfaff, o Pfaff, tu mir das Ding von dem Kopf herab; wo nicht, siehe, so sei dir geschworen, mit meinen Zähnen will ich dich zu Stücken reißen, auf das eine Bein will ich dir treten und das andere — salvo decore — aus dem Hintern reißen, dich damit zu Tode zu schlagen. O tu das Ding herab und leg' mir dafür sechs lange Säcke voll Steine auf, die werden nicht so schwer sein.‘ ‚So sage mir,‘ sprach Herr Dechant, ‚was ist es denn? Dann will ich es dir alsbald wieder herabtun.‘ Da antwortete der

Böse: ‚Was es ist, das weiß ich wohl, aber ich wollte dir — cum venia — lieber etwas anderes tun als dir das sagen.‘ ‚Wie,‘ fing Herr Dechant mit Ernst an, ‚du willst mit der Sprache nicht heraus? Geschwind, bringt mir eine weiße Haube, mit dieser will ich dir das geringe Ding ganz auf dem Kopfe befestigen.‘ ‚Ja,‘ antwortete der Böse, ‚du sagst wohl ein geringes Ding; wenn es so gering wäre, würde es nicht so hart brennen.‘ — ‚Ich beschwöre dich bei dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, sage an, was ist es denn?‘ Aber da gab er keine andere Antwort, als daß er für und für von einer gewissen unsaubern weichen Speise redete, die ihm Herr Dechant selbst zu fressen riet. Unterdes, lieber Gott, lechzte die arme, hart gepeinigte Frau gar sehr, und hätte bei ihrem vermeinten köstlichen Wohlleben gern zu trinken gehabt. Auf den Wink des Herrn reichten ihr die Weiber zuerst Taufwasser, aber da war kein Trinken, er wollte andres Wasser haben. Der Herr redete ihn an, warum er dies nicht trinken möchte, es wäre doch auch nur Wasser. Da antwortete er: ‚Pfaff, jetzo lügst du, es ist deine gesalbte Taufe.‘ Darauf gaben ihr die Weiber von dem großen Weihbrunnen, welcher alle Jahre an dem goldenen Sonntag Trinitatis gesegnet wird; aber so wenig ihr das vorige schmeckte, noch viel weniger wollte sie von diesem wissen und hören, man sollte es nur geschwind hinwegtun, denn sie wüßte wohl, was es wäre. Da sagte Herr Dechant, es wäre doch nur ein Wasser; der Böse antwortete ihm ganz grimmig: ‚Du sagst immer, ich lüge, aber ich sehe, du kannst auch lügen, ist es doch von deinem Weihwasser.‘ Da man ihr aber gewöhnliches Wasser reichte, sprach sie oder er in ihr, obgleich an dem Geschirr und Wasser auch nicht der geringste Unterschied war: ‚Das ist von dem rechten.‘ Darauf mischten wir die drei Wasser untereinander, machten ihr den Mund mit einem Schlüssel auf und hatten unser ein Dutzend zu schaffen, bis wir es ihr eingossen und ihr in den Hals mit Mühe hinunterstürzten. Darauf fängt sie oder er durch sie an: ‚O Sakramentspfaff, wie gehst du mit mir um!‘ Antwortete Herr Dechant: ‚Schmeckt dir das eine, so laß dir das andere auch schmecken; ich kenne dich wohl, welch arger Gast du bist, ich und du werden noch eine bessere Sprache zu einander reden müssen, bis wir uns recht von einander scheiden.‘ — ‚Wie, Pfaff, du willst mich vertreiben? Eher werde ich dich zerreißen, daß du in die Sonne fliegst.‘ Herr Dechant gab ihm Antwort: ‚Höre, du verzweifelter Bösewicht — — dieweil du nach mir, dem allergeringsten päpstlichen Pfäfflein, so gar großes Gelüst hast, soll dir vor aller Welt erlaubt sein, fahre in mich, treibe deinen Hochmut, ich will dir den Mund weit genug auftun und kein Kreuz vormachen.‘ Da fing der Böse an: ‚Ja, fahren, fahren; könnte ich dafür nur deine Zunge und deinen Finger erwischen und abbeißen.‘ ‚Das glaube ich gern,‘ sagte Herr Dechant, ‚wenn es in deiner Macht gestanden und du mich und jeglichen Christenmenschen im Mutterleibe hättest können umbringen, so halte ich durchaus dafür, an allem möglichen Fleiß würdest du es nicht haben fehlen lassen. Und höre, Satan, den Kopf halte ich fest, bis du mir sagst, was in dem Täflein auf dem Kopfe ist.‘ Da antwortete er: ‚Es ist das Heilige.‘ ‚Was für ein Heiliges?‘

fragt Herr Dechant. Der Böse: ‚Das von Jerusalem.‘ Herr Dechant wiederum: ‚Was von Jerusalem? Kurzum, mach’ nicht viel Umstände.‘ Der Satan: ‚O laß mich zufrieden, du weißt, daß ich es nicht nennen kann.‘ Der Herr Dechant: ‚Das sind faule, lahme Ausreden, wenn du willst, kannst du es wohl nennen, darum beschwöre ich dich bei dem unschuldigen Tod unseres Herrn Jesu Christi, daß du öffentlich anzeigst, was es sei.‘ ‚O,‘ sagte er, ‚es ist halt von dem Heiligen Kreuz, daran unser Herrgott gestorben, und dann von der Säule, daran er gegeißelt worden.‘ Herr Dechant wiederum: ‚Glaubst du denn, daß Christus für uns gestorben?‘ Er: ‚Warum sollte ich es nicht glauben? Bin ich doch nicht weit davon gewesen.‘ — — Darauf tat Herr Dechant das Heiltum herab, nahm das vorgemeldete agnus Dei und legte es der Frau, ohne daß sie es merkte, auf ihr Haupt. Sie klagte, wimmerte leise und schrie noch mehr als vorhin. Auf solche Ungebärdigkeit wollte Herr Dechant wieder hören, was es denn wäre, worüber er sich so entsetzte. Da schrie der böse Feind: ‚Ho ho, dahin bringst du mich nimmermehr, daß ich dir das sage.‘ Darauf gingen viele Reden hin und her, bis der böse Geist durch den Finger Gottes getrieben wurde. Da fing er an und sprach: ‚Es ist halt ein agnus Dei.‘ Der Herr Dechant: ‚Wo weiht man denn dieselben?‘ Der Böse: ‚O, wenn die ganze Welt daständе, sollte sie mich nicht zwingen, daß ich die Stadt nennte.‘ Herr Dechant: ‚Wohl ist in der Welt kein Ort, wo dir und deinem Haufen größerer Abbruch und Widerstand erwiesen wird; darum mach nur nicht viel Mäuse, sondern sag an, wie heißt die Stadt?‘ Da ihm der Herr Dechant so hart auf den Socken lag und von ihm nicht lassen wollte, fing er an: ‚Sie heißt R! R! R!‘ Der Herr Dechant: ‚Hui, junger Schüler, noch besser!‘ Der Böse: ‚O! O! O!‘ Der Herr Dechant: ‚O, ein hoffnungsvoller Schüler! Du verzweifelter Bösewicht! Du Todfeind des heiligen, wahren Glaubens, setze das M M M auch dazu, so hat dir Gott eine dreifache Wahrheit beschert.‘ — —

Als nun Herr Dechant leider mehr denn zu viel erfahren, wie es um das elende Weib beschaffen war, und er dabei sah, daß alle Mittel, mit welchen vormals etlichen geholfen worden, gegen einen so mächtigen, wohlverschanzten Feind gar nichts waren, stellte er die Sache diesmal ein, bis Gottes Gnade bessere Zeit und Gelegenheit gäbe. Er befahl, man sollte Tag und Nacht gar fleißig Achtung geben, damit sie nur nichts erwische, womit sie sich oder einem andern einen Leibesschaden zufügen könnte, er bat auch die Benachbarten und ihre bestellten Wärter, für sie zu sorgen, wie denn auch Tag und Nacht aus brüderlichem und schwesterlichem Mitleiden geschah.

Die nächsten Tage präparierte sich wohlgemeldeter Herr Dechant so viel als möglich mit allem Fleiß zu der Haupthandlung und hatte genug für das zu sorgen, was bei einem solchen spitzigen, hochgefährlichen Handel notwendig ist.

Unterdes begab sich, daß ein junges lutherisches Predigerkäuzlein, Johannes Bäuerlein, eines hiesigen Kürschners Sohn, welcher erst nagelneu vom Examen hierher kam und schon, wie ihm dünkte, dieselbe volle Gewalt empfangen hatte, wie der

Dichter seiner leidigen Tragödie, welcher Anno 1545 in der Pfarrsakristei zu Wittenberg die Teufel von den Besessenen ein- und ausgetrieben hatte; dieser Prädikant hatte von seiner Mutter, die gerade Geißlbrechts Haus gegenüber wohnt, solchen Jammer erfahren und uns etliche Mal ein- und ausgehn gesehen, hatte auch wohl unter dem Volk in der Stube gestanden, aber wegen seinem großen Bart, worin all seine Kunst wie Simsons Stärke steckte, hatten wir ihn nicht erkannt. Er geht nun etliche Male in unserer Abwesenheit hinüber und sieht, wie jämmerlich und erbärmlich die arme Frau von dem bösen Geist gequält und zermartert wird. Er spricht ihr zu, aber lieber Gott! auf seine toten, kraftlosen Worte wollte Hans nicht hervorkommen, sondern der Böse trieb nur sein Affenspiel mit ihm. Zuletzt forderte er den Mann der elenden Frau zu sich und redete ihn mit diesen Worten an: ,Mein lieber Hans Geißlbrecht, daß eure päpstlichen Pfaffen eurem Weibe helfen und den leidigen Satan, womit sie gar hart gestraft ist, von ihr treiben sollten, das geschieht nimmermehr, es ist ihnen unmöglich. Aber ich', sagte der kühne Degen, ,würde noch einen Diener des Amtes zu mir nehmen und ihn mit dem klaren Wort Gottes austreiben.' Solches wurde uns durch gedachten Geißlbrecht geoffenbart. Das verdroß alle Geistlichen, und nicht unbillig, von einem, der hier geboren, getauft, konfirmiert, konfitiert, kommuniziert und erzogen worden, dessen Vater, Mutter und Geschwister hier gut katholisch gelebt und zum Teil schon gestorben, er aber allein von ihnen apostasiert war! — so daß wir alle entschlossen waren, bei dem Akt der Beschwörung, der in aller Stille auf den Donnerstag angesetzt war, hätte er mit in die Kirche gemußt, und sollten wir ihn gebunden wie das arme Weibsbild mit hineingeschleppt haben. Nicht daß ihm etwas Leides widerfahren sollte, sondern nur damit er sähe, was dies für eine sorgliche, große, gefährliche Arbeit sei und nicht, wie er vielleicht vermeinte, so ein Ding, als wenn man den Kater Heinz hinter dem Ofen hervorlockt. Er aber roch das Feuer, wurde gewarnt und trollte sich auf eine Zeit zum Tor hinaus.

Am Mittwoch unter der Vesper war die Not der Kranken so groß, daß man eilends den Herrn Dechant holte, denn wenn man nicht helfe, so werde sie der böse Feind zu tausend Stücken zerreißen. Als gedachter Herr Dechant und etliche von uns kamen, fanden wir einen Jammer, der uns unser Lebtag vor Augen steht; denn obgleich die mehr als elende Frau auf der Erde in einem elenden Bettlein an zwei Ketten ausgespannt war, daß sie keine Hand und keinen Arm zu dem andern bringen konnte, lagen und hielten noch auf jedem Arm zwei Mann, ihr eheleiblicher Bruder saß ihr rittlings über den Beinen, etliche Weiber fielen ihr über den Leib und vermeinten, sie niederzudrücken, doch half es alles nichts. Der böse Feind bäumte und hob alle dermaßen über sich, daß ein Mensch unter ihrem Rücken hätte durchschlüpfen können, und, was das Allerschrecklichste war, so sah und griff man den bösen Feind zwischen Haut und Fleisch in Form und Gestalt wie eine gute lange dicke Natter oder Schlange. So geschwind, wie sie von Natur auf der Erde läuft, so behende lief sie in dem Leibe hin und wieder, eine Weile in dem Kopf, bald

war sie in einem Arm, dann in dem andern, urplötzlich in den Füßen, und wo sie in dem Leibe lag, war die Stelle so heiß und brannte wie lauter Feuer. Zuletzt läuft das Herz wie ein ziemliches Sechserbrot auf, und der böse Feind windet sich und kriecht um das Herz herum, gerade als wenn sich eine Natter um einen Baum schlägt, er rüttelt und zieht ihr Herz dermaßen zusammen, daß alles anfing, zu krachen und wir alle miteinander nicht anders meinten, als der grimmige, zornige böse Geist hätte sie schon ganz erstickt und umgebracht, denn an dem ganzen Leibe wollte sich auch nicht ein Äderlein mehr regen. Der Dechant schrie und rief für und für zu Gott im Himmel. — Indem tat man ihr den Mund mit einem Schlüssel auf, aber lange Zeit wollte sich kein Leben mehr finden, bis man ihr etwas eingoß, da fing das Herz wieder an zu klopfen. Das war uns allen ein Trost, wir halfen und labten alle an ihr, bis sie ein wenig zu sich kam. Alsbald gab Herr Dechant Befehl, man solle ihr das Haar auf dem Kopfe sauber hinwegschneiden, denn alles war mit Blut überronnen, er verordnete auch eine Lauge, damit sollten sie die Weiber sauber waschen, er, der Herr Dechant, wollte alsbald wiederkommen.

Darauf kommt Herr Dechant heim, und fordert zu sich mich, seinen Bruder Magister Sixtus, dann Herrn Georg Wittmeier, seinen Confessarius Herrn Bernhardt Eisen, der damals Diaconus war, den Studiosus Wilibald Plettelius, der vor kurzem von Rom aus dem deutschen Collegium gekommen war, und den Studiosus Leonhard Agricola, und erklärte uns den großen Jammer, und das sei gewiß, helfe man der armen Frau nicht noch diesen Abend, so bringe sie der böse Feind um, und wenn sie mit tausend Menschen umwehrt wäre. ‚Darum kommt nur eilends mit mir,‘ spricht Herr Dechant, ‚habt ein gutes unverzagtes Herz und fürchtet euch nicht, es soll euch kein Leid widerfahren; und wenn erforderlich ist, daß ihr mir im Exorzismus bei dem et cum spiritu tuo oder beim Amen respondieren sollt, so gebt besonders ihr Priester fein Acht.‘ Alsbald gibt er dem einen Studiosus unter den Rock, was ihm, dem Dechant, zu diesem Actus von Nöten war, geht und führt uns zuerst in die Kirche, vermahnt uns allda recht treulich zum Gebet, sperrt das Sacrarium auf, nimmt aus dem Viaticum einen einzigen heiligen Partikel[104], legt denselben in ein kleines Corporaltüchlein und schiebt es an den Leib hinein, zieht den Chorrock wieder aus und geht in Form und Gestalt, wie sonst immer, mit uns dem Hause zu. Darauf befiehlt er dem, der seine andere Rüstung trug, er soll damit in der Tenne bis auf weitern Bescheid warten. Er geht hinein in die Stube, kniet neben der armen Frau auf der Erde nieder, legt seine Hand, wie er stets pflegte, ihr auf den Kopf und spricht ihr zu, aber das vorige alte Schimpfen wollte wieder angehn; da greift Herr Dechant, ohne daß es ein Mensch merkt, in seinen Busen, zieht das Corporal mit der allerheiligsten Hostie heraus und legt es ihr unter seiner Hand auf den Kopf. Sobald sie diese nur empfindet, tut sie in dem Bette drei große Rucke über sich. Da sagt der Herr Dechant: ‚Appel, tue ich dir denn mit meiner Hand weh? Wie geht das zu, einmal kannst du sie leiden, das andere Mal nicht.‘ ‚O ja,‘ sagte sie, ‚die Hand könnte ich wohl leiden, allein das, was du unter

der Hand hast, tu herab, sonst wirst du mich umbringen.' ,Das wolle Gott nicht,' sagte Herr Dechant; ,sage an, was ist auf deinem Haupt?' Da spricht der böse Feind: ,Sieh doch, wart' ein bißchen!' — [folgt Examen wie oben, endlich sagt der Böse, was es sei.] — Darauf Herr Dechant: ,Aber noch eins will ich wissen, ob du allein bist, oder sonst noch mehr Gesellen bei dir sind.' ,Ich bin allein,' sagte der Böse. ,Wie heißest du mit Namen?' Der Böse: ,Ich heiße der Spielfleck.' ,O, das ist nichts, du hast mir bis jetzt niemals gleich im Anfang die Wahrheit gesagt, ich habe sie immer mit Gewalt aus dir herausbringen müssen. Ich will auch deinen rechten Namen schon von dir erfahren, denn den soll und muß ich wissen.' Also fing das Beschwören wieder an, solange bis der Böse genötigt war und sagte, er hieße Schwamm[105]. Darauf huben die Wärter und Wärterinnen an, ,O, das ist wahrlich sein rechter Name, denn stets hat sie ihn so gerufen und genannt.' Hierauf fing Herr Dechant an: ,Wohlan, so vertrau ich Gott im Himmel, wir wollen den Schwamm jetzt bald fassen und dem Luzifer in die Hölle hinunterschicken, daß er seine Schuhe damit wische.' Der Böse: ,O nit, o nit, verschone mein.' Darauf rief mein Herr Bruder mich, den Herrn Magister Sixtus, ich solle herzutreten und das Corporal mit dem hochwürdigen heiligen Sakrament auf den Kopf halten, und befahl, man solle alle Ketten aufschließen und hinweglegen, worüber doch manchem schauerte. Er selbst ließ sich seinen Chorrock, Stola und Bücher hereinbringen und legte sie an, und als die arme Frau aller Bande ledig gemacht war, nahm er eine alte rote Stola in seine Hände und sprach: ,Sieh, Schwamm, jetzt komme ich zu dir in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dieses dreifaltige unauflösliche göttliche Band soll dich jetzo in den Abgrund der Hölle hinabbinden, daß du nimmermehr in Ewigkeit weder Leuten Vieh, noch irgend einer Kreatur weder schädlich noch schade seist.' Er nahm ihre beiden Hände, wickelte ihr die Stola zu drei Malen herum und gebot dem Bösen bei der großen Kraft und Würdigkeit dessen, der auf der armen Frau Kopf läge, daß er sich alles weiteren Ungestüms enthalten wolle. Darauf wendete sich Herr Dechant gegen das Volk, dessen eine solche Menge war, daß Stube, Tenne, Fenster und Gasse alles voll stand, und sprach zu ihnen: — — —

Nach verrichtetem heiligem Gebet ordnete der Herr Dechant uns Studierte, die er allein zur Handreichung mitgenommen, stellt uns um das elende Weib herum, gibt einem das Buch, dem andern das Licht und einem jeglichen, was er bei diesem Handel zur Hand haben mußte, und fängt im Namen Gottes einen solchen herrlichen, in heiliger göttlicher Schrift überaus wohlbegründeten modus conjurationis an mit einem solchen Fleiß und Ernst (wie er denn hierzu ein lauteres, starkes, unverzagtes Löwenherz hatte), daß unser einem das Herz zu zittern und die Haare gen Berg zu gehn anfingen. Während nun dieser herrliche Exorzismus eine gute Zeit währte, hat der böse Feind nicht sonderlich gepoltert; nur als ein Bube die Zähne zum Fenster hineinbleckte, begehrte er, man solle ihm zulassen, dem Buben die Zähne einzustoßen, aber dies sein Begehren konnte nicht gewährt werden.

Während dem Actus haben die umstehenden Leute, welche besser beobachten konnten als unser einer, der mehr zu tun hatte, deutlich gesehen, daß die Augen der Geißlbrechtin, die von Natur schwarz, aber in diesem Elend grau und feurig wie Katzenaugen geworden waren, wieder allmählich ihre vorige natürliche Farbe annahmen, daß die Glieder, die alle verrenkt waren, wieder in ihre rechte Lage kamen, und daß der Frau ihre leibliche Farbe, Gestalt und Natur, die sich ganz verändert hatten, wieder fein frisch herzukam. Etliche, die dabei gestanden: bezeugen und beteuern, daß sie während dem einen schwarzen Vogel in Gestalt einer Amsel aus dem Munde der Frau fliegen sahen. Das geben wir für keine Wahrheit aus, weil es keiner von uns gesehen, denn wir wollen nicht mehr Bericht geben, als wir im Fall der Not bei unserer priesterlichen Würde mit höchstem Eid und gutem Gewissen beteuern können.

Dieser Actus war durchaus glücklich und wohl verrichtet, Gott sei gelobt! und gedachte Apollonia fing an, die Hände zusammenzuschlagen. Da neigte sich Herr Dechant zu ihr nieder, tat ihr die Stola von den Händen, fragte sie und sprach: ‚Liebe Apollonia, wie gehabst du dich jetzt? Kennst du wieder mich und die Leute?‘ Da will die befreite Frau vor Freude in dem Bettlein aufspringen und dem Herrn Dechant um den Hals fallen — das machte manches Auge naß —, aber die Glieder und der ganze Leib waren so sehr zerrissen, daß sie so viel Kräfte nicht gehabt hat; so schlägt sie ihre Hände über dem Kopf zusammen, sieht auf gen Himmel und ruft zu drei Malen: ‚O allmächtiger, ewiger Gott, dir sei Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit! O Gott, verzeih und vergib mir, daß ich so hart und schwer wider dich gesündigt habe! O Herr, jetzt will ich gern sterben!‘“ —

Soweit die Mitteilung aus der Flugschrift. Das Ende ist erbaulich, der tapfere Dechant erntet den Lohn seiner gefährlichen Arbeit, er gewinnt die Seele der Apollonia für seine Kirche, sie ermahnt ihren Mann, gelobt eine Wallfahrt, und die zänkischen Gatten leben seitdem, so scheint es, friedfertiger zusammen. Was der religiöse Eifer des Erzählers dem geistlichen Verhör des Teufels zugedichtet hat, ist harmloser als in vielen ähnlichen Fällen.

Die Zärtlichkeit, mit welcher beide Kirchen um die Besessenen sorgten, und die fromme Teilnahme, mit welcher die Gläubigen ein Opfer des Teufels bedachten, machten dergleichen Zustände auch zu einem Gegenstand gewerbsmäßiger Gewinnsucht. So verursachte in Thüringen um 1560 ein Hirt, Hans Vater von Mellingen, großes Aufsehen. Er gab vor, durch den Genuß von Brot, das ihm ein übelberüchtigter Mensch mit Gewalt eingenötigt hatte, in die Gewalt des Teufels gekommen zu sein. Er wurde vom Teufel hart behandelt und viel geprügelt und zeigte die Striemen. Deshalb wurde er in Flugschriften dem Gebet der Christenheit eifrig empfohlen. Aber als er einige Zeit darauf in Nürnberg erschien, mit einem blutenden Ohr, die Hände mit einem dreifarbigen Seil auf den Rücken gebunden, und dort betend und bettelnd seine alte Geschichte erzählte und vorgab, der Teufel selbst habe ihm die Hände so zusammengeschnürt, nahmen die Nürnberger das Wunder zu ernst, und vor dem angelegentlichen Kreuzverhör der geistlichen und



Ich kam auff ein gewilde wege
Do sach ich zů der selben tzeit
Ein übel weyb das ist war
Streyten mit des teüffels schar
Es geschach auff ein morgen frů
Die teüffel secztē dē übeln weib zů
Mit mangerley schalckhait
Einer schwůr auff seinen eyd
Er wôlt grousse ding began
Wôlt das vbel weib allein bestan
Sie hyelten gegen einannder
Die teüffel mit yrem panckt
Das übel weib stůnd allein dort
Vnd sprach greuweliche wort
Wol her ir teuffel alle gemein
Beyde grouß vnd auch klein
Wir wôllen an annder peyssen
Zerren grymmen vnd reyssen
Sie zerrissz in kurtzer stund
Der teüffel mer dann tausunt
Ir aller meyster der lag tot
Do hůb sich angst vnd not
Vber das übel weib also
We we sie thůt vns allen alsô
Do sprach ein teüffelischer man
Von dem streyt sullen wir lan
Vnnd wider in die helle faren
Da mugē wir vns wol bewaren
Vnd do sie in die helle komen
Ir einer sprach bey namen
Vñ werē wir lenger hie gewesē
Vnser keiner wer vor ir genesen
Von der bôsen vnseligen dyer
Ir aller syn in das do tyer
Wol vns lieben gesellen mein
Das wir also enttunnen sein
Wann wer mit übeln weiben
Sein tzeit můß hye vertreyben
Dem wer vil weger der tod
Denn das er kôme in solhe not
Ist sie übel vnnd arg von art
We im das er ye geboren wart
Ist er traurig so ist sie fro
Wil er denn sunst·sie will so
Wil er gen sie wil lauffen
Wil er strelen sie wil rauffen
Wil er traben sie wil tzelten
Wil er kyfeln sie wil schelten
Wil er essen sie wil trincken
Wil er springen sie wil hincken
Wil er denn ligen sie wil sitzen
Wil er auffsten sie wil schwitzen
Wil er denn kalt sie wil heyß
So er sie natt so lâst sy ein scheiß
Sy gat tzů einem pfaffen
Also kan sie es geschaffen
Darumb wer ein übel weyb hab
Der thů sich ir bey tzeit ab
Vnnd füre sie da in die hellen
Zů den teüffelischen gesellen
Das ist von den übeln weyben
Die tugenthafften leyd vertreyben
Des das übel weyb nit enkan
Darumb hasset sie yederman

Streit der Teufel mit einem zänkischen Weibe.
(Einblattdruck. Augsburg, Günther Zainer. Um 1470.)





Jch herr Benedict von wolthausen

ein Ritter vnd Pfleger des Thals Grassa genant/ Gib vrkundt mit sampt den Schöpffen des Landtgrichtes/ das ein solche verhandlung bey vns geschehen ist/ zu offenbarūg aller menigklich sich daruor zu hüten/ vñ besonder die kindtpetterin. Jst geschehen do man zalt. 1517. jar/ im Weinmonat/ in einer stat genant Wolffsperg/ leyt in Kernten/ gehört zu dem Bistumb von Babenberg/ Da ist gesessen ein kauffman/ genant Osterberger/ dem ist gelegen sein haußfraw/ vnd gebracht einen erben/ am vierden tag des Weinmonats. Also ist sie gelegen biß auff den sibenden tag/ genant sant Colman/ Hat sich der Kauffman geschickt auß zu reyten/ vñ jr befolhen etlich gescheffe seines handels halben/ ist damit abgeschyden/ in dem ist sie entschlaffen/ sindt von jr gangen die kellerin vñ diern/ zu pflege jrer arbayt/ Jn dem ist kumen der Teüfel für die stuben thür vnd jr gerüffe/ hat gesagt/ kum̄ ich wil dir anzeygen was du solt hin geben/ die weyl ich auß bin. Jst sie erwacht vñ auffgefarn/ hat gemaynt es sey jr man/ hat an gelegt ein pfayt vñ schauben schwartz schamlot/ panttoffel/ vñ ein seydens steüchlein vmb das haubt geschlagen/ in dem der Teüfel offt geschreyen hat/ hat sie geantwort/ ich kum̄/ vnd auff than die thür/ hinauß gangen zu jm/ do hat sie der Teüfel genum̄en vñ zu einem ladē hinauß gerissen/ vñ hat sie gefürt vō der stat Wolffsperg biß an den Remsee/ gelegen am Grasser thal/ der ist groß vñ weyt dreyer meyl/ mitten darinn leyt ein Closter/ da hat man geleut metten/ do hat er sie lassen fallen neben dem see auff einem moß/ zwischen einem wasserfluß/ rechēt man von dem see gen Wolffsperg. xxxiij. meyll die er sie gefürt hat/ Also ist sie da beliben biß an den tag/ do ist ein pawer gangen vō dem dorff genant Kirchbühel/ an einem perg nechst da bey gelegen/ zu hawen holtz vnd flössen auff dem see/ hat er gesehen das weyb/ vñ ist zu jr gefarn sie zu fragen wie sie da hin kum̄en sey/ hat sie an gehoben vñ jm geklagt wie sie ein man da her gefürt hab/ in der gestalt jrs mans/ aber sie mayn es sey der Teüfel gewesen/ vñ hat jm auch gesagt/ wie sie siben tag alt sey des kindes/ des hat er kein erbarmūg gehabt/ hat jr abgezogen die schawben/ die pfayten/ vñ das steüchlein/ vñ jr geben seinen schürtzkittel/ damit ist er vō jr gefarn/ hat sie jm nach geschryen vñ jn gebetten durch Got vñ Maria vmb ein geweychtes wachs jr zubringen/ vñ vmb ein bissen prots. Also ist er nach mittag wider kum̄en/ jr gebracht ein geweychtes wachs/ ein stück prot. Nachuolgent hat er an sie begert seinen willen mit jr zuthun/ hat sie jm wider gesagt wie vor/ das sie sey ein kindtpetterin/ vñ nūr siben tag alt seyt der gepurt/ hat nit geholffen/ sonder seinen willen verbracht nach seinem wolgefallen/ nit ein mal/ sonder offtmalen/ nichts verschont/ also wider vō jr gefarn biß an den andern tag/ hat er des gleychen than wider wie vor/ vñ jr gebracht ein stück fleisch vñ prots/ nichts sunders hat sie gehabt zu essen/ vnd jm gehorsam müssen sein/ des gleychen an dem dritten tag/ ist er wider kum̄en zu jr vñ sie aber benöttigt/ Hat sie jn gebetten vmb gottes willen sie zu lande zufüren/ das hat er nit thun wöllen sonder gefürcht sein schalckheyt werde offenbar/ vnd aber von jr gefarn. Hat sie jr gebet gethan zu got vnd Maria/ jr zuhelffen zu den letzten/ wann es ist gewest an einem ort des Sees/ das sie hat müssen dardurch wol ein acker leng weyt watten/ wann sie gedacht/ ich muß doch sunst hie sterben/ so will ich auff die gnad gottes vñ Marie hindurch watten vnd fliessen wie ich mag. Jst jr erschynen Maria mit jrem kinde/ hat jr geben ein schnur/ gleych daran als ein Agnus dei/ ist sie vnuerlert durch den fluß des Sees kum̄en/ Darnach gegangen zu einem marckt genant Grassa/ ist jr bekum̄en ein fraw/ hat sie haym gefürt vnd in ein beth gelegt/ der hat sie geklagt wie es jr ergangen sey/ besonder mit dem pawren/ sie müß sein sterben/ hat begert zu beychten vñ das sacramēt zu entpfahen/ das hat man jr bracht/ darnach hat man hin geschickt gen Wolffsperg zu jren freünden/ nach jrem ansagen solchs zu erfarn genugsam zu einer warheyt/ jr man was noch nit heym kum̄en gewest. Also ist sie verschyden an Simon vnd Judas tag/ do hat man sie ettlich begraben/ Die schnur hat man geantwort ins frawen Closter/ leyt mitten im Remsee/ die ein zufassen in ein manstrantzen. Jtem der pawr hat nit gewist wo sie hin kum̄en sey/ hat gemaynt der Teüfel hab sie wider hin/ oder sie sey ertruncken/ vnd ist gefaren mit drey saum rossen vō Kirchbühel gen Grassa in marckt mit getrayd/ ist funff meyl vō einander/ hat mit jm gefürt die schawben/ vñ fayl gepotten in einem wirtzhauß/ aber man hat jn gefragt wo ers genum̄en hab/ hat er gesagt/ sie sey seiner pflegerin/ Hat man jnn an genum̄en gefencklich/ hat wöllen schicken zu seiner pflegerin/ solchs zu erfaren/ hat er eins gangs bekent wie er sie hab genum̄en einer frawen/ auch pfayten vnd ein steüchlein/ hat nit gewist das sie in dem marckt gestorben ist/ hat auch bekent vill andere ding/ vnd die zall wie offt er mit der frawen zuschaffen hab gehabt/ das ich nit beschreyb/ von ere wegen aller frawen/ wer müglich das den ersten tag gestorben wer/ het nit gethan die hilff gotes vñ Marie.

¶ Jtem am Montag vor Martini ist er gestelt wordē fur gericht vñ die vrteyl gefelt/ seyt er ein betrübte vñ verserte frawen hab benöttigt/ hab nit verschont gottes vñ Marie/ dardurch sie jn gebetten hab/ sol er auch mit versertem vnd verwundtem leyb gericht werden/ auff schneyden von der handt biß an ellenbogen/ vom ellenbogen biß an die achssel/ von dem gemecht biß auff die knye/ von dem knye biß auff die fueß/ darnach abgestossen die acht rören an armen vñ bainen mit dem rad zu todt. Also ist er verschyden vñ gericht wordē in dem marckt Grassa genant. Dient got vnd Marie/ die erbarmen sich aller glaubigen seln.

Wie der Teufel zu Wolfsberg in Kärnten ein Weibsbild entführte, und wie sie von einem Bauern, der sie gerade traf, gemißbraucht wurde.
(Einblattdruck: 1517.)



Ein erschröckliche geschicht/ so zu Derneburg in der Graffschafft Reinsteyn/ am Hartz gelegen/ von dreyen Zauberin/ vnnd zwayen Mañen/ Jñ etlichen tagen des Monats Octobris Im 1 5 5 5. Jare ergangen ist.



Die alte Schlang der Teüffel/ dieweyl er Got/ vnd zuuoran den Sun Gottes/ vnseen Herrn Jesum Christum/ vnd das gantze menschliche geschlecht/ fürnemlich vmb vnsers Haylands Christi willen hasset/ hat er sich bald im anfang/ vnd kürtzlich nach der erschaffung vmb dz weibsbild/ als vmb die/ welcher same seinen kopff zertretten solt/ angenomen/ dieselbigen durch sein hinderlist vnd lugen/ zu dem jämerlichen fal/ deß von glaubens vñ vngehorsams wider Got gebracht/ Darauß das gantz menschlich geschlecht/ in ewige verdamnuß vñ verderben komen were/ so Christus vnser Hayland/ den zorn des Vatters nicht weckgenomen/ vnd das gericht wider vns auffgehaben hett. Nu behelt der alte Feind gleichwol alten haß wider Christum/ vnd vns/ für vñ für/ vnd helt auch sein alte weyse/ er setzet sonderlich dem weiblichen gschlecht hart zu/ als dem schwechern werckzeug/ damit er sie von Christo wegreysse/ vñ in ewige verdamnuß füre/ vñ wie er zu Eua sprach/ sie würden werde wie die Götter/ Also bläßt er noch das gifft in der weyber hertzen/ lernet sie zaubern/ auff das er sie klüg mache/ das sie mehr wissen dann andere leüt/ vnd also den Göttern gleich werden/ damit macht er sie jm anhengig/ vnd zu Teüffels dienerin/ ja auch zu Teuffels breüten/ wie dise jämerliche geschicht/ welche warhafftigklich also wie vnden angezaiget/ am Hartz ergangen ist/ Die derhalben also gemalet vñ geschriben/ im druck auß gangen. Auff das doch die rohe/ lose welt/ zu Gottes forcht erwecket/ vnd von dem Gottlosen wesen abgeschreckt werden/ Dann Gott der allmächtige derhalben solche Exempel vns sehen laßt/ das er damit vnsere harten hertzen durch dise erschröckliche exempel / zur forcht Göttliches gerichts/ vnd straffe erwecke/ man mag es malen/ predigen/ singen vnd sagen/ vñ wie man jmer kan den leüten einbilden/ damit der laydige hauffe ein wenig zu Gottes forcht/ gehorsam/ vnd zucht gezogen werde/ besonder zu disen letsten zeyten/ in welchē der listige Sathan/ dieweyl er mercket/ das der tag des gerichts sich nahet/ gar rassend toll vnd vnsinnig ist/ vnd bede durch sich vnd seine gelider/ grewlicher weyse/ wider Christum vnd sein armes heüfflein wüttet/ Die ellende welt aber dargegē so frey sicher in allem mutwillen dahin lebet/ als ob der Teüffel vor langst gestorben sey/ vnd kain Got/ kain gericht oder straff/ verhanden were/ Der Almächtig Got vnd vatter/ vnsers Herrn Jesu Christi/ wölle dem grimigen feinde wehren/ sein armes heüfflein vor jm vnd seinen glidern schützen vnd handthaben/ seinem vnd der seinen wütten vnd toben/ einmal ein ende machen/ durch Jesum Christum Amen.

¶ Folget die geschichte / so zu Derneburg in der Graffschafft Reynstein am Hartz gelegen/ ergangen ist/ Im October des 1 5 5 5. Jars.

Auff den Dinstag nach Michaelis/ den ersten Octobris/ seind zwu Zauberin gebrandt/ die eine Gröbische/ die ander Gißlersche genant/ vñ hat die Gröbische bekandt/ das sie Aylff jar mit dem Teüffel gebület habe/ vñ wie man dieselben Gröbischen zu der Fewestat gebracht/ vnd an die saul mit Ketten geschlagen/ vnd das Fewr angezündt/ ist der büle/ der Sathan komen/ vnd sie in lüfften sichtigklich vor yederman weckgefürt. Am Donerstag/ nach dem die Gröbische vñ die Gißlerschin am Dinstag zuuor seind gerichtet worden/ das ist den 3. Octobris/ seind dise bede Frawen auff den abend in der Gißlersche hauß komen/ vnd der Gißlerschen man zur thür hinauß gestossen/ das er nider gefallen vnnd gestorben ist/ welches ain Nachbaur gegen vber gehöret/ vnd zu gelauffen ist/ durch die thür gesehen/ das zway weyber bede eytel fewrige/ vmbs fewr gedantzet/ der Gißlerschin man aber/ lag vor der thür vnd war todt. Am Sonnabendt nach Dionisij/ das ist der 12. Octobris/ ist der Gröbischen mañ gerichtet worden/ vmb der vrsach willē/ das er bey seines weybs schwester geschlaffen hat/ welche er zuuorn zum weybe gehabt/ vñ darnach die Gröbischen genomen/ Des Montags darnach/ das ist der 14. Octobris ist ain weyb die Serckschen genandt/ auch verbrandt worden/ der vrsach/ das sie des Herrn Achacius von Veldthaym des Stiffts Halberstat Hauptmans weybe vergeben hate/ vnd ainem mañ zu Derneburg ain Krotten vnter die Schwöllen gegraben/ daruon der man erlamet/ vnd jm das vihe vmbkomen ist.

¶ Hie sihet man wañ der Teüffel an ainem orth einnistet/ vñ begundt zu Regieren/ wie wüst er mit seinem gifft vmb sich stichet/ wie vil personen komen hie vmb/ in wenig tagen/ vnd soll vns solch grewlich exempel billich raytzen zur büß/ vnd zur forcht Gottes/ auff das wir vns mit dem wort Gottes vnd gebette/ wider den gemelten feynd schützen/ vnd mag dise Histori den sichern gotlosen Epicurern vnnd Zaubrern/ wol ain erinnerung sein/ dieweyl sie sehen/ das der Teüffel noch lebt/ vnd das daß Hellische fewr noch nit erloschen ist/ Der Almechtig Got wölle sie auch zur büsse bringen/ vnd vns alle inn/ vnd bey seinem raynen wort erhalten/ vnd mit seinem hayligen Gayst regieren/ auff das wir leben inn aller Gottseligkayt/ Zucht vnd Erbarkayt/ zu ehren seinem hayligen Namen/ Durch vnsern Herren Jesum Christum/ A M E N.

¶ Getruckt zu Nürnberg bey Jörg Merckel/ durch verleg Endres Zenckel Botten.

Hexenverbrennung zu Derneburg. 1555.
(Einblattdruck. Nürnberg, 1555.)



Erschröckliche vnd zuuor nie erhörte newe Zeitung/ welcher massen im Landt zu Gülch vber dreyhundert Weibspersonen/ mit dem Teuffel sich verbunden/ in Wolffs gestalt sich verwandlen könden/ vnd wie vil Männer/ Knaben vnd Vichs sie vmbgebracht haben/ deren dann auff den 6. tag May/ im Jar 1591. zu Ostmilich/ zwo Meil von Gülch/ 85. mit dem Fewr gestrafft worden sein/ Allen frommen Frawen vnd Mägden zur Warnung vnd Exempel in Truck verfast.



Vil seltzam vnerhörter sachen/
Man lange zeit hat kund thon machen
Noch hört man nie dergleichen sagen
Wie diß/ so jüngst sich zugetragen.
In dem Gülchischen Fürstenthumb/
In Flecken etlichen herumb/
Hat sich der Teuffel auffgemacht/
Vnd disen geschwinden list erdacht/
Etliche Weiber redt er an/
So sie jhm wollen vnderthan
Verpflichtet vnd gehorsam sein/
Vnd Sie verbinden jhm allein/
So wolt er solche Kunst sie lehren
Das sie sich möchten offt verkehren
In Wolffs gestalt/ mit form vnd art/
Als wie die rechte Wölff so hart
Bringt auff die weiß zusammen bald/
Mehr dann dreyhundert Jung vnd alt
Von Mägden beydes vnd von Frawen/
Auff einer weiten grünen Awen
Macht das sie sich zur selben stunden/
Zu jhm versprochen vnd verbunden/
Vnd globten Jammer/ angst vnd noth/
Zu stifften/ auch wol gar den Tode
Vnder den Menschen anzurichten/
Auff solchs versprechen vnd verpflichten
Gab der böß Geist jeder besonder
Ein Naterbalg mit disem wunder/
So bald sie den vmbgürten thetten/
Wolffs art vnd gstalt sie an jhn hetten.
Wann sie die von jn legten nider
So wurden Sie zu Menschen wider.

Dann redt er mit jhn offenbar/
Das jede sich auff zweintzig Jar
Jm wolt versprechen vnd ergeben/
So eine vnder dem diß leben
Sie enden würde/ solt sie sein/
Mit Leib vnd Seel sein eygen sein.
Vnd also nach zeitlichem sterben/
Dort Ewiglichen thon verderben.
Die arme Rott sich vnbesinnt/
Mit jhm auff solche weiß verbindt.
Der Teuffel drauff von jn verschwand/
Ein jede sich verstellt zu hand/
In Wolffs gestalt/ das thet jhn allen/
Sampt lichen nur gar wol gefallen.
Ein smahls kamen gefaren her/
Der Fuhrleut drey ohn als gefehr/
Die hetten zweintzig Pferdt/ zwen Knecht
Die wurden all zerrissen schlecht/
Sechs Handwercksgsellen vmb die end/
Bey Gülch auch worden angewendt/
Von nenn der Wölffen vngestüm/
Die Sie zerrissen/ vnd nach dem/
Das Hirn jnen außgesogen/
Das Hertz auch gfressen vnerlogen/
Es ligt anderthalb Meil von Güllich
Ein Flecken so genandt Ostmillich/
Im selben Dorff die Wölff auch haben/
Zerrissen zehen vnd fünff Knaben
Deßgleichen vier vnd dreissig Man/
Ir Fleisch zum theil sie gfressen han.
Auff freyem Feld bey Keyserschwert/
Hat man von Wölffen auch gehört.

Zwen Metzger/ so da wol bekandt/
Die hetten im Westphaler Landt
Der Ochsen kaufft dreyssig vnd siben/
Die sie auff Gülch hend zugetriben/
Die Wölff sie grewlich randten an/
Zerrissen thetten fünff der Man/
Deßgleichen auch die Ochsen all/
Auch spürt man nach dem selben mal/
Der Wölff vmb die Statt Düren vil/
Die schaden thetten ohne zil.
Fünffzehen Mann sie bey der nacht/
Vnd Knaben sechs hend vmgebracht
Den sie gesogen auß das Blut/
Gefressen auch das Hirn gut/
Endtlichen an tag kommen ist/
Der Wölff betrug vnd Teuffels list
Vier Kinder in ein Dorff beysammen
In einem Hoff jr kurtzweil namen/
Das ältest lauffet hin behend/
Sucht ein Gürtel/ findt an der wend
Die Naterhaut/ gürttet die vmb/
Bald würde auß im ein Wolff so dumm
Die Kinder schreyen mit vngstüm/
Die Nachbaurn bald lauffen zu
Vnd wollen das Thier gschlagen han
So fangt der Wolff zu reden an
Vnd spricht/ thut zürnen nit an mich
Das zu ein Wolff bin worden ich
Mein Mutter zum Wolff täglich wirdt
Wann sie den Naterbalg vmbgürt/
Vnd lauffet hinauß in den Walde
Da sie der Wölff vil findet bald.

Die Mütter man bald gfangen legt/
Vnd an peinlicher Frag sie wegt/
Die thet bekennen bald daß deren/
Im Dorff noch vier vnd zweintzig weren
So alle durch des Teuffels gunst/
Gelernet hetten solche Kunst/
Deßwegen man die Weiber all/
Thet fangen auff dasselbig mal/
Dieselben sagten peinlich auß/
Wie sie neuntzig vnd vier mit grauß
Der Männer schon zerrissen haben/
Darauff zu recht die Vrthel gaben.
Das man sie solt auff jr bekennen/
Lebendig mit dem Fewr verbrennen.
Der Hencker nach bericht sie bindt/
In dem so kombt ein starcker windt/
Vnd machet das der Frawen zwo/
Verschwanden augenblicklich do/
Der Teuffel die genommen hat/
Auch gleich zerissen auff der stat
Vnd führen mit jhm hin die Seel
Zu der Ewigen Hellen quell
Die ander Weiber durch das Fewr/
Jr endtschafft namen vngehewr.
Diß ist kürtzlich der vndericht/
Von der Wölff Teuffischen Geschicht.

G. D.

Zu Augspurg/ bey Georg Kreß/ Brieffmaler: [illegible] Meyrs Hauß/ Bierschencken/ bey dem Bächlin.

Die Hexen im Fürstentum Jülich. 1591.
(Einblattdruck. Augsburg, 1591.)



weltlichen Behörden sank die Frechheit des Mannes; er bekannte, daß er betrogen habe, wurde an den Pranger gestellt und aus der Stadt verwiesen. Auch die von Nürnberg verfehlten nicht, ihre Entdeckung in einer Flugschrift zu verbreiten.

Aber wahrhaft greulich war der Haß, mit welchem man in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts jene andere Verbindung der Menschen mit der Hölle betrachtete, die alte Hexerei. Auch Luther glaubte an Hexen. Er erzählte gelegentlich, daß ein solches Weib seiner Mutter geschadet habe, er zürnt an einer andern Stelle sogar auf die Juristen, die dergleichen Zauberinnen, wenn sie ihren Mitmenschen schaden, nicht bestrafen. Aber solche Äußerungen waren so arg nicht gemeint. Im ganzen kümmerte ihn dieser ganze Kreis von Aberglauben wenig. Er, der Schreibfertige, fühlte nie Veranlassung darüber, zu seinem Volke zu reden, auch in seinen Predigten erwähnt er die Hexerei nur gelegentlich, und seinem ganzen Wesen widerstand die Anwendung roher Gewalt. Wenn aber Luthers reines Gemüt ihn zur Freude für uns davor bewahrte, gegen die Teufelsliebchen zu eifern, seine Schüler und Nachfolger hatten wenig von seinem hohen Sinn. Und der junge Protestantismus war in dieser Frage nur um wenig besser als der alte Glaube. Allerdings waren in protestantischen Ländern nicht vorzugsweise Diener Gottes die Verfolger, aber die bürgerliche Obrigkeit ahmte nur zu willig das Beispiel nach, welches die geistlichen Gerichte der Katholiken, vor allem die Jesuiten, gaben. Ungezählt sind die Schlachtopfer, sie reichen sicher in die Hunderttausende. Zunächst auf den Gebieten geistlicher Fürsten brach die Seuche aus, welche ganze Landschaften verwüstete, so in Eichstädt, Würzburg, Köln. In zwanzig Dörfern der Umgegend von Trier wurden in sieben Jahren dreihundertachtundsechzig Personen hingerichtet, außer den vielen, welche in der Hauptstadt selbst gebrannt wurden; in Braunschweig standen die Brandpfähle auf der Richtstätte wie ein kleiner Wald. Aus jeder Landschaft ließen sich Hunderte, Tausende zusammenzählen. Jede Niederträchtigkeit wurde von den geistlichen und weltlichen Richtern geübt, die abgeschmacktesten Verdachtgründe reichten hin, ganze Dörfer auszurotten. Kein Stand, kein Alter sicherte, Kinder und Greise, Gelehrte und Ratsherren wurden an den Pfahl gebunden, die Mehrzahl freilich waren Frauen. Ein Schauder ergreift uns beim Einblick in den gewöhnlichen Hergang dieser Verurteilungen. Es ist nicht unmöglich, obgleich keineswegs aus den Akten mit Sicherheit festzustellen, daß hier und da eines der Opfer selbst in dem törichten Wahne lebte, durch Zauberkünste mit dem Teufel in Verbindung zu stehen. Es ist nicht unmöglich, obgleich auch dies nicht mit Sicherheit zu erkennen ist, daß schädliche Mittel, berauschende Tränke und abergläubische Arzneien in einzelnen Fällen zum Schaden anderer beigebracht worden sind. Aber gerade das ist der stärkste Beweis für die Schändlichkeit des ganzen Verfahrens, daß sich aus den ungeheuren Stößen der alten Hexenakten keine Überzeugung gewinnen läßt, daß auch nur in dem einen oder dem andern Fall das Urteil durch wirkliche Missetaten der Angeschuldigten nicht gerechtfertigt, aber doch entschuldigt werde. Denn so groß war Fanatismus, Beschränktheit oder Bosheit, daß schon die Anklage

fast sicher tötete. Die Folter wurde auf die albernste Anschuldigung angewandt. Wer die Qualen aushielt, ohne zu bekennen, gegen den wurde gerade die Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen, zum Schuldbeweise; ebenso wurde Beweis jeder Art von willkürlichen Merkzeichen, ein Mal am Körper, das äußere Aussehen, zahlreiche Zufälligkeiten. Das Vermögen der Verurteilten ward mit Beschlag belegt, Habsucht und Rachsucht der Richter vereinigten sich mit Roheit und Dummheit. Und dies greuliche Unwesen endete nicht mit dem Jahrhundert, das ganze 17. hindurch bis in die Mitte des 18. wurden die schauderhaften Justizmorde fortgesetzt. Erst die Zeit des großen Friedrich machte ihnen ein Ende.

Wie groß aber auch die Wichtigkeit war, welche Luthers Lehre und Gemüt dem Teufel beilegte, der Protestantismus schadete dem Höllenfürsten doch. Die Vernunft fing langsam an, ihr Recht zu fordern. Die gelehrte Bildung der deutschen Theologen war sehr einseitig, aber jedes ernste, wissenschaftliche Arbeiten leitet zu demselben Schlußergebnis, es hilft, den vernünftigen Zusammenhang der Dinge verstehen. So konnten auch die Reformatoren nicht vermeiden, über das Verhältnis des Teufels zu Gott und über den Umfang seiner Macht nachzudenken. Die Ergebnisse, zu denen sie kamen, wichen natürlich im einzelnen voneinander ab und waren lange abhängig von alter Kirchenlehre, im ganzen ist eine rationalistische Strömung unter der großen Gläubigkeit schon im 16. Jahrhundert unverkennbar. Der Teufel steht unter der Zucht des Herrn, er darf nur tun, was Gott zuläßt, und erhält nur durch Versehen und Unrecht der einzelnen Macht über sie. Etwas Lebendiges kann er nicht schaffen, allerdings aber ist er ein sehr gewandter „Physikus", der durch seine Schnelligkeit und große Kenntnis der Natur eine Menge überraschender Erscheinungen durchsetzen kann. Er ist es, welcher die Milch fliehen läßt, wenn Hexen und Zauberer eine Axt in die Wand hauen und den Stiel melken. Die Betörten glauben, sie selbst bewirkten die Sache durch ihre Kraft, während doch die Mittel, welche der Teufel ihnen verschreibt, nur läppische sind. Gewöhnlich sind auch die Künste des Teufels nur Blendwerke[106]. Allerdings ist diese Auffassung noch ziemlich orthodox, aber es ist ersichtlich, daß solch erklärendes Nachdenken, so tief in dem Wesen des Protestantismus gegründet, mit der Zeit weitergehn und endlich die ganze Wirklichkeit des Teufels in Frage stellen mußte. Dieselbe rationalistische Richtung ist hinter großer Gläubigkeit zu erkennen in einem besonderen Zweige der Teufelsliteratur, welche vom 16. bis in das 18. Jahrhundert herein zahlreiche Federn in Bewegung setzte und große Wirkung ausübte. Es waren kleine Büchlein, meist von Theologen abgefaßt, wenige in dramatischer Form, in denen Torheiten und Laster des Jahrhunderts geschildert und vom Standpunkt der christlichen Moral verurteilt werden. Einige namhafte Schriftsteller brachten diese Art Literatur in Aufnahme; die Titel der Büchlein setzte man mit dem Worte Teufel zusammen: der Hofteufel, Eheteufel, Gesindeteufel, Jagdteufel, Hosenteufel (gegen die Pluderhosen), Spielteufel, Saufteufel usw. Etwa vierzig derselben gehören dem 16. Jahrhundert an. Die Mehrzahl dieser moralischen Traktätlein ist langweilig,

auch für unsere Kenntnis alter Zustände nicht besonders wichtig, aber fast in allen erscheint der Teufel schon als gleichbedeutend für verkehrte Neigungen der Menschennatur selbst. Und obgleich keiner der frommen Verfasser zugestanden hätte, daß er das Vorhandensein Satans bezweifle, so verflüchtigt sich ihnen doch unter den Händen sein Wesen zu einer Abstraktion. Diese kleinen Schriften haben mehr als anderes eine entsprechende rationalistische Auffassung vorbereitet.

Gefahrvoll aber war die schriftstellerische Tätigkeit der wenigen aufgeklärten Männer, welche sich zugunsten der Menschenliebe gegen die Hexenprozesse auszusprechen wagten. Sie selbst hatten Kerker und Scheiterhaufen zu fürchten, im besten Fall den Haß und die Bosheit, welche gläubige Fanatiker auf ihre Gegner auszuschütten pflegen. Dem 16. Jahrhundert gehört noch ein Name an, der immer dankbar genannt werden soll. Der protestantische Arzt Johann Weier (lat. Wierus oder Piscinarius), Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve, schrieb im Jahre 1563 seine sechs Bücher: De praestigiis daemonum. Auch er glaubt noch an Schwarzkünstler, welche mit Hilfe des Teufels Unheil stiften; tun sie dies, so sollen sie der bürgerlichen Strafe verfallen; die Hexen aber seien arme elende Mütterlein, die im schlimmsten Fall sich einbilden, Teufelswerke zu tun, häufig ganz unschuldig sind. Sein warmes Herz für die Unterdrückten, sein edler Zorn gegen die rohe Grausamkeit der Hexenrichter machten ungeheures Aufsehen. Auf diesem abgegrenzten Gebiet erscheint uns Weier als eine Ergänzung zu Luther. Auch gegen ihn erhob sich die wütende Meute der Orthodoxen. Die guten Wirkungen, welche Weiers Buch hervorgebracht, wurden durch eine Flut von Gegenschriften größtenteils aufgehoben. Und wieder mitten in den Greueln des Dreißigjährigen Krieges schrieb Friedrich Spee, der beste deutsche Jesuit, heimlich seine Cautio criminalis gegen das Hexenbrennen, er ließ diese Schrift ohne Nennung seines Namens in einer protestantischen Druckerei erscheinen.

Aber die volkstümlichen Umbildungen des Teufels endigten nicht mit dem Jahrhundert, in welchem Luther lehrte und Weier die Brandpfähle der Richtstätten umzuwerfen bemüht war. Der Dreißigjährige Krieg stellte eine andere Seite des düstern Phantasiebildes in den Vordergrund. Als Dämon, welcher festmachte und Zauberkugeln goß, welche durch jede Rüstung gingen, lebte der Satan unter den wilden Scharen des Dreißigjährigen Krieges.

Als der Friede kam und der Kriegsteufel sich in die Wälder zurückzog, wo er seine Künste den verwilderten Jagdgesellen lehrte, als ein verarmtes, an Glauben und Hoffnung leeres Geschlecht in dem verwüsteten Lande übrigblieb, wurde der Teufel am liebsten in einer andern alten Amtstätigkeit aufgesucht, in einer stillen, nur durch die Begehrlichkeit der Menschen gestörten — als Hüter unterirdischer Schätze. Nicht wenig Geld und Gut war in dem langen Kriege vergraben worden, manches wurde nach dem Frieden durch glücklichen Zufall entdeckt. Das armselige, nach Gold lüsterne und ruhiger Arbeit entwöhnte Volk wurde durch solche Funde und die Hoffnung auf größere mächtig aufgeregt. Schatzgräber und Teufelsbanner,

welche den Bösen vom Schatz wegzubeschwören wußten, hat es seit uralter Zeit gegeben. Im 15. und 16. Jahrhundert waren die fahrenden Schüler die gewöhnlichen Schatzgräber, Teufelsbanner und Betrüger unwissender Landleute; ihnen folgten jetzt im 17. Italiener und Franzosen, schlaue Welsche, bis tief in das 18. Jahrhundert hinein eine Landplage.

Allmählich wurden die Hoffnungen, welche man auf den Teufel setzte, geringer, die Farbe seiner Gestalt verblich. Das Jahrhundert der Aufklärung verschmähte es zuletzt sogar, über ihn zu spotten. Er wurde, wie längst verstorbene Helden, ein Stoff für die Bühne. Er erhielt sich als Kinderfreude im Puppenspiel, der größte Dichter Deutschlands idealisierte mit höchster Grazie sein altertümliches Bild. Zuletzt bemächtigten sich die Operndichter seiner Gestalt, und Teufelsbeschwörungen und Höllengefühle wurden in Noten tadellos gesungen.

Doch unten im Volk haftet noch heut der Glaube an den Teufel und seine Hexen, und noch heut versucht der alte Wahn in der orthodoxen Lehre der Katholiken und Protestanten ans Tageslicht zu dringen. Aber die jetzt noch wagen, ein wirkliches Dasein des Versuchers zu behaupten, müssen sich gefallen lassen, selbst die Bezeichnung zu ertragen, welche der Böse im 18. Jahrhundert vorzugsweise erduldete, das Beiwort armer Teufel[107].

Im Anfange des großen Jahrhunderts hatte das deutsche Volk so eifrig seinen Gott gesucht, am Ende des Jahrhunderts war der Teufel so mächtig! Dem hohen Aufschwung war eine Abspannung gefolgt, dem Ringen nach Christus die Furcht vor der Hölle, das Gegenbild des Heiligen drängte sich als Gespenst überall in das Leben. Gegen den Teufel donnerten die Protestanten von ihren Kanzeln, schwenkten die Katholiken den Weihwedel. Auch in andern Ländern wütete diese geistige Krankheit, in den deutschen Landen aber war das Hexenbrennen durch viele Jahrzehnte fast die einzige öffentliche Handlung, bei welcher das betörte Volk eine starke gemütliche Anteilnahme bewies. Die Vielgeteiltheit und der Mangel an Gemeinsinn und großen politischen Zielen wurde der Nation zum Verderben.

Durch Pfaffengezänk und Fürsteneigennutz, durch die unseligen politischen Verhältnisse Deutschlands war der Flug des Protestantismus gehemmt, die katholische Gegenströmung erhob wachsend ihr Haupt. Überall im Lande, in der Politik, auf den Kanzeln, in den Gelehrtenstuben der Geistlichen war mehr Haß als Liebe. Unter einer geistlosen Dogmatik verkümmerten die Seelen, die Herzen der Frommen wurden durch trübe Ahnungen bedrückt. Die Besseren sorgten um die elende Lage des deutschen Vaterlandes, die Gläubigsten wurden durch die Geistlichen und zahllose Kalendermacher in fortwährender Spannung und Sorge erhalten, daß das Ende der Welt bevorstehe. Gerade das häufige Auftreten des Teufels erschien vielen als Vorzeichen des nahen Weltendes. Unterdes lebte die Masse des Volkes, Vornehme und Geringe, einem derben Genuß in dem damals wohlhabenden Lande.

Der Luxus war grösser geworden, jede Art von Üppigkeit wurde nachgeahmt. Wer den Teufel nicht fürchtete, fand auch nicht behaglich, sich viel um Gott und seine Heiligen zu kümmern. Es wurde als lustige Anekdote berichtet, daß ein Todkranker in Pommern, dem der Geistliche in articulo mortis stark zusetzte, endlich antwortete: „Euch zu Gefallen will ich an eine Auferstehung glauben, Ihr werdet aber sehen, es wird nichts daraus werden"; und gern wurde die alte Geschichte Luthers nacherzählt, daß ein Landsknecht, der wegen greulichem Fluchen gescholten wurde, beteuerte, er habe das ganze Jahr nicht an Gott gedacht, geschweige bei ihm geflucht.

Unter solchen Aussichten begann das furchtbare Jahrhundert der Kriege.





Anmerkungen zu Band III.

Anmerkungen zu Kap. 1.

[1] Der Schüler Geilers, Eberlin von Günzburg, bezeugt es.

[[1a] Eine gute Geschichte des deutschen Humanismus fehlt uns bis heute noch. Man ist im allgemeinen angewiesen auf die zusammenfassende Darstellung, die L. Geiger in seinem Buche „Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland" (Berlin, 1882) gegeben hat. Am besten greift man immer noch zu den Biographien hervorragender Humanisten, unter denen das Leben Huttens von D. F. Strauß noch immer eine führende Stellung einnimmt. Über das Verhältnis des Humanismus zur Reformation existiert eine äußerst reichhaltige Literatur, aus der ich das zur Einführung in diese Probleme sehr geeignete Buch von P. Wernle, Renaissance und Reformation. Tübingen, 1912, hervorheben möchte. — E. B.]

[2] Adolescentia Jacobi Wimphelingii. Hagenau, 1508, in der Einleitung.

[[2a] Eine neuere Bearbeitung der Selbstbiographien von Thomas und Felix Platter hat H. Boos herausgegeben unter dem Titel „Zur Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts", Leipzig, 1887. Ergänzungen zur Charakteristik des Thomas Platter bieten seine Briefe an seinen Sohn Felix, herausgegeben von A. Burckhardt, Basel, 1890. — E. B.]

[3] Betteln. — Die Schützen „heischen", und „präsentieren" den Bacchanten.

[4] Schlafkammern der fremden Schüler.

Anmerkungen zu Kap. 2.

[5] Vgl. das beste erbauliche Buch aus der Zeit vor der Reformation, die „Theologia teütsch", von einem Unbekannten aus Taulers Schule, eine Hauptquelle für Luthers Bildung, staunenswert noch für uns. (Das Buch ist in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegeben von H. Büttner, Jena, 1907. Ferner von H. Mandel in den Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus Bd. 7, Leipzig, 1908. — E. B.)

[6] Vermanung an die geistlichen versamlet auff dem Reichstag zu Augsburg.

[[6a] Über die kirchliche Ablaßlehre und Ablaßpraxis gibt es eine äußerst umfangreiche Literatur. Entgegen der immer wieder auftauchenden Behauptung, daß die Kirche niemals den Erlaß der Sündenschuld beim Kauf der Ablaßzettel gelehrt habe, sondern diese Vergröberung nur

das Werk der Ablaßprediger sei, muß doch daran festgehalten werden, daß die Kirche diese Praxis kannte und mindestens stillschweigend billigte. Demgegenüber kommt es auf die subtilen Unterscheidungen in den Schriften der gelehrten Theologen wenig an. Vgl. besonders Th. Brieger, Das Wesen des Ablasses am Ausgang des Mittelalters, Leipzig, 1887, und für die Finanzierung insbesondere der deutschen Ablässe durch das Haus Fugger, Alois Schulte, Die Fugger in Rom, Leipzig, 1904. — E. B.]

[7] So ist der Handel dargestellt auf einem Titelholzschnitt, welcher bei mehreren Streitschriften verwendet wurde, z. B. bei der Schrift: Beclagung aines leyens genant Hanns schwalb über vil mißbreüch Christlichen lebens, 1521. 4.

[8] Der Gleichklang seines latinisierten Namens mit dem des Schweizer Reformators Oswald Myconius (Geißhäuser), der Lehrer Thomas Platters war, beruht nicht auf Verwandtschaft.

[9] Luther schreibt im Jahre 1541: „Also begehre und bitte ich, daß mich der liebe Gott an eurer statt wollte lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine Hülle; — deshalb bitte und ermahne ich euch mit Ernst, daß ihr samt uns den lieben Gott wollt bitten, daß er euch länger am Leben erhalte, zu Dienst und Besserung seiner Kirche und dem Teufel zu Spott und Verdruß; — der Herr lasse mich's ja nicht hören, solange ich lebe, daß ihr gestorben seid, sondern schaff's, daß ihr mich überlebt. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret sein und so haben, und mein Wille soll hierinnen geschehen. Amen."

Anmerkungen zu Kap. 3.

[10] Solche Zustände der ersten Reformationsjahre werden in den zahlreichen Dialogen zuweilen gut geschildert, die gabensammelnden Mönche z. B. in: Eyn freüntlichs Gesprech, zwischen eynem Parfussermünch vnd eynem Löffelmacher. 4. (o. O. u. J.)

[11] Doctor Martin Luther's Passio durch Marcellum beschrieben. 4. o. O. u. J. — Verfasser ist wahrscheinlich der Straßburger Marschalck.

[12] Wahrhafft verantwortung Ambrosij Blaurer, an aynen ersamen weysen Rat zu Costentz. 1523. Von Luterischer maysterlosigkeit. —

[[12a] Seitdem neu herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Gallen 1901. — E. B.]

[13] Es war der Abend des 4. März 1522.

[14] Das Eingeklammerte steht im Original einige Seiten später, bei einer anderen Beschreibung des Reiters. Vgl. Johann Keßler von J. J. Bernet. S. 41.

[15] Komische Volksfigur des 15. und 16. Jahrhunderts, wie jetzt noch Till Eulenspiegel.

Anmerkungen zu Kap. 4.

[[15a] Aus der riesenhaften Literatur über Luther sei hier nur hingewiesen auf die noch immer grundlegende ausführliche Biographie von J. Köstlin, deren neue Auflagen von G. Kawerau besorgt worden sind, sowie auf die lebendige kürzere Darstellung van Max Lenz (3. Aufl. 1897) und die noch im Erscheinen begriffene, auf erneuter kritischer Prüfung der Quellen aufgebaute Lebensbeschreibung von O. Scheel (bisher 2 Bände, Tübingen, 1916 und 1919). Auf die von katholischer Seite veröffentlichten sehr umfangreichen und sehr einseitigen Werke von H. Denifle (Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung quellenmäßig dargestellt, München, 1904—1909) und H. Grisar (Luther, 3 Bände, Freiburg, 1911—12) bietet die beste Entgegnung H. Böhmer in seiner Schrift „Luther im Lichte der neueren Forschung" (4. Aufl. 1917). — E. B.]

[16] Paene regionem occupant. Brief Luthers an Spalatin vom 14. März 1521. Sein Familienname „Luder" — er selbst nennt sich in seinen ersten Büchlein noch so — wurde von ihm bald Luther geschrieben und als „lauter" gedeutet. In der thüringischen Mundart wird Lothar zu Loder; Luder ist die thüringische Dialektform von Ludwig, Lude, wie noch jetzt Heiner, Heine von

Heinrich. Und der Name seines Geschlechtes zu Möhra, welches selbstverständlich mit der Reformation seine Schreibung des Namens annahm, ist also wahrscheinlich Ludwig gewesen. Ihm selbst war das nicht mehr deutlich.

17 Der Ausdruck war „Lauer".

18 „Junker Bombart" crepitus ventris.

19 Brief an Staupitz vom 30. Mai 1518, und mehrere Stellen der Tischreden.

[19a Für die schon in der Einführung berührte Frage nach dem Verhältnis Luthers und der Reformation zum Mittelalter und zur modernen Bildung verweise ich auf die Schriften von E. Tröltsch, „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt" (Historische Zeitschrift 97) und „Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit" in dem von Hinneburg herausgegebenen Sammelwerk „Die Kultur der Gegenwart". Ferner M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 2. Vgl. dazu F. Rachfahl, Kalvinismus und Kapitalismus (Internationale Wochenschrift, Bd. 3 u. 4) und G. v. Below, Die Reformation und der Beginn der Neuzeit (Anhang zu seinem Buche „Die Ursachen der Reformation", München, 1917). — E. B.]

[19b Die neuere Forschung setzt auf Grund der aufgefundenen ältesten Kollektanten für seine Vorlesungen die entscheidende innere Wandlung erst in das Jahr 1513. Vgl. Scheel, Luther II, 218 f. — E. B.]

20 Sie sind durch seine Tischgenossen lateinisch überliefert: cite, remitte matri filiolum, und lauteten im Italienischen etwa: rispedisci'l figliuolo alla madre.

21 „Fecit (Lutherus) et hic mentionem ritus Romae, quam per 4 hebdomadas in summo periculo perlustrasset, et in illo loco, ubi esset: das alt Rom, optima aedificia a Gothis devastata esse." — Familiaria colloquia r. viri D. D. Mar. Lutheri. Papier Handschrift des XVI. Jahrhunderts in 8⁰, Bl. 80b in Hirzels Bibliothek zu Leipzig.

22 Brief an Spalatin ohne Datum (de Wette I. 3). Der Brief ist schwerlich vor dem Erscheinen der Kölner Articuli de judaico favore geschrieben, vielleicht erst im folgenden Jahre. (Endres, Luthers Briefwechsel [Erlanger Ausgabe I, 314]. — E. B.)

[22a Über Friedrichs des Weisen Persönlichkeit und seine Stellung zur Reformation vgl. Th. Kolde, Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation, Erlangen, 1881, und neuerdings die keineswegs einwandfreien Ausführungen von P. Kalkoff, Erasmus, Luther und Friedrich der Weise (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Heft 132), Leipzig, 1919. — E. B.]

23 Zu vergleichen ist die schöne Stelle aus den Tischreden: „Hätte ich in der Erste, da ich anfing zu schreiben, gewußt, was ich jetzt erfahren habe, so wäre ich nimmermehr so kühn gewesen, den Papst und schier alle Menschen anzugreifen und zu erzürnen. Ich meinte, sie sündigten nur aus Unwissenheit und menschlichem Gebrechen. Aber Gott hat mich hinangeführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind. Selten wird ein gutes Werk aus Weisheit oder Vorsichtigkeit unternommen, es muß alles in Unwissenheit geschehen." Darauf antwortete Ph. Melanchthon, er hätte mit Fleiß in den Historien observiert, daß keine großen sonderlichen Taten von alten Leuten geschehen, des großen Alexanders und St. Augustini Alter, die täten es, — später werde man zu weise und bedächtig. Da sprach D. Martinus: „Ihr jungen Gesellen, wenn ihr klug wäret, könnte der Teufel nicht mit euch auskommen, weil ihr's aber nicht seid, bedürft ihr unser auch, die wir nun alt sind. Ja, wenn das Alter stark und die Jugend klug wäre! Da sind diese Rottengeister, eitel junge Leute, Icari, Phaëthones, die in den Lüften flattern, Gemsensteiger obenan und nirgendsaus, die zwölf Kegel auf dem Boßleich (Kegelbahn) umschieben wollen, da doch nur neun drauf stehen."

[23a Endres, Briefwechsel, I, 200. — E. B.]

[23b Endres, Briefwechsel I, 442. — E. B.]

24 Ecclesiam romanam pure colant. Die Zweideutigkeit scheint absichtlich, und sieht aus wie eine Schlauheit des Miltitz.

[[24a] Erlanger Ausgabe, Bd. 53, S. 41. — E. B.]

[25] Daß das planmäßig geschah, verrät der Brief Luthers an Melanchthon vom 13. Juli 1521: „Ich beschwöre euch, kommt den Einfällen des Hofes immer zuvor und folget nicht seinen Ratschlägen. So habe ich's bis jetzt gehalten. Nicht die Hälfte wäre geschehen, wenn ich mich von seinem Rat abhängig gemacht hätte."

[26] Tischreden. Walch S. 501.

[[26a] Über die Vorgänge auf dem Wormser Reichstag vgl. M. Lenz, Luthers Tat in Worms, Leipzig, 1921, und P. Kalkoff, Der Reichstag von Worms, 1922. Die Quellen sind gesammelt im 2. Bande der Deutschen Reichstagsakten jüngere Reihe, wo auch S. 540f. die gleichzeitigen Berichte über Luthers Verhör neu abgedruckt sind. Ferner sei hingewiesen auf die deutsche Übersetzung der Depeschen des Nuntius Aleander von P. Kalkoff (2. Aufl. Halle, 1887), die eine sehr lebensvolle Schilderung der Ereignisse und des Eindrucks, den Luther auf seine Gegner machte, geben. — E. B.]

[27] Rede und Gegenrede in der großen Versammlung des Reichstags waren vorbereitete Staatshandlungen und wurden damals viel sorgfältiger im voraus zurechtgelegt, als jetzt in ähnlichen Versammlungen. Die kursächsischen Räte und Luther wußten ganz sicher vorher, was und wie gefragt werden würde.

[28] D. h. macht jetzt mit mir, was ihr wollt. — Die Überlieferung dieser Ausrufe ist im Wortlaut und in der Reihenfolge der Worte abweichend und unsicher. — „Gott komm mir zu Hilf" ist von Peutinger bezeugt. Das „Da bin ich" ganz zuletzt, statt des ruhigeren „Hier stehe ich" im Anfange, stammt aus einer gleichzeitigen Flugschrift, welche in vier verschiedenen Drucken erhalten ist. Dergleichen Nachsätze erfindet man nicht, eher sucht man sie stattlicher zu formen. — Doch schon eine andere gleichzeitige Flugschrift hat die Fassung: „Ich kann nicht anders, hie stehe ich, Gott helf mir. Amen." (Die Schlußworte Luthers lauteten nach den besten Quellen nur: „Gott helf mir. Amen." S. Reichstagsakten Bd. 2. S. 555 Anm. — E. B.)

[29] Elector ... deliberavit cum suis et dedit mandatum consiliariis, ut abderent me, sed ille nescivit locum, ut si iusiurandum dandum esset, liquido iurare posset, se nescire locum; quamvis dixisset ad Georgium: sed si vellet scire, posset resciri. Georg ist Spalatinus. Familiaria colloquia, Handschrift in Hirzels Bibliothek Bl. 29b.

[30] Luthers Briefe an Melanchthon vom 12. Mai 1521. (— Endres, Briefwechsel III, 146 u. 148. — E. B.)

[31] Wie behaglich er seinen Tod ansah, erhellt aus vielen Stellen; hier nur eine aus der Wartburgzeit in der Widmung zum Evangelium von den zehn Aussätzigen vom 17. Sept. 1521: „Ich armer Bruder habe abermal ein neu Feuer angezündet, o ein großes Loch in der Papisten Taschen gebissen, weil ich die Beichte angegriffen habe. Wo soll ich jetzt bleiben, und wo werden sie jetzt Schwefel, Pech, Feuer und Holz genug finden den giftigen Ketzer zu pülfern? Jetzt muß man gewiß die Kirchenfenster ausbrechen, da etliche heilige Väter und geistliche Herren predigen, daß sie Luft haben müßten, das Evangelium auszurufen, d. i. über den Luther zu lästern, Mord zu schreien und zu sprühen. Was sollten sie auch sonst dem armen Volk predigen; ein jeder muß predigen, was er kann. — Nur tot, tot, tot, schreien sie, mit dem Ketzer! will er doch alle Dinge umkehren und den ganzen geistlichen Stand umstoßen, worauf die Christenheit steht. Nun ich hoffe, so ich dessen würdig bin, es soll ihnen werden, daß sie mich töten und über mir ihrer Väter Maß füllen; aber es ist noch nicht Zeit, meine Stunde ist noch nicht gekommen, ich muß zuvor das Schlangengezücht besser erzürnen und den Tod redlich um sie verdienen, auf daß sie Ursache haben, einen großen Gottesdienst an mir zu vollbringen."

[32] Dieser Brief, den de Wette II, S. 32 sucht, steht unter Nr. 329 seiner Sammlung. (— Endres, Briefwechsel II, 201. — E. B.)

[33] „Ich, Gott Lob, halte meine Lehre gewiß für Gotteswort und hab' die schweren Gedanken und Anfechtungen überwunden, da mein Herz eine Weile also sagte: Bist du's denn allein, der das rechte Wort Gottes rein hat, und die andern allzumal haben's nicht? So ficht uns der Satan

an." — „Wenn mich der Teufel müßig findet und ich an Gottes Wort nicht gedenke, so macht er mir ein Gewissen, daß ich die Regimente zerstöret und zerrissen, und gemacht, daß so viel Ärgernis und Aufruhr kommen sei. Wenn ich aber Gottes Wort ergreife, so habe ich gewonnen Spiel." — Und noch viele andere Stellen der Tischreden, z. B. bei Walch, S. 1254.

[33a Über Karlstadt, sein Auftreten und seine Ziele in Wittenberg s. H. Barge, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Leipzig, 1905; dagegen K. Müller, Luther und Karlstadt, Tübingen, 1907. An diese beiden Schriften hat sich eine längere Diskussion angeschlossen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. — E. B.]

[34] Eyne geschicht wye Got eyner Erbarn kloster Jungfrawen außgeholffen hat. 1524. 4.

[35] Nach mehreren Stellen der Tischreden, deren Herausgeber allerdings gelegentlich starke Äußerungen Luthers abzudämpfen bemüht waren, aber in dem, was sie mitteilen, so zuverlässig berichten, wie etwa akademische Hefte den Vortrag eines gefeierten Lehrers wiedergeben. Wie bekannt, sind die Tischreden zusammengesetzt aus den Aufzeichnungen der gelehrten Hausgenossen Luthers, welche die Aussprüche ihres Gottesmannes sofort niederschrieben, gewöhnlich in der Sprechweise des Lutherschen Tisches, bald lateinisch, bald deutsch. Aus vielen solcher Hefte entstanden Sammlungen, aus mehreren Sammlungen die alten Drucke. Die alte lateinische Ausgabe der Tischreden (Frankfurt a. M., 2 Bände, beide von 1571) ist nach der Sammlung von M. Antonius Lauterbach herausgegeben, deren bekannte Handschrift in der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle erhalten ist. Aber beim Druck ist vieles ausgelassen, einiges geändert, der Druck des fast unbekannten Buches ist auffallend fehlerhaft. (— Die beste Ausgabe von Luthers Werken ist gegenwärtig die Weimarer, wenngleich einige ältere Bände der Neubearbeitung bedürfen; sie ist aber noch unvollendet. Die handlichste und vollständigste Ausgabe, die auch den Briefwechsel enthält, ist die Erlanger. Sie umfaßt 67 Bände deutsche Schriften, 30 Bände lateinische Schriften und 17 Bände Briefwechsel. Die Tischreden sind nie ganz vollständig gesammelt erschienen. Unter den neueren Ausgaben einzelner Teile sind die von J. K. Seidemann [Tagebuch des Lauterbach], Dresden, 1872, H. Wrampelmeyer [Tagebuch des Cordatus], Halle, 1885, W. Preger, Leipzig, 1888, G. Loesche [Mathesius], Gotha, 1872, und E. Kroker [Leipzig, 1903] besonders hervorzuheben. — E. B.)

[36] Ein mildes Urteil über den sächsischen Hof in den Tischreden IV, § 127: „Ich habe neulich zu Hofe eine harte scharfe Predigt getan wider das Saufen: aber es hilft nicht. Taubenheim und Minkwitz sagen: es könne zu Hofe nicht anders sein, denn die Musica und alles Ritter- und Saitenspiel wäre gefallen, nur noch mit Saufen würde jetzt an Höfen Aufmerksamkeit erwiesen. Und zwar unser gnädigster Herr und Kurfürst (Johann Friedrich) ist ein großer starker Herr, kann wohl einen guten Trunk ausstehen, was er verträgt, machet einen andern neben ihm trunken; wenn er ein Buhler wäre, so würde es sein Fräulein nicht gut haben. Aber wenn ich wieder zu dem Fürsten komme, so will ich nichts andres tun, denn bitten, daß er überall seinen Untertanen und Hofleuten bei ernster Strafe gebieten wolle, daß sie sich ja wohl vollsaufen sollen. Vielleicht, wenn es geboten würde, möchten sie das Widerspiel tun."

[37] Merkwürdig ist folgende Stelle ebendaselbst: „Der Adel will regieren und kann doch nichts und versteht nichts. Der Papst aber weiß es nicht allein, sondern kann auch regieren in der Tat. Der geringste Papist kann mehr regieren als zehn vom Adel am Hofe."

[38] Noch ist die Untersuchung über ihre Familie nicht beendet. Das Beste darüber in Seidemanns Anmerkungen zum sechsten Teil von Luthers Briefen. Danach erscheinen die Bora in Urkunden des Dresdner Archivs seit dem 13. Jahrhundert. Die Bora-Kessel in Schlesien, jetzt ebenfalls ausgestorben, scheinen nicht verwandt, wenigstens ist das Wappen ein anderes. Über Katharinas Eltern wissen wir nichts Sicheres, ihre Geschwister aber klammerten sich später an Luthers Fürsprache. (— Über Katharina v. Bora vgl. die Biographien von A. Thoma [Berlin, 1900] und E. Kroker [Leipzig, 1906]. Ferner K. Sell, Luther im häuslichen Leben [Zeitschrift für Theol. und Kirche 1905]. Nach den Feststellungen von Kroker kann es als im höchsten Grade wahrscheinlich gelten, daß Katharinas Eltern Hans von Bora auf Lippendorf [bei Kieritzsch, in der Nähe von

Leipzig] und dessen erste Gemahlin Katharina aus unbekanntem Geschlecht waren. Sie wurde am 29. Januar 1499 in Lippendorf geboren und kam 1508 ins Kloster Nimbschen, nachdem ihr Vater zum zweiten Mal geheiratet hatte. Von dort entfloh sie mit 8 anderen Nonnen in der Nacht vom 4. zum 5. April 1523. Ihre erste Liebe galt einem jungen Nürnberger Patrizier, Hieronymus Baumgärtner, der aber — wohl infolge des Widerstandes seiner Familie — die entlaufene Nonne nicht heimzuführen wagte. Dann warb Dr. Kaspar Glatz um sie, wurde aber von ihr zurückgewiesen; damals war es, wo sie zu Amsdorf die im Text erwähnte Äußerung tat. Der Hochzeit wohnten auch Luthers Eltern bei; Katharinens Vater war wahrscheinlich schon vor ihrer Flucht aus dem Kloster gestorben. — E. B.)

[39] Querela M. Lutheri, Bas. 1554 p. 6. — Tischreden. Walch, 2277.

[40] Winde sind nichts anderes, denn gute oder böse Geister. Tischreden, Walch, 1182.

[41] Einmal neigte Luther zu der Ansicht, daß er selbst einen oder zwei besondere Teufel zu Gegnern hätte, die stark auf ihn lauschten, und daß sie im Schlafhause im Kloster mit ihm spazieren gegangen seien. „Wenn sie mir den Kopf ganz ausgemergelt haben," sagt er, „können sie mir in den H — kriechen; da gehören sie hin." Tischreden, Walch, 1203.

[42] Es ist die Stelle I. Timoth. 5, II. Sie hat auf diese Frage keinen Bezug.

[43] So in mehreren Stellen der Tischreden. Sein letztes Abendgespräch an der Tafel des Mansfelders in Eisleben, wenige Stunden vor seinem Tode, war über das Wiedersehen von Vater, Mutter und Freunden in jenem Leben.

[[43a] Erlanger Ausgabe 53, 104. Luther hat später auf Wunsch des Kurfürsten einen zweiten, etwas milderen Brief geschrieben, den dieser dem Reichsregiment einsenden wollte, um damit zu beweisen, daß er selbst an der Rückkehr Luthers von der Wartburg unschuldig sei und sie nach Kräften zu verhindern gesucht habe. Er scheute sich offenbar, hierzu den ersten Brief zu benutzen, weil es ihm nicht lieb war, andere Leute sehen zu lassen, in welchem Ton Luther ihm zu schreiben wagte. Ich kann nicht einsehen, wie man Luther einen Vorwurf daraus machen kann, daß er auf diesen Wunsch seines Fürsten eingegangen ist. Jedenfalls bleibt der erste Brief immer der Ausdruck seiner wahren Überzeugung und Stimmung und ein Zeugnis seines unerschrockenen Charakters. — E. B.]

[44] Die Rede wurde lateinisch gehalten, gleich darauf durch Gaspar Creutziger verdeutscht.

[45] In Worms.

Anmerkungen zu Kap. 5.

[46] Bedeutet bei Sastrow noch nicht mehr als spöttisch, Schimpf einen Scherz, der den andern erniedrigt.

[47] Was Sastrow von ihren Greueln sah, muß hier weggelassen werden. Die Tatsachen werden noch gräßlicher durch die Gleichgültigkeit, mit welcher der Sohn einer harten Zeit sie berichtet.

[48] Seine Gemahlin, Mutter Heinrichs XI. und Friedrichs IV., war eines solchen Gatten und solcher Söhne nicht unwert.

[49] Christoph von Carlowitz, der Vertraute und stille Regent des Kurfürsten Moritz von Sachsen, war in jener Zeit mit gutem Grunde Günstling des Kaisers, denn er war es, welcher die Politik seines Herrn leitete.

[50] Damals der mächtige Rat des Kaisers.

[51] Die schwere Not, fallende Sucht.

Anmerkungen zu Kap. 6.

[[51a] Der Ausdruck „sozialistische Bewegung" für die Bauernaufstände des sechzehnten Jahrhunderts kann nicht als zutreffend bezeichnet werden. Die Wünsche der Bauern, soweit sie aus

ihren eigenen Kreisen und Bedürfnissen heraus erwuchsen und ihnen nicht von außen her suggeriert wurden, bezogen sich lediglich auf eine Erleichterung der Lasten, die auf ihnen ruhten. Will man den allgemeinen Charakter der Bewegung bezeichnen, so wird man sie vielmehr als zugleich agrarisch-reaktionär und demokratisch bezeichnen müssen. — E. B.]

[52] Zu vergleichen: Roscher, System der Volkswirtschaft. II. S. 810. (— Vgl. ferner W. Vogt, Vorgeschichte des Bauernkrieges [Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Heft 20], Halle, 1887. — E. B.)

[53] Ein Gespręch eyneß Fuchs und Wolffs — auf dem Staigerwaldt 1524. 6 Bl. Unter der Maske des Wolfes und Fuchses unterhalten sich zwei flüchtige Junker der Partei Sickingen. Nachdem die Räubereien des Adels kräftig angedeutet sind, sagt der Wolf: Durch solchen Fraß haben wir uns viel Bürger und Bauern zu Feind gemacht, die haben sich unlängst verpflichtet, keinen von uns leben zu lassen, wenn sie uns erwischen. Fuchs: Wer sind dieselbigen Bürger und Bauern? Wolf: Die hohen Schwaben, als Augspurger, Ulmer, Kemptner, Bibracher, Memminger und den Neckar entlang, die Nürnberger und die Bayern, welche an sie grenzen.

[54] Zu den gewöhnlichen Bahnen, auf denen neue Volkskraft in den letzten drei Jahrhunderten heraufgestiegen ist, gehören folgende, die Geschlechterfolgen nebeneinander gestellt:

Landmann. Schullehrer oder Geistlicher. Beamter. Neugeadelter.

Landmann. Geistlicher. Gelehrter.

Handwerker. Händler. Kaufmann. Gutsherr.

Oft beharrt die Familie durch mehrere Menschenalter in derselben Tätigkeit, am häufigsten bei Geistlichen, Beamten, Kaufherren. Die neueste Zeit hat auch hier schnellere Übergänge, größeren Wechsel.

[55] Valentin Stoientin, Jugendfreund Ulrichs von Hutten, damals herzoglicher Rat, einflußreicher Beförderer der Reformation.

[56] Am Palmsonntage wurde auf dem Kirchhofe der katholischen Kirche ein großer hölzerner Esel mit Rädern, darauf eine lebensgroße Puppe als Christus gefahren. Nach der Palmenweihe strömte dort das Volk zusammen. Der Chor der Schüler sang die Worte des Evangelisten: Cum audisset populus, quia Jesus venit Hierosolymam, acceperunt ramos palmarum etc. Darauf traten acht Schüler vor, hoben ihre Hände gegen den Esel auf und sangen laut: Hic est, qui venturus est (dieser ist es, welcher kommen wird — das kleine Hic est). Darauf respondierte der Chor: In salutem populi. Und wieder zeigten acht andere Schüler auf den Esel und sangen: Hic est salus nostra et redemtio Israel (das große Hic est). Darauf knieten acht andere Schüler vor dem Esel nieder, schlugen die Hände über dem Haupt zusammen und sangen: Quantus est iste, cui throni et dominationes occurrunt? Noli timere, filia Sion; ecce rex tuus. — Das war für die Schüler schon ein ruhmvolles Stück. Darauf aber kamen andere sechs Schüler, knieten nieder, neigten ihr Angesicht zur Erde, schlugen alle zugleich die Hände über dem Haupt zusammen und sangen das Salve, und wenn sie ausgesungen, gingen sie drei Schritt vor, knieten wieder nieder, und so dreimal Salve rex, fabricator mundi etc. Dann zogen sie miteinander den Esel vorwärts usw. — Getreu nach einer Beschreibung der Feierlichkeit im Staatsarchiv zu St. Gallen, abgedruckt in Keßlers Leben von J. J. Bernet. S. 18.

[57] Die Badequaste gebrauchen.

[58] Wortspiel. Die Lerche heißt niederdeutsch Lewark.

[59] Der Vater Sastrow ging aus Gewissenhaftigkeit nicht zum Abendmahl, weil er die Bedingung nicht erfüllen wollte, seinen Feinden zu vergeben.

[60] Querela de Ecclesia. Epicedion Martyris Christi, D. Roberti Barns, Angli; authore Joanne Sastroviano. Lubecae, 1542. 8. Gegen Heinrich VIII. von England gerichtet, welcher in erträglichen Distichen mit Busiris und ähnlichen antiken Charakteren verglichen wird.

Anmerkungen zu Kap. 7.

[61] Mehr darüber in Teil I der Bilder „Aus dem Mittelalter".

[62] Es ist sehr möglich, daß ihm gerade der Brief Poggios in Erinnerung war, als er die Stelle seines Dialogs Inspicientes schrieb. Sie steht Bl. Q des Drucks der Dialogi von 1520. (— Jetzt gedruckt bei Böcking, Hutteni opera Bd. 4, S. 286, in der Übersetzung der Gespräche Huttens von B. F. Strauß S. 202. — E. B.)

[63] Die Gäste werden nach Tischen gezählt, auf den Tisch gewöhnlich zwölf Personen gerechnet.

[[63a] Neubearbeitung von H. Boos, Leipzig, 1878. — E. B.]

[64] Die Belohnung für das erste Überbringen einer guten Nachricht. Das Botenbrot zu fordern und zu geben, war im ganzen deutschen Mittelalter Brauch.

[65] Thomas Platter, der Vater, heiratete später noch einmal und erhielt von seiner zweiten Frau noch sechs Kinder.

Anmerkungen zu Kap. 8.

[66] Biographie des Hans von Schweinichen, v. Büsching, I. S. 156. (— Neue Ausgabe von H. Oesterley, Breslau, 1878. — E. B.) — Der Gastgeber ist derselbe Marcus Fugger, welcher uns das beste deutsche Werk des 16. Jahrhunderts über Pferdezucht hinterlassen hat. Er selbst hatte ein großes Gestüt zuerst in Ungarn, dann am Fuße der Algäuer Alpen.

[67] Vgl. die schöne Charakteristik Wilibald Pirkheimers in D. Strauß, Hutten I.

[68] Der Brief ist verloren.

[69] Margarete Horng von Ernstkirchen, zweimal vermählt, zuerst mit Dr. Johann von Glauburg zu Lichtenstein, dann mit Weicker Frosch, beide Geschlechter von Frankfurt.

[70] Die Rohrbach ebenfalls ein Frankfurter Geschlecht. Die Mutter des jungen Rohrbach war Ursula von Melam, nach ihrem Hause zur grünen Tür benannt.

[71] Hammann von Holzhausen, Vater des Hieronymus, und der reiche Blasius von Holzhausen, aus einem adligen Geschlecht von Frankfurt.

[72] Nach Frankfurt hieß hinab, nach Nürnberg hieß hinauf.

[73] Hier ein Geschenk des Bräutigams an verwandte Frauen der Braut, Stücke Zeug zu Kleidern u. dgl.

[74] Der Bräutigam war Witwer.

[75] Die Brautschuhe, welche nach dem Hochzeitschmause vom Fuße der Braut den Junggesellen gegeben wurden.

[76] Margareta Völker, eine Geschlechterin aus Frankfurt, an Joachim Nützel, einen Geschlechter in Nürnberg, verheiratet. Fichard a. a. O. S. 393.

[77] Nämlich von den Bräuchen der Einholung und dem feierlichen Einzug in die Stadt Frankfurt. Diese Einholung auf dem freien Felde vor Oberrode geschah mit einer Pracht, welche in den Patrizierkreisen des Frankfurt von 1598 großes Aufsehen machte.

Anmerkungen zu Kap. 9.

[[77a] Zuletzt von E. Hegauer. München, 1909. — E. B.]

[78] Götz wärtete damals noch auf und hatte den Titel Junker nicht zu beanspruchen.

[79] Von zwei Armbrüsten einer Partei deckt eine die andere, indem sie den Schuß bewahrt, bis die andere gespannt hat. Der einzelne Schütze ist während des Spannens wehrlos.

[80] Brustharnisch.

[81] Wie Götz verfährt, ist charakteristisch. Er will mit den reichen Nürnbergern in Fehde kommen, wirft ihre Kaufleute nieder und sucht nach Grund zur Fehde, ihm genügt die Vermutung, daß die Nürnberger einen guten Kameraden in Haft hielten, gleichviel aus welcher Ursache, und die Tatsache, daß sie in einer andern Fehde einen Knecht erstochen haben, den er hatte in Dienst nehmen wollen. Von Fritz von Littwach ist nicht weiter die Rede, als Götz genötigt wird sich mit den Nürnbergern zu vertragen. Daß Götz die Veranlassung vom Zaun gebrochen, war, wie aus dem Folgenden ersichtlich wird, selbst damals auffallend.

[[81a] Sebastian Schertlins von Burtenbach Lebensbeschreibung ist nach seiner eigenen Handschrift herausgegeben von O. F. A. Schönhuth, Heilbronn, 1858. — E. B.]

[82] Hohenburg und Bissingen lagen im Öttinger Gebiet. Die Grafen von Öttingen beanspruchten die Oberlehnshoheit über diese Güter.

[83] Die Fürsten waren auf seiten ihres Standesgenossen, dessen Geschlecht, wie bekannt, dem hohen Adel angehörte. Ihr Kampf für die Oberhoheit über adlige Güter hat im 16. Jahrhundert viele Schlachtfelder, und Schärtlin erschien ihnen besonders anspruchsvoll, da sein Geburtsadel sehr zweifelhaft war. Wer in dem letzten Grunde des Streites, von dem wir auch aus andern Quellen wissen, das bessere Recht hatte, ist hier gleichgültig.

[84] Die Polizey-Ordnung Tit. 14 § 2 u. Tit. 15 § 3 des Reichstags von Augsburg im Jahre 1530 gab diesen nichtadligen Hofbeamten das Recht, sich gleich denen vom Adel zu tragen.

[[84a] Neue Ausgabe von H. Oesterley, Breslau, 1878. Dazu ist zu vergleichen H. von Schweinichens Merkbuch, herausgegeben v. K. Wutke, Breslau, 1894. — E. B.]

[85] von Breslau, Commissarius der Krone Böhmen, deren Oberherrlichkeit Schlesien „inkorporiert" war.

Anmerkungen zu Kap. 10.

[86] Von 1404—1437 dreizehnmal. Vergleiche: Bairische Annalen für Vaterlandskunde. 1838. I. S. 415.

[87] In der letzten Zeit sogar einzelne Bürger. Vgl. den Einladungsbrief von Hans Keim, Bürger zu Gernsheim, von 1592, im Neuen Museum von R. Bechstein I. S. 246. Das Freischießen war in diesem Fall nur Hilfsmittel für ein großes und lang angelegtes Geschäftsunternehmen mit dem Glückstopf.

[88] Wolff[gang] Ferber, Prietzschenmeister, Gründliche Beschreibung eines fürnehmen fürstlichen Armbrustschiessens zu Coburgk. 1614. Bl. P 3.

[89] Auf einem fränkischen Schützenkleinod aus diesem Jahrhundert sind ein Armbrust- und ein Bogenschütz abgebildet. Bechstein, Museum II. Bild 4.

[90] Z. B. im Ausschreiben der Meininger 1579: Krumm oder gerade geriefte, gewundene, hohlnähtige Röhre sind verboten. — Es muß darüber bei den öffentlichen Schießen zuweilen Streit entstanden sein, denn 1563 wurde vom Kurfürsten August von Sachsen entschieden, die gezogenen Röhre seien nur dann zulässig, wenn alle Schützen einwilligten.

[91] Dieses alte Wort für „Korn" ist verloren, es dauert nur noch in der bildlichen Bedeutung „sein Absehen auf etwas richten". Die Schützenfeste haben eine Fülle von bildlichen Ausdrücken in unserer Rede zurückgelassen, von dem klugen Worte „Zweck", das um 1500 noch den Nagel im Mittelpunkt der Scheibe bedeutete und damals durchaus nicht „im Stande" war die Mittel zu heiligen, bis herab zu dem derben Scherzwort für unverdientes Gewinnen „Sau".

[92] So in der lehrreichen Nachbildung eines alten Holzschnittes, des ersten Blattdrucks zu Zürich, im: Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich von 1867.

[93] Er heißt im Ausschreiben der bayrischen Landshuter 1549 und bei dem Augsburger Kaspar Lerff 1586 der Pachen.

[94] Wolffgang Ferber, Gründliche Beschreibung eines Armbrust-Schiessens zu Coburgk. 1614. Bl. R.

[95] Schon im Ausschreiben der Ulmer von 1468 wird gefordert, daß der Armbrustschütze schieße „aufrecht sitzend auf freiem Stuhl, ohne Anlehnen, mit freiem schwebendem Arme und abgetrenntem Wamsärmel, ohne daß die Säule der Armbrust an die Achsel und Schlüssel der Brust rühre." Neues deutsches Museum von R. Bechstein. S. 235.

[96] Diese Standreden des Pritschmeisters und seine Behandlung der schlechten Schützen entsprechen den Turnierstrafen, dem Weidmesser über dem Hirsch und den Zeremonien der Deposition. — Vgl. Benedikt Edelbeck 1573 und Wolffgang Ferber 1614. Auch Hans Sachs hat 1549 starke „Pritschengesänge" gefertigt, welche auf dem Predigtstuhl beim Aushauen gute Dienste geleistet haben mögen. Sie sind nach der Handschrift abgedruckt in: Deutsches Museum von R. Bechstein, Neue Folge S. 251.

[97] Welser-Gasser, Chronika von Augspurg. S. 182.

[98] Caspar Lerff, Freyschießen zu Regensburg 1567. G. 2.

[99] Es muß eine sehr alte Annahme gewesen sein, die sich wohl auf — für uns verklungene — Sagen stützte, daß man aus der inneren Schweiz zu Schiffe rheinab in einem Tage nach Straßburg gelangen könne. Im Jahre 1278 hatte ein Luzerner Schiffer 30 Pfund auf die Strecke Luzern bis Straßburg gewettet, aber er kam nicht bis Straßburg und verlor die Wette. Vgl. Annal. Colmar. maior. bei Pertz, Mon. Scriptt. XVII. p. 203. Die Bundesfreundschaft zwischen Zürich und Straßburg stammt vielleicht aus den Fehden Rudolfs von Habsburg, dem beide Städte eng verbunden waren.

[100] Doch litten die Schweizer auch unter der Pritsche. Auf dem Titelholzschnitt des seltenen Gedichts: Außreden der Schützen von Hans Heinrich Grob. Zürich, 1602 4⁰, ist ein Büchsenschießen abgebildet, dabei der Pritschmeister in voller Narrentracht, zweien Schützen in erwähnter Weise den Kopf abschlagend.

[101] Ein Verzeichnis süddeutscher Landschießen nach dem deutschen Kriege in: J. E. Schmit, Historische Schilderung des Schießhauses zu St. Johannis. Nürnberg, 1838. Wohl das letzte Freischießen nach altem Brauch wurde 1829 zu Nürnberg gehalten. Es waren dazu 19 Schützen aus Fürth und 17 aus anderen Städten erschienen.

Anmerkungen zu Kap. II.

[[101a] Über Teufelsglauben und Hexenwahn existiert eine reichhaltige neue Literatur. Besonders hervorzuheben sind die Bücher von J. Hansen, Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozesse im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung, (Leipzig, 1900) und: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter mit einer Untersuchung des Wortes „Hexe" von J. Franck, (Bonn 1901). Ferner A. Freybe, Der Volksaberglaube in seinem Verhältnis zum Christentum und im Unterschiede zu der Zauberei, Gotha, 1910, und M. Paulus, Hexenwahn und Hexenprozesse vornehmlich im sechzehnten Jahrhundert, Freiburg, 1910. — E. B.]

[102] Des Welt-beruffenen Hertzogs von Luxenburg, gewesenen Königl. Frantzösischen Generals und Hof-Marschalls Pacta oder Verbündniß mit dem Satan und das darauf erfolgte erschreckliche Ende. Frankfurth und Leipzig, 1716. 4. (— Über die historische Gestalt des Herzogs von Luxemburg [Franz Heinrich von Montmorency, durch Heirat Herzog von Luxemburg, Marschall Ludwig XIV. gestorben 1695] und die verschiedenen Gestalten der an ihn anknüpfenden Sage s. A. Kippenberg, Die Sage vom Herzog von Luxemburg, Leipzig, 1901. — E. B.)

[103] Der Titel der Flugschrift ist: Wundere Zeitung, von einem Geldteufel, eine seltzame, unglaubliche, doch wahrhaftige geschicht. Zu Frankfurt an der Oder beschehen, und urkundlich außgangen. 1538. 4.

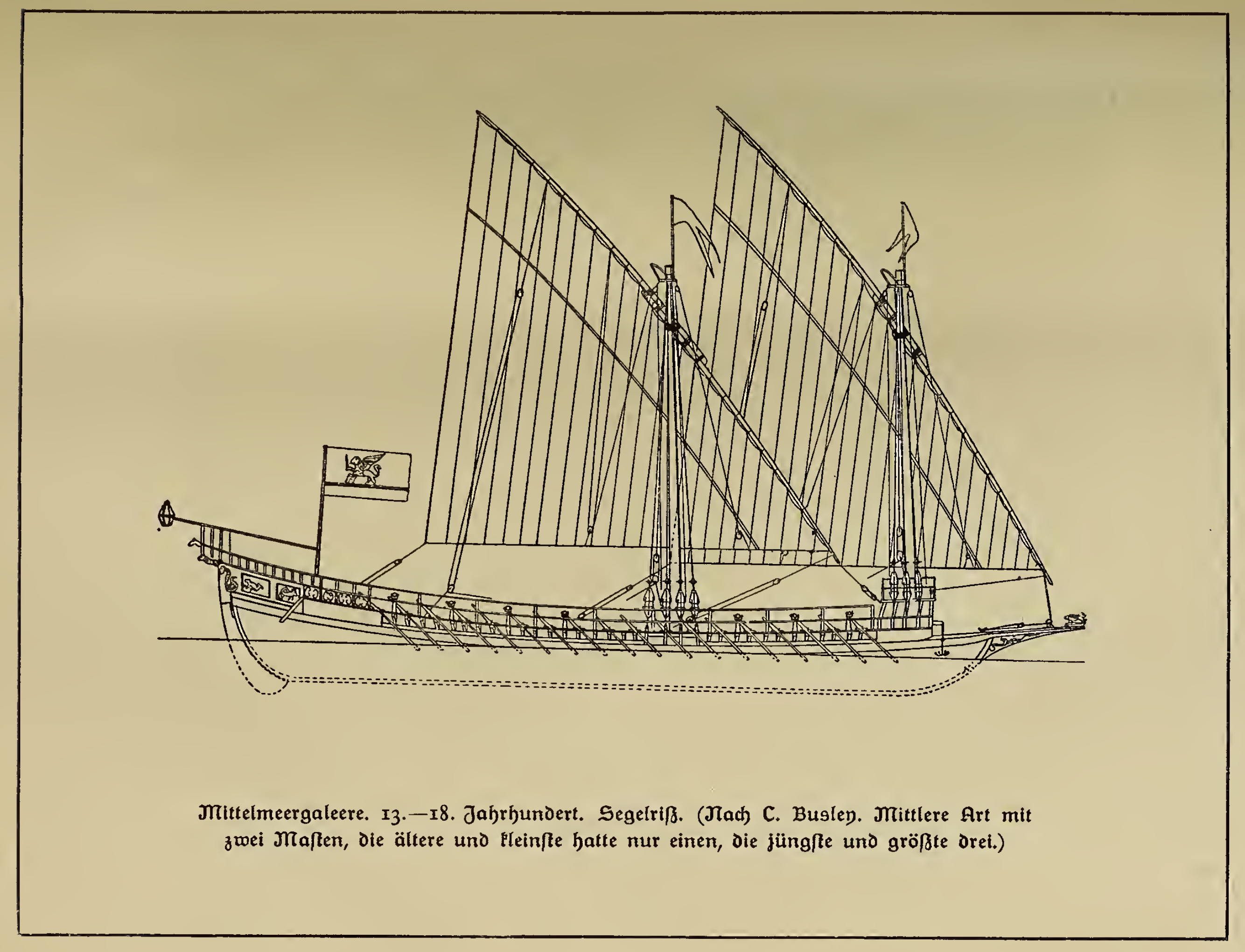
[104] Hostie.

[105] Bedeutet nicht Pilz, und nicht Badeschwamm, wie der Herr Dechant versteht. Es ist entweder das bayrische Wort: der Schwaim, gesprochen Schwaem, „der schwebende Schatten", oder

der Volksname für eine Art Geschwulst (im Mönchslatein malannus), welche durch einen Kobold Schwam hervorgebracht wurde und vermittelst einer uns aus dem 11. Jahrhundert erhaltenen Besprechung desselben beseitigt werden konnte.

[106] Unter vielem anderen z. B. Des Teufels Nebelkappen, durch Paulum Frisium. Nagoldanum, 1583.

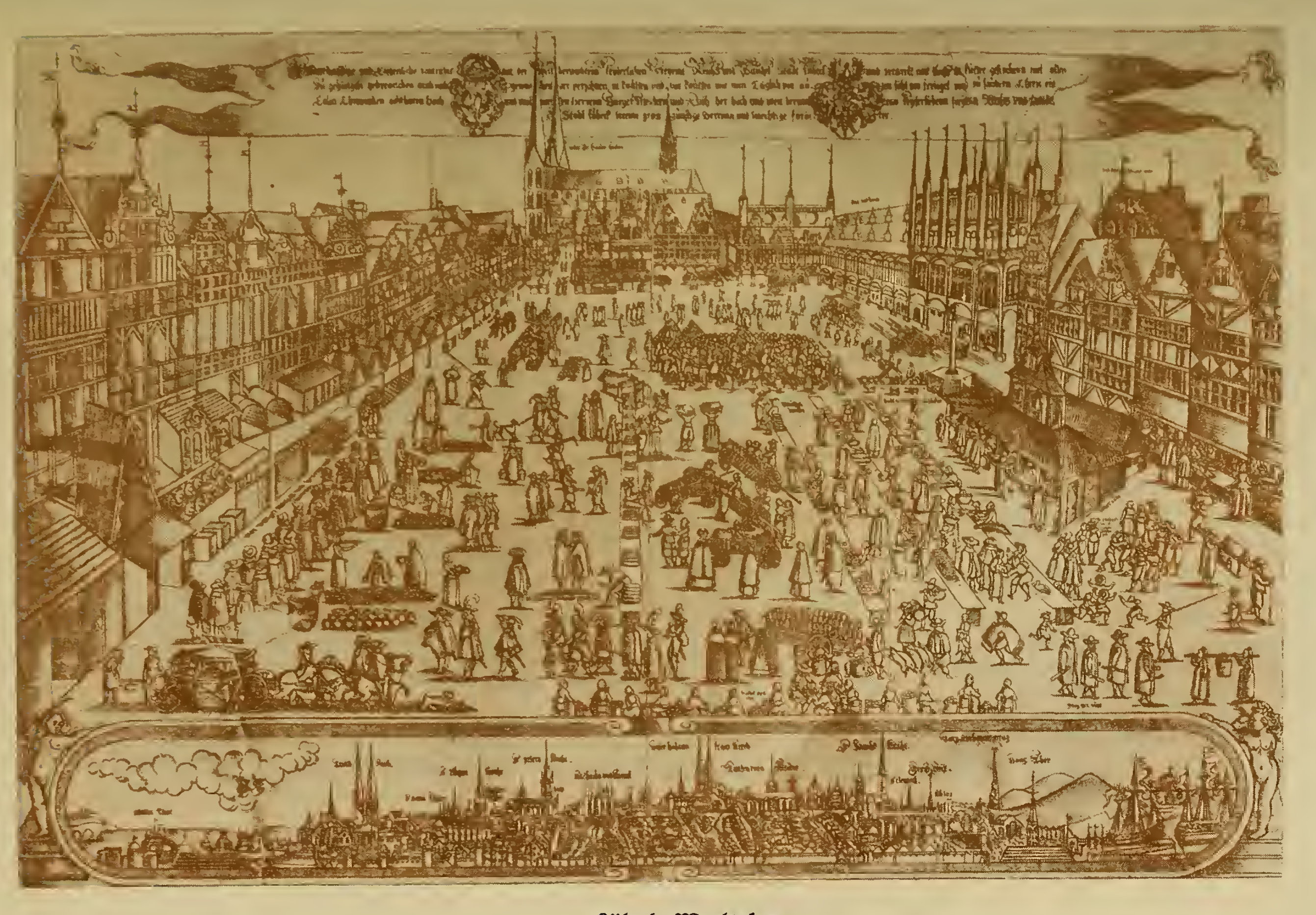
[107] Der Ausdruck ist allerdings schon um 1550 volkstümlich; z. B. bei Hans Sachs im Schwank: Der Teuffel lest kein Lantzknecht mehr in die Heile faren (1555. Nürnberg, G. Merkel. 4.), befiehlt der Landsknecht dem Wirt einen toten Hahn zu braten, der in der Ofenhölle hängt. Teufel Belzebock, der ebendaselbst auf einen Landsknecht lauert und bereits durch das wilde Wesen der Landsknechte sehr beunruhigt ist, nimmt an, daß die Bezeichnung des zu bratenden Hahnes „armer Teufel" ihn selbst meine, stößt entsetzt eine Ofenkachel aus und flieht in die Hölle.



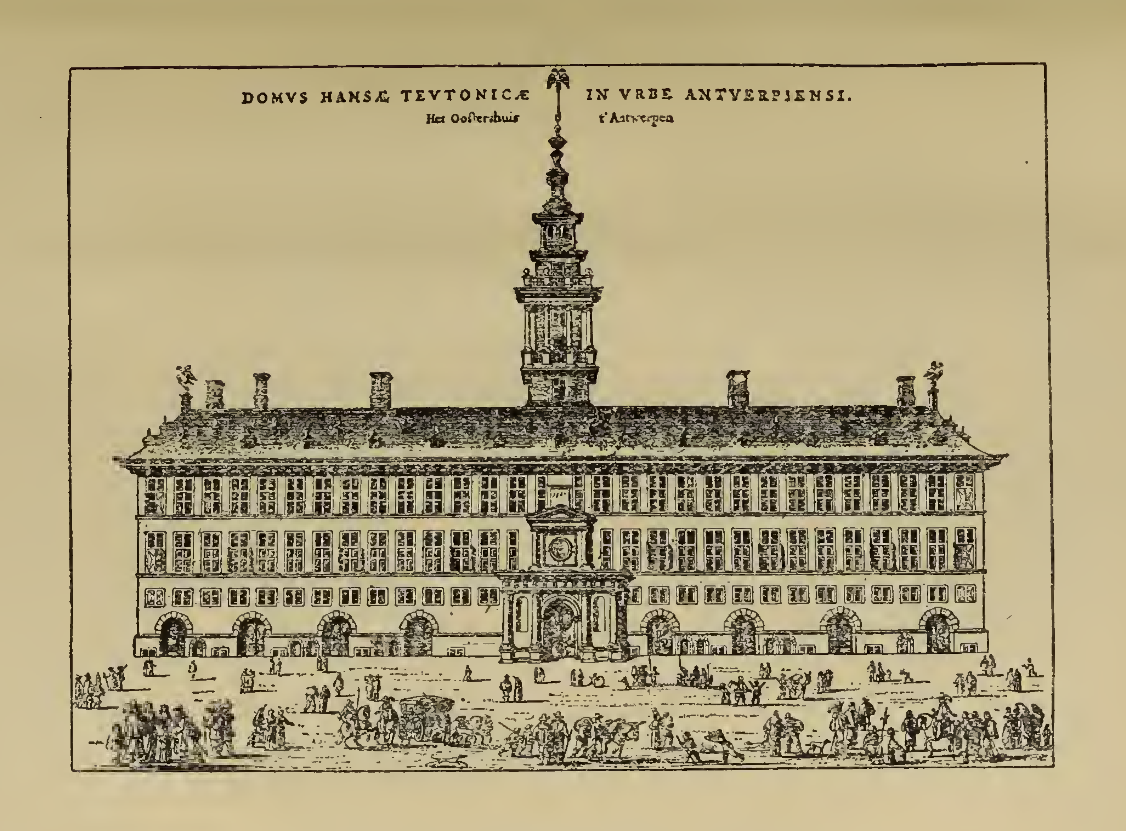
Mittelmeergaleere. 13.—18. Jahrhundert. Segelriß. (Nach C. Busley. Mittlere Art mit zwei Masten, die ältere und kleinste hatte nur einen, die jüngste und größte drei.)



Magnetsteinkompaß, Variationskompaß und andere nautische Instrumente.
(Kupferstich von Ph. Galle nach einer Zeichnung von Joa. Stradanus. Um 1570.)



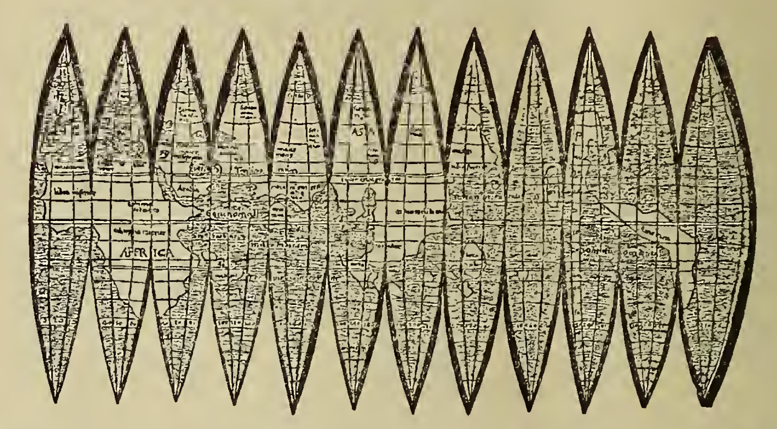
Lübeck. Marktplatz.
(Kupferstich. Um 1580.)



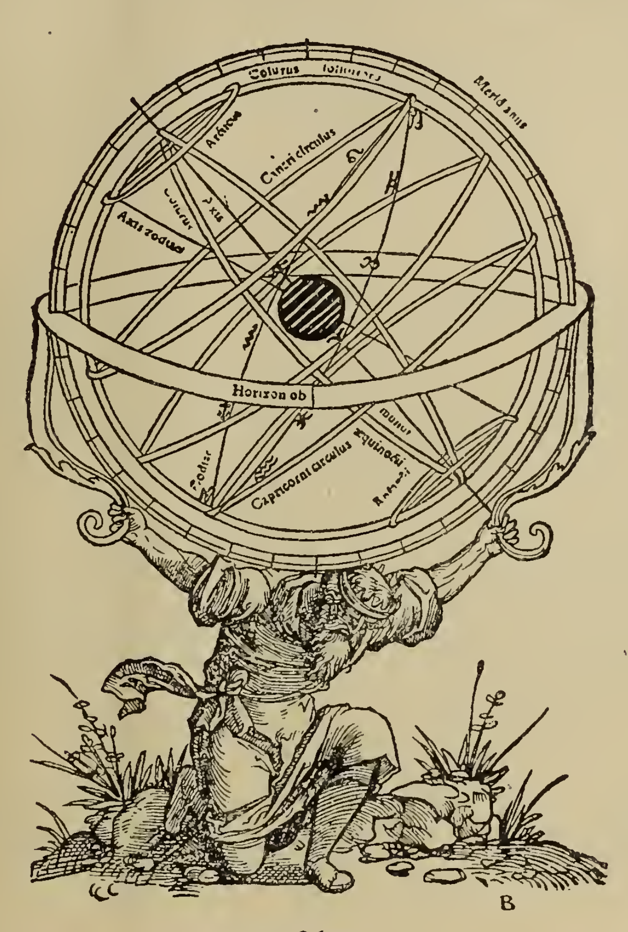
Das Haus der deutschen Hansa in Antwerpen.
(Kupferstich. 1563.)



Das Erdbild in mittelalterlicher Anschauung.
[Holzschnitt. 15. Jahrhundert.]



Globusstreifen mit der ersten Eintragung des Namens Amerika auf einer Karte. (Holzschnitt, 1507, auf $^1/_4$ verkleinert. — Als Beilagen des Buches von Ilacomilus [Martin Waldseemüller], Cosmographiae introductio. St. Dié, 1507 — dessen von seinem Urheber später widerrufener Vorschlag, den neuentdeckten Kontinent nach Amerigo Vespucci mit Amerika zu bezeichnen, allgemeine Annahme fand — waren eine Globusstreifenkarte und eine [aus 12 einzelnen großen Holzschnittblättern zusammensetzbare] Plankarte [die erste im eigentlichen Wandkartenformate gedruckte] veröffentlicht worden, die zum ersten Male diese Bezeichnung trugen. Allerdings betrachtete man damals nur den Südkontinent der Neuen Welt als neuentdeckten Erdteil.)



Atlas.

(Holzschnitt aus: Johann Schöner, Opusculum geographicum. Nürnberg, 1533. Vielleicht der erste Bilddruck, der den König Atlas darstellt, welcher nach der griechischen Sage am westlichen Ende der Erde, in der Nähe der Hesperiden, wo Nacht und Tag zusammentrafen, die Himmelslast trug, die ihm Herakles abnahm, als er den Atlas zwang, die Hesperidenäpfel zu holen. In der späteren Sage wurde dann Atlas zum Astronomen, der zum ersten Male eine Himmelskugel anfertigte. Nach ihm benannte Rumold Mercator, der Sohn Gerhards, seinen 1595 in Duisburg bei den Verlegern der Kartenwerke Gerhard Mercators erschienenen „Atlas sive cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura", welche Bezeichnung seitdem für Kartensammlungen in Buchform üblich wurde.)

Gerhard Mercator. Weltkarte. 1569.

(Gerhard Mercator [Kremer, 1512—1594], seit 1552 Kosmograph des Herzogs von Jülich in Duisburg, wandte auf seiner im August des Jahres 1569 in acht Blättern veröffentlichten großen Weltkarte — Nova et aucta terrae descriptio . . .; 2 m breit, 1,26 m hoch — die nach ihm benannte winkeltreue Zylinderprojektion an. Sie wurde damit zu der ersten brauchbaren wirklichen Seekarte. Stadtbibliothek, Breslau.)

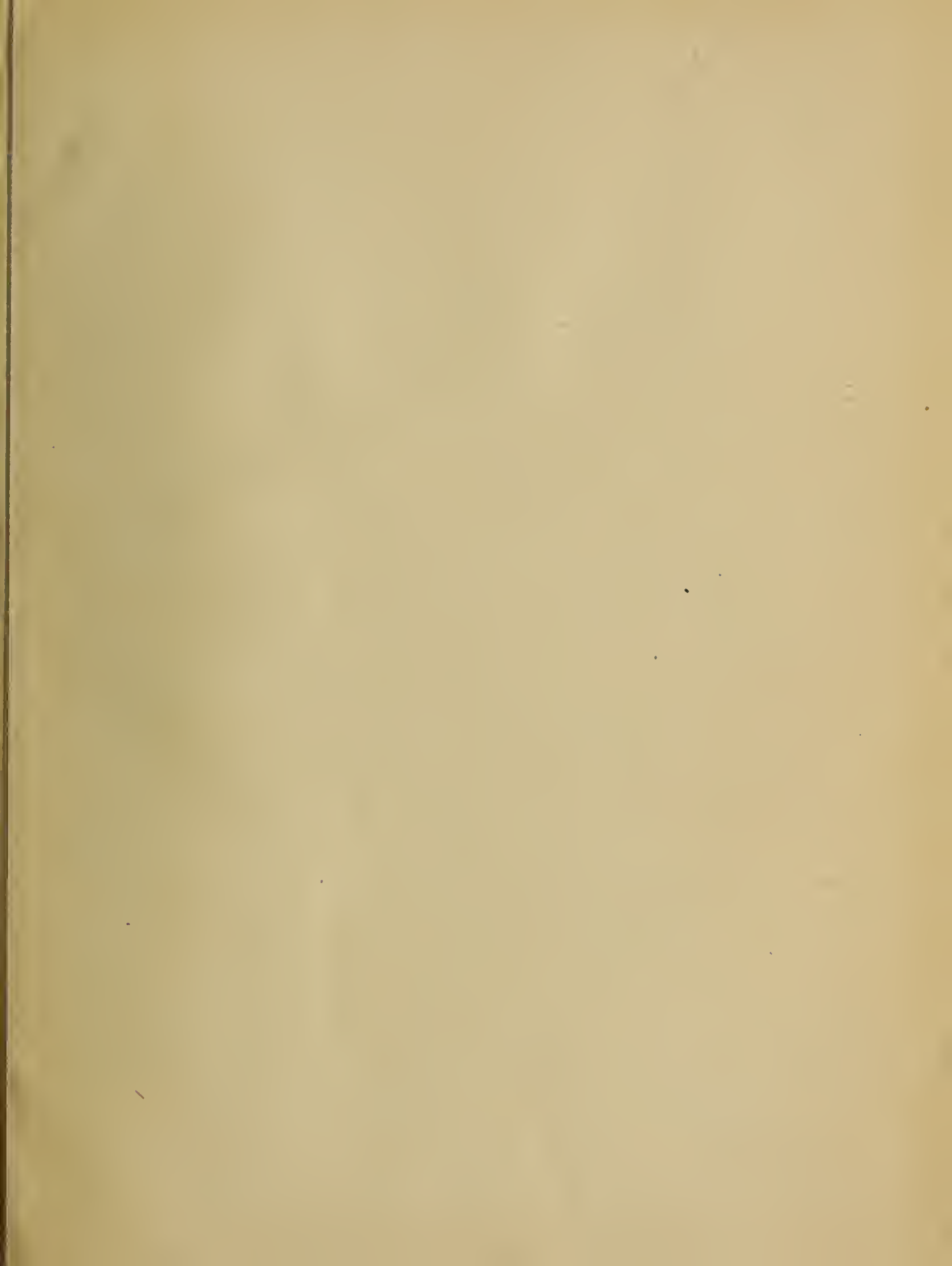


Weltkarte.

(Kupferstich von Philipp Galle aus: Epitome Theatri Orteliani. Antwerpen, Christoph Plantin, 1589. Amerika erscheint als selbständiger Erdteil, Antarktis und Australien werden als unbekanntes Land bezeichnet. Seit 1576 hatte Philipp Galle, ein Rubensschüler, die „Atlantes minores", Taschenatlanten, in Aufnahme gebracht, für deren Kartenkleinbilder der Kupferstich sich als besonders geeignet erwies, der seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts für die Kartenherstellung vorherrschend wurde.)


NOVA ET AVCTA ORBIS TERRAE DESCRIPTIO AD VSVM NA
ingantium emendate accommodata











VICTORIA UNIVERSITY
LIBRARY



